BRUNO GRABINSKI

DIESSEITS UND JENSEITS des Grabes...

Geheimnisvolle Tatsachen - Zwingende Beweise für ein Fortleben - Verstorbene die wiederkehren

In seiner Schrift »Der neue Gottesbeweis« bezeichnet Josef Kral (Herausgeber der Zeitschrift für christliche Parapsychologie, Seelen- und Schicksalsforschung »Die verborgene Welt«, Schondorf bei München) den Autor des vorliegenden Buches Bruno Grabinski als den »Altmeister der katholischen Forschung« auf dem Gebiete des Okkultismus und als den »verdienstvollen katholischen Vorkämpfer auf dem Gebiete der Aufklärung über den Spiritismus.« Bereits eine Autorität wie der Professor der kath. Philosophie, Dr. theol. K. Gutberlet, anerkannte im philos. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft (34. Bd. 1921) den durchaus kritischen Sinn des Verfassers, desgl. auch Jesuitenpater Prof. A. Gatterer, in seiner Schrift »Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie«, (Innsbruck 1927), in der er auf verschiedene Bücher des Autors mit besonderem Nachdruck hinwies. In ähnlicher Weise äußert sich der z. Zt. wohl bedeutendste theologische Forscher auf diesem Gebiete, der Benediktiner Prof. Gebhard Frei, Zürich, der im Vorwort des von Herbert Thurston S. J. veröffentlichten Buches »Poltergeister« (Luzern 1955) Grabinski wiederholt zitiert und dabei bemerkt: »In der Frage des Spukes möchte ich die ersten 50 Seiten seines Spukbuches als das Beste bezeichnen, das auf diesem heiklen Gebiete geschrieben wurde.« Damit ist wohl das Entscheidende über die Bewertung der Tätigkeit des Autors in dieser Beziehung gesagt, der durch seine zahlreichen Bücher und Schriften über die Phänomene des Okkultismus in weiten katholischen Kreisen schon längst kein Unbekannter mehr ist. Befaßt er sich doch seit Jahrzehnten mit dem Studium dieser Phänomene, und zwar auch auf Grund eigener Erfahrungen. — Wie stark das Interesse an seinen Büchern ist, geht schon daraus hervor, daß diese z. T. in 4., 9. und 11. Auflage erschienen sind. Neuerdings ist eines seiner nach dem Kriege

Markus-Verlag Eupen

Bruno Grabinski

DIESSEITS UND JENSEITS DES GRABES

Bruno Grabinski

Diesseits und jenseits des Grabes . . .

Geheimnisvolle Tatsachen
Zwingende Beweise für ein Fortleben
Verstorbene, die wiederkehren!

MARKUS-VERLAG · EUPEN

PNFL 129

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988. 1791
(B 2079)

Zweite, verbesserte und wesentlich erweiterte Auflage
Printed in Belgium / Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1957 by MARKUS-VERLAG, Eupen
Satz und Druck: Buchdruckerei M. Schröder-Braun, Eupen

Vorwort zur 2. Auflage

Mehr als 30jährige Beschäftigung mit den Phänomenen des Uebersinnlichen und gewisse eigene Erfahrungen auf diesem Gebiete haben mich in den Stand gesetzt, mir ein eigenes und wie ich glaube, durchaus gut fundiertes Urteil über diese Erscheinungen zu bilden. Ihrem Wesen nach sind und bleiben diese Phänomene freilich zumeist Probleme, aber in ihrer äußeren Erscheinungsform sind sie unwiderlegliche Tatsachen.

Daß der Okkultismus heute eine Wissenschaft geworden ist — man hat ihm inzwischen den Namen »Parapsychologie« gegeben — verdankt er der zunehmenden Beachtung, die er heute nicht nur in den Kreisen der Gebildeten, sondern vor allem in den Reihen *anerkannter Forscher und Wissenschaftler aller Richtungen und aller Länder* gefunden hat. Daß er von der »offiziellen« Wissenschaft noch nicht anerkannt ist, ist zwar einerseits bedauerlich, andererseits aber nicht weiter verwunderlich. Denn bis vor wenigen Jahren beherrschte der Materialismus fast allgemein die Universitäten. Seitdem aber deutsche Professoren mit klangvollem Namen begonnen haben, sich in aller Oeffentlichkeit für die Realität der okkulten bezw. parapsychologischen Phänomene einzusetzen — von bekannten ausländischen Gelehrten ganz zu schweigen — ist das Eis des jahrzehntelangen Verneinens seitens der Wissenschaftler und erst recht seitens der gebildeten Kreise endlich gebrochen! Und so berichtet über den Stand der okkulten Forschung bereits eine sehr umfangreiche, gediegene Literatur.

Von mir sind bis jetzt acht Bücher bezw. Schriften erschienen, die sich mit den Phänomenen des Okkultismus befassen. Ich habe sie in dem vorliegenden Buch näher bezeichnet. Daß sie zum Teil bereits mehrere Auflagen erreicht haben, spricht für das allgemeine Interesse, das diesen Phänomenen entgegengebracht wird. Wie früher, so sind

mir auch jetzt wieder wahrheitsgemäße, gut beglaubigte Berichte ähnlicher Art (die natürlich jeder Kritik standhalten müssen), wie ich sie hier wiedergebe, sehr erwünscht. (Etwaige Wünsche bezüglich der Nichtveröffentlichung von Personen- und Ortsnamen würden selbstverständlich berücksichtigt.)

Das Buch hat keine andere Aufgabe als die, der *Wahrheit* zu dienen. Es will deshalb in erster Linie als *Tatsachensammlung* gewertet werden.

Freiburg i. Br., August 1957.

Bruno Grabinski

Einleitung

Von allen Problemen, die den Menschengeist naturgemäß am meisten beschäftigen, ist das der *Unsterblichkeit* wohl das bedeutsamste. Die Frage, ob es ein Fortleben nach dem Tode gibt, muß ja, streng genommen, *jeden* Menschen interessieren. Denn es kann doch schließlich niemandem gleichgültig sein, ob er in irgendeiner Form nach dem leiblichen Tode weiter lebt oder nicht bezw. ob er in einem anderen Leben, im Jenseits, wie wir es nennen, für sein Tun und Lassen im Diesseits, zur *Verantwortung* gezogen wird. Wenn aber jemand trotzdem sagt: »Das interessiert mich nicht!«, so kann das doch nur *den* Sinn haben, daß ihm ein Interesse dafür *hier im irdischen* Leben abgeht. Denn wenn es ein Jenseits *gibt* — und daran ist auch vom Standpunkte der Vernunft nicht zu zweifeln — so kann doch der Gleichgültige oder der Ungläubige in dem Augenblick, in dem er *in das Jenseits eintritt*, nicht länger interesselos seinem weiteren Schicksal gegenüberstehen, weil er eben von diesem *sehr nachhaltig berührt* wird. Mit der irdischen Einstellung »Das interessiert mich nicht!« ist es dann also aus. Somit ist also bereits dargetan, daß es dem Menschen unmöglich gleichgültig sein kann, ob es ein Fortleben gibt oder nicht, wie es ihm ja auch nicht gleichgültig ist und gleichgültig sein kann, wie und unter welchen Umständen er hier auf Erden lebt. Daraus ergibt sich zwingend, daß es niemandem gleichgültig sein *darf*, ob und wie er nach dem Tode weiterlebt, weil sich eben jeder Mensch im Jenseits mit den ihn umgebenden Verhältnissen — wohl oder übel — ebenso auseinandersetzen muß, wie es hier im irdischen Leben der Fall war!

Daß es ein Fortleben tatsächlich gibt, dafür soll hier an Hand der vorliegenden Tatsachensammlung der *erfahrungswissenschaftliche* Beweis geführt werden. Es kommt daher darauf an, den einwandfreien Nachweis der *Erscheinung eines Verstorbenen* zu führen. Selbstverständlich einen Nachweis, der den Anforderungen der gesunden Vernunft sowohl als auch wissenschaftlichen Anforderungen entspricht. Einen

Nachweis, der als wissenschaftlich angesprochen werden kann im Sinne *gesicherter historischer Tatsachen*, im Sinne der *Erfahrungs*wissenschaften. An die gesicherten Tatbestände auf dem Gebiete des Seelenlebens — um dieses handelt es sich ja — darf jedenfalls schlechterdings *kein anderer* Maßstab angelegt werden als dies *sonst* auf dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften der Fall ist, wie es also auch Jurisprudenz, Geschichte und Psychologie hinsichtlich der Tatsächlichkeit ihrer Tatsachen zu tun pflegen. Es liegt das in der Natur der Dinge. Denn die Lösung des Problems, ob es ein Fortleben gibt oder nicht, kann nicht durch Hypothesen und Theorien, sondern lediglich an Hand von Tatsachen erfolgen.

Es kann nicht länger angehen, daß man an dem Zeugnis nüchterner, glaubwürdiger Personen nichts auszusetzen hat, sofern sie Dinge bekunden, die im gewöhnlichen Leben nicht unmöglich sind, daß man aber die Zeugen ablehnt, wenn sie übersinnliche bezw. außernatürliche Vorgänge wahrgenommen bezw. erlebt zu haben behaupten. Wie es leider so häufig vorkommt. Dagegen kann nicht entschieden genug Stellung genommen werden. Die Alternative kann in dieser Hinsicht nur lauten: *Entweder haben menschliche Zeugnisse Anspruch auf Glaubwürdigkeit oder sie haben ihn nicht.* Haben sie ihn aber — und das ist doch der Fall — dann gilt das selbstverständlich auch gegenüber den Erscheinungen des Okkultismus! Denn es ist absolut nicht einzusehen, weshalb die Menschen solchen Erscheinungen gegenüber weniger scharf beobachtend und weniger zuverlässig als Zeugen sein sollten als sonst im Leben. Selbstverständlich ist nicht zu bestreiten, daß es erwiesenermaßen in der Natur der okkulten Phänomene liegt, Erregung, Furcht und somit auch Halluzinationen auszulösen, so daß also Täuschungen nicht ausgeschlossen sind. Solche Fälle scheiden bei Beurteilung der okkultistischen Phänomene natürlich aus, auch da, wo auch nur die Möglichkeit von Halluzinationen, von Sinnestäuschungen vorliegt. Vielmehr kommen nur solche Phänomene in Frage, bei denen derartige Momente den Umständen nach völlig ausscheiden und vor allem solche, die *von mehr als einer* Person bestätigt und die zu *verschiedenen Zeiten* und *unter verschiedenen Umständen* wahrgenommen wurden und über deren Tatsächlichkeit seitens der Zeugen kein Zweifel besteht. Unterscheidungsmerkmale also, wie sie auch bei der Geschichtsforschung in Geltung sind.

Es geht nicht länger an, daß man an Zeugenaussagen über die Wahrnehmung okkulter Begebnisse einen anderen Maßstab legt als z. B. an die eidlichen Aussagen vor Gericht! Denn in vielen Fällen ist hier wie dort der »Tatbestand« genau derselbe. Da beschreibt z. B. ein Zeuge vor dem Richter die als Täter in Frage kommende Person: Geschlecht, Größe, Kleidung, Alter, äußere Merkmale usw. *Genau dasselbe* bekunden oft genug ebenso einwandfreie Zeugen über eine ihnen aufgefallene Erscheinung in menschlicher Gestalt (die mitunter sogar am hellen Tage sichtbar geworden), die unter eigenartigen Umständen sich bewegt habe und dann plötzlich verschwunden sei. Solche Erscheinungen treten zuweilen so lebensecht auf, daß sie zunächst als lebende Menschen angesprochen werden, bis dann die Augenzeugen ganz unvermittelt ihren Irrtum gewahr werden und sich einer Tatsache gegenüber sehen, die sie bis dahin nicht für möglich gehalten hätten. Jedenfalls ist hier wie dort das Wahrnehmungsvermögen der Zeugen das gleiche, woraus sich auch mit innerer Notwendigkeit die moralische und selbstverständliche Pflicht *derselben Bewertung* ergibt.

Ganz und gar unmöglich ist auch der Zustand, daß man z. B. *Gelehrte von Ruf und Ansehen als solche auf ihren Gebieten anerkennt*, daß das Zeugnis derselben Forscher aber in demselben Augenblicke nichts gilt, wo sie sich entweder auf Grund ihrer inneren Ueberzeugung oder infolge eigener Erfahrung *für die Realität okkulter Phänomene* einsetzen. Daß menschlichen Zeugnissen, wenn sie auch noch so glaubwürdig sind, der Wert nur deshalb abgesprochen wird, weil sie zugunsten des Vorkommens außernatürlicher Erscheinungen abgegeben werden, *hat mit Wissenschaft nichts mehr zu tun, mit der gerühmten »voraussetzungslosen« Wissenschaft jedenfalls erst recht nichts!* Denn wahre Wissenschaft ist *um das Wissen an sich* bemüht — ohne Rücksicht auf die eventuell zu gewinnende Erkenntnis. Sich selbst zu betrügen kann ja nicht der Zweck wissenschaftlicher Forschungen sein, und dem Wahrheitssucher ist nicht damit gedient, wenn er sich festgestellten Tatsachen verschließt. Wenn man *von vornherein* den Standpunkt vertritt: »So etwas kann nicht sein, das gibt es nicht!«, dann ist da von Wissenschaftlichkeit kein Hauch vorhanden. In Wirklichkeit lautet ja der Standpunkt derer, die sich zu diesem »das kann nicht sein!« bekennen, vollständig: »Das *darf* auch nicht sein!« Weil sie sonst nämlich, wenn sie die ihnen so unbequemen Tatsachen anerkennten, gezwungen

sein könnten, daraus die sich ergebenden weltanschaulichen bezw. moralischen *Konsequenzen* zu ziehen! Da liegt der Hund begraben, und *das ist der tiefste und eigentlichste Grund des Leugnens aller okkulten Erscheinungen durch die Anhänger der materialistisch-atheistischen Weltanschauung.* Das bleibt natürlich jedem unbenommen. Aber man wage dann nicht, aus einer solchen Einstellung heraus den Namen »Wissenschaft« in den Mund zu nehmen! — Natürlich gibt es unter den Gegnern des Okkultismus auch eine Anzahl positiver Christen, aber diese sind in einer ganz verschwindenden Minderheit. Sie sind eigentlich nur Gegner des »Aberglaubens«. Dagegen ist ja an sich gar nichts einzuwenden, sofern unter Aberglauben nicht Dinge gemeint sind, die keine sind. Kritikloses Hinnehmen aller Erzählungen und Berichte über okkulte Erscheinungen ist selbstverständlich genau so unwissenschaftlich wie die grundsätzliche Ablehnung solcher Phänomene. — Da der Hauptgegner alles Okkulten der *Materialismus* ist, so soll in der vorliegenden Schrift notwendigerweise auch eine kurze Auseinandersetzung mit ihm erfolgen.

Wenn ich hier den erfahrungswissenschaftlichen Beweis für ein Fortleben nach dem Tode führen will, so besagt das nach dem bereits Vorausgeschickten, daß *dies an Hand von absolut beweiskräftigen, in ihrer Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhabenen Fällen übersinnlichen bezw. außernatürlichen Charakters* geschehen soll. Wer die Tatsächlichkeit der hier wiedergegebenen Phänomene bezw. die Glaubwürdigkeit der Berichterstatter dennoch anzweifelt oder gar ablehnt, dem ist nicht zu helfen. Er möge dann konsequenterweise auch gleich *die gesamte Geschichtsschreibung* ablehnen und die Historiker als Phantasten, leichtgläubige und unkritische Zeitgenossen bezeichnen oder wie sonst noch die schönen Attribute lauten, die man denjenigen beizulegen pflegt, die über eigene Wahrnehmungen und Erlebnisse auf okkultem Gebiete berichten. Denn auch die okkultistische Forschung befolgt *genau dieselben* methodischen Gesetze wie die Geschichtswissenschaft. Auch in ihrem Mittelpunkte steht die *historische Kritik.* Auch sie sichtet die Quellen und prüft sie auf ihre Echtheit, ermittelt Ursprung und Zeit, erschließt ihre Wahrheit und Zuverlässigkeit durch Vergleichung mit anderen Quellen bezw. Berichten. Eine *absolute* Objektivität ist wie in der Geschichtsforschung auch hier unmöglich. Als *Grundgesetz* gilt sowohl für den okkultistischen Forscher als auch für den Historiker *das ehrliche*

Streben nach Objektivität, nach *voller Wahrhaftigkeit* gegenüber dem Gegenstand der Forschung. Auch der Erforscher des Okkulten ist sich der Hemmnisse, die in der Lückenhaftigkeit mancher Quellen und Berichte und in den seinem eigenpersönlichen Standpunkt entspringenden Trübungen liegen, als Fehlerquellen bewußt und muß demgemäß bestrebt sein, ihnen mit aller Sorgfalt und Umsicht entgegenzuwirken. Wie bei der Geschichtswissenschaft, so ist auch bei der okkultistischen Forschung die *Feststellung der Tatsachen* die allererste Aufgabe. In zweiter Linie kommt es dann darauf an, zu versuchen, die Tatsachen nach Möglichkeit zu *erklären,* was bei den okkulten Phänomenen natürlicherweise eine besonders schwere, meist jedoch unlösbare Aufgabe ist. Verhältnismäßig leichter dagegen ist die *Beurteilung* der okkulten Tatsachen, die freilich mehr oder weniger ein persönliches Werturteil einschließt. Es liegt in der Natur der Dinge, daß bei der Beurteilung okkulter Phänomene nicht nur historische, sondern auch *naturwissenschaftliche* Kennzeichen Anwendung finden müssen. Diesem Erfordernis wird insbesondere dadurch Rechnung getragen, daß seit längerer Zeit angesehene *Naturforscher* sich dem Studium der okkulten Phänomene zugewandt haben und dabei zu recht bedeutsamen Feststellungen gelangt sind.

Es hat wenig Sinn, denjenigen, die sich hartnäckig gegen eine bessere Erkenntnis *sträuben,* eine solche aufzuzwingen. Wer *ehrlich,* wenn auch mit manchem Vorurteil, an die Erforschung der okkulten Phänomene herantritt und die Wahrheit zu finden aufrichtig bemüht ist — ohne sich vor ihr zu fürchten — der wird sie ebenso gewiß finden, wie sie vor ihm schon andere Skeptiker und zwar *große* Geister aller Zeiten, darunter berühmte Forscher der Gegenwart, gesucht und gefunden haben. Wem das nichts besagt und wer sich überhaupt nicht, auch durch die Wucht der Tatsachen, *überzeugen läßt,* nun, der möge seine eigenen Wege weiter wandeln, aber er unterstehe sich nicht, über Dinge zu urteilen, über die ihm jede Sachkenntnis abgeht und die zudem ganz und gar nicht in seine bequeme Weltanschauung passen! Oberster Grundsatz aller Wissenschaft ist jedenfalls: *Tatsachen müssen anerkannt werden — auch gegen die eigene Ueberzeugung.* Wer das nicht tut oder tun will, der belügt sich selbst . . .

*

In seinem Buch »Die Brücke zum Jenseits«[1]) sagt der bekannte Kulturhistoriker Dr. Max *Kemmerich:* »Der Fanatismus, mit dem der Materialismus verteidigt, Spiritualismus und Spiritismus bekämpft werden, hat neben dem Grauen vor einem Jenseits und dessen ethischer Vergeltung auch einen wirtschaftlichen und politischen Hintergrund. Wozu Millionen zusammenraffen, wenn das irdische Leben nicht der Güter höchstes ist? Unarischer Geist lehnt sich gegen Menschen auf, die nicht Gold als höchstes Lebensziel werten und darum auch nicht käuflich sind. Hat es der Führer der Massen nicht viel leichter sie mitzureißen, wenn er ihnen klar macht, daß das Paradies nur auf dieser Erde bestehen kann? So ist der Materialismus zum Parteiprogramm des Sozialismus und Kommunismus geworden (das Buch erschien 1927) . . . so fanatisiert der Volksmann die Massen, reißt sie zu übereilten Handlungen hin, weil er behauptet, ein Jenseits existiere nicht . . . Es ist kein untrügliches Kriterium der Intelligenz ungeprüft abzulehnen nach dem Vorbilde unserer Professoren. Denn ihre Kritik dem Okkultismus gegenüber verträgt sich mit der größten *Kritiklosigkeit* gegen den *Materialismus* und die Maßstäbe, die sie als unverrückbar richtig anlegen.«

Ob das individuelle geistige Leben im Menschen mit der Erstarrung und dem Zerfall der Körpermaterie erlischt oder nicht, diese Frage kann durch wissenschaftliche Experimente niemals im verneinenden Sinne klargestellt werden. Was die ungläubige Wissenschaft darüber sagt, sind bloße beweislose Vermutungen. Dagegen kann heute in allem Ernst die Behauptung aufgestellt werden, daß wir in der höchsten Frage des Lebens, in der eines *Fortlebens nach dem Tode,* nicht mehr auf bloße Vermutungen angewiesen sind, sondern daß wir *vielmehr Grundlagen ein s gediegenen wissenschaftlichen Beweises für das Fortleben der Seele nach dem Tode besitzen.*

Den Beweis der *Bejahung* der Fortexistenz des individuellen Lebens nach der Zerstörung des Leibes ist schon aus natürlichen Gründen eher zu führen als der der absoluten Verneinung. Zur absoluten Verneinung gehört die hoch über allem Sein und Geschehen stehende göttliche Erkenntnis-

[1]) München, A. Langen, 1917, S. 30.

höhe, die naturgemäß ein in den Niederungen des Lebens weilender Mensch nie gewinnen wird, während die Bejahung subjektiv schon zum erheblichen Teil durch persönliche seelische und einwandfreie okkulte Erfahrungen gewonnen werden kann.

Mit Bezug auf den *inneren* Menschen hat uns die Wissenschaft noch wenig Segen gebracht. Klüger hat sie die Menschen gemacht, aber nicht besser. Mit außerordentlichen Kulturerrungenschaften hat sie unser Leben geschmückt, doch das *Innere* dieser Kultur, die Moral der Menschen, fault und modert. Nach außen sind es honette Biedermänner, manierlich-gesittete Menschen, inwendig aber durch und durch korrupte Naturen. — Die Naturwissenschaften haben zwar die Welt erobert, daß jedoch ihre Deutungen des Lebens so rasch die *Massen* erobern konnten, beweist deren Flachheit. Denn was den Massen als Wahrheit gilt, ist in der Regel *keine* Wahrheit. Allen Respekt vor der Wissenschaft. Aber vielen, sehr vielen ihrer Vertreter fehlt der umfassende, das *ganze* Feld der Lebenserscheinungen beherrschende Blick. Sie sind in der Regel exakt und zuverlässig als Spezialforscher auf engem Wissenschaftsgebiet, aber unvermögend in der universellen Lebenserklärung. Sie nehmen alle Dinge und Begriffe so wie sie sind und halten ein solches Verfahren für Naturphilosophie. Sie lassen sich meist von dem Prinzip leiten, immer die Augen zuzudrücken und nicht hinzusehen, wenn es sich um Dinge handelt, die ihre Lebensauffassung schwächen oder gar umstoßen könnten. Sie sind in der Regel nur imstande, die *Schale* des Lebens kunstgerecht zu zergliedern und viel Geistvolles über rein äußerliche Dinge des Lebens zu sagen. Bis zum *Kern* des Lebens vorzudringen, ist ihnen jedoch nicht gelungen. Denn auf die Frage, *ob der Mensch eine nach dem Leibestode bewußt fortlebende Seele* besitzt oder nicht, wissen die Vertreter der materialistischen Weltanschauung *keine* positive, überzeugende Antwort zu erteilen. Wir aber wollen diese Antwort in aller Klarheit und Deutlichkeit geben!

Existenz und Geistigkeit der Seele

Das uralte Menschheitsproblem des Fortlebens nach dem Tode hängt naturgemäß mit der Frage nach der *Existenz und Geistigkeit* der Menschenseele aufs engste zusammen. Mit Recht betont daher der bahnbrechende, verdienstvolle Münchener Forscher und Naturphilosoph Edgar *Dacqué* in seinem Werke »Natur und Seele«[1]): »Es gibt nur *eine* wichtige Frage im Dasein; das ist die *nach der Seele* des Menschen. Auf dieses Wort läßt sich das ganze Leben und alle Philosophie bauen . . . Nie haben Religionen und echte Philosophien etwas anderes bedeutet als ein Ringen um diese eine älteste und doch wieder neu brennende Frage . . .«

Es obliegt uns daher die Aufgabe, die Frage nach der Seele des Menschen befriedigend bezw. eindeutig zu beantworten, bevor wir zu der eigentlichen Beweisführung des Fortlebens nach dem Tode übergehen. Denn das Fortleben setzt die Existenz und Geistigkeit der Menschenseele *voraus!* Diese müssen also vorher erst bewiesen sein! Der Beantwortung dieser Frage, mit der wie gesagt das Problem des Fortlebens eng zusammenhängt, sollen deshalb — der außerordentlichen Wichtigkeit wegen — dieses und die folgenden Kapitel gewidmet sein.

Der exakte, zwingende, erfahrungswissenschaftliche Beweis der Existenz und der Geistigkeit der Menschenseele ergibt sich aus der Tatsache der Ahnungen, Wahrträume, des sog. zweiten Gesichts und der Prophezeiungen. Beginnen wir bei den Ahnungen.

Der Begriff »*Ahnung*« ist, wie dies in der Natur der Sache liegt, kein begrenzter. Es muß auseinandergehalten werden, ob nur das plötzlich auftretende Produkt einer logisch begonnenen und dann unterbrochenen Geistestätigkeit vorliegt, oder ob man es mit einer Sinnesäußerung zu tun hat, deren Ursache keine normale ist bezw. als solche erkannt werden kann. Ob man es mit einer reinen Ahnung zu tun hat, hängt ganz davon ab, ob und in welcher Weise diese

[1]) München und Berlin, R. Oldenbourg, 1927, S. 5 f.

Ahnung oder mit anderen Worten gesagt, ob das mehr oder weniger bestimmte Vorgefühl, daß etwas geschehen werde, in Erfüllung geht. Dieser Umstand ist ein ebenso einfaches wie sicheres Unterscheidungsmerkmal dafür, was als Ahnung in unserem Sinne anzusprechen ist oder nicht. — *Zur Bonsen* bringt die Erklärung des Begriffes »Ahnung« auf folgende kurze Formel: »Im allgemeinen verstehen wir darunter ein noch nicht mit voller Klarheit in das gewöhnliche Bewußtsein getretenes unbestimmtes Vorgefühl zukünftiger Begebenheiten.«[1])

Bei *Schneider-Walter* heißt es in dieser Beziehung: »Vorahnungen bilden die häufigste und bezüglich ihres Vorkommens am wenigsten bezweifelte Form, in der sich eine nicht durch unsere Erfahrung und Kombinationsgabe erklärbare Kenntnis künftiger Ereignisse offenbaren soll. Solche Ahnungen, die ohne irgendeinen nachweisbaren Anlaß entstehen, sind bei manchen Menschen sehr häufig. Es scheinen hier geheimnisvolle Kräfte im Spiele zu sein.«[1])

Diese geheimnisvollen Kräfte können nur der menschlichen *Seele* innewohnen, für die durch ihre Geistigkeit die Begriffe von Raum und Zeit nicht existieren und die daher insofern in Vergangenheit und Zukunft blicken kann. Eine andere Erklärung der Ahnung scheidet aus, da »unbewußte psychische« Vorgänge und erst recht die Materie als solche, in diesem Falle also das Gehirn, als Ursache nicht in Frage kommt. Mehr als alle Definitionen erklären die *Tatsachen als solche* den Charakter der Ahnungen, weshalb ich hier gleich eine Anzahl einschlägiger gut beglaubigter Berichte folgen lasse.

*

»Zu unserem Stabe — 13. Division — war als Ordonnanzoffizier der lebensfrohe Leutnant Graf M. von den 8. Husaren kommandiert. Es war nach der Marneschlacht; wir lagen, im Angesichte von Reims, bei Bourgogne.

Am Abend des 14. September sagte der Graf, schweigsam geworden, plötzlich zu mir: »Ich will beichten, Herr Pfarrer, denn ich muß sterben!« Erstaunt über die Aeußerung, verabredete ich mit ihm zu der heiligen Handlung die Frühe des folgenden Tages. Am anderen Morgen wurde von der Front her heftiges Infanteriefeuer vernehmbar. Ich dachte nicht mehr an die Abmachung und eilte, um meines

[1]) Das zweite Gesicht, 3. Aufl., S. 92.
[2]) Der neuere Geisterglaube, Paderborn, 1913.

Amtes zu walten, nach vorn. Da kam Leutnant v. M. hinter mir dreingesprengt. »Herr Pfarrer«, rief er mir zu, »meine Beichte! Ich muß bald sterben!« Wir knieten nieder, und ich erteilte ihm die Lossprechung. Dann gab er mir die Hand und ritt zum Stabe zurück.

Als ich spät am Abend im Stabsquartier wieder anlangte, trat mir General v. d. Borne mit den Worten entgegen: »v. M. ist tot!« Eine feindliche Granate war genau durch das einzige kleine Fenster in den Keller gefahren, wo der junge Offizier nach einem Ordonnanzritt sich mit einem anderen aufhielt und hatte ihn auf der Stelle getötet.

Im Felde, August 1916. Sch., Divisionspfarrer.«

zur *Bonsen* gibt diesen Bericht in seiner Schrift »Neuere Vorgeschichte«[1]) wieder und bemerkt dazu in einer Fußnote, daß dieser Bericht im Januar 1920 mündlich ergänzt worden ist. An dem geschilderten Sachverhalt ist also nicht zu zweifeln. Ein rein natürlicher Erklärungsversuch dieser Vorahnung wäre von vornherein aussichtslos. Jedenfalls konnte weder Vernunft noch Unterbewußtsein dem Leutnant den baldigen, sicheren Tod ankündigen. Denn es lag kein zwingender Grund hierzu vor.

*

Anläßlich des Todes des am 11. Mai 1916 verstorbenen Komponisten Max *Reger* machte folgende Mitteilung des Prof. H. Wagner im »Neuen Wiener Tageblatt« vom 14. Mai desselben Jahres Aufsehen: »Ich habe Max Reger am 23. März 1916 in Amsterdam kennen gelernt, wo ich mit dem Bruder des Komponisten Felix Nowowieski, Herrn Rudolf N., Seelsorger in Wien, weilte. Der Musikverleger M. Sander aus Leipzig kam mit Max Reger gegen Mitternacht in das American Hotel, wo wir mit Felix Nowowieski bei einem Glas Bier saßen. Kaum hatte Reger an unserem Tisch Platz genommen, stellte er sogleich an Herrn Rudolf N. in sichtlicher Aufregung die Frage, ob er katholischer Priester sei. Als dieser bejahte, bat Reger dringend, er möge ihm gestatten, ihn eine Viertelstunde in ernster Angelegenheit allein zu sprechen. Die beiden Herren gingen dann zum Nebentisch und verweilten dort nahezu eine halbe Stunde im tiefsten Gespräche. Mit seltsam ernsten Mienen kamen sie zu uns zurück. Rudolf N. rief mich abseits und teilte mir

[1]) Köln, Bachem, 1920, S. 45.

ergriffen mit, Max Reger habe ihm sein Herz eröffnet. Er sei von Todesahnungen erfüllt und betrachte es als eine gnädige Fügung des Himmels, hier einen Priester getroffen zu haben. Er wolle noch heute Nacht seine Rechnung mit dem Himmel abschließen und habe ihn um seinen geistlichen Beistand gebeten. Ich war ganz bestürzt. Reger saß mir gegenüber, ein Bild strotzender Kraft und das Amstlbier schmeckte ihm vortrefflich . . . Reger sprach noch viel über seine nächsten Pläne. »Mein einziger Wunsch wäre«, sagte er, »noch so lange zu leben, um das Vaterunser in großem Stil für Soli, Chor und Orchester komponieren zu können. Diese Gnade bitte ich mir von meinem Schöpfer noch aus. Das Amen soll der Schlußstein meines künstlerischen Schaffens sein; hier möchte ich noch alles hineinlegen, was meine Seele erfüllt.« — Keiner von uns ahnte, wie nahe Reger dem Amen seines Lebens schon stand . . . Zu später Stunde trennten wir uns. Reger bat Herrn Rudolf N., ihn noch auf sein Zimmer zu begleiten. Am nächsten Vormittag teilte uns dieser tief erschüttert mit, daß er bis 4 Uhr morgens bei Reger war. Der Künstler breitete seine ganze Seele vor ihm aus und bat schließlich, da er seit seinem zwölften Lebensjahr nicht mehr gebeichtet hatte, eine Generalbeichte ablegen zu dürfen, die er dann unter heißen Tränen und in tiefster Reue ablegte. — »Ich fühle den Tod in meinen Adern — nun bin ich glücklich, daß ich noch Gelegenheit hatte, für mein Seelenheil zu sorgen.« — Mit diesen Worten verabschiedete er sich von Rudolf N.« — Nicht ganz zwei Monate später war Max Reger tot.

Es ist zwar in dem Bericht nicht gesagt, ob Reger sich etwa seit einiger Zeit krank gefühlt habe, obwohl auch ein ernstlich Kranker rein vernunftgemäß und noch weniger vermittelst seines Unterbewußtseins nicht mit unbedingter Sicherheit seinen nahen Tod voraussagen kann. Reger selbst scheint nichts Derartiges geäußert zu haben, da dies der Berichterstatter Prof. Wagner doch sonst wohl erwähnt hätte, zumal dieser ausdrücklich betont: »Reger saß mir gegenüber, *ein Bild strotzender Kraft* und das Amstlbier schmeckte ihm vortrefflich . . .«

*

Naturgemäß treten gerade in *Kriegen* Ahnungen besonders häufig auf, da durch die stete Todesgefahr das Seelenleben in ungewöhnlichem Maße bewegt ist. Hier möge eine weitere Todesahnung folgen, die den bekannten Fliegerhauptmann *Boelcke* betraf.

Ein Freund Boelckes schrieb den »Leipziger Neuesten Nachrichten«: »Ich gehörte zur Jagdstaffel Boelckes und war viele Wochen und Monate in seiner Nähe. Jeder, der mit Boelke zusammenkam, mußte ihn liebgewinnen, weil er ein so aufrechter, schlichter, treuer und hingebungsvoller Kamerad war, dem alle Phrase abhold war. Boelcke galt als wortkarg. Ihn interessierte nur der Dienst. Seine Gespräche drehten sich um seine Fokkermaschinen, um die Art, wie seine Staffel am besten auf den Feind Jagd machen, ihm schaden, seine Beobachtungen der Artilleriestellungen verhindern könnte. Man mußte unter solchen Umständen Boelcke schon genau kennen, wenn man Veränderungen an ihm und in ihm wahrnehmen wollte. Und dennoch fiel die Veränderung in ihm in der letzten Zeit viel auf. Er war nicht mehr ganz der Alte. Etwas drückte ihn. — Am Tage vor seinem Absturz sagte er mir: »Ich fühle mich heute eigentlich gar nicht wohl, weiß der Himmel, mich fröstelt immerfort und ich habe das Gefühl, es passiert etwas, schließlich mir selbst! Vorhin kam mir der Gedanke, daß ich lieber auf einige Tage in Urlaub gehen und mich sammeln sollte. Aber schließlich . . . Unglück kann man in der Heimat ebenso haben wie hier . . .« Boelcke lenkte dann dieses Gespräch absichtlich auf seinen letzten Kampf gegen verschiedene feindliche Einheiten, gegen die er allein in die Höhe ging und wobei er den Erfolg hatte, sie zu vertreiben und einige zur Strecke zu bringen. — An dem Morgen, da ihm das Unglück widerfuhr, fand ich, daß Boelcke ganz besonders abgespannt und müde schien. Sein Auge hatte nicht das ihm eigene Feuer, als er seine Maschine bestieg und Abschied winkte. Aber sein unerschütterlicher Mut verließ ihn nicht, als er wieder in seinem Element war und sich höher und höher schraubte. Gegen 14 feindliche Flugzeuge kämpfte er tapfer an. Boelcke hatte angeordnet, wie seine Jagdstaffel gegen das englische Geschwader operieren sollte. Als er sich mit einem englischen Flugzeug im Kampfe befand und es bereits besiegt hatte, wollte ihm der Fliegerleutnant H. zu Hilfe eilen. Er stieß zu diesem Zweck seitlich auf das Boelckesche Flugzeug zu, hatte aber dabei das Unglück, dieses Flugzeug an der Tragfläsche zu beschädigen, so daß es mit einem Male zu kippen begann und sofort in jähem Sturz in die Tiefe rutschte. Bei den kleinen Kampf-Fokkern, wie Boelcke es benutzte, gibt es leider kein Halten, wenn sie erst einmal ins Rutschen kommen. Mit welcher Wucht das Flugzeug auf der Erde aufschlug, kann man

daraus ermessen, daß sich der Motor über ein Meter tief in die Erde eingebohrt hatte. Hauptmann Boelcke war bereits tot, als man sein Flugzeug fand. Seine Ahnungen haben unseren Boelcke nicht betrogen, er starb den Heldentod, obwohl er den Gegner besiegt hatte, und nicht durch einen überlegenen Feind, sondern durch einen Unglücksfall.«[1])

Auch diese Ahnung läßt sich nicht allein durch die Vernunft erklären. Zwar fühlte sich Boelcke am Tage seines Todes nicht recht wohl, so daß er da in der Handhabung seines Flugzeuges, im Angriff und in der Abwehr vielleicht nicht so sicher wie sonst war. Aber der springende Punkt ist doch, daß sein Tod *nicht auf eigenes Verschulden, sondern durch die Schuld eines Kameraden* herbeigeführt worden war und das konnte er unmöglich voraussehen.

*

Ganz auffallende, außergewöhnliche Fälle einer Todesahnung enthalten folgende Feldpostbriefe, die hier stark gekürzt wiedergegeben seien:

»Vor Verdun, an dem Tage vom 4. Mai 1916.

Meine lieben Eltern! Unser Regiment hat die ehrenvolle Aufgabe, das Fort Vaux von Verdun zu stürmen. *Daselbst wird meine letzte Stunde schlagen.* Da fühle ich es jetzt als meine Pflicht, das niederzuschreiben, was mein Herz in letzter Stunde Euch noch sagt. Zu welchem Dank ich verpflichtet bin, ist mir unmöglich, niederzuschreiben. Ich habe Eltern wie wohl selten jemand. Nehmt darum meinen Dank hin. Vergessen habe ich Eurer nie. Verzeiht mir darum alles, womit ich Euer Herz betrübt habe, es ist nie meine Absicht gewesen. Mein Wunsch war, Euer stets dankbarer Sohn zu bleiben bis zum Tode. Alles Meinige, was Ihr besitzt, ist Euer, und zwei gestiftete Messen erbitte ich, und zwar wenn möglich an meinem Todes- und Namenstage. Laßt mich ruhen unter meinen Kameraden, denn ich kämpfe mit ihnen, sterbe mit ihnen und ruhe bei ihnen. Das ist mein letzter Wille als preußischer Offizier. Teure Eltern, tröstet Euch, ich fürchte den Tod nicht, denn ich hoffe bestimmt, dort oben Euch wiederzufinden und bereit bin ich stündlich. Suchet den Trost bei dem Allmächtigen, er ist der einzige Tröster. Wie ich Euch dort oben nie vergessen werde, so

[1]) Beilage des »Tag« vom 6. Februar 1917.

gedenket auch meiner noch im Gebete. Nun lebt wohl, meine unvergeßlichen Eltern . . . Den letzten Abschied vom Leben sendet Euer stets dankbarer und Euch nie vergessender Sohn Ferdinand.«

Leutnant d. Res., Lehrer, Eisernes Kreuz, dreimal verwundet, gefallen am 4. Mai 1916 vor Verdun.

*

Geschrieben im Granatfeuer an der Westfront.
24. September 1914.

Liebe, teure Mutter! Mir innigstgeliebte Geschwister! Wenn dieses mein Korporalschafts- und Tagebuch in Eure Hände gelangt, so wird unser allerbester Kriegsherr *bereits über mein irdisches Sein entschieden* haben. Grämt euch nicht um mein Los, denkt vielmehr und oft an das Gebet für meine arme Seele. Ich hoffe zuversichtlich an eine Wiedervereinigung mit dem seligen Vater und allen Lieben, die uns im Tode vorangegangen sind, wie auch einstens mit Euch allen. Gott möge Euch in diesem Tränental auch fernerhin ein schützender Vater sein und Euren irdischen Wandel zum ewigen Ziele führen. Teilt meine Sachen unter Euch und schenkt mir dafür Euer Gebet. Denkt aber allzeit: »Mensch, du bist Staub und wirst wieder zu Staub.« Gott sei und bleibe mit Euch wie mit allen Verwandten! *Diesen letzten Gruß* widmet Euch und allen Angehörigen unserer ganzen Familie Euer lieber, treuer Sohn, Bruder, Schwager, Vetter und Neffe

Bartholomäus Arnold.

Unteroffizier d. Res., Schriftsetzer, 25 Jahre alt, gefallen am 22. Oktober 1914 beim Sturmangriff auf einer Brücke bei La Bassée.

*

Rußland, 1. Mai 1915.

Liebe Eltern! *Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, ruhe ich bereits in kühler Erde* . . Empfanget noch *meine letzten Grüße* aus weiter Ferne. Danke Euch, liebe Eltern, für alles Gute, was ich mein ganzes Leben von Euch empfangen habe. Ihr habt Eure Pflicht und Schuldigkeit getan, mehr wie in Euren Kräften stand . . . Tut mir bloß leid für den Schmerz, der Euch bereitet wird *durch meinen Tod.* Tröstet Euch mit dem Gedanken: Dort oben sehen wir uns wieder, wo es keine Trennung mehr gibt. Ich bete für Euer Wohlergehen hier auf dieser Welt, bis der Tod uns vereinigt. Um eins

bitte ich Euch: stiftet ein Andenken für mich in unserer Kirche, eine gestiftete Messe und einen Grabstein; das sei mein letzter Wille. Bitte Euch recht herzlich um Verzeihung für alles, womit ich Euch betrübt und gekränkt habe. Lebt wohl, auf ein frohes Wiedersehen dort oben, wo es keine Klagen mehr gibt. Und nun hinaus in den Kampf mit Gott für König und Vaterland, zum Ruhme meines stolzen Regiments, das in der Geschichte wohl einzig dasteht. Nochmals Gruß und Kuß! Euer treuer Sohn

(Nach Original.) Kaspar Klein.

Gefallen am 7. Juni 1915.

*

Rußland (vor 11. August 15).

Meine innigstgeliebte Elise! Liebe Kinder! Bei meinem Abschied von Euch, meine Lieben, dachte ich wohl nicht, daß es *das letztemal* sei, daß ich Euch ein Lebewohl sagte. Ich hoffte vielmehr, nach dem Kriege wieder heil und gesund zu Euch zurückzukehren. Gottes unerforschlicher Ratschluß hat es *jedoch anders bestimmt,* daß ich Euch, meine Lieben, *auf dieser Welt nicht wiedersehen* soll. *Wenn Ihr, meine Lieben, diese Zeilen erhaltet, so deckt mich schon der grüne Rasen,* und ich bitte Euch alle, daß ihr Euch nicht zu sehr betrübt. Ich weiß wohl, daß es schmerzlich ist, sich in dieser Welt nicht wiederzusehen; aber desto sicherer hoffen wir auf ein Wiedersehen im Himmel . . .

Euch, liebe Kinder, lege ich ganz besonders ans Herz: achtet, ehrt und liebet Eure Mutter und seid Ihr in allem gehorsam; denn was Ihr Eurer lieben Mutter schuldet, das könnt Ihr auf dieser Welt nicht gutmachen, die vielen Sorgen, Mühen und Nachtwachen, die sie um Euretwegen alle durchgemacht hat.

Ich will hoffen, daß Ihr *die Worte Eures Vaters aus dem Grabe* nicht unbeachtet laßt, alsdann wird auch Gottes Segen, den ich reichlich über Euch herabflehe, über Euch bleiben . .

Und nun zum Schlusse rufe ich Euch Lieben allen ein herzliches Lebewohl zu und bleibe im heiligen Herzen Jesu vereint Euer Euch bis in den Tod liebender

Gatte und Vater.

(Nach Abschrift.) Paul Ludwig.

Musketier, gefallen am 11. August 1915 im Alter von 28 Jahren.

*

Condé bei Vouziers, 10. Sept. 16.

Meine teure, heißgeliebte Mutter! *Wenn diese Zeilen in Deine Hände kommen, bin ich längst nicht mehr* hier, sondern dort, wo mein lieber Bruder, der Vater, die Schwester, meine Freunde sind. Diese Zeilen sollen Dir zeigen, daß ich auf den Tod — gefaßt war und mich vor ihm nicht fürchte . . . Ich hoffte, Dir einen ruhigen Lebensabend bereiten zu können; ich hoffte, daß Du mir einmal eine liebe Braut segnen und lieben würdest, daß Du dann unsere Liebe teiltest und auch unser Heim — *Gott hat es anders beschlossen*, weil es für uns so besser ist. Mutter, es gibt einen Gott im Himmel und ein Wiedersehen; — freue Dich, freue Dich doch! —

Mein letzter Gedanke gehört Dir — mein *letzter Gruß*. Ich grüße noch einmal alle zu Haus, in der Straße alle die Bekannten, die, die ich liebte, die Verwandten alle! Helfet einander und seid einander gut; denn es ist das Lächerlichste und Einfältigste, wenn Menschen sich nicht lieben ...

Gott schütze Dich immerfort und mache Dich zufrieden; er schütze alle, die ich liebte, die Kinder vor allem, die Hausgenossen, Bekannten, Verwandten! Er gebe Euch einen siegreichen Frieden! Mit Gott für Kaiser und Vaterland! Sieg oder Tod!

Zum letztenmal grüße und küsse ich Dich in dankbarer Kindesliebe Dein Sohn

Anton Pfaff.

Leutnant in einem Inf.-Reg., Studierender der Staatswissenschaften, 24 Jahre alt, gefallen am 27. September 1916 bei Bouchavesnes.

*

Diese Briefe sind enthalten in der Sammlung von »Feldpostbriefen katholischer Soldaten«[1]), herausgegeben von G. *Pfeilschifter*, Univ.-Prof. in München, und könnten noch um eine Anazhl solcher vermehrt werden. Sie stellen in ihrer Gesamtheit also in jeder Hinsicht vollwertige *historische Dokumente von vorher bekundeten, schriftlich abgefaßten und tatsächlich in Erfüllung gegangenen Todesahnungen dar!* Es sind ihrer verhältnismäßig wenige, die dem Herausgeber der Sammlung zur Verfügung gestellt wurden. Wie viele aber mögen in den vier Kriegsjahren auf allen Fronten

[1]) Freiburg, Herder, 1918, 1. Teil, Nr. 137, 3. Teil, Nr. 395, 396, 397, 398, 399, 400, 402.

nach allen Ländern, die am Weltkriege beteiligt waren, geschrieben worden sein! Man würde sicherlich sehr überrascht sein, wenn man die große Zahl solcher brieflich zum Ausdruck gebrachten und nachher in Erfüllung gegangenen Todesahnungen wüßte! — Wer oder was hat den Gefallenen vorher die bestimmte, unerschütterliche Ueberzeugung des baldigen Todes ins tagwache Bewußtsein gebracht?

*

Redakteur und Schriftsteller Heinz K., München sandte mir u. a. folgenden Bericht:[1]) »Meine am 1. Januar 1904 verstorbene Frau sagte mir in den kurzen Jahren unserer Ehe wiederholt, und zwar ganz ohne erklärlichen Grund: »Du wirst sehen, ich werde keine 30 Jahre alt.« — Als sie, in Folge einer Bauchfellentzündung nach achttägigem Krankenlager starb, war sie *29 Jahre und 2 Monate alt*. Die Sektion ergab, daß sie *außer der Todeskrankheit kerngesund* und daß alle Organe in vorzüglicher Beschaffenheit waren. — Eine alte Tante von mir mütterlicherseits, die auch jetzt seit einigen Jahren verstorben ist, sagte während der Krankheit meiner Frau — niemand in der ganzen Familie, die viele Eisenbahnstunden entfernt wohnte, wußte überhaupt von der plötzlichen Erkrankung meiner Frau — eines Tages zu ihren beiden Töchtern: »Kinder, betet, es geht in der Familie etwas vor . . . es wird doch nicht bei Heinz (bei mir) in München sein . . . Daß meine Frau in der Todesnacht ferne Musik hörte und mich wiederholt darauf aufmerksam machte, trotzdem es mir nicht gelang, eine gleiche Wahrnehmung zu machen, will ich nur beiläufig bemerken.«

*

Kann der Mensch auf normale Weise wissen, wie alt er wird? Oder daß bei entfernt wohnenden Angehörigen etwas Ernstes vorgeht? —

In den »Psychischen Studien«[2]) berichtet Prof. Gr. in O. folgende Todesvoraussagen:

»In den Jahren 1895—1900 war ich im hohen Vogelsberg angestellt. Die Männer des Ortes gingen während des meist sehr schneereichen Winters in den »Oberwald« zum Holzfällen. In der morgendlichen Dämmerung wanderten sie durch einen Hohlweg an meinem Pfarrhaus vorbei, und da

[1]) Mai 1913.
[2]) Novemberheft 1915

sie fast alle Mitglieder des Gesangvereins waren, ließen sie trotz der grimmigen Kälte auf dem Hinweg wie bei ihrer Rückkehr ihre mehrstimmigen Weisen hören. Besonders erfreute mich Tag für Tag die Stimme eines gewissen Johannes B.; denn er sang einen prachtvollen, klaren Tenor und war infolgedessen gewissermaßen der Chorführer. Die Schar versammelte sich täglich in der Art, daß derjenige Holzhauer, der am äußersten Dorfende wohnte, an der Tür des nächsten, der natürlich schon bereit war und auf den Abruf wartete, klopfte, sodann bei dem folgenden, bis schließlich alle versammelt waren.

Eines Morgens nun, es war in der Weihnachtszeit, kam auf dem Hinweg kein Lied zustande. *Johannes B. hatte nicht mitgewollt, weil er die Ahnung hatte, an diesem Tage würde ihn ein Unglück treffen,* und erst die Ermahnungen seiner jungen Frau und der Spott seiner Kameraden bewegten ihn zum Aufbruch. Sonst der fröhlichste und lauteste, ging er heute traurig und gedrückt; er mochte auch nicht singen, denn *»heute ist mein Todestag«*, wiederholte er mehrmals. Das alles haben seine Frau und seine Arbeitsgenossen mir am selben Tage ausführlich erzählt. Es ging jedoch alles wider Erwarten gut. Baum um Baum wurde gefällt, das mitgebrachte Essen aufgewärmt und in der benachbarten Schutzhütte eingenommen, dann gings wieder an die Arbeit. Aber gegen Abend, als man schon bald Feierabend machen wollte, stürzte ein bereits eingekerbter Baum ganz unerwartet nach der falschen Seite und *erschlug* den jungen Holzhauer.

Ein noch frappanteres Erlebnis ist mir von einem Amtskollegen verbürgt worden. Er lebte mit seiner 28-jährigen Frau in überaus glücklicher Ehe und zwei Knaben von 3 und 5 Jahren waren der Stolz der Eltern. Da erkrankte die junge Frau ernstlich, ohne daß der Arzt vorerst die Art des Leidens feststellen konnte, ein starkes Fieber minderte sichtlich ihre Kräfte. Die Fieberanfälle waren so hochgradig, daß sie weder Mann noch Kinder kannte und nur mit Mühe vom Pflegepersonal im Bett gehalten werden konnte. Dazwischen traten wieder lichte Momente ein, in denen sie Speise und Trank zu sich nahm und in der liebevollsten Weise sich mit den Knaben beschäftigte, während ihr Mann fast vor Kummer verging, denn die Kranke schwand zusehends dahin, ohne daß irgend welche Hilfe möglich war. Am vierten oder fünften Nachmittag war sie wieder bei Bewußtsein, hatte ihre Kinder begrüßt, die aber dann, um

der Mutter jede Aufregung zu ersparen, vom Mädchen alsbald wieder weggebracht wurden. Dann röteten sich als Vorboten des Fiebers ihre Wangen, angstvoll drückte sie die Hand ihres Mannes, aber als sie dessen Unruhe sah, sagte sie tröstend zu ihm: »Sei still, mein Lieber, *ich sage dir vorher, wenn ich sterben muß!«* Ehe er jedoch darauf antworten konnte, verfiel sie wieder in die entsetzliche Raserei; und mitten darin wiederholte sie dreimal in feierlichem Tone: *»Am siebenten Tage um die achte Stunde!«* Der Anfall ließ am Abend nach und wunderbarer Weise schien von diesem Augenblick an die Kraft der Krankheit gebrochen. Die Patientin erholte sich zusehends, aß tüchtig, duldete ihre Kinder im Krankenzimmer und konnte sogar am fünften Tage nach diesem letzten Anfall das Bett für einige Stunden mit einem Sessel vertauschen. Trotzdem hatte mein Freund in seiner Besorgnis über die obigen Worte, von denen seine Frau offenbar gar keine Ahnung mehr hatte, mit seinem Hausarzt gesprochen, der aber lachte nur und sagte: »Ach was, das sind Fieberphantasien; seien Sie froh, daß wir Ihre Frau über den Berg haben!« Der von meinem Freund trotzdem mit Bangen erwartete siebente Tag war ein Sonntag und wurde gewöhnlich mit einem gründlichen Ausschlafen begonnen. Doch war mein Freund, von großer Unruhe getrieben, während seine Frau noch sanft schlief, um sechs Uhr aufgestanden und versuchte im nebenanliegenden Studierzimmer zu arbeiten. Wieder und wieder ging er an die Tür seines Schlafzimmers, um zu lauschen, aber er hörte immer nur die ruhigen Atemzüge der Genesenden. Als die Standuhr seines Schlafzimmers die achte Stunde geschlagen hatte, trat er klopfenden Herzens abermals an die Tür, dann zum Bett; da lag seine Frau und war *eine Leiche.* »Am siebenten Tage, um die achte Stunde«, wie sie es vorausgesagt hatte.«

Die Vorahnung des Holzfällers Johannes B. rangiert hier in ihrer Bewertung an erster Stelle, da bei ihm keine Krankheit vorlag und er daher nur durch *seelisches Vorausfühlen* seinen bevorstehenden Tod vorhersagen konnte. Oder wie glaubt materialistischer Rationalismus diese in Erfüllung gegangene Todesahnung sonst erklären zu können?! Wie konnte der Mann — rein natürlich gesprochen — ahnen, daß ein Baum ganz unerwartet nach der falschen Seite stürzen und ihn erschlagen würde! —

Ein mir befreundeter Ehemann äußerte einmal im Vertrauen zu mir, er befürchte, daß seine junge Frau, die sich

gerade in gesegneten Umständen befand, nicht mehr lange leben werde. Ich suchte ihm dies auszureden und fragte ihn, wie er zu dieser Annahme komme. Da vertraute er mir an, daß ihm seine Frau gesagt habe: »Paß einmal auf, *das kommende Kind wird mein Tod* sein!« — Einige Monate später starb die junge Frau wirklich, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte. Das Kind selbst, übrigens das zweite, blieb am Leben. Die Sache lag hier aber nicht so, daß etwa die 21jährige Frau schon monatelang vorher sozusagen den Todeskeim in sich getragen hätte oder infolge einer unglücklichen Entbindung gestorben wäre, sondern es handelte sich um eine *durch grobe Fahrlässigkeit der Pflegerin entstandene Blutvergiftung*, die gewiß niemand voraussehen und die die junge Frau auch nicht in normaler Weise »vorausfühlen« konnte.

*

Die menschliche Seele sieht aber nicht nur den Tod des eigenen Körpers voraus, sondern auch das Schicksal anderer ihr seelisch verbundener Menschen. Dieses Voraussehen äußert sich dann zuweilen in diesen Ahnungen. Nachstehend teile ich aus eigener Erfahrung ein ganz ungewöhnliches Erlebnis mit.

Zu Anfang des Jahres 1907 wurde ich von einer seltsamen Beklemmung ergriffen, die bis Mitte Juni anhielt und die ich mir nicht erklären konnte. Es beängstigte mich etwas, von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte. Es war mir, als ob irgend eine Gefahr auf mich lauerte. Dieser gedrückten Stimmung gab ich wiederholt im Verwandtenkreise Ausdruck, indem ich sagte: »Ich habe so das Gefühl, als ob das gegenwärtige Jahr für uns verhängnisvoll werden sollte!« Daß es wirklich für unsere Familie verhängnisvoll wurde, erfuhren wir am 28. Juni desselben Jahres.

Bevor ich mit der Schilderung des eigentlichen Vorfalles beginne, muß ich eine Tatsache vorausschicken, die mir ebenso schmerzlich wie peinlich war, die ich aber zur Beurteilung des Sachverhaltes und im Interesse der Wahrheit nicht übergehen kann.— Bis zu dem erwähnten Tage stand ich nämlich mit meiner einzigen neunzehnjährigen Schwester vorübergehend auf etwas gespanntem Fuße. Es hatte zwischen uns Differenzen gegeben, wie sie unter Geschwistern nun einmal vorkommen. Ich sprach nur das Allernötigste mit ihr und benahm mich gar nicht so, wie ich es als Bruder eigentlich hätte tun müssen.

An jenem Tage in der Mittagszeit bekam ich ganz plötzlich das unwiderstehliche Verlangen, mich mit meiner Schwester auszusöhnen. Ich sträubte mich zunächst mit der ganzen Kraft und Zähigkeit meines brüderlichen Eigensinns dagegen. Ich redete mir ein, daß es damit doch nicht so eile, daß es wenigstens doch nicht gleich an diesem Tage zu sein brauche. Umsonst! In einer ziemlichen Aufregung ging ich in ein Nebenzimmer und fragte mich dort einige Minuten lang: »Soll ich, soll ich nicht?« Ich sah dabei zufällig in den Spiegel und bemerkte, daß mein Gesicht hochrot vor Aufregung war. Jetzt wurde meine Unruhe noch größer, und es war mir, als ob mich eine unsichtbare Gewalt fortzöge zu meiner Schwester. Und ich mußte folgen. Wie froh war ich dann darüber!

Ich söhnte mich in den folgenden Minuten mit ihr aus und dabei erzählte sie mir, daß ihr so häufig Träume in Erfüllung gingen. Wir hatten nämlich auch von Träumen gesprochen. Wie eine Zentnerlast war es mir vom Herzen gefallen, als ich dann nach dem Kaffee, den mir die Schwester serviert hatte, die elterliche Wohnung verließ, um ins Büro zu gehen. Kaum war ich jedoch auf dem Wege, als mich ganz plötzlich eine lähmende Angst überfiel und in mir der quälende Gedanke aufstieg: »*Daß nur heut nichts zu Haus passiert!*« Es war mir förmlich, als ob jemand unsichtbar neben mir herging und mir diese Worte unaufhörlich ins Ohr flüsterte. Diese innere oder eigentlich mehr äußere Stimme redete so eindringlich auf mich ein, daß ich einen Augenblick auf meinem Wege stehen blieb und halblaut zu mir sagte: »*Was* soll denn eigentlich zu Haus passieren?« Denn ich wußte doch, daß zu Haus alles wohl und munter war und daß unser Familienleben auch an diesem Tage seinen gewöhnlichen ruhigen Ablauf genommen hatte. Erfüllt von düsterer aber gänzlich unbestimmter Ahnung ging ich weiter und fragte mich tief beunruhigt immer wieder: Was soll denn das bedeuten? Was dies wirklich bedeutete, erfuhr ich, als ich abends gegen sieben Uhr nach Hause kam — und keine Schwester mehr hatte. Sie war am Nachmittag in meiner Abwesenheit bei einem Spaziergang ertrunken.

Welche »unbewußte Vorstellungsreproduktion« wäre wohl imstande gewesen, mir erstmals nahezulegen, mich schleunigst mit meiner einzigen Schwester zu versöhnen und mich dann durch die so stark auftretende Warnung: »Daß nur heut zu Haus nichts passiert!« auf das kommende Unglück

vorzubereiten? Sollte etwa das Unterbewußtsein diesen so unerwartet eingetretenen Todesfall, der nach menschlichem Ermessen noch nicht einmal in Erwägung zu ziehen war, »vorausempfunden« haben? Auch hier kann nur *rein seelisches* Vorauswissen in Frage kommen, zumal ich schon Monate vorher von einer bis dahin noch nie empfundenen Depression befallen war.

Auch mein Vater erklärte später, daß er vor dem 28. Juni Angst empfunden habe, die er sich nicht habe erklären können. — Im Jahre 1926 verfaßte mein Vater sein Testament, das er überschrieben hatte: »Zum Abschied« und das er folgendermaßen einleitete: »Wann meine letzte Stunde schlagen wird, das weiß ich nicht. *Ich merke aber, daß mein Ableben einmal unvermutet* erfolgen wird.« Er starb 1932, also sechs Jahre später, *ganz plötzlich, innerhalb weniger Minuten, ohne sich noch verständigen zu können, am Blutsturz.* Ein Tod, den man normalerweise nicht voraussehen oder auch vorausfühlen kann.

*

Der bekannte italienische Arzt und Anthropologe Cesare *Lombroso* berichtet in seinem Werk »Hypnotische und spiritistische Forschungen«[1]): »Ich hatte Dr. C. in Behandlung, einen unserer jungen Gelehrten, der wissenschaftlich hervorragend, aber sehr nervös ist. . . . Schon seit einigen Jahren hatte er die Fähigkeit in die Zukunft zu schauen an sich entdeckt. Obgleich ihm z. B. ein Freund telegraphisch seine bevorstehende Ankunft angezeigt hatte, holte er ihn nicht ab, da er fühlte, jener sei nicht gekommen. Oft sagte er seiner Mutter das Eintreffen eines Briefes, den Besuch einer Person voraus, die er nie gesehen hatte, aber genau beschreiben konnte.

Die für uns wichtigste, weil am besten beglaubigte Tatsache ist, daß er *am 4. Februar 1894 den Brand der Ausstellung in Como voraussagte, der am 6. Juli stattfand,* und zwar *mit solcher Bestimmtheit,* daß er die Familie, die schon andere Beweise für die Richtigkeit seiner Prophezeiungen gehabt hatte, veranlaßte, *alle Aktien der Mailänder Feuerversicherungsgesellschaft,* die sie besaß, *für eine Summe von 149 000 Lire mit großem Vorteil zu verkaufen.* Wichtig aber ist, daß, als die Zeit des Brandes herankam, er sich in klarem

[1]) Stuttgart, Verlag J. Hoffmann, 1909, S. 23 ff, übersetzt v. Carl Grundig.

Zustande weniger sicher fühlte. Am Morgen des Tages, an dem der Brand stattfand, kündigte er, wie sich die Familienmitglieder genau erinnern, fast mechanisch den Brand nochmals an . . . »Das Vorgefühl« — so schrieb mir C. selbst — »hat mich ganz plötzlich verlassen, und ich verstehe nicht, wie ich eine so intensive Ueberzeugung hatte fassen können. Kein Gedanke technischer Natur hatte meine Ahnung veranlaßt. Ich hätte damals nichts anderes sehen können als das Balkenwerk der Ausstellung, deren Bau noch wenig fortgeschritten war. Ich könnte nicht einmal sagen, ob an jenem Tag zuerst eine unbestimmte Ahnung in mir bestanden hat. Sicherlich wurde die Idee erst klar und mir bewußt, als ich das Schild der Brandversicherungsgesellschaft sah. Ich erinnere mich sehr genau, daß ich in jenem Moment keine Halluzinationen hatte, weder optische, noch Wärmeempfindungen oder dergleichen. Für mich hatte das unbedingte Eintreten jenes Unglückes *blitzartig eine unbestreitbare Evidenz* bekommen, wie die einer, ich möchte sagen, *intuitiven Wahrheit.* Gerade das Erstaunen über meinen unerklärlichen Seelenzustand veranlaßte mich, meiner Prophezeiung gemäß zu handeln, umsomehr als ich, trotz meiner antispiritistischen Ueberzeugung, andere Male die Richtigkeit meiner Ahnungen hatte konstatieren können. Ich muß hinzufügen, daß die Aktien der Mailänder Gesellschaft einen sehr hohen Kurswert hatten, und daß der Verkauf sehr leicht war, weil damals ein derartiges Anlegen des Geldes viel gewinnbringender war als ein Anlegen in Renten. Nach Verkauf der Aktien machte ich mir keine Gedanken mehr darüber, und im Monat vor dem Brand hatte mich die Idee ganz verlassen. Meine Umgebung aber behauptet und ist bereit es zu bezeugen, daß ich, wenn ich zerstreut war, oft im Dialekt von Como die Worte wiederholte, alles müsse brennen, und daß ich noch am Morgen des Brandtages diese Worte mehrmals aussprach.«

Lombroso fügt noch u. a. hinzu, daß C. von nervenkranken Verwandten ersten Grades stammte. Wodurch C.'s Fähigkeit, allerlei Ereignisse vorauszuahnen, rein natürlich nicht erklärt wird. Nur das Eine wird dadurch bestätigt, daß gewisse seelische Fähigkeiten bei Nervenkranken, Hysterischen und Hypnotisierten besonders stark in die Erscheinung treten.

Die Zahl von einwandfrei festgestellten Ahnungen dieser Art ist sehr groß. Sie könnte beliebig vermehrt werden. Um den Leser nicht zu ermüden, nehme ich davon Abstand weitere Beispiele anzuführen, zumal mit diesen wenigen der

Nachweis für das Auftreten reiner, außernatürlicher Ahnungen bereits einwandfrei erbracht sein dürfte. Weitere Ahnungen sind auch in meinem Buch »Neuere Mystik« und in meiner Schrift »Das Uebersinnliche im Weltkriege«[1]) enthalten. Aus dem zweiten Weltkriege liegen ebenfalls zahlreiche Fälle von in Erfüllung gegangenen Todesahnungen an Hand von Feldpostbriefen vor.

Die Vorahnung, das Gefühl von irgend einem drohenden Unglück, gehört zu den häufigen Erscheinungen im Reiche des Uebersinnlichen. Sie sind mitunter, bevor sie Bedeutung erlangen, so seltsam und unerklärlich, daß man vor ihnen wie vor einem Stück einer anderen Welt steht.

[1]) Beide bei F. Borgmeyer, Hildesheim, 1924, 2. Aufl. und 1917. — Ferner sei auch auf das umfangreiche Werk von Dr. Emil Mattiesen: »Der Jenseitige Mensch«, Berlin, W. de Gruyter & Co., 1925, verwiesen, das zahlreiche gut bezeugte Fälle von Vorahnungen enthält.

Wahrträume

Einen weiteren Beweis für die Existenz und Geistigkeit der Seele stellen die *Wahrträume* dar. Daß Wahrträume schon bei den Kulturvölkern des Altertums bekannt waren und entsprechend gewürdigt wurden, dafür läßt sich der Nachweis leicht führen. Schon bei *Hiob* 33, 15 lesen wir: »Im Traum, im nächtlichen Gesichte, wenn tiefer Schlaf gefallen auf die Menschen und sie im Schlummer sind auf ihrem Lager, da schließt er auf der Menschen Ohr und lehrt sie mahnend, warnend.« — In seiner sehr lesenswerten »Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart«, 1. Teil[1]) weist Geh. Rat Hochschulprof. Dr. jur. et rer. polit. August Friedrich *Ludwig*, kathol. Theologe, darauf hin, daß auch *Homer* Wahrträume kannte, denn dieser redet in der Odyssee (19. Gesang) von Träumen, die durch eine Pforte von Elfenbein kommen, die nichtig sind (wohl weil dieses undurchsichtig ist), und von Träumen, die durch eine Pforte von (durchsichtigem) Horn gehen und Wirklichkeit verkünden. Daß auch *Sokrates* den Wahrtraum kannte, geht aus einer Bemerkung *Platos* (Republ. 9) hervor, wonach Sokrates geäußert habe, daß im Schlaf Traumgefühle vor die Seele treten können, die Wahrheit verkünden. *Ludwig* verweist auch auf *Cicero*, der in einer Schrift darlege, daß es kein noch so hoch gebildetes und aufgeklärtes, wie auch kein noch so verwildertes und rohes Volk gebe, bei dem nicht der Glaube herrsche, es gebe Andeutungen und Vorzeichen der Zukunft und zugleich Menschen, die sie verstehen und erklären können. Nach Ansicht der Alten könne die Seele auf doppelte Weise, ohne Zutun der Verstandestätigkeit oder wissenschaftliche Erkenntnis durch *von ihr selbst* ausgehende und unabhängige Bewegung und Anregung sich ergriffen fühlen durch eine an Wahnsinn grenzende Begeisterung der Seher und Wahrsager und durch *Träume*. — In der Mitte des 2. Jahrhunderts habe auch der Stoiker *Artemidoros* dem Wahrtraum seine Aufmerksamkeit zugewandt und sogar

[1]) Pfullingen, Johanns Baum Verlag, 4. Aufl., 1922.

große Reisen nach Asien, Italien und durch Griechenland unternommen, um Wahrträume zu sammeln. Er habe dann in zwei Büchern Hunderte von Wahrträumen veröffentlicht. — Wie man sieht, hat das Problem der Wahrträume die Menschheit schon immer beschäftigt, was auch nicht Wunder nimmt, denn dem denkenden Geist kann die Tatsache, daß manche Träume buchstäblich in Erfüllung gehen, Grund genug sein, um daraus die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

Der bekannte französische Astronom Camille *Flammarion*, Direktor der Pariser Sternwarte, führt zur Frage der Wahrträume in seinem Werk »Rätsel des Seelenlebens«[1]) u. a. aus: »Die seltsamsten und unerklärlichsten Träume sind wohl jene, die uns eine Handlung oder eine Situation zeigen, die noch nicht stattgefunden hat, die sich aber früher oder später an dem im Traume gesehenen Orte ereignet. Hier sieht man nicht nur ohne das Hilfsmittel des Auges, sondern man sieht etwas, was noch nicht existiert. Die bloße Annahme einer solchen Frage erscheint schon an sich absurd und voller Widersprüche. Sie zugeben heißt eine Flut von Folgeerscheinungen zugeben und die Freiheit des Willens zur Wahnvorstellung machen . . . Nun existieren Träume, die ein zukünftiges Ereignis genau und präzis vorherbestimmen, als *unumstößliche Tatsache*. Sie sind durchaus keine Märchen, und kein Zufall kann ihr Vorkommen erklären.«

Flammarion berichtet dann u. a.: »Als ich noch ein Neuling der Feder war, hatte ich einen liebenswürdigen, netten Kollegen, Emile de la Bédollière. *Er verdankt seine Heirat einem Vorahnungstraum:*

In einer kleinen Stadt Frankreichs, in Charité-sur-Loire (Niévre), lebte ein junges Mädchen von entzückendem Liebreiz. Wie Raphaels Fornarina war sie die Tochter eines Bäckers. Viele bewarben sich um ihre Hand, darunter auch ein reicher Mann, den ihre Eltern sehr bevorzugten. Aber Frl. Angèle Robin liebte ihn nicht und schlug ihn aus. Da sie von ihren Angehörigen sehr gedrängt wurde, sich zur Ehe zu entscheiden, ging sie einmal in die Kirche und flehte die Muttergottes um Hilfe an. In der Nacht darauf sah sie im Traum einen jungen Mann in Reisekleidung mit großem Strohhut und Brille. Am anderen Morgen erklärte

[1]) Stuttgart, J. Hoffmann, 1909, übersetzt von Gustav Meyrink.

sie ihren Eltern, sie werde unbedingt den reichen Bewerber nicht heiraten, sondern warten, *bis der rechte* komme.

Im Sommer wurde nun der junge Emile de la Bédollière von einem Freund, Eugène Lafaure, Rechtsgelehrter, veranlaßt, eine Reise durch Frankreich zu machen. Sie kamen nach La Charité und besuchten einen Subskriptionsball. Das junge Mädchen sah sie eintreten und das Herz stockte ihr vor Schrecken. Der Reisende erblickte sie, lernte sie kennen und lieben und einige Monate später waren sie verheiratet. Es war das erstemal, daß Emile in jene Stadt kam.

Diese wunderliche Ehegeschichte steht nicht vereinzelt da. Und ich glaube, nicht indiskret zu sein, wenn ich erzähle, daß Mr. Janssen, einer unserer berühmtesten Astronomen, seine Frau im Traum gesehen, lange ehe er sie kennen lernte.«

Flammarion hat eine *öffentliche Umfrage* über Wahrträume angestellt und *weit über achthundert Berichte* erhalten, von denen er einen Teil wiedergibt. Er kommt dann zu dem Schluß: »Was wir durch die Veröffentlichung der Vorahnungsträume erreichen wollten, ist die Feststellung, daß *es wirklich Träume gibt, die die Zukunft vorhersehen und ankündigen* und zwar meist mit größter Genauigkeit. Es handelt sich da nicht um unbestimmte Gefühle oder um schwülstige Weissagungen im Stil eines Nostradamus, die man später nach Belieben deuten kann . . . *Der menschliche Geist ist mit Fähigkeiten ausgestattet, die uns unbekannt sind, die aber über Zeit und Raum hinwegzusehen vermögen* . . . Was einige dieser Träume von außerordentlichen Zukunftsereignissen ankünden, gilt nicht für die große Mehrheit der Träume und es wäre ein Irrtum, wollte man jeden Traum für eine Vorahnung nehmen . . . Gelangen wir dann zu dem ewigen Problem des freien Willens und der Bestimmung, werden wir konstatieren können, daß die Zukunft ebenso feststeht wie Gegenwart und Vergangenheit: durch Ursachen bedingt. Denn wo keine Ursache, da keine Wirkung, und die menschliche Seele selbst ist nur eine dieser vielen Ursachen.«[1])

*

Nachstehend ein Traumgesicht, das s. Zt. von der Presse lebhaft besprochen wurde. — Der Fall bezieht sich auf die *bayerische Königskatastrophe 1866*. Eines Morgens im Frühling jenes Jahres, als noch niemand an diese denken konnte,

[1]) A. a. O. S. 415 f.

erzählte der Geh. Medizinalrat Dr. *Gudden* in München sehr verstimmt am Frühstückstisch seiner Frau, er habe in der Nacht das schreckliche Traumgesicht gehabt, *wie er im Wasser stehend mit einem Manne um sein Leben rang.* Bald hernach wurde König Ludwig II. für geisteskrank erklärt und nach Schloß Berg am Starnbergersee gebracht (10. Juni), wo der Geheimrat Gudden mit seiner Ueberwachung betraut ward. Am 13. Juni fand man bekanntlich die beiden, *König und Arzt, als Leichen im Wasser des Sees;* der Arzt hatte, wie man noch erkennen konnte, mit dem irrsinnigen König im Wasser vergeblich um sein Leben gerungen.[1])

Der bekannte Leipziger Philosoph Prof. Hans *Driesch* teilte anläßlich eines Vortrages, den er in Prag hielt, folgenden sehr bemerkenswerten Fall mit, den ihm ein persönlich gut bekannter Gelehrter in Düsseldorf erzählte, als er, Driesch, dort zu Besuch weilte. Zur Zeit des Besuches Prof. Driesch's in Düsseldorf standen die beteiligten Personen noch ganz unter dem Eindrucke eines Traumes, der bis in die Einzelheiten in Erfüllung gegangen war.

Ein Düsseldorfer Rechtsanwalt hatte, als er wie gewöhnlich nachmittags einschlief, im Verlaufe einiger Minuten den folgenden Traum: Er träumte, er sähe einen Kollegen, der gleichfalls Rechtsanwalt in Düsseldorf war, als Leichnam, in vollkommen durchnäßten Kleidern und mit einer blutenden Wunde in der rechten Gesichtshälfte. Durch den Traum aufs höchste erregt, erzählte er diesen sofort seiner Gattin und anderen Bekannten. Er beruhigte sich erst, als er jenen Kollegen täglich gesund vorübergehen sah.

Drei Wochen nach diesem Traume wurde er telefonisch auf das Hafenamt in Düsseldorf gerufen, zum Zwecke der Feststellung eines Leichnams, der eben aus dem Wasser herausgezogen worden war. Der Leichnam, zu dem er geführt wurde, war *eben der jenes Kollegen, von dem er vor drei Wochen träumte.* Das Gewand der Leiche war vollkommen durchnäßt und *an eben der geträumten Stelle befand sich eine blutende Wunde,* also genau so wie er es in jenem Traume sah und seiner Frau und anderen Bekannten beschrieben hatte. Durch das Auffinden einer Visitenkarte im Anzug des Toten war man darauf aufmerksam geworden, daß der betreffende Rechtsanwalt ein Bekannter des Ertrunkenen

[1]) Auch du Prel, Die monistische Seelenlehre. Leipzig, 1888, berichtet darüber.

sein müsse und holte ihn deshalb zur Identifikation des Toten.

Die Erfüllung des Traumes bezw. des Wahrtraumes lehrt demnach, daß die *Ursächlichkeit des Geschehens schon im voraus fertig gebildet* scheint, wenigstens aber, daß die ursächlichen Beziehungen, die zu jenem tragischen Ereignis hinzielten, *unserer Seele schon im voraus bekannt* sind und daß dieses Wissen unter besonderen Umständen aus den Tiefen der seelischen Erkenntnis in das volle Bewußtsein hinaufgeholt werden kann.[1])

*

Als einen *historischen Wahrtraum ersten Ranges* darf man den nachstehenden bezeichnen, dem ich s. Zt. sofort nachgegangen bin und zu dessen einwandfreier Feststellung ich durch die mir zuteil gewordene Auskunft nicht unwesentlich beigetragen habe.[2])

Dr. Joseph von *Lanyi,* Bischof von Großwardein, war Lehrer der ungarischen Sprache beim ermordeten *Erzherzog Franz Ferdinand* und erfreute sich der besonderen Gunst des Fürsten. *Am 28. Juni 1914* hatte nun der Bischof einen *höchst merkwürdigen Traum.* In einem eigenhändigen Schreiben erzählte der Bischof den Traum genau, der in den »Balkanstimmen« (Herausgeber P. A. Puntigam, S. J. Serajewo) veröffentlicht wurde. Danach lautet dieses bischöfliche Schreiben, das der Bruder des Bischofs, P. E. Lanyi, S. J. in Fünfkirchen, übermittelte, wörtlich folgendermaßen:

»Am 28. Juni 1914, halb 4 Uhr früh, erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinen Schreibtisch ging, um die eingelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich die Schrift meines unvergeßlichen höchsten Herrn. Ich öffnete den Brief und sah am Kopf des Briefpapiers in himmelblauem Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches *eine Straße und eine enge Gasse* darstellte. *Die Hoheiten saßen in einem Automobil;* ihnen gegenüber saß ein *General,* neben dem Chauffeur ein *Offizier.* Auf beiden Seiten der Straße eine Menschenmenge. *Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten.*

[1]) Die Angaben über den Traum finden sich in einem Referat des Prof. **Mikuska,** Prag in den Psychischen Studien«, 2. Heft, 1923.

[2]) In der Köln. Volksztg. Nr. 330 v. 27. April 1918.

Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traum gesehn. Er lautet:

»Eure bischöflichen Gnaden! Lieber Doktor Lanyi! Teile Ihnen hiermit mit, *daß ich heute mit meiner Frau in Serajewo als Opfer eines politischen Meuchelmordes falle.* Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten und heiligen Meßopfern und bitten Sie, unsren armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue so ergeben zu bleiben wie bisher. Herzlichst grüßt Sie Ihr

Erzh. Franz.

Serajewo, 28. Juni 1914, halb vier Uhr morgens.«

Zitternd und in Tränen aufgelöst sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die *halb 4 Uhr* zeigte. *Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traume gelesen und gesehen.* Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei. — Mein Diener trat denselben Morgen dreiviertel sechs Uhr in mein Arbeitszimmer ein, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich sagte ihm: »Rufen Sie gleich meine Mutter und den Gast, ich will gleich die heilige Messe für die Hoheiten lesen; denn ich hatte einen schrecklichen Traum.« — Mutter und Gast kamen um einviertel sieben Uhr herbei. Ich erzählte ihr in Anwesenheit des Gastes und des neugierigen Dieners den Traum. Dann ging ich mit ihnen in die Hauskapelle für die Hoheiten zelebrieren. Der ganze Tag verging in Angst und Bangen, *bis mir ein Telegramm aus Wien um halb 4 Uhr die schreckliche Nachricht* brachte, daß die Hoheiten in Serajewo ermordet wurden. R. I. P.«

Auf eine Anfrage an den Bruder des Bischofs von Großwardein, P. *Lanyi* in Fünfkirchen, ob der Bericht in den »Balkanstimmen« den Tatsachen entspreche, ging mir als Erstem unter dem 12. April 1918 das Antwortschreiben zu, in dem es heißt:

»Auf Ihre geschätzte Anfrage, ob der merkwürdige Wahrtraum meines Bruders in den »Balkanstimmen« richtig dargestellt sei, kann ich *mit einem bestimmten »Ja«* antworten, da ich auf Bitten des P. *Puntigam* für die »Balkanstimmen« eine *Abschrift* sandte *von der Aufzeichnung, die mein Bruder für mich eigenhändig geschrieben* hat, als er mich einmal (1916, Juni) zu Tyrnau besuchte . . . Der »Fels« (Frankfurt a. M.) Märzheft,

bringt kurz den Traum und versucht eine Erklärung nach den Regeln der natürlichen Telepathie, befriedigt aber nicht ganz, läßt unerklärliche Punkte. Ueber die Wirklichkeit des Traumgesichts habe ich nach allseitigem Prüfen keinen Zweifel.«

Zu diesem Wahrtraum schrieb Prof. *Ludwig* in den »Psychischen Studien«, die ebenfalls den Traum veröffentlichten[1]: »Mit vollem Recht bemerkt die Redaktion der »Ps. Studien«, *der Wahrtraum des ungarischen Bischofs gehöre zu den bedeutendsten aller Zeiten und Völker:* Bezieht er sich doch auf jenes tragische Ereignis von Serajewo, das die Einleitung zu der entsetzlichen Tragödie des Weltkrieges bildete; wurde er doch einer Persönlichkeit zuteil, die durch hohe kirchliche Würde ausgezeichnet und mit den Erben eines Kaisertums befreundet ist und bietet dem okkulten Forscher die erwünschte Gelegenheit, in authentischer Weise die Einzelheiten des Falles feststellen zu können.

Ich wandte mich aus letzterem Grunde an den Bruder des Bischofs in Fünfkirchen und bat ihn um Beantwortung von drei Fragen: 1. Weshalb die Veröffentlichung des Traumes erst so spät erfolgte; 2. ob jene drei Zeugen, denen der Bischof seinen Traum noch *vor Eintritt der Erfüllung* mitgeteilt hatte, evtl. zu einer eidlichen Aussage bereit seien, und 3. ob die Mörder dem Bischof bekannt waren, so daß man immerhin an Telepathie denken könnte.

Darauf erhielt ich unter dem 27. Juli 1918 die folgende Antwort des Paters: »1. Warum so spät veröffentlicht? Es ist das Erlebnis eines noch lebenden Mannes, der weit bekannt ist. Es ist selbstverständlich etwas unangenehm, viel von sich zu hören, disputieren zu lassen; besonders da es vielen einfallen wird, ein zerrüttetes Nervensystem, Einbildung usw. zu konstatieren, was doch nicht der Fall ist. Mein Bruder erzählte den Traum nur in vertraulichen Kreisen: in der Frühe am 28. Juni 1914 nach seinem Erwachen; einige Tage nachher dem Pater Fischer und dem H. Abt von Melk. — Ich kam erst 1916 mit ihm zusammen. Damals verfertigte er für mich oder eigentlich durch meine Vermittlung für Pater *Donat* in Innsbruck eine Beschreibung. Diese erbat sich Pater *Puntigam* für ein Buch, ließ sie aber in den »Balkanstimmen« abdrucken und so kam sie in viele Zeitschriften und Zeitungen. Mein Bruder äußerte mir auch deswegen

[1] Novemberheft 1918. Damals zeichnete Prof. Ludwig noch unter dem Pseudonym »Dr. Clericus«.

eine Art Mißfallen, da er seither schon viele Korrespondenzen aufgebürdet bekam. 2. Ich selbst kam seither noch nie mit jenen Zeugen zusammen. Ein Zeuge, meine Mutter, ist seither in der Ewigkeit. Der Hausdiener Nikolaus ist jetzt bei meinem Bruder in Nagyvarad; eine Dame, Gast der Mutter, (Fräulein S.) ist jetzt in Wien. Diese zwei können noch immer befragt bezw. vereidigt werden. 3. Die Mörder konnten nicht dem Bruder bekannt sein. Er war nie in oder bei Bosnien . . . . dazu sind sie aus einer Klasse, die nie mit einem katholischen ungarischen Bischof in Berührung kommen konnte. Der Traum wurde in vielen Blättern besprochen. Die Zeitschrift »Fels« gab auch einen Erklärungsversuch, jedoch muß ich gestehen, daß dieser mich nicht in allen Punkten befriedigen konnte. Vor kurzem hat sich Dr. Erich *Bohn*, Herausgeber der Abhandlungen über Metaphysik, sehr eingehend dafür interessiert.«

Ludwig geht dann noch weiter auf den Traum ein und betont, daß nur unwissenschaftliche Leugnung des zeitlichen Hellsehens sich der Beweiskraft dieses Falles entziehen könne.

In ihrem monumentalen Werk »Okkultismus«[1]) nimmt Dr. Fanny *Moser* auch zur Frage der Wahrträume und darunter auch zu dem des Bischofs Lanyi Stellung. Die über ein umfangreiches Wissen und eine reiche Erfahrung verfügende Verfasserin sagt hierzu, nachdem sie die auch ihr zuteil gewordene Auskunft des Bischofs wiedergegeben:

»Es kann hiernach weder an der Authentizität des betreffenden Berichtes, noch an der Tatsache gezweifelt werden, daß der Traum sofort nach Erwachen vom Bischof niedergeschrieben und innerhalb zwei Stunden drei Personen: seinem Diener, seiner Mutter und dem Gast, Frl. S., mündlich mitgeteilt und 1916 in einem Brief an P. *Donat* genau berichtet wurde, der die Wiedergabe der sofortigen Niederschrift enthielt. Nur um die *Deutung* kann sich der Streit noch drehen: handelte es sich lediglich um einen Angsttraum des befreundeten Bischofs, Wiedergabe der allgemeinen Befürchtungen, die auch die Erzherzogin bewogen hatten, ihren Mann zu begleiten? Denn diese Ermordung lag sozusagen in der Luft. Wien war sogar von der serbischen Regierung gewarnt worden, denn der Tag des Besuches des Thronfolgers war ein nationaler Feiertag, an dem die patriotischen

[1]) Täuschungen und Tatsachen, 2 Bde., München, E. Reinhardt, 1935, mit 37 Bildern und 63 Tafeln.

Gefühle der Bevölkerung zur Siedehitze steigen mußten. Oder war er mehr, ein telepathischer Traum, Resonanz der verbrecherischen Pläne der beiden Mörder? Die Antwort kann nicht schwer fallen, vergegenwärtigt man sich die Vorgänge damals in Serajewo.

1. Akt: der Erzherzog fuhr am Morgen des 28. Juni mit der Erzherzogin im offenen Auto von Ilidje, wo sie übernachtet hatten, nach Serajewo. Durch die Stadt auf dem Weg zum Rathaus, wo der große Empfang stattfinden sollte, fuhr im Vorderauto der Bürgermeister, im folgenden das Thronfolgerpaar. In diesem hatte auch der Landeskommandant Feldzeugmeister *Potiorek*, auf dem Rücksitz und neben dem Chauffeur Graf *Harrach* vom Freiwilligen Automobilkorps Platz genommen. Ein drittes Auto folgte. Der Weg führte längst dem Flusse durch den schmalen, mit Häusern einseitig bestandenen Appelkai auf das Rathaus zu. Bei Annäherung an die Brücke über den Fluß schleuderte *Cabrinowic* um 10,03 Min. seine Bombe. Sie flog hinter dem Rücken des Thronfolgerpaares vorbei und traf das dritte Automobil, zwei Insassen z. T. schwer verletzend. Das Auto des Erzherzogs wies ebenfalls zahlreiche Löcher auf.

2. Akt: bei der Rückkehr vom Rathaus sollte der Weg nicht, wie ursprünglich vorgesehen, durch die Franz-Josef-Straße, die moderne Geschäftsstraße, gehen, sondern durch den Appelkai. *Eine Unterlassung*, Folge der Aufregung — nämlich die rechtzeitige Verständigung des Chauffeurs über diese Aenderung — *ermöglichte das Attentat*: unweit vom Rathaus zweigt die Franz-Josef-Straße in spitzem Winkel vom Kai ab. Das Auto des Bürgermeisters nimmt diesen Weg. Der Chauffeur des erzherzoglichen Wagens folgt. Potiorek bemerkt das, ruft dem Chauffeur zu. Dieser versteht nicht, wendet sich um. Graf Harrach, als Schutz jetzt auf dem Trittbrett, statt neben dem Chauffeur, befiehlt: Halt! Das Auto stoppt neben dem Bürgersteig, wo Straße und enge Gasse zusammenstoßen. Hier steht *Princip*, mitten in der dicht gedrängten Menge und feuert die zwei tödlichen Schüsse ab (nach einem Bericht von L. Adelt, im Berl. Tagebl. v. 28. 6. 1924 nach Mitteilungen von Augenzeugen, wie Generalmajor Boog, damals Kommandant der k. k. Infanteriedivision, Oberstleutnant von Manussi, persönlicher Adjutant des Thronfolgers usw.).

Der Traum des Bischofs gab hiernach die beiden Attentate, in eines zusammengefaßt, in symbolischer Form . . .

Die verschiedenen Details sind dabei so klar und bestimmt, daß die Deutung: *Hellsehen in die Zukunft als die allein berechtigte erscheint.*

Um darüber ins klare zu kommen, muß man sich nur vergegenwärtigen, unter *wieviel Formen* das Attentat hätte ausgeführt werden können: unterwegs nach Serajewo, auf der Rathaustreppe, vier Personen statt drei, ein Opfer statt zwei usw. Die Erklärung als einfacher Angsttraum versagt jedenfalls. Doch auch Telepathie genügt durchaus nicht. So ist tatsächlich dieser welthistorische Traum ein weiterer und erschütternder *Beweis für die Existenz der Prophetie,* wie er nicht besser gedacht werden könnte.«[1])

Man kann der scharfsinnigen Beweisführung der Verfasserin Moser nur beipflichten. Im übrigen scheidet Telepathie wohl schon deshalb aus, weil die Mörder doch bei den von den Behörden getroffenen Sicherheitsmaßnahmen — man rechnete doch gewissermaßen ziemlich stark mit der Möglichkeit eines Attentats — *nicht von vornherein mit unbedinter Sicherheit auf das Gelingen ihrer Pläne rechnen* konnten. Schon aus diesem Grunde kann von einer telepathischen Uebermittlung der Tat keine Rede sein, von den einzelnen Umständen, unter denen sie erfolgte und die niemand vorauswissen konnte und die trotzdem ebenfalls vom Bischof in seinem Traum geschaut wurden, ganz zu schweigen. Aber selbst Telepathie, also Gedankenübertragung, zugegeben, bewiese den seelisch-geistigen Charakter dieses Traumes.

*

Posidonius, dessen Schüler Cicero gewesen war, vertrat bereits den Standpunkt, daß in den Seelen ein Ahnungsvermögen liegen müsse, das ihnen von der Gottheit eingepflanzt sei. Wenn auch nur *einmal* ein Wahrtraum erwiesen sei, dann gäbe es eine Divination und die Sache könne nicht mit Zufall erklärt werden. Und schon Cicero und sein Bruder Quintus berichten über höchst merkwürdige in Erfüllung gegangene Wahrträume. Wenn diese natürlich heute nicht mehr nachgeprüft werden können, so besteht doch schon im Hinblick auf die in unseren Tagen festgestellten zahllosen Wahrträume keine Veranlassung, an ähnlichen Berichten aus früherer Zeit zu zweifeln.

In der Tat: *so sicher wie zweimal zwei vier ist,* ebenso sicher ist auch die Tatsache des Wahrtraumes *rein divinatorischen Charakters.* Es würde hier ebenfalls viel zu weit führen, weitere Fälle dieser Art anzuführen. Wer sich aber für diese interessiert, der findet in der einschlägigen Literatur eine ungeheure Fülle davon.[1]) Wir werden die Tatsache des zeitlichen Voraussehens noch in den Phänomenen des zweiten Gesichts und der Prophetie kennen lernen, so daß sich schon aus diesem Grunde eine weitere Behandlung der Wahrträume erübrigt.

Uebrigens gibt es Fälle, wo *zwei* und mehrere Personen *zur selben Zeit denselben Traum* haben. Und zwar handelt es sich in solchen Fällen um Personen, die sich durch Verwandtschaft oder sonst innerlich nahe stehen. Es ist klar, daß ein solcher Doppeltraum jeden Zweifel an seinem rein geistigen bezw. seelischen Ursprung ausschließt. Ich bin nun in der Lage einen Fall anzuführen, wo *drei* Personen denselben Traum zur gleichen Zeit hatten.

Herr Rektor W. in F. stellt mir darüber folgenden Bericht zur Verfügung: »Konrektor Sch. in O. 53 Jahre alt, für Sport begeistert und für okkulte Dinge gar nicht eingenommen, erzählte mir, er habe einen Neffen in Berlin, mit dem er, als er ihn einmal besucht, durch eine wegen Unsicherheit verrufene Gegend Berlins gegangen sei. In der Nacht zum 25. Februar 1928 (Konrektor Sch. teilte diesen Fall wenige Tage später Herrn Rektor W. mit) *haben er selbst, eine Nichte und eine Tante,* letztere 72 Jahre, *und zwar alle getrennt von einander wohnend* (die Tante in N.), *genau denselben Traum gehabt. Alle drei sahen Herbert, den Neffen, im Kampfe mit Banditen,* die ihn angefallen hatten, und zwar in jenem verrufenen Stadtviertel Berlins. Die Nichte schrieb sogleich an Herbert: »Was ist denn mit Dir los?« und teilte ihm den Traum mit. Als Antwort kam eine *Darstellung seines Erlebnisses, genau so, wie es von den drei Personen im Traum gesehen worden* war. Er hatte um Hilfe gerufen, und auch den Hilferuf hatten die Drei im Traume gehört.«

Ein prachtvolles Beispiel für die Existenz und Geistigkeit der menschlichen Seele!

---

[1]) A. a. O. S. 465 ff.

[1]) Hier sei auch verwiesen auf B. **Grabinski:** Neuere Mystik, **Mattiesen:** Der Jenseitige Mensch, H. **Hyslop:** Probleme der Seelenforschung (Stuttgart, J. Hoffmann, 1909), J. **Maxwell:** Neuland der Seele (Stuttgart, 1910) u. a.

Das zweite Gesicht

Die Existenz und Geistigkeit der Menschenseele wird insbesondere durch das *zweite Gesicht* bewiesen.

Zwischen dem Phänomen des Hellsehens schlechthin, der zeitlichen Vorausschau und dem zweiten Gesicht besteht ein Unterschied namentlich darin, daß das zweite Gesicht hauptsächlich im wachen Zustande auftritt, während Hellsehen auch im Traum möglich ist. Ein weiterer Unterschied ist der, daß das zweite Gesicht sich nur auf zukünftige Ereignisse bezieht, während es beim Hellsehen im allgemeinen Sinne auch eine Rückschau in die Vergangenheit gibt. Das zweite Gesicht, das nur spontan auftritt, ist zuweilen erblich. In manchen Volksstämmen wie bei den Schotten und Westfalen ist es besonders häufig. Beim zweiten Gesicht handelt es sich meist um das Schauen naheliegender Ereignisse wie den Tod von Verwandten oder Bekannten, von Feuersbrünsten usw. *zur Bonsen*, der bekannte Forscher, auf diesem Gebiete, nennt das zweite Gesicht *eine zum Bilde gestaltete Ahnung*. Genauer definiert er es so: »Das zweite Gesicht ist, um es kurz zu sagen, das Vermögen der Seele, inmitten des Wachzustandes plötzlich Vorkommnisse oder Tatsachen des täglichen Lebens, der Zukunft (seltener der Gegenwart) fern- und vorschauend wie mit leiblichem Auge wahrzunehmen. Ein Bild aus der Ferne, ein »Stück Zukunft« wird also wie ein dem Sinne gegenwärtiges unmittelbar geschaut, und zwar ist Unheil, Tod oder Brand, der häufigste, fast ausschließliche Gegenstand des Gesichtes . . . Der Schwerpunkt der Erscheinung beruht also darin, daß *über Raum und Zeit hinweg ein Bild der Wirklichkeit oder eines Geschehens vom Geiste aufgenommen* wird. Der Erscheinung folgt die *Erfüllung*. Der mit dem zweiten Gesicht Begabte ist demnach in der Tat ein *Seher*, ein *Prophet:* Darin liegt das eigentliche Problem.«[1])

zur Bonsen hat eine ganze Anzahl gut bezeugter Fälle des zweiten Gesichts veröffentlicht, die ihm meist von dem mit diesem Gesicht Behafteten mitgeteilt worden waren. Der nachstehende Bericht ist besonders eindrucksvoll.

[1]) Das zweite Gesicht nach Wirklichkeit und Wesen, Köln, 3. Aufl., S. 11.

»Als Guardian in Y. kam ich eines Abends von einer mehrtägigen Reise unerwartet zurück. Da bemerkte ich schon von weitem, daß noch Licht im Fremdenzimmer unseres Klosters war. Ich war über die Annahme von Besuch zu so später Stunde befremdet und fragte sogleich den Pförtner, wer denn noch in dem Zimmer sei. »Ich wüßte nicht«, war seine erstaunte Antwort. »Das muß ich doch sehen, äußerte ich unwillig, schritt auf das Fremdenzimmer zu und öffnete ohne weiteres die Tür — da lag tot auf der Bahre Pater X.

Betroffen zog ich die Tür wieder zu und ging unter Gebet für den Toten meiner Zelle zu. Auf dem Gange fragte ich einen mir begegnenden Konventualen: »Was hat denn Pater X. gefehlt?« — »Pater X.?« war die verblüffte Erwiderung, »dem hat nichts gefehlt — da kommt er ja selber!« Und wirklich, Pater X. kam und begrüßte mich. Ich stand da und wußte nicht recht, was ich sagen sollte. Jetzt war ich einigermaßen ärgerlich über mich selber, daß ich die Täuschung im Fremdenzimmer nicht sofort erkannt hatte, weil ja niemals eine Leiche in einem solchen aufgebahrt werden darf.

Es vergingen Wochen und Monate, ohne daß Pater X. krank wurde, und allmählich vergaß ich das Gesicht von seiner Totenbahre.

Nach *ungefähr zwei Jahren* kam ich wieder abends unter denselben Umständen heim. Wieder sah ich Licht im Fremdenzimmer und fragte abermals ärgerlich, warum noch um diese Zeit Besuch angenommen worden sei. Schon hatte ich ohne weiteres das Zimmer geöffnet — da sah ich genau das frühere Gesicht; aber diesmal *lag der Pater X. wirklich tot* vor mir auf der Bahre! Eine Reihe von besonderen Umständen hatte die Aufbahrung im Fremdenzimmer nötig gemacht; weder die Leichenkammer noch irgend ein anderes Zimmer hatte für die Leiche freigemacht werden können. So war in der Tat das Fremdenzimmer allein übrig geblieben und mußte ausnahmsweise für diesen Zweck benutzt werden.«

(Bericht des Franziskanerpaters X., vermittelt durch Pfarrer Sch. in K., 7. April 1908.)[1])

[1]) Neuere Vorgeschichte, 43 Selbstzeugnisse aus der Gegenwart, Köln, 1920, S. 12.

Hier liegt also der seltene Fall vor, daß das geschaute Gesicht erst nach zwei Jahren, nach einer verhältnismäßig langen Zeit, sich erfüllt hat. Auch dieser Bericht, an dessen Schilderung zu zweifeln nicht der mindeste Anlaß vorliegt, beweist zwingend und unwiderleglich die Existenz und Geistigkeit der Menschenseele. Eine andere »Erklärung« ginge geradezu gegen die gesunde Vernunft.

*

In der »Zeitschrift für Parapsychologie«[1]) findet sich folgender Bericht: »Eine mir bekannte Dame, die schon seit vielen Jahren die Gabe des zweiten Gesichts besitzt, hatte vor einigen Monaten eine bemerkenswerte Vision. Sie lebt in einem kleinen Städtchen des Münsterlandes still und ruhig als Frau eines Arztes. Als sie bei Anbruch der Dunkelheit nach Hause geht, sieht sie vor sich den bejahrten Dechanten des Ortes, der in gleicher Richtung wie sie über den Kirchplatz geht, ausgleiten und schwer verletzt liegen bleiben. Im nächsten Augenblick verschwindet das Bild. Alle übrigen haben nichts gesehen. Sie kämpft einen schweren Kampf mit sich selber, ob sie den alten Herrn nicht warnen soll, der sonst nie diesen Weg von der Kirche aus nach Hause geht. Sie will ihn nicht in unnütze Unruhe versetzen und schweigt. Acht Tage darauf um eben dieselbe Zeit rast das Telefon in der Wohnung des Arztes. Die Arztfrau denkt sofort an das Bild zurück, es ist ein dringender Hilferuf an ihren Mann, dem schwerverletzten Dechanten, der bewußtlos sei, beizustehen. Der Unfall hatte sich genau an derselben Stelle zugetragen und genau in derselben Weise, wie sie es vorausgesehen hatte.

Heinrich Freiherr *Droste zu Huelshoff*,
Burg Eringerfeld.«

Auch hier wieder eine Vorschau, die sich erfüllt hat und die jeder natürlichen Erklärung spottet.

*

Eine mir bekannte mit dem zweiten Gesicht behaftete Dame aus Westfalen teilte mir neben anderen auch den folgenden besonders anschaulichen Fall mit:

»An einem schönen Sommertage hatte ich einen notwendigen Gang zu machen. Der Rückweg führte mich durch ein romantisch schönes Tal (unweit des bekannten Hönne-Tals

[1]) Juniheft 1933.

im Kreise Iserlohn), in dem ein paar hundert Männer in den dort angelegten Steinbrüchen arbeiteten. Es war gegen Mittag. Die Sonne prallte gegen die mächtigen, weißglänzenden Felsen. Ein großes Mitleid durchzog meine Seele, als ich auf die Männer blickte, die in lebensgefährlicher Höhe, dem Sonnenbrande ausgesetzt, das Bohreisen in das Gestein stießen. Das war eine mühselige, schweißtreibende Arbeit. In ernste Gedanken verloren, schritt ich langsam weiter, die Augen auf die Arbeiter gerichtet, die nur mit Hemd und Hose bekleidet waren. Um die Lenden waren sie mit einem Strick umgürtet, der mit dem anderen Ende an einem Baum befestigt war.

Da plötzlich, es war wie ein Blitz, sah ich einen Mann abstürzen. »O Gott!« schrie ich auf und preßte die Hände gegen die Brust. Wie angewurzelt blieb ich einige Augenblicke auf der staubigen Straße stehen und starrte nach der Unglücksstelle. Allein — der Mann stand wieder ruhig und sicher da und handhabte das Brecheisen nach wie vor. Eine Sinnestäuschung, dachte ich schließlich und ging weiter. Ich war längst aus den Steinbrüchen heraus und ein wunderbarer Wald umgab mich. Wiewohl ich mich sonst an der romantischen Schönheit dieser Gegend ergötzte, hatte mich jetzt eine unerklärliche Unruhe gepackt, die in mir keine Freude aufkommen ließ. Sollte das Bild, das ich geschaut, doch keine Sinnestäuschung gewesen sein? Sollte ein Unglück bevorstehen? Zu Haus angelangt, meldete ich der Mutter das bevorstehende Unglück. Die Bedrängnis wurde in mir so groß, daß ich heftig weinte. Gegen 5 Uhr wurde es mir plötzlich besser und ich sagte zur Mutter: »Jetzt ist es vorüber!« Eine halbe Stunde später kamen die Arbeiter schon aus den Steinbrüchen an unserem Hause vorüber. Verwundert fragte die Mutter einen von ihnen: »Weshalb habt ihr denn heute schon so früh aufgehört?« — »Ach, die Lust zum Arbeiten ist uns vergangen.« — »Weshalb denn, ist etwas passiert?« — »Ja, es ist einer abgestürzt!« — »Wer, wann, wo?« fragte ich in einem Atemzuge. — »Ein Oesterreicher ist es, aus dem oberen Steinbruch. Kurz vor 5 Uhr ist das Unglück geschehen. Er ist bald gestorben.«

Wenn es sich bei dieser Dame nur um das einzige Gesicht handeln würde, das sie jemals gehabt, dann könnte man evtl. annehmen, daß das Mitleid mit den in Lebensgefahr schwebenden Männern diese Vision in ihr hervorgerufen habe. Da sie aber, wie schon bemerkt, mit dem zweiten Gesicht behaftet ist — auf weitere sehr bemerkenswerte

Fälle einzugehen, muß ich mir hier versagen — so darf man in diesem Bericht den subjektiv-objektiven Ablauf des geistigen Schauens erblicken.

*

Prof. *Dennert* teilt folgenden Fall mit, den er selbst aktenmäßig in der Hand hat:

»In der »Mitteldeutschen Volkszeitung« (Heiligenstadt) vom 24. Februar 1912 berichtet ein chinesischer Missionar *Wand* von dem sog. zweiten Gesicht eines anderen Missionars. Dieser war 20 Jahre vorher schwer erkrankt und 11 Tage vollständig bewußtlos; aber *in diesem Zustand sah er sein ganzes zukünftiges Leben, und alles ist dann auch so eingetroffen, z. B. die Ermordung zweier Missionare, die Besetzung von Kiautschou* usw. Auch eine Kirche habe er damals gesehen, die er jetzt (1912) baue. Er werde sie aber nicht ganz vollenden. Nun folgt die uns besonders interessierende Stelle. *Er werde nämlich im Juni dieses Jahres mit seinen Mitbrüdern nach Tsingtau flüchten müssen.* Aber wie sie in Tsingtau ankämen, fänden sie es noch schlimmer. *Die Stadt würde von fremden Kriegsschiffen bombardiert und sei schon halb in Trümmer geschossen.* Zugleich nähere sich von der Landseite eine *große Armee der Stadt*, weshalb sie *auch dort flüchten* müßten in ein Land, wo sie kleine Leute und den chinesischen ähnliche Häuser und Straßen gesehen hätten, — wahrscheinlich Japan. Dann müßte er längere Zeit in der Fremde bleiben, kehrte aber schließlich wieder nach China zurück, wo er dann seine Kirche, die er geradeso vorfand, wie er sie verlassen, also nicht zerstört, vollenden würde. *Tragisch sei sein Lebensende. Er werde nämlich in einem einsamen Tal von sechs Räubern erschossen.*

Wir alle wissen, daß die Prophezeiung bezüglich *Kiautschou* genau eingetroffen ist. Daß der Hellseher das Ereignis in eine frühere Zeit (1912 statt 1914) verlegte und als Flüchtling statt als Gefangener nach Japan zu kommen glaubte, bedeutet nichts gegenüber der Tatsache, *daß alles andere buchstäblich eintraf.* Die Kölnische Volkszeitung vom 24. Dezember 1914 berichtet das Schicksal von 13 Patres, *unter denen sich auch jener Hellseher* befand.«[1])

Sehr zutreffend bemerkt Dennert, daß solche wie die hier geschilderten Geschehnisse der Zukunft auch niemand durch Kombination hätte vorausberechnen können.

[1]) A. a. O. S. 53 f.

F. *Moser* definiert und umschreibt in ihrem Werk das Problem des zweiten Gesichts »als eine spontane Halluzination mitten im Wachen von räumlich und zeitlichen fernen Tatsachen und Begebenheiten in symbolischer Form, die sich später als vorempfundene Wirklichkeit herausstellen. Das Ferne und Künftige wird also plötzlich als gegenwärtig geschaut, ähnlich wie im Traum. Das Symbolische ist häufig, Regel jedoch nicht.«

Die Verfasserin gibt dann den nachstehenden ziemlich allgemein bekannten Fall des zweiten Gesichts wieder.

Fr. W. *Weber*, der Dichter von »Dreizehnlinden«, erzählte seinem Biographen, Prof. *Schwering* (s. Z. B., S. 44): »Von den Kindern des Postverwalters Zengerling in Driburg, in dessen Haus W. täglich verkehrte, war ihm ein niedliches Mädchen, Emilie, besonders ans Herz gewachsen. Wenn der junge Arzt von seinen Krankenbesuchen heimkehrte, sprang ihm die Kleine von weitem entgegen und er brachte ihr Blumen, Aepfel o. a. mit . . . Als sie eines Tages in gewohnter Weise mit ihm gescherzt hatte, während er im Wohnzimmer des Z.schen Hauses auf dem Sofa lag, hüpfte sie plötzlich nach der Tür in den Hausflur. In diesem Augenblick sah W. zu seiner Ueberraschung durch die halboffene Tür *einen kleinen Sarg im Flur* stehen. Er blickte schärfer hin: die Erscheinung blieb. Nun eilte er nach der Stelle, wo er den Kindersarg gesehen hatte — aber jetzt war er verschwunden. W. suchte vergebens nach einer natürlichen Erklärung. Bei den Eltern des Kindes, denen er das seltsame Erlebnis mitteilte, fand er keinen Glauben. Bald darauf erkrankte die Kleine an Masern und *starb* nach 12-wöchigem Leiden am 6. Februar 1845. Am Tage der Beerdigung, als der Leichenzug eben das Sterbehaus verlassen wollte, fügte es der Zufall, *daß die Träger den Sarg an ebenderselben Stelle niedersetzten*, wo W. ihn früher gesehen hatte. Es war der erschütterte Vater, der, mit der Hand dorthin zeigend, den Doktor auf die Erfüllung des Vorgesichtes aufmerksam machte.«

Weber war bekanntlich mit dem zweiten Gesicht behaftet. Der obige Fall ist dadurch, daß Weber sein Gesicht sofort den Eltern des Mädchens mitgeteilt und der Vater desselben nachher die Verwirklichung des von W. Geschauten bezw. von diesem Berichteten feststellte, gut verbürgt.

*

F. *Moser* teilt auch den außerordentlich bemerkenswerten Fall von Prof. *Gruhle* mit. »Er betrifft die beiden aufsehen-

erregenden *Heidelberger Bürgermeistermorde* von 1921 und die Frankfurter Hellseherin M. *Schmidt.* Bearbeitet wurde er von dem Professor der Psychiatrie in Heidelberg, *Gruhle,* einem sehr klugen und vorsichtigen Mann.

Am 9. Juli 1921 erhielt die Staatsanwaltschaft in Heidelberg einen, am 8. geschriebenen und abgestempelten Eilbrief der ihr unbekannten Hellseherin Schm. folgenden Inhalts: »Habe das zweite Gesicht, sehr viele Wachträume und Visionen, die sich bis jetzt erfüllten. Sollten Sie die Leichen noch nicht gefunden haben, dann bitte, *lassen Sie suchen hinter einem Gemäuer oder Felsen. Die Gegend ist in der Nähe eines großen Gutes oder Damenstiftes.* Dort sah ich in der Vision *Steine* ähnlich wie grauer Stuck *herausgebrochen.* Die Gegend ist von Heidelberg mit der Elektrischen zu erreichen. Einen Wagen sah ich fahren von da noch ungefähr 10—15 Minuten bis zu dem Gut oder Stift. Bin vergangene Nacht in der Vision diesen Weg gegangen, sah in dem großen Haus eine sehr große Tafel und *sehr viele Damen* darin. Da ich die Gegend noch nie persönlich sah, wollen Sie selbst urteilen, ob die Gegend, in der der Bahnschmied Siefert wohnt (er war am 7. Juli verhaftet worden und wurde dann wegen Raubmordes verurteilt), zu meinen Angaben stimmt. Wenn meine Vision richtig ist, müssen Sie an einem Gemäuer suchen.«

Am 11. Juli wurden die Leichen gefunden. Die betreffende Schilderung des Tatortes ist, *nach Mitteilung des Untersuchungsrichters, »im allgemeinen« richtig.* Nach der eingehenden Darstellung des, seinerzeit als Sachverständiger zugezogenen *Gruhle* war es allerdings »kein Gemäuer, sondern ein wirklicher *Felsen,* unter dem S. die Leichen verborgen hatte. Er hatte auf steilem Hang Felsen losgewuchtet und auf sie gewälzt. Es gibt zwar viele Hänge und Felsen in der Umgebung Heidelbergs, aber wenig »Güter«. Der *Kümmelbacher Hof,* in dessen Nähe der Tatort lag, ist eine ziemlich große Wirtschaft und Fremdenpension, die früher ein *Gut* gewesen war und noch diesen Charakter bewahrt. Viele Fremde, auch Damen, pflegen dort zu wohnen und zu essen. Ganz in der Nähe befindet sich überdies ein *Pensionat für junge Mädchen.* Auch die Elektrische fährt von Heidelberg hierher, die Haltestelle ist allerdings nur 4—5 Minuten entfernt. Aber es ist das *einzige Gut* oder gutartige Gebäude in der Nähe Heidelbergs, zu dem die Elektrische fährt und in dessen Nähe sich Felsen befinden.« Diese waren *auch »herausgebrochen«,* doch waren es verwitterte Felsentrümmer, kein Gemäuer, und von dem Eindruck von grauem Stuck konnte keine Rede sein. Auch stimmte es nicht, daß der Täter in der Nähe wohnte.«

Gruhle, der mit M. Schmidt dann auch zusammenkam und sie als ein behagliches 44jähriges Fräulein schilderte, rechnete . . . anscheinend ernstlich damit, daß hier in der Tat das Mitwirken okkulter Fähigkeiten sich ergeben habe, denn er kam zu dem Schluß, »auch die Praxis der Rechtspflege dürfe sich diesen noch ungeklärten Phänomenen nicht verschließen.«

In der betr. Schilderung des Mediums sind also *tatsächlich alle Angaben richtig* bis auf die letzte, die den Täter betraf und die Entfernung der Elektrischen. Das wird aber erklärlich, wenn man sich vor Augen hält, daß die Hellseher, wie wir gesehen, immer *zum Teil Umschreibungen* geben, als ob sie ungenau erkennen; das »Gemäuer« und der »herausgebrochene Stuck« sind solche Umschreibungen der »Felsen und Steine« . . . «[1])

Dazu wäre noch zu bemerken: *Es gibt kein hundertprozentiges Hellsehen.* Mit anderen Worten: Die »Treffsicherheit« der einzelnen Hellseher ist ganz verschieden. Bei den bekanntesten Hellsehern und Hellseherinnen geht sie kaum über 70 Prozent hinaus. Daraus ergibt sich, daß schon von vornherein bei allen Angaben von Hellsehern damit gerechnet werden muß, daß längst nicht alle geschilderten Umstände den Tatsachen entsprechen. Die hellseherische Fähigkeit ist eben durchaus nicht gleichmäßig entwickelt. Darin unterscheidet sich also das Hellsehen grundlegend vom zweiten Gesicht, das das zukünftige Ereignis mit allen Einzelheiten schaut. Bei der Wiedergabe desselben bezw. beim Bericht über das Geschaute mag allerdings zuweilen infolge irgend welcher Gedächtnismängel oder irgend welcher Hemmungen der eine oder der andere Umstand nicht richtig wiedergegeben werden.

Bei den Heidelberger Bürgermeistermorden ist übrigens bezüglich der Angaben der Frankfurter Seherin festzustellen, daß sie, was das »Gemäuer« angeht, das in Wirklichkeit nicht da war, zu Anfang ausdrücklich gesagt hat: »Gemäuer *oder Felsen«. Tatsächlich waren es ja Felsen,* unter denen die Leichen gefunden wurden, so daß also auch die diesbezüglichen Angaben *durchaus nicht ganz negativ* waren.

---

[1]) Bei F. Moser. S. 627 f.

Prophezeiungen

Zu einer besonderen Art des Hellsehens gehören auch nicht wenige Prophezeiungen. Und zwar jene Voraussagen, die nicht wie die der Propheten des Alten Bundes übernatürlichen Ursprungs sind, sondern die lediglich auf der mehr oder minder stark entwickelten Fähigkeit des Hellsehens beruhen. Einer Fähigkeit, die zwar als übersinnlich anzusprechen ist, die aber doch, wie wir gesehen haben, nur eine Eigenschaft der menschlichen Seele ist und insofern unter die natürliche Ordnung fällt. Daneben müssen wir aber, wie schon angedeutet, auch Wahr- und Weissagungen unterscheiden, die infolge ihres ausgesprochen mystischen Charakters auf eine Quelle hinweisen, die *außerhalb der Grenzen des Natürlichen* liegt. Hierunter fallen hauptsächlich jene Prophezeiungen, die von frommen, gotterleuchteten Personen herrühren.

Der Christ schöpft die Gewißheit für die Möglichkeit und die wirkliche Existenz der Prophezeiung aus seinem Glauben, der ihn lehrt, daß es tatsächlich von Gott erleuchtete Propheten und Seher gegeben hat, daß es einen allmächtigen und allwissenden Gott gibt, dem es möglich ist, auch dem vernunftbegabten Geschöpfe die ihm allein bekannte Zukunft zu enthüllen, und daß der menschliche Geist durch Gottes Allmacht befähigt werden kann, Träger dieser übernatürlichen Mitteilung zu sein.

In seinem Buche der »Wahr- und Weissagungen«[1]) sagt der geistliche ungenannte Verfasser im Vorwort: »Das *Eintreten der prophezeiten Dinge* selbst ist an und für sich noch kein Merkmal der Echtheit einer Weissagung, da hier auch der Zufall walten könnte, wird es aber sicher sein in Verbindung mit dem einen oder dem anderen der übrigen Kennzeichen oder wenn sich die Prophezeiung auf so viele Einzelheiten erstreckt hätte, daß die Annahme eines zufälligen Eintreffens widersinnig wäre. Ebensowenig spricht aber auch das *Nichteintreffen* dieses oder jenen vorausgesagten *Neben*umstandes gegen die Echtheit einer Prophezeiung. Man muß hier in Erwägung ziehen, daß Gott bei der Enthüllung der Zukunft sich eines menschlichen Organs bedient, das die Gabe der Unfehlbarkeit nicht besitzt und nach seiner Anschauung oder Auffassung über das Gesehene berichtet und deshalb menschliche Auffassung mit der göttlichen Mitteilung vermengen kann, daß ferner diese Mitteilung zuweilen erst durch eine dritte Person in die Oeffentlichkeit gelangt und in einzelnen Fällen sogar in einer anderen Sprache geschieht, welcher einzelne Ausdrücke zur Herstellung der ursprünglichen Genauigkeit mangeln.«

Mit anderen Worten also: Der Seher oder Prophet kann bei der Wiedergabe des Geschauten bezw. des Vorausgekündigten in Nebenumständen auch irren. Sei es infolge einer Erinnerungsschwäche, eines unklar geschauten Bildes oder aus anderen natürlichen Gründen. Daher auch manchmal die Ungenauigkeiten, Unrichtigkeiten, ja sogar widersprechenden Angaben in einer an und für sich richtigen bezw. echten Prophezeiung.

Das untrügliche Merkmal der Echtheit einer Prophezeiung ist deren *Erfüllung*. Insofern also kann man naturgemäß nur alle jene Prophezeiungen als echt ansprechen, die bereits in Erfüllung gegangen sind. Und die Kategorie *dieser* ist es auch, mit denen wir uns hier befassen, weil nämlich durch sie der zwingende Beweis erbracht ist, daß es Wahrnehmungen *ohne* Sinnesorgane und damit eine *Selbständigkeit des Geistes* gibt! Die Selbständigkeit des Geistes wird gerade durch die Prophetie ganz besonders klar herausgestellt, und das ist der eigentliche Grund, weshalb wir uns hier auch mit den Prophezeiungen befassen.

*

Von 83 Kriegsprophezeiungen erklärte der bekannte philosophische Schriftsteller *Maeterlinck* nur zwei für beachtenswert, die hier in der Fassung von F. *Moser* wiedergegeben seien.

»Die eine, von einem Priester *Vianney* von *Ars*, (dem bekannten Pfarrer von Ars), der 1914 kanonisiert werden sollte, betraf den Krieg 1870, wie auch den ersten Weltkrieg. Die Daten stehen fest:

1862 wurde die Prophezeiung bekannt, es war drei Jahre nach V.'s Tod und 1872 erstmals veröffentlicht. Am 24. Februar 1908 bestätigte sie Msgr. Perriot in einem Brief. Beide Texte stimmen im Wesentlichen miteinander überein. *Maeterlinck* druckt folgenden, zweifellos auffallenden Passus

[1]) Regensburg, vorm. G. J. Manz, 1920.

über den Weltkrieg — die Angaben über den 70er Krieg läßt er aus, da sie schriftlich erst *nach* diesem fixiert wurden, daher nicht die gleiche Garantie bieten — nach dem ersten Text ab:

> »*Die Feinde werden sich nicht ganz entfernen (Marneschlacht); sie werden wiederkehren und alles auf ihrem Weg zerstören. Man wird ihnen nicht widerstehen, sondern sie vordringen lassen und nachher ihnen die Lebensmittel abschneiden und große Verluste beibringen; sie werden sich gegen ihr Land zurückziehen,* man wird sie begleiten, und niemand von ihnen wird heimkehren; *dann wird man ihnen alles wieder nehmen, was sie gewonnen hatten, und sogar noch viel mehr.*«

Noch viel auffallender ist: der Beginn des Krieges wurde genau angegeben: »*Man wird mich kanonisieren wollen, wird aber keine Zeit dazu haben*«, also durch ein ganz persönliches Ereignis, das eintraf, denn *tatsächlich wurden die Präliminarien zur Kanonisierung Juli 1914 begonnen und unterbrochen infolge des Krieges.*

Die zweite Prophezeiung ist noch merkwürdiger. Sie ist von einem Physiker des Pariser Observatoriums, *Léon Sonrel*, einem Freund von Dr. *Tardieu*, der konsultierender Arzt an einem Pariser Spital war, und sie *April 1914 Richet* mündlich, *am 3. Juni schriftlich* mitteilte, da er nach den bereits eingetroffenen Voraussagen annehmen mußte, daß die neuen Prüfungen, die Frankreich ebenfalls vorausgesagt waren, dicht vor der Erfüllung standen.

Richet übergab das Manuskript am 15. Juni 1914 de Vesmes für die A. S. P. Infolge des Krieges wurde es aber erst in der August/Oktober-Nummer 1915 abgedruckt. *Osty erfuhr jedoch bereits am 13. Juni 1914 in einer metapsychischen Sitzung von der Prophezeiung. Dessoir* teilte sie in seinem Buch (Vom Jenseits der Seele 1917, S. 127) mit. Oktober 1921 stellte dann *Klinkowström* in einem Aufsatz über »Prophezeiungen« (Psychische Studien, S. 581) fest: »*Diese immerhin merkwürdige Voraussage ist heute tatsächlich in Erfüllung gegangen — Dessoir hat wohl 1917 selbst nicht gedacht, daß es so kommen könnte.*« *Osty* gibt sie ausführlicher (1923, S. 63), *Maeterlinck* nur in einem kurzen Auszug (1918, S. 231). Hier das Wesentliche:

Sonrel hatte am 23. oder 24. Juli 1869 auf einem Spaziergang mit *Tardieu* in Luxemburg plötzlich eine prophetische Vision, die mit kurzen Unterbrechungen drei Stunden

dauerte. In ihrem Verlauf prophezeite er, z. T. unter Tränen und in schmerzvollster Erregung, in einem somnambulen Zustand, sich selbst und Tardieu persönliche Ereignisse, und parallel zu diesen politische, darunter *den Krieg von 1870 und den Weltkrieg. Wesentlich* ist, das Manuskript enthielt also ebenfalls nicht nur das bis Juni 1914 Prophezeite, sondern auch das *noch zu Erwartende.* Die Prophezeiungen waren dabei sehr ausführlich und klar. *Bis Juni 1914* hatte sich, wie *Tardieu* eingehend darlegt, *alles genau erfüllt*, u. a. z. B. das Folgende über den Krieg von 1870:

»*Krieg . . . Du bist Bataillonschef . . . welche Aufregung . . . Du zählst Geld auf dem Nordbahnhof . . . Du bist im Zug . . . Bist in Aulnoy! . . . Hirsen! . . . Mezières . . . Sedan! . . . welche Schlacht! . . . Oh, mein Vaterland! Oh, mein Heimatland! . . . Welcher Zusammenbruch! . . . Welches Unglück! . . . Mein Gott! . . .*« — Er hält inne und weint. — »*Welche Niederlage . . . Jetzt bist du bei der Belagerung von Paris . . .* Sieh' da, ich bin ein höherer Offizier! . . . Wie? . . . *Ich sterbe in drei Tagen? . . . Ich sterbe, ich sterbe,* aber woran? . . . Mein Gott! Meine arme Frau erwartet ein Kind, *das ich nie kennen werde . . .*« — Er weint. — »Du aber, du bist da und wirst dich ihrer annehmen; du bist in der Provinz, machst Politik! . . . Ah, du heiratest, hast Kinder . . . mein armer Freund, wie du leidest! Du weinst neben einer geliebten Frau in Todesqualen . . .« — Schließlich kam: »*Welches Unglück für Frankreich . . . Mein Gott! Mein Vaterland ist verloren . . . ist tot . . .*«

Tardieu war am 27. August 1870 zum leitenden Chirurgen der 8. Ambulanz ernannt, an der Spitze von 3 Ambulanzen aufgebrochen. Auf dem Weg durch die Boulevards, wo größte Aufregung herrschte, sammelten zwei Aerzte auf sein Geheiß Geld für die Verwundeten. Am *Nordbahnhof* angelangt, *zählte er es nach,* es waren 36 000 Fr., die er dem Kassierer dort übergab. Durch die *prophezeiten Städte* gelangten sie nach *Sedan.* Unterwegs teilte Tardieu seinen Aerzten ie Propheiung und damit das Kommende mit. — »In 10—15 Tagen sind wir wieder in Paris, nach einer furchtbaren Niederlage . . . Dieses wird belagert.«

In Paris lernte seine ganze Ambulanz *Sonrel* kennen und alle sagten: »Wir werden sehen, ob er höherer Offizier wird und innerhalb drei Tagen stirbt.« — Auch das traf ein: *zum Kommandanten des Hilfs-Genies ernannt, erkrankte er 15*

Tage später an Schwarzen Pocken und starb nach drei Tagen. Seine Frau war drei Monate guter Hoffnung. — Die ganze Ambulanz war starr.« — *Auch das Weitere erfüllte sich:* Sonrels Frau gebar nach 7 Monaten ein Kind. Tardieu heiratete 1874 und seine Frau starb an einem Leberleiden nach sechs qualvollen Jahren.

Das Hauptinteresse liegt hier natürlich bei jenen Prophezeiungen, deren Erfüllung noch bevorstand und *Tardieu*, wie es im Manuskript vom 3. Juni 1914 weiter heißt, »seit zwei Jahren erwartete«. Was er damit meinte, teilte er *de Vesme* am 12. August 1914, also kurz nach Kriegsausbruch, mit:

»Mein Freund *Léon* gab mir keine Jahreszahl an. Doch die allgemeinen Ereignisse sind zugleich mit meinen eigenen gesehen. *Meine persönlichen Angelegenheiten, die seit zwei Jahren zweifelhaft waren, sind nun seit letztem April oder Mai sicher. Seit letztem Mai wissen meine wissenschaftlichen Freunde, daß ich ihnen den nächsten Krieg vor September voraussagte, auf Grund des Zusammentreffens mit meinen persönlichen Ereignissen, die ich geheimhalte.«*

Es handelte sich um die Erfüllung einer vorausgesagten wissenschaftlichen Tatsache, die für Tardieus Leben entscheidend war und in Verbindung stehen sollte mit folgender Prophezeiung, an deren Eintreffen Tardieu daher, wie es im Manuskript weiter heißt, »nicht mehr zweifeln konnte«: »Welch' *neues* Unglück über Frankreich! . . . Mein Gott! . . . Mein Vaterland ist verloren. Frankreich ist tot!« — Weint einige Minuten, schweigt dann, hebt plötzlich die Augen zum Himmel und ruft, wie inspiriert: *»Ah, es ist gerettet! Es geht bis zum Rhein! . . . Oh, Frankreich! Mein geliebtes Vaterland. Du triumphierst — die Welt bewundert dich!«*

Der Ausbruch des Weltkrieges war hiernach ganz bestimmt *bereits Mai 1914* vorausgesagt: *»vor September 1914«*, ebenso sein Ausgang: *»Frankreich triumphiert und geht bis zum Rhein«* — vorausgesagt auf Grund einer Prophezeiung *vom Jahre 1869*, die Punkt für Punkt in Erfüllung gegangen war, auch was den Krieg von 1870 und seinen Ausgang betraf: *»Sedan — Zusammenbruch — Belagerung von Paris — Frankreich verloren.«*

Dieser Feststellung F. *Mosers*[1]) muß jeder Unvoreingenommene beipflichten. Das so überaus auffallende Eintreffen der Prophezeiungen *Sonrels* und *Vianneys* auch in ihren seltsamen Einzelheiten mit »Zufall« erklären zu wollen, kann nur oberflächlichen Naturen — »Gedankentemperenzlern« — zugemutet werden . . . Mit Recht betont F. Moser, daß die Prophezeiung *Sonrels* von den »drei außerordentlichen Prophezeiungen zum Weltkrieg (sie führt auch die bekannte Prophezeiung des kriegsgefallenen Majors v. *Gillhausen* an, der am Tage des Kriegsausbruchs in einer Vision den für Deutschland unglücklichen Ausgang des Krieges voraussah, ferner den Kaiser im Hermelinmantel vor sich erblickte, wie dieser die Beine seines umgelegten Thronsessels absägte, wie schließlich die Krone auf seinem Haupte immer mehr zusammenschrumpfte und der Kaiser selbst in Nichts zerrann)[1]) jedenfalls am verblüffendsten sei.« — »Vergebens sucht man nach einem Einwand. Sie scheint unantastbar. Es handelt sich hier nicht, wie sonst meist, um irgendein Geschwätz, sondern ein Pariser Physiker und ein wissenschaftlich tätiger Arzt sind die Berichterstatter. Die Daten stehen fest. Noch leben Zeugen. Die *schriftliche Fixierung* fand statt *vor* Erfüllung des zweiten Teiles, als diese in keiner Weise vorausgesehen werden konnte und nachdem der erste Teil sich bereits erfüllt hatte. Die Voraussagen sind zudem bestimmt und klar. Alle haben sich erfüllt . . . Von der Prophezeiung *Vianneys* gilt das gleiche.«[2])

*

Es gab noch eine ganze Anzahl anderer Kriegsprophezeiungen mit mehr oder weniger bestimmtem Charakter. In meinem 1911 erschienen Buche »Geheimnisvolles aus dem Reiche des Uebersinnlichen«[3]) sind u a. folgende Prophezeiungen enthalten, die sich auf den Weltkrieg von 1914 beziehen:

»1911 bereitet die Akten vor, 1912 ist der Beginn großer Dinge und 1913 der Markstein eines *verwandelten Europas* . . .« Hier hat sich die Seherin — die bekannte Pariser Pythia, Madame de *Thebes*, — um ein Jahr geirrt, was aller-

[1]) A. a. O. S. 469 f.

[1]) Die Gillhausen'sche Prophezeiung ist ausführlich in meinem Buch »Neuere Mystik«, Hildesheim, F. Borgmeyer, 1924, 2. Aufl. S. 245 ff. enthalten.

[2]) Moser, S. 471 f.

[3]) Wien, Verlag Franz Doll, 1911, S. 289 f.

dings nicht erheblich ist, da Jahreszahlen nur selten genau angegeben werden. Das Wesentliche ist hier das »verwandelte Europa«, das 1911 noch nicht vorausgesehen werden konnte. Doch hören wir, was die Pariser Seherin damals noch weiter prophezeite: »*Deutschland* ist nicht das, was es zu sein scheint. Es ist zu schnell groß geworden, und dem Taumel einer Möglichkeit, die durch eigene Eitelkeit zerstört wurde (??), werden *schwere nationale Prüfungen* folgen. Die *Erniedrigung Deutschlands* werde bis zum Jahre 1913 vollzogen werden.«

Auch hier wieder ein Irrtum in der Jahresangabe; sonst aber eine auffallende Uebereinstimmung mit der 1914 eingesetzten Entwicklung: Schwere nationale Prüfungen, Erniedrigung Deutschlands bei Ende des Krieges.

Ferner heißt es in meinem Buch: »Nach anderen Prophezeiungen soll *das Jahr 1914 speziell für Oesterreich von einschneidender Bedeutung werden.*«

Ist das nicht in des Wortes vollster Bedeutung und auf das Jahr genau eingetroffen? Wer konnte das schon 1911 voraussehen?

Außerdem habe ich in meinem oben erwähnten Buch folgende Prophezeiung aus dem »Zentralblatt für Okkultismus« (April 1911) zitiert: »Tatsächlich kommt der Krieg 1912, 1913 und 1914, *wo alle gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn marschieren.* Oesterreich-Ungarn kann dem Deutschen Reich nicht im geringsten helfen, da es selbst in schwere Kalamitäten kommt. Richtig ist, (hier wird auf eine andere Prophezeiung Bezug genommen), daß *die Franzosen mit den verbündeten Italienern in Mülhausen* (Elsaß) eindringen und die Deutschen erheblich zurückdrängen werden . . . *Das Deutsche Reich geht »aus dem Leim«! Das Kaiserreich hört auf.*«

Die 1911 veröffentlichte, hier im Wortlaut wiedergegebene Prophezeiung, daß 1914 »alle gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn marschieren« und das Kaiserreich in Deutschland aufhören werde, muß als eine *echte, seelische Vorschau* bezeichnet werden! Eine andere Erklärung gibt es dafür nicht.

*

Im »Iserlohner Oeffentlichen Anzeiger« Nr. 46 vom 7. Juli 1848 steht folgende Bekanntmachung:

»Wie ich vielseitig höre, bezeichnet man mich für den Mann, der in jüngster Zeit zuerst das Gerücht verbreitet hat, als sollte *am Himmelfahrtstag ein gräßliches Morden und Blutvergießen stattfinden.* Ich erkläre hiermit, daß ich solches nie gedacht noch ausgesprochen habe und verspreche demjenigen eine gute Belohnung, der mir den, welcher dieses Gerücht als von mir ausgehend verbreitet hat, so anzeigt, daß ich ihn gerichtlich verfolgen kann.

Lips, Hauderer in Letmathe.«
(Kreis Iserlohn)

Am Himmelfahrtstage, 17. Mai, des folgenden Jahres 1849 fand in den Häusern des aufrührerischen Iserlohn i. Westf. ein großes Blutbad durch die zur Niederschlagung der Revolution einrückenden Truppen statt, dem 42 Menschen zum Opfer fielen. Das Blutbad entstand dadurch, daß der Befehlshaber der Truppen, ein Major, beim Einrücken in die Stadt vom Fenster eines Hauses in der Wermingserstraße aus durch einen Schuß getötet wurde, wodurch sich eine ungeheure Erbitterung der Truppen bemächtigte.

Die Quelle dieser Angaben ist über jeden Zweifel erhaben. Sie beruht zunächst auf der lokalen Ueberlieferung, ferner auf den in der Chronik von Iserlohn veröffentlichten Dokumenten und schließlich auf der Schrift von J. *Köster:* »Die Iserlohner Revolution und die Unruhen in der Grafschaft Mark im Mai 1849«, (Berlin, 1899, S. 137 ff). Es handelt sich also bei diesen Mitteilungen *durchweg um historische Tatsachen.* Ich kann das persönlich noch dadurch bekräftigen, daß ich mich in meiner nahezu 20jährigen Tätigkeit als Redakteur in Iserlohn an der Hand alter Zeitungsbände und noch vorhandener alter städtischer Akten von dem geschichtlichen Sachverhalt überzeugt habe.

Also auch hier wieder eine schriftlich und sogar öffentlich wenn auch als Gerücht verzeichnete Voraussage, die nach Jahresfrist ganz überraschend in Erfüllung gegangen war. Zufall? —

In seinem Buche »Prophezeiungen, Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?« sagt Dr. Max *Kemmerich*: »Wenn wir auch zu dem Resultate kommen, daß echte Prophetie existiert, so ist damit selbstverständlich noch nicht im allergeringsten etwas darüber ausgesagt, daß irgend eine Prophezeiung, deren Eintreffen noch aussteht, auch richtig sein muß . . . Die *irrigen* Voraussagen auf Grund wahrgenommener Visio-

nen beruhen auf Fehlern des Sehens oder Hörens, auf Fehlern des Gedächtnisses und endlich auf Fehlern der Interpretation . . . Deshalb beweist das Nichteintreffen einer Vorhersage gar nichts gegen die Tatsache, daß es richtige Prophezeiungen gibt.«[1])

Abschließend sei zu dem Kapitel der Ahnungen, Wahrträume, des zweiten Gesichts und der Prophezeiungen gesagt: *Diese Phänomene sind in ihrer Tatsächlichkeit im Sinne historischer Forschung ein zwingender, erfahrungswissenschaftlicher Beweis für die Existenz und Geistigkeit der menschlichen Seele. Damit ist bereits die Unsterblichkeit der Seele bewiesen.*

In den nachfolgenden Kapiteln werden wir für die Unsterblichkeit und damit für das Fortleben nach dem Tode noch durchschlagendere. *reale* Beweise beibringen.

Es will doch gewiß etwas heißen, wenn ein Mann wie *Driesch,* der als Biologe und Naturphilosoph internationales Ansehen genießt, für die Möglichkeit bezw. Wahrscheinlichkeit u. a., des Hellsehens und der Prophetie eintritt, ebenso auch von echten prophetischen Träumen. In seiner Schrift »Parapsychologie«[2]) erklärt er ganz eindeutig: »*Oberste Grundlage (aller parapsychologischer Betrachtung) bleibt immer die Lehre, daß Leib und Seele zweierlei Wesen sind.*«[3])

Wenn sich ein Forscher wie Hans Driesch zu dieser Anschauung bekennt, dann dürften sich auch kleinere Geister wahrscheinlich nichts vergeben, wenn sie in dieser Hinsicht eine Neuorientierung ihrer Einstellung vornehmen . . .

---

[1]) München, A. Langen, 1916, 2. Aufl., S. 12.
[2]) München, 1932.
[3]) Ebda. S. 143.

Logische Folgerungen und reale Tatsachen

Wir glauben in den vorausgegangenen Kapiteln in durchaus zwingender Weise den Beweis für *die Existenz und die Geistigkeit der menschlichen Seele* erbracht zu haben. Das schließt, wie schon bemerkt, *bereits die Tatsache der Unsterblichkeit* der Seele ein. Denn wenn es eine geistige Seele gibt, dann kann diese nur unsterblich sein! Unsterblich in dem Sinne, daß unser Bewußtseinswesen nicht mit dem Tode des Körpers verschwindet, sondern in irgend einer Form weiterlebt.

Der *Verstandes- und Erfahrungsbeweis* für die Unsterblichkeit der Menschenseele soll hier nur mit *Tatsachen* belegt werden. Damit soll gleichzeitig die materialistische Auffassung, daß die Bewußtseinserscheinungen ein bloßes Produkt des grobstofflichen Körpers, also des Gehirns seien, widerlegt werden. Obwohl ja schon die Tatsache, daß *unser unmittelbares Ich-Bewußtsein kein Produkt des Gehirns* ist, bezw. sein kann, die materialistische Weltanschauung ad absurdum führt. Das Bewußtsein, *daß* wir existieren, hat außer uns Menschen kein lebendes Wesen, und diese Tatsache, die kein vernünftiger Mensch bestreiten kann, kann niemals aus dem rein Körperlichen erklärt werden. Auch nicht aus dem Denken an sich. Denn die Materie als solche, — also hier das Gehirn — kann *nicht* denken! Das ist *nur mit Hilfe des geistigen Prinzips* möglich! Auch unsere *Gemütsempfindungen, Lust* und *Unlust, Wollen* und *Empfinden,* haben gar nichts mit der Gehirntätigkeit zu tun, identifizieren sich vielmehr ohne weiteres mit uns selbst und bilden einen Bestandteil unserer *geistig-seelischen Bewußtseinspersönlichkeit.*

Es gibt eine neue Wissenschaft, die sich mit den Phänomenen des Okkultismus befaßt und die sich *Parapsychologie* nennt. Der Leipziger Forscher *Driesch* hat ihr, wie schon erwähnt, eine eigene Schrift unter demselben Titel gewidmet. Da Driesch kein x-beliebiger ist und sein Name ein wissenschaftliches Programm darstellt, halte ich es für angebracht, die Stellungnahme dieses Vertreters einer Schulwissenschaft zur Parapsychologie sowohl als auch zu den

parapsychologischen Phänomenen in etwa zu umreißen. Er führt in dieser Schrift u. a. aus:

»Die Stellung der »offiziellen« Wissenschaft den parapsychischen Dingen gegenüber ist noch immer . . . so, daß sie einer künftigen Zeit als ganz unverantwortlich erscheinen wird.

Man glaubt stets sehr »aufgeklärt« zu sein, und ist gerade das Gegenteil, nämlich *dogmatisch festgelegt.* Man glaubt zu wissen, was es »geben und nicht geben kann.« Dabei haben meist die, welche am schärfsten absprechen, ihr Wissen aus irgend einem Zeitungsartikel. Das aber genügt doch wahrlich nicht, selbst wenn der Artikel in seiner Art gut war. Was würde man von einem sagen, der über Chemie so ein bißchen aus Zeitungen weiß und nun den Chemikern in ihre Arbeit hineinreden will? So aber, wahrlich, ist es auf unserem Gebiet. *Man ahnt gar nicht, was es an gediegener Literatur gibt.* Wer unter den Absprechenden kennt denn auch nur die Schriften der *britischen Society for Psychial Research* (Gesellschaft für psychische Forschung); ja, wer von ihnen weiß auch nur von der *Existenz* dieser Schriftenreihen und der großen wissenschaftlichen Gesellschaft, die sie herausgibt? Von anderem gar nicht zu reden . . .

. . . Universitäten sollen gewiß kritisch eingestellt sein allem Neuen gegenüber: aber *sie sind doch nicht bloße Konservierungsanstalten,* die tun dürfen, als wisse man alles »Wesentliche« eigentlich schon und habe sich nur mit Kleinausführungen abzugeben.

Daß man sich gegen neue »Wesentlichkeiten« *sperrt,* das gerade ist das Unerträgliche an dem heutigen Zustand. *Umlernen, sein Weltbild ganz grundlegend umgestalten, das will man nicht.*[1]) Und, freilich, angesichts der Parapsychologie steht man vor einer möglichen Weltbildumgestaltung, die überhaupt nicht ihresgleichen hat oder je gehabt hat. Hier ist wirklich ein Schatz zu finden — und nicht nur Regenwürmer . . . Die Parapsychologie ist *Wissenschaft,* ganz ebenso wie Chemie und Geologie Wissenschaften sind.«[2]) Aehnlich wie Daqué betont Driesch: »Die Frage des *Ueberlebens der Person* bleibt nun einmal *das Hauptproblem aller Wissenschaft.*«[3])

---

[1]) Sämtliche Sperrungen in den Ausführungen von Driesch stammen von mir.

[2]) A. a. O. S. 2 ff.

[3]) Ebd. S. 87.

Anderen Veröffentlichungen des Leipziger Philosophen ist zu entnehmen, daß er *grundsätzlich die spiritistische Hypothese,* wonach also Verstorbene sich kundtun können, *für durchaus diskutabel* hält.

Wenden wir uns einem Forscher zu, dessen Spezialgebiet der sog. *lokale d. h. ortsgebundene Spuk* ist. Es ist dies der nichtkatholische Zeitungsverleger Johannes *Illig* in Göppingen. In einem Spukhause aufgewachsen, hatte Jllig schon frühzeitig und genügend Gelegenheit, Spukphänomene kennen zu lernen, mit deren Studium er sich später eingehend beschäftigte. Im Vorwort zu seinem Buch »Ewiges Schweigen?«[1]) schreibt er:

»Ich hatte Dinge erlebt und Tatsachen beobachtet, die nicht logisch waren, zu denen die Naturwissenschaft »unmöglich« sagt und die durch ihr einfaches Vorhandensein bekundeten, daß sie sozusagen doch auch zu dem großen Weltzusammenhang gehörten.«

Nach einer Auseinandersetzung mit der »Wissenschaft« der materialistisch-mechanistischen Denker und Dogmatiker der hinter uns liegenden Jahrzehnte fährt Jllig weiter fort:

»Der Mensch trägt nun einmal das zum Bewußtsein erhobene Gefühl in sich, daß *er mehr* sei als ein bloßes Naturwesen und daß er durch seine schöpferische Vernunft und seine »sittliche Freiheit« einer Lebensordnung angehöre, die über den Mechanismus des bloßen Naturgeschehens erhaben sei und von Zeit und Raum und damit auch vom Tode nicht berührt werde . . . Für den Menschenverstand wird das Unsterblichkeitsproblem wohl überhaupt niemals lösbar sein, weil es weit über den Bereich seiner Zuständigkeit hinausgreift. Anders steht es mit der Frage nach einer *individuellen Fortdauer nach dem Tode.* Diese Frage kann man nicht ohne weiteres als unlösbar bezeichnen. Wenn sie aber einer Lösung entgegengeführt werden soll, so kann das nur durch eine Forschungsmethode geschehen, die sich auf die *Erfahrung* stützt. Die Philosophen behaupten, der Unsterblichkeitsglaube — sie meinen damit wohl in der Regel den Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode — sei aus dem »Triebe des Menschengeistes nach Selbstbehauptung gegenüber der äußeren Naturgewalt« entsprungen. Das mag für die Philosophen zutreffen. Das gewöhnliche Volk stützte seinen Glauben an eine Fortdauer nach dem Tod von jeher auf die häufige *Beobachtung gewisser Tat-*

---

[1]) Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. 1924. 2. Aufl.

sachen, die den Eindruck machen, als ob ein *Verstorbener* auch nach dem Tode noch in irgend einer Form *weiterlebe*, namentlich aber auf die sogenannten Geistererscheinungen, über deren Herkunft sich der einfache Mann keine Rechenschaft abzulegen pflegt.«

Illig weist dann auf das Alter und das Vorkommen des Geister- und Gespensterglaubens bei allen Kulturvölkern und im Zusammenhang damit auf einige diesbezügliche Zitate klassischer Autoren hin, um dann fortzufahren: »Solche Ausführungen und Berichte über die Fortdauer der Seele nach dem Tode sind keine aus der Natur und den Tendenzen des Menschengeistes abgeleitete philosophische Spekulationen, sondern mit dem Ton der Selbstverständlichkeit vorgetragene *Tatsachenfeststellungen*, bei denen die Meinungen höchstens noch über das »*Wie*« auseinandergehen, *nicht mehr aber über das »Daß«*. Wenn man mit diesen Feststellungen ins Reine kommen und ein Urteil über ihre Beweiskraft für oder gegen den Glauben an eine Fortdauer nach dem Tod gewinnen will, dann muß man den Mut haben, ihnen offen ins Gesicht zu sehen, und darf sich nicht mit einer Geste der Geringschätzung oder der Verlegenheit scheu um ihre Prüfung drücken. Und wenn es lauter Subjektivismen und Sinnestäuschungen wären, dann könnten sie doch den Anspruch erheben, geprüft zu werden. Denn *eine Erscheinungsreihe, die sich uns mit solch ausdauernder Hartnäckigkeit und Gleichförmigkeit Jahrtausende hindurch, trotz aller prinzipieller Ableugnung, trotz aller Bekämpfung und alles Spottes, immer und immer wieder aufdrängt, ist eine ernste Mahnung und Aufgabe des Weltgeschehens an den Menschengeist:* Hier *geht etwas vor*, sieh, ob du seinen Ursachenzusammenhang oder vielleicht gar seinen Sinn zu ergründen vermagst! Für den Nachweis einer individuellen Fortdauer nach dem Tode gibt es *keinen anderen Weg* als den recht beschwerlichen, *der über dieses düstere Tatsachengebiet führt*, auf dem der trügerische Schein so häufig und die phantastische Verzerrung der Wirklichkeit fast die Regel ist. Mit bloßer Liebe zur Sache kommt man da aber nicht weit. Diese Liebe hat schon viele in die Irre geführt. Aber Liebe im Verein mit *Erfahrung* und hinreichend kritischer Einstellung kann doch manches Dunkel lichten und zu ziemlich sichern Schlüssen führen. Denn das Tatsachenmaterial hat ein ganz charakteristisches Gepräge, was schon *Schopenhauer* in seiner Schrift »Versuch über das Geistersehen« mit den Worten festgestellt hat: »Der Charakter und

Typus der Geistererscheinungen ist ein so fest bestimmter und eigentümlicher, daß der Geübte beim Lesen einer solchen Geschichte beurteilen kann, ob sie eine erfundene oder auf optischer Täuschung beruhende oder aber eine wirkliche Vision gewesen.«

Sehr zutreffend bemerkt *Illig*, daß man versuchen müsse, *andere* Wege als die über den *Spiritismus* und *Mediumismus* zu suchen, auf denen die Identität von »Erscheinung« und »Wesen« einer Geisterkundgebung *wahrscheinlicher* gemacht werden kann. »Wenn ein vollkommen zureichender Identitätsbeweis überhaupt jemals möglich sein wird, und wenn man einen solchen Beweis führen will, dann kann der Weg zu ihm nur über das gründliche Studium jener Erscheinungen führen, die man als *»örtlich gebundener Spuk«* zu bezeichnen pflegt, weil diese Erscheinungen, wenn sie Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte hindurch andauern, nicht mehr als *mediale* Kundgebungen gedeutet werden können, sondern als *autonome Vorgänge* aufgefaßt werden müssen. Sie sind, wenn man sich die Mühe gibt, ihnen nachzuspüren, von solcher *Häufigkeit*, daß man sich nur wundern muß über die Geringschätzung, die ihnen die Wissenschaft bisher zuteil werden ließ und immer noch zuteil werden läßt . . . Der berufene Forscher darf einem Problem nicht deshalb aus dem Wege gehen, weil es ihn in den Verdacht bringen könnte, er neige zum Aberglauben. Er muß seiner Zeit *voranschreiten* und darf nicht, wie es heute auf den psychologischen Grenzgebieten geht, zagen und zögern, bis sie ihn mit sich fortreißt.«[1])

Der bereits erwähnte Münchner Kulturphilosoph Dr. Max *Kemmerich*, der Verfasser des »Kausalgesetzes der Weltgeschichte« und anderer Werke sagt in seinem Buche »Die Brücke zum Jenseits« bezüglich der *Erklärung* der als Tatsachen einwandfrei feststehenden okkulten Phänomene u. a.: »Wenn wir auch selbstverständlich die Hypothesen der neuesten okkulten Forschung zu Rate ziehen werden, die *Animisten*, die alles durch *verborgene im Lebenden schlummernde Kräfte* erklären zu können glauben, keineswegs geringschätzend behandeln, sondern ihnen ohne weiteres viel Boden überlassen, so sei doch vorausgeschickt, daß wir der festen Ueberzeugung sind, daß sie in vielen Fällen *versagen*. Vor die Wahl gestellt zwischen dem *Eingreifen Verstorbener*

[1]) A. a. O. S. 10 f., 14 ff., 21 f. — Die Kursivdrucke rühren sämtlich von mir her.

und irgendeiner plausiblen *animistischen* Theorie, werden wir selbstredend uns auf letztere stützen. In jenen Fällen aber, in denen *nur die verzwicktesten und verschrobensten Schachtelhypothesen* die »unsympathische« *spiritistische* zu beseitigen vermögen, tragen wir kein Bedenken uns für *letztere* zu entscheiden . . . Endlich möchten wir bemerken, daß es uns hier ganz ausschließlich um Ermittlung der *Wahrheit* zu tun ist. Wir wollen keiner Partei dienen, auch nicht den etwa zwei Millionen Spiritisten Deutschlands, von denen es gar vielen nur um eine Befriedigung ihres Gemütsbedürfnisses zu tun ist, und die unkritisch und sensationslüstern in jedem umgefallenen Spazierstock am liebsten das Walten einer Geisterhand erkennen möchten. Andrerseits scheuen wir aber auch nicht Kritik und Angriffe aus dem Lager der Animisten. Wir nehmen sie so ernst, wie es jede ehrliche Ueberzeugung verdient. Nur jene, für die der Okkultismus überhaupt nicht existiert, die in ihrer Verbohrtheit oder als bemitleidenswerte Opfer fortgeschrittener Arterienverkalkung nicht mehr umlernen, nichts mehr hinzulernen können und vielleicht auch noch stolz darauf sind, ihre geistige Entwicklung mit ihrem zwanzigsten Lebensjahre abgeschlossen zu haben, diese lehnen wir als Leser und Kritiker ab. Wem Materialismus Gemütsbedürfnis ist, der kann von uns nicht ernst genommen werden. So wenig der Maler für Blinde, der Musiker für Taube schafft, so wenig wir für seelenblinde Fanatiker der Ignoranz. Im übrigen möge sich jeder Leser selbst sein Urteil über Wert oder Unwert unserer Beweisführung bilden, nachdem er so viel Vorurteile und »gesicherte« Resultate der Wissenschaft über Bord geworfen hat, als es ihm eine gnädige Vorsehung erlaubt.«[1])

Der Sarkasmus Kemmerichs ist menschlich begreiflich; hat er doch in seinem umfangreichen Werk ein außerordentlich reiches, wertvolles Tatsachen-Material veröffentlicht, auch manches selbst erlebt, sodaß es schon eine ganz ungewöhnliche Anmaßung bedeuten würde, alle diese Berichte mit einer Handbewegung abzulehnen. Als alter Offizier, der im Kriege Bataillonskommandeur war, liebt Kemmerich zudem eine kernige Sprache.

In seinem bereits erwähnten umfangreichen Werk »Der Jenseitige Mensch«[2] sagt Dr. Emil *Mattiesen:* »Wir verstehen

[1]) A. a. O. S. 34 ff.
[2]) Das Werk umfaßt über 800 Seiten im Großformat.

unter einem Spuk — im Einverständnis mit dem volkstümlichen Begriff — eine Erscheinung oder Gruppe von Erscheinungen, die sich mehr oder weniger an eine bestimmte Oertlichkeit, seltener an eine bestimmte Persönlichkeit oder Familie heften und dort oft lange Zeit hindurch mit leidlicher Gleichförmigkeit wiederkehren. Der typische Spuk schließt sich dabei an die vergangene Personengeschichte des Ortes an, und zwar nicht selten — auch darin hat der Volksglaube wahrscheinlich recht — an ein *Ereignis von ausgesprochen dramatischem oder tragischem Charakter,* welches er mitunter bis ins Einzelne wiederholt, worauf dann eben seine dramatische Natur, aber auch sein sinnvolles Benehmen beruht.«

Der Verfasser verarbeitet ein ungeheures Material von Tatsachenberichten okkulten Charakters, ist aber in ihrer Deutung sehr zurückhaltend. Trotzdem erkennt er ganz eindeutig die Existenz des »Jenseitigen Menschen« an. — *Mattiesen,* Privatdozent in Rostock, tritt in seinem neuesten zweihändigen tiefgründigen Werk »Das persönliche Ueberleben des Todes«, eine Darstellung der Erfahrungsbeweise, aus seiner Zurückhaltung heraus und ganz eindeutig für die Objektivität und Realität der Spukphänomene ein, in seinem 2. Bande auch für die des Spiritismus bezw. Mediumismus. Er führt darin u. a. aus:

»Die Frage nach dem Ueberleben ist seit unvordenklichen Zeiten von der gesamten Menschheit bejaht worden, und zwar nicht auf Grund von »Ueberlegungen« irgendwelcher Art, vielmehr im Sinne des unmittelbaren Ausdrucks von *Beobachtungen* . . . Daß es heute noch viele gibt, die selbst von jenen übernormalen Tatsachen nichts wissen oder nichts »wissen wollen«, diese bedauerliche und beschämende Tatsache bleibt hier natürlich gänzlich außer Betracht. Kein Vernünftiger, der etwas Wesentliches zu sagen hat, kümmert sich dabei um Unbelehrbare . . . Es ist ja sattsam bekannt, worin die Hauptschwierigkeit für den besteht, der mit Erörterungen metaphysischer Dinge an die Oeffentlichkeit tritt. Je unwissender seine Leser oder Hörer sind, desto eilfertiger bezweifeln sie die Tatsachen, auf die er sich stützt, und entziehen damit seinen Ueberlegungen die Grundlage. Nichts ist »kritisch genügend gesichert«. Ueberall wittert man »Fehlerquellen«, wenn nicht gar »Betrug« . . . Von vornherein gewillt, alles zu bestreiten, nimmt man jeden einzelnen Bericht gesondert vor und unterwirft ihn

einem Kreuzverhör, wie einen Schwerverbrecher, dessen Unglaubwürdigkeit ohnehin feststeht . . .

Die beschriebenen *Erscheinungen* oder *Spuke* wurden hier durchweg unter dem Gesichtspunkte eines *Sinnes* erörtert, aus welchem Hinweise auf ein *Eigenleben seelischer Art* gewonnen werden sollten, soweit sich solcher Sinn nicht selbst »behauptete«. Reichtum und Umfang dieses Eigenlebens wechseln nun offenbar von Fall zu Fall bedeutend. In einzelnen Erlebnissen erscheint es — genau entsprechend den spukigen Tatsachen selbst — höchst dürftig, eintönig, verworren; in anderen Fällen glauben wir ein *Wesen mit den feinsten Regungen personenhaften Charakters* vor uns zu haben; und dazwischen spannt sich eine beträchtliche Skala in gleitenden Uebergängen . . .

Die Beweise für das persönliche Ueberleben sind so überwältigend, daß die Frage sich aufdrängt, warum sie so geringen Einfluß auf das Denken unserer Gebildeten haben. Unwissenheit erklärt gewiß den größten Teil davon; denn der Gebildete hing bisher in seinem Denken über Welt und Leben von der *akademischen* Wissenschaft ab, und diese hat viel dazu getan, daß die Erörterung unseres Problems unter Ausschluß der »breiteren Oeffentlichkeit« vor sich gehe . . .

Ich muß es dabei bewenden lassen, zunächst die grobe Tatsache an sich bewiesen zu haben, *daß persönliches Seelenleben unabhängig vom Leibe und auch nach seinem Untergange statthatt . . .*«[1])

In der Tat beweist dies Mattiesen in seinen erwähnten Werken an Hand eines sehr sorgsam gesichteten Materials absolut zwingend.

Dacqué erwähnt »das *Spuken an bestimmten Orten,* wo der Mensch zuweilen nichts merkt, wo aber *Pferde scheuen;* überhaupt der *Spuk in Häusern oder an Orten,* wo sich unter besonderen Umständen *Todesfälle* zugetragen haben, mit denen besondere Uebeltaten verknüpft sind. Darüber haben wir jetzt das prächtige, klar abwägende und seelisch tief schürfende Werk von *Illig:* »Ewiges Schweigen?« . . . Wer ein *Gefühl für abgeschiedene Wesen* hat, hält sich fern von allen *Experimenten* jener Art (Spiritismus etc.). Die religiösen Körperschaften sollten diesen Dingen mit tiefstem

[1]) Das persönliche Ueberleben des Todes, Berlin, Walter de Gruyter & Co., 2 Bde., 1936, S. X, 213 ff., 411 ff.

Ernst sich zuwenden und sollten, wo ein *Spuk* oder ein *Medium* mit seinen Auswirkungen erscheint, es nicht minder liebevoll in seine Pflege nehmen, wie ein verwahrlostes Kind, das man auf der Straße findet und das man zu seinem inneren und äußeren Wohl aufnimmt, schützt und weiterführt. Vielleicht kommen wir, wenn der innere, von Illig so wunderbar getroffene Zusammenhang aller dieser Fragen wirklich erfaßt und erlebt sein wird, dazu, die ganze gesetzliche Kraft des Staates oder der Religionsgemeinschaft *jenen verwahrlosten Toten zugewandt* zu sehen . . . Vielleicht sind die hier erwachsenden wahrhaften Liebespflichten gleich wichtig und entscheidend für den Frieden und das innere Werden der Menschheit als andere soziale Bestrebungen. Denn *der Verkehr mit jenen abgeschiedenen und doch so elend an das Dasein verhafteten Wesenheiten* kann nicht mit äußerer Verstellung, mit Lüge und Politik geschehen, wie diese sich sonst in alles Wohltätigkeits- und soziales Organisierungswesen mit hineinmischen; sondern es erfordert *opfernde Hingabe des Einzelnen an die stumme oder verzweifelte Bitte, die in jedem Spuk und jedem medialem Erscheinen* immer und immer wieder, wenn auch bisher meistens unverstanden, liegt.«[1])

So die Stellungnahme eines Mannes, der als Vertreter einer sehr nüchternen Wissenschaft, der Paläontologie, allgemeines Ansehen genießt und der durch sein geniales Werk »Urwelt, Sage und Menschheit«[2]) bahnbrechend, ja sozusagen revolutionierend gewirkt hat. Wie klein und armselig stehen da ihm gegenüber die alles Uebersinnliche verneinenden Geister der Durchschnitts- und Halbgebildeten! —

In seiner Schrift »*Spuk, Gespenster und Apportphänomene*«[3]) sagt Studienrat Rudolf *Lambert:* »Ich kann versichern, daß ich vor wenigen Jahren noch wie alle sogenannten Aufgeklärten für diese Erscheinungen (Gespenster, Spuk) nur ein überlegenes Lächeln übrig hatte. Nachdem ich aber die dafür sprechenden Dokumente geprüft hatte, besteht für mich nicht mehr der geringste Zweifel an der Tatsächlichkeit auch dieser Erscheinungen, denn die Falschheit all der vielen Zeugnisse scheint mir viel unwahrscheinlicher als das Vorkommen der Phänomene selbst . . .

[1]) A. a. O. S. 67 u. 111.
[2]) München, R. Oldenbourg, 1924.
[3]) Berlin, Pyramidenverlag Dr. Schwarze & Co., 1923.

Um wirklich sichere Grundlagen zu erhalten, bin ich genötigt, in weitem Umfang englisches Material heranzuziehen, das ich den »Procedings der Society for Psyhical Research« entnehme. Diese Gesellschaft für Psychische Forschung, der eine große Zahl von englischen und amerikanischen Universitätsprofessoren angehört, hat gleich nach ihrer Gründung im Jahre 1882 eine Kommission ernannt, die Material über das Vorkommen von Gespenstern und Spuk sammeln und untersuchen sollte. Die Kommission hatte das Glück, auf weitgehende Unterstützung beim englischen Publikum zu stoßen und in nicht ganz zehn Jahren etwa 200 Berichte über verschiedene Gespenstererscheinungen zusammenzubringen, von denen die bestbeglaubigsten jeweils in den »Mitteilungen« der Gesellschaft veröffentlicht wurden. Die *Wichtigkeit gerade der Gespenstererscheinungen und Spukphänome für die Weltanschauung* springt in die Augen, denn es gibt wenig andere okkulte Phänomene, welche die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese wahrscheinlicher machen; und welche Frage könnte für einen philosophisch gerichteten Geist wichtiger sein, als die Frage nach dem wie immer gearteten *Weiterleben* des Menschen nach dem leiblichen Tode. Doch man hat sich zu hüten vor allzu raschen philosophischen und religiösen *Schlüssen* aus den zerstreuten Tatsachen unseres Gebietes . . . Noch immer ist die *Feststellung der Tatbestände* selbst das Wichtigste, und wir müssen an die Arbeit gehen mit derselben kühlen Ueberlegung, die den Chemiker bei einer schwierigen Analyse, oder den Anatomen bei einer interessanten Sektion beherrscht. Kein philosophisches oder religiöses *Vorurteil* darf unseren Blick trüben, gerade weil unsere Tatsachen trotz ihrer uns widerstrebenden Art für die Weltanschauung so *weittragende Konsequenzen* in sich bergen.«[1])

Welche Bedeutung der Okkultismus in der Vergangenheit sowohl als auch in der Gegenwart gehabt hat und noch weiter hat, geht so recht aus der »Geschichte der okkultistischen Forschung« hervor, deren 1. Teil — von der Antike bis zur Gegenwart — den Hochschulprofessor Dr. jur. et rer. pol. Geh. Rat August Friedrich *Ludwig*, Freising und deren 2. Teil — von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart — den Münchner Augenarzt Dr. Rudolf *Tischner* zum Verfasser hat.[2])

[1]) A. a. O. S. 13.
[2]) Pfullingen, Johannes Baum, 1924.

Die Verfasser sind beide als verdienstvolle Forscher auf diesem Gebiete durch ihre zahlreichen Veröffentlichungen weiteren Kreisen bestens bekannt. Beide zeichnen sich zudem durch besondere Sachlichkeit und Nüchternheit aus. Es ist natürlich hier nicht der Ort, auf das oben erwähnte Werk der beiden Autoren näher einzugehen. Es sei mir nur gestattet, diesen einige wenige Feststellungen zu entnehmen.

So weist Ludwig u. a. darauf hin, daß schon *Plinius* der Jüngere sich sehr für Spukerscheinungen interessiert und über das vom Philosophen *Athenodoros* bewohnte Spukhaus berichtet hat.[1]) Auch St. *Augustinus* sei davon überzeugt gewesen, daß es Spukhäuser gab, indem er in seiner »Civitas Dei« ein Beispiel erzählt. Ebenso bejahe auch *Thomas von Aquin* die Frage, ob es Geistererscheinungen gäbe. Mit göttlicher Zulassung könnten zuweilen sowohl Selige wie Unselige als auch arme Seelen des Purgatoriums den Lebenden sich zeigen. Sei es doch historisch, daß der hl. Martyrer *Felix den Bewohnern von Nola sich zeigte*, als die Stadt von den Barbaren belagert wurde. Unselige könnten sich zeigen dürfen sowohl zur Unterrichtung als auch zur Abschreckung der Menschen. Arme Seelen könnten kommen, um Fürbitten zu erflehen, wie aus vielen Beispielen hervorgehe, z. B. in Gregors Dialogen. Allerdings gäbe es auch *täuschende* Erscheinungen, namentlich im Schlaf, wie Augustin erzähle, daß selbst *Lebende* im Schlaf erschienen seien, obwohl sich diese an einem anderen Ort befanden.

Der Züricher reformierte Prediger Ludwig *Lavater* berufe sich in seiner 1670 erschienenen Schrift »Von Gespenstern und Nachtgeistern« u. a. auch auf *Melanchon*, der versichere, er habe selbst Gespenster gesehen, ebenso auch mehrere seiner Freunde und Verwandten. Lavater führe u. a. aus: Auch Hunde merkten Gespenster. Häufig sei (beim Spuk) das Ziehen oder Hinwegnehmen der Bettdecke. Es komme auch vor, daß solche Gestalten sich ins Bett legten oder in der Kammer auf und ab gehen. Sterbende machten zuweilen ihren entfernten Angehörigen durch den Ruf sich kund. Es erscheinen oft Seelen, die um Messen oder Wallfahrten bitten und in hellerer Gestalt erscheinen, wenn man ihrem Wunsch willfahrt hat. Die Bewohner eines Spukhauses glauben, es würden in der Nacht Häfen (Holzkannen),

[1]) Vgl. **Grabinski** »Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?«, 4. Aufl., 1953, Graz, Verlag Styria, wo der Bericht des Plinius über das Spukhaus ausführlich wiedergegeben ist.

Teller, Stühle die Treppe hinabgeworfen. Sieht man nach, ist alles in Ordnung. Man hört das Nachahmen von handwerklichen Verrichtungen. Es kam schon vor, daß Türen aus den Angeln gerissen wurden, alles im Hause umhergeworfen und verkehrt wurde, so daß die Leute Qual und Angst ausstanden. Manchmal würden Häuser durch Spuk ganz unbewohnbar usw.

Dazu bemerkt *Ludwig:* »So wird also durch diese Schrift aus dem 17. Jahrhundert nicht bloß der verschiedenartige *Spuk* mit seinem *durch alle Jahrhunderte sich gleichbleibenden, also zweifellos auch auf ganz bestimmten Gesetzen ruhenden charakteristischen Aeußerungen,* sondern auch das sog. Anmelden Sterbender (die Telepathie und Telekinesie), das zweite Gesicht und das Sichselbstsehen bezeugt.«[1])

Ludwig führt dann auch den gefeiertsten Philosophen der Aufklärung, *Kant* an (gest. 1804), der dem Okkultismus seine Aufmerksamkeit zugewandt habe. In seinem 1766 erschienenen Buch »Träume eines Geistersehers« bemerkt Kant: »Eben dieselbe Unwissenheit (nämlich über die Entstehung des Menschen und das Wirken einer immateriellen Natur in einem Körper) macht auch, daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, *allen zusammengenommen aber einigen Glauben* beizumessen . . .«

Weiter heißt es bei Ludwig: »Daß auch *Goethe* für den Okkultismus großes Interesse zeigte, kann nur den befremden, der nicht weiß, daß diese gottbegnadete Natur logisch wie intuitiv in gleich hohem Maße veranlagt war, daß sein Interesse ein allumfassendes war und daß gerade das Geheimnisvolle in Natur und Geisteswelt ihn mächtig anzog. Darum konnte auch dieser Großgeist nie Materialist sein. *Goethe glaubte,* wie er schon in Wetzlar seinem Freunde Kestner bekannte, *an ein künftiges Leben,* an einen besseren Zustand. — Er selbst glaubte an seine okkulte Veranlagung, wie sein Bericht über das Erlebnis auf dem Heimweg von *Sesenheim* zeigt. Zu Eckermann sagte er einmal: »Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Art Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geist in

[1]) A. a. O. S. 55 f.

Verbindung steht. Soviel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über die körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein *Vorgefühl,* ja auch ein *wirklicher Blick in die nächste Zukunft* gestattet ist . . . Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern. Auch kann eine Seele auf die andere durch bloße stille Gegenwart entschieden einwirken, wovon ich mehrere Beispiele erzählen könnte . . . Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe; denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß *unser Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist.* Es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

Goethes Zeitgenosse und Freund *Wieland* ließ sich durch seine Aufklärung nicht hindern, geheimnisvolle Beziehungen des Seelenlebens anzuerkennen. Auch an eine Geistererscheinung glaubt er. — *Jean Paul Richter* vertrat einen ähnlichen Standpunkt. Daß die menschliche Seele unsterblich sei, werde überzeugend bewiesen durch die Geistererscheinung, an deren Wirklichkeit er glaubt.

Welche Stellung Justinus *Kerner* zum Okkultismus einnahm, ist durch sein Buch »Die Seherin von Prevorst« und ähnliche Schriften so allgemein bekannt, daß hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht. Eine längere Würdigung dieses um die Forschung verdienten Mannes bringt Ludwig, ebenso auch eine solche des Münchner Universitätsprofessors Jos. *Görres* (gest. 1848), der durch seine »Christliche Mystik« (5 Bände) den Boden für weitere okkultistische Forschungen ebnete.

Ludwig führt ferner u. a. auch den Philosophen *Schelling* (gest. 1854) an, der in seiner Schrift »Ueber den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt« es unternommen, den wissenschaftlichen Uebergang aus dem Gebiet der Natur in das der geistigen Welt zu zeigen. Dazu dienen ihm die Tatsachen des Okkultismus. — Gleich seinem Landsmann Schelling hat auch *Hegel* (gest. 1831) die sog. magischen Beziehungen und Fähigkeiten der menschlichen Natur anerkannt.

An einer anderen Stelle fährt Ludwig fort: »Bei einem so scharfen und geistreichen Bekämpfer des Materialismus, wie es der Philosoph Arthur *Schopenhauer* war (gest. 1860), war es eigentlich selbstverständlich, daß er der Mystik und den metapsychischen Tatsachen großes Interesse entgegenbrachte. Dies kommt zum Ausdruck in seinen »Parerga und Paralipomena«, wo ein eigenes Kapitel der Frage des sog. Geistersehens und dem, was damit zusammenhängt, gewid-

met ist. (Ludwig bemerkt in einer Fußnote: »Schopenhauer nennt den Materialismus die *Weltanschauung des geringsten Verstandesaufwands;* von den materialistisch gesinnten Aerzten seiner Zeit spottet er, sie hätten nichts gelernt, als ihre Klystierspritzologie.«) Gleich die einleitenden Sätze lassen die sarkastische Art des Philosophen erkennen: »Die in dem superklugen, verflossenen Jahrhundert allen früheren zum Trotz überall nicht sowohl gebannten als doch geächteten *Gespenster* sind, wie schon vorher die Magie, während dieser letzten 25 Jahre in Deutschland rehabilitiert worden. Vielleicht nicht mit Unrecht.« . . . Daß es Wahrträume gäbe, in denen selbst geringfügige Begebenheiten haarklein vorausgeträumt wurden, davon habe er sich durch eine unzweideutige Erfahrung selbst überzeugt. Animalischer Magnetismus, sympathetische Kuren, Magie, zweites Gesicht, Wahrtraum, Geistersehen und Visionen aller Art seien verwandte Erscheinungen und ließen mit Sicherheit auf einen Nexus (Zusammenhang) der Wesen schließen, der auf einer ganz anderen Ordnung der Dinge beruhe, als die Natur es sei, die zu ihrer Basis die Gesetze des Raumes, der Zeit und der Kausalität hat. Von diesen Phänomenen sagt *Schopenhauer,* sie seien eine *faktische und vollkommen sichere Widerlegung nicht nur des Materialismus, sondern auch des Naturalismus;* sie seien auch wenigstens vom philosophischen Standpunkte aus, *unter allen Erfahrungstatsachen ohne allen Vergleich die wichtigsten, daher Pflicht eines jeden Gelehrten, sich mit ihnen gründlich bekanntzumachen.* — Daß es auch das gibt, was das Volk »Geistererscheinung« nennt, ist ihm gewiß, will er doch selbst ähnliches erlebt haben. Er sieht sich auch schließlich genötigt, *die Möglichkeit einer Einwirkung Verstorbener auf Lebende und auf materielle Gegenstände zuzugeben,* weil es hochbeteuerte Geschichten gäbe, deren Gewährsmänner man nicht der Lüge oder Täuschung bezichtigen dürfe. Doch sei so etwas jedenfalls sehr selten.[1])

Auf eine große Anzahl anderer Autoren der Vergangenheit, die ebenfalls die Realität der Phänomene des Okkultismus anerkannten, hier einzugehen, muß ich mir versagen. Der Leser sei dieserhalb auf das sehr instruktive Werk von Prof. *Ludwig* verwiesen.

Wir haben aber bereits gesehen, was es für Geistesgrößen waren, die an ein Fortleben nach dem Tode und an Kundgebungen Verstorbener glaubten und die diesen Glauben auch überzeugend begründeten. Die auch logischerweise die Möglichkeit sonstiger übersinnlicher Phänomene nicht leugneten, zumal sie solche zum Teil selbst erlebt hatten. Wie bemitleidenswert stehen da diesen Geistesheroen der Vergangenheit mit ihrer Ueberzeugung von der Existenz des Uebersinnlichen — hier seien nur Kant, Goethe und Schopenhauer genannt — die engstirnigen Leugner des Immateriellen und Außernatürlichen, die materialistischen Gedankentemperenzler da . . .

[1]) A. a. O. S. 145 ff.

Auf den 2. Teil der »Geschichte der okkultistischen Forschung« von Rudolf *Tischner* einzugehen, muß ich mir auch versagen, zumal dieses umfangreiche sehr sachliche Werk sich in der Hauptsache mit dem Spiritismus befaßt, den ich hier nur streife. Erwähnt sei bloß, daß Tischner u. a. auch der Arbeit der Englischen Gesellschaft für psychische Forschung einen längeren Abschnitt widmet und in diesem Zusammenhang auch die von dieser Gesellschaft untersuchten Spukphänomene behandelt.[1])

Aus vergangener Zeit sei hier aber noch eines Mannes gedacht, dessen Werke über die Phänomene des Okkultismus gerade heute allgemeiner Beachtung empfohlen werden können, da er den Charakter dieser Dinge mit seinem Scharfsinn klar erfaßte, der aber im übrigen durchaus sachlich und nüchtern an die Untersuchung dieser Phänomene heranging. Es ist dies der Geschichtsprofessor und Philosoph Georg *Daumer,* der auch als Erzieher *Kaspar-Hausers* und durch seine Veröffentlichungen über diesen geheimnisvollen Findling bekannt geworden ist. Unerschrocken trat er seinen Gegnern entgegen, die ihn wegen seines Eintretens für die Realität der okkulten Phänomene heftig angriffen und ihn in jeder Weise zu schädigen versuchten. Da ihm, dem Apostel der *wahren* Aufklärung, die Wahrheit über alles ging, ließ er in seiner Abwehr jede Rücksicht beiseite und ging selbst zu scharfen Angriffen über.

Im Jahre 1867 verfaßte er, der einst ausgesprochen antichristlich war, — was die Bedeutung seiner Publikationen naturgemäß noch wesentlich erhöht — das zweibändige Werk »Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit« (Dresden, Türk). Er sagt darin unter anderem:

[1]) A. a. O. S. 157 ff.

»Es wäre sehr einfach und man würde es in manchen Fällen auch recht wünschenswert finden, wenn nach dem Tode alles aus wäre . . . Ein höchst triviales Argument ist es, wenn man, um ein ganzes Reich von Erscheinungen und Tatsachen zu verwerfen, von Selbsttäuschung und Betrug spricht, die darin vorkommen sollen oder auch wirklich vorkommen. Wo fehlt es an diesen? Etwa nicht auch in der Wissenschaft? . . . Es ist in der ganzen Schöpfung so viel Wundersames, Mystisches, Magisches, dem gewöhnlichen Sinne Fremdes und Unfaßliches, auch dem Naturforscher Unerklärliches, daß es Unsinn wäre, alles dieser Art ohne Unterschied verdächtigen und verdammen zu wollen . . .«

Daumer war, nachdem er seine antichristliche Einstellung überwunden hatte, auch ein scharfer Bekämpfer des Materialismus. So heißt es bei ihm in einer Polemik gegen die Gegner:

»Was man gesunden Menschenverstand nennt, ist allzuoft nichts anderes, als jener gemeine, bornierte, jeder tieferen Einsicht und Wissenschaft entbehrende und doch unendlich dünkelhafte und arrogante Menschenverstand — wenn man ihm noch diesen viel zu edel und ehrenvoll lautenden Namen lassen will; jener triviale, sich in unseren Tagen auf jeder Bierbank brüstende Rationalismus und Materialismus, der nichts gelten läßt, als was mechanisch zu fassen und zu erklären oder doch eine so gewöhnliche, alltägliche Erscheinung ist, daß sie — sollte sie auch eine im Grunde höchst wunderbare sein — den Anschein und Charakter einer solchen verloren hat. Leute, die auf dieser Stufe stehen, haben für alles, was nicht in diesen ihren vulgären Begriffskreis fällt, eine vornehmverächtliche Miene oder ein höhnendes Gelächter bereit, und sind dreist genug, die geist- und kenntnisreichsten Männer vor das Forum ihrer Ignoranz zu ziehen und für Dummköpfe zu erklären . . . das alles wird der Oeffentlichkeit unter der Firma des »gesunden Menschenverstandes, der nüchternen Kritik, der sachlichen Untersuchung« dargeboten . . . als »freie Forschung« wird nur diejenige Forschung betrachtet, die den *Unglauben* zum Ausgangspunkt, zum Ziel und zum Resultat hat!«

Nachdem Daumer schon 1865 die Schrift »Der Tod des Leibes — kein Tod der Seele«, Zeugnisse und Tatsachen der Jahrhunderte, veröffentlicht hatte, verfaßte er 1872 das Werk »Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen«, Tatsachen und Theorien (Regensburg, A. Coppenrath), in dem er u. a. ausführt:

»Allzu leicht- und gerngläubig bin ich nicht . . . ich nehme nicht blindlings an, was sich mir darbietet, selbst wenn es mir speziell zusagen und wünschenswert sein sollte. Aber was den Charakter der *Tatsache* hat — Tatsachen sind souverän —, das lasse ich gelten; das suche ich, wenn es dunkel und rätselhaft ist, als Freund einer denkenden, lichtvollen Wahrheitserkenntnis auch zu begreifen . . . Und wenn das nicht gelingen will, so betrachte ich es als ein noch ungelöstes, wenn nicht überhaupt unlösbares, Problem; aber ich leugne es nicht, nur um mich eines unbequemen Objektes mit einem Schlage leichtfertig zu entziehen.« — Grundsätze, wie sie jedem ehrlichen Wahrheitsforscher nur zur Ehre gereichen.

Daumer erklärte bereits: »Der *Spiritismus* unserer Tage ist . . . doch als Zeiterscheinung und historisch-psychologisches Phänomen von großer Merkwürdigkeit und fordert zum ernstlichen Nachdenken über seine Ursachen auf.« Schon Daumer erkannte, daß es sich bei den jenseitigen Potenzen der Spiritisten wohl nur um »Geistergesindel« handele, das »die nach solchen Erscheinungen Begierigen zum Besten hat.« Eine Ueberzeugung, wie sie gerade in unseren Tagen von namhaften Kennern des Spiritismus[1]) vertreten wird.

Die Begründung für manche Spukerscheinung findet Daumer sehr zutreffend in folgender Argumentation: »Wenn es ein Geisterreich gibt und irgend eine Verbindung und ein Verkehr Verstorbener mit Lebenden möglich, so wird sicher die *Mutterliebe* nicht ermangeln, sich diese Möglichkeit zu Nutze zu machen, um einem mutterlos gewordenen Kinde in seinen Nöten und Gefahren zu Hilfe zu kommen. Manches der Art mag geschehen, ohne daß es bemerkt wird.«

Freilich muß hinzugefügt werden, daß den Abgeschiedenen ganz offenbar *Grenzen* gezogen sind, innerhalb deren sie sich Lebenden offenbaren können und daß überhaupt ihr Erscheinen oder ihre Anwesenheit an den Orten, an denen sie früher gelebt, von gewissen *Voraussetzungen* abhängig ist, die wir nicht kennen.

Sehr folgerichtig bemerkt auch Daumer angesichts des zuweilen grausigen, ja sogar abstoßenden Charakters mancher okkulten Phänomene: »*Allein was ist, das muß als seiend anerkannt werden*, und es hilft nichts, es sich zu

[1]) Vgl. Bruno **Grabinski** »Moderne Totenbefragung«, Eupen, Markus-Verlag, 1956.

verbergen oder auszureden, wenn es sich eben als real erweist bezw. wenn dafür so sinnfällige und allzubeweiskräftige Tatsachen sprechen . . . *Es gibt eine individuelle und persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode* mit Bewußtsein und Empfindung und eine daraus resultierende verschiedenartig beschaffene *Geisterwelt*, die sich den Lebenden unter gewissen Umständen auch deutlich und unzweideutig genug zu *manifestieren* vermag . . . Es ist nicht nur der *Glaube*, dessen durch den negativen Prozeß unserer Kulturperiode furchtbar erschütterte Fundamente dadurch neu gelegt und befestigt werden; auch die *Wissenschaft* muß auf diesem Wege in ein neues Stadium der Entwicklung treten.«

Wir wenden uns nunmehr einem Werk zu, das gleich dem des Rostocker Forschers *Mattiesen* allgemeine Beachtung verdient. Es ist dies das bereits erwähnte von Dr. Fanny *Moser:* »Okkultismus, Täuschungen und Tatsachen.« Sie behandelt darin allerdings in der Hauptsache nur die vier Grundprobleme, die »zugleich die größte praktische Bedeutung haben«: Die Gedankenübertragung (Telepathie), das Hellsehen (Telästhesie), die physikalischen Erscheinungen (Telephysik) und den sog. animalen Magnetismus, und diese auch nur insoweit sie mit einem Medium und lebenden Menschen zusammenhängen. »Das »Jenseits« und damit die spiritistische Frage scheiden aus. Sie gehen über den Rahmen dieses Werkes hinaus. Gestreift werden sie allerdings verschiedentlich, wie nicht zu vermeiden. Es scheiden daher auch die »Gespenster«-Erscheinungen und »Spukhäuser« aus, ferner die »eingebrannte Hand« und dergleichen. Unberücksichtigt bleiben . . . ebenso die Beziehungen des Okkultismus zu den Tieren . . . Dieses Material bietet jedoch ein so vielfaches Interesse und gewährt so tiefe Einblicke in das Seelenleben des Menschen, der Massen und unserer Zeit, daß die Mühe (des Studiums) reichlich lohnt. Seine Bedeutung namentlich für die Philosophie, Psychologie, Religionsgeschichte, Völkerkunde und Heilkunde und schließlich auch für die Rechtsprechung ist kaum zu überschätzen.«[1])

In der Einleitung zu ihrer Untersuchung betont die außerordentlich belesene, gelehrte Verfasserin: »Lord *Lytten* hat einmal gesagt: ‚Wahre Wissenschaft hat keinen Glauben. Sie kennt nur drei Geisteszustände: »Leugnen, Ueberzeugung und den ungeheuren *Zwischenraum* zwischen beiden, der

[1]) A. a. O. S. 15 f.

nicht Glauben noch Unglauben, sondern Aufhebung alles Urteils ist.' Mit dieser Einstellung: *Aufhebung alles Urteils*, läßt sich allein hoffen, der Wahrheit ins Antlitz zu schauen . . .

Haß und brutale Gewalt regieren die Welt, und am Horizont droht das Gespenst eines Krieges so grauenhaft in seinen Ausmaßen und Mitteln, daß es der Ausrottung der Menschheit nahekommen müßte . . . So ist das Leben zu einer Satire geworden auf alles, was Menschenglück und Menschenwürde bedeutet. Wo man nach Halt greift, findet man Leere, denn der Materialismus hat jammervoll Schiffbruch erlitten und die alten Götter sind von ihren Thronen gestürzt. Alles wankt, woran wir glauben. So sucht die Menschheit, vom Heute erdrückt, am Morgen verzweifelnd, nach neuen Göttern, einem *Jenseits*, das Ersatz bietet für das Diesseits, und ihrem Sehnen und Hoffen besser genügen vermochte . . .

Die Wissenschaft ist im Begriff, eine durchgreifende Aenderung ihrer Struktur zu erfahren. Was ist noch geblieben vom Begriff der Materie und den chemischen Elementen, wie wir sie in der Schule gelernt? Die Atome sind heute etwas ganz anderes als vordem, Einheiten längst nicht mehr. Die Psychologie hat ein neues Gesicht, sozusagen eine neue Basis erhalten durch die Entdeckung, richtiger Wiederentdeckung des Unterbewußtseins. Die *Seele*, der wir ganz entraten zu können glaubten, hält triumphierend Einzug in die verlassenen Gebiete und droht sogar den »Geist« hinauszuwerfen . . .

Wir haben das Fliegen gelernt, doch die Seele hat ihre Flugkraft verloren. Dieser Tatsache hat *Tolstoi* in seiner »Beichte« ergreifenden Ausdruck gegeben: »Wir sind am Besten des Daseins durch die Wissenschaft betrogen. Wir sind dazu gekommen, an der Allmacht des Daseins zu zweifeln . . .« So ist es zwischen Wissenschaft und Leben, dem, was wir im Innersten wissen oder ahnen, und dem, was wir wissenschaftlich erfassen und feststellen, zu einer Krise, einem tiefen Konflikt gekommen.

Hier setzt der *Okkultismus* ein . . . Aehnlich wie *Lombroso* in der Einleitung seines Werkes »Hypnotische und spiritistische Forschung« kann auch ich sagen: »Wenn je ein Mensch infolge seiner wissenschaftlichen Vorbildung und aus einem fast instinktiven Gefühl heraus dem Okkultismus abhold war, so war ich es« . . . Ich stehe auf dem gleichen Standpunkt wie *Maxwell*, zweiter Staatsanwalt am

Appellationsgerichtshof in Paris, Mitglied der Akademie der Medizin, in der Einleitung zu seinem Buch »Neuland der Seele«: »Es ist mir gleichgültig, ob die Umwelt meine Anschauung teilt oder nicht, denn ich wende mich nicht an das Publikum, das für die hier behandelte Frage noch nicht reif ist, sondern an alle, die sich *Aufschluß verschaffen wollen über das wirkliche Vorkommen der merkwürdigen Erscheinungen, also an jene, die auf der Suche sind nach der Wahrheit,* dem eventuell vorhandenen Körnchen Gold in dem Haufen Sand. . . .«

Die vorstehenden Ausführungen der Verfasserin beweisen bereits, daß sie durchaus nicht mit fliegenden Fahnen in das Lager der »Okkultisten« übergegangen ist. (Inzwischen ist von ihr das Werk »Spuk«, Irrglaube oder Wahrglaube?, Baden bei Zürich, 1950 erschienen, in dem sie das Phänomen Spuk positiv beurteilt und zwar an Hand zahlreicher Tatsachenberichte).

Univ.-Prof. Traugott Konstantin *Oesterreich,* der bekannte Tübinger Philosoph bekennt sich in seiner Schrift »Der Okkultismus im modernen Weltbild«[1]) grundsätzlich ebenfalls zu den Phänomenen des Okkultismus. Und nicht nur das, er schreckt nicht davor zurück, unser ganzes heute herrschendes Weltbild für falsch zu erklären.

Studienrat Willy K. *Jaschke,* einer der jüngsten Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus, aber bereits Mitglied der englischen Gesellschaft für psychische Forschung, der durch Herausgabe von *Bozzanos* bekanntem Werk »Die Spukphänomene« in deutscher Sprache sich kein geringes Verdienst erworben hat[2]), sagt in seiner instruktiven Schrift »Die para-psychologischen Erscheinungen«[3]):

»Es mag fast als providentiell erscheinen, daß in dem Zeitpunkte der Menschheitsgeschichte, da eine materialistische Wissenschaft sich gewissermaßen selbst den Boden unter den Füßen wegzuziehen beginnt und mehr und mehr sich gezwungen sieht, der Materie den ihr in unglaublicher Verblendung aufgenötigen Primat wieder abzuerkennen, die *Erforschung der okkulten Phänomene einen ungeahnten Aufschwung* genommen hat. Die Wiedereinsetzung des Geistes und der Seele in die Rechte ihrer Erstgeburt wird dann ungemein erleichtert und beschleunigt, und so *der Weg zu Gott,* dem Vater des Geistes und dem Schöpfer der Welt, vielen Menschen neuerdings erschlossen werden. Doch ist dieser Hinweis nur so zu verstehen, daß materialistische Grundirrtümer unserer Zeit, die sich vor jede Gotteserkenntnis als Hindernis legen, beiseite geräumt werden . . . Den »ewig Blinden« werden schließlich auch die Phänomene aus den dunklen Grenzgebieten des Lebens nichts sagen; denn im Grund sind diese ja auch nichts anderes als Teilerscheinungen der an Wundern so überreichen Welt, in der wir alle leben und die uns den schaffenden und erhaltenden Gott allüberall offenbart — wenn wir Menschen ihn nur erkennen *wollen!*«[1])

Dr. H. *Malfatti,* emer. Professor der mediz. Chemie an der Universität Innsbruck, behandelt in seinem Buche »Menschenseele und Okkultismus«[2]) das Kapitel »Der Tod und die menschliche Seele nach dem Tode«, in dem er sagt:

»Das, was vor dem Tode geistiges Lebensprinzip eines Leibes war, verliert durch den trennden Tod seinen Leib und wird ein Geist. Allerdings nicht ein reiner Geist, wie etwa Engel und Teufel reine Geister sind. Denn die menschliche Seele ist erschaffen und ihrer Natur nach in erster Linie dahin veranlagt, um einen stofflichen Leib zu beleben und in allen seinen Funktionen zu beherrschen. Dieses ihr anerschaffene innere Bedürfnis wird durch den bitteren Tod nicht aufgehoben oder gegenstandslos gemacht, und es wird erst durch die allgemeine Auferstehung des Fleisches endgültig befriedigt werden . . . .

Die Auferstehung des Fleisches und mit ihr das letzte Gericht wird die Erde und das Menschengeschlecht in jenen Zustand versetzen, für den sie von Ewigkeit her nach dem Willen Gottes bestimmt ist. Himmel und Hölle wird sein und kein vorbereitendes Zwischenstadium. Bis dahin ist jede abgeschiedene Menschenseele (soweit sie eben mit der Erbschuld und dem Erbfluch des Menschengeschlechtes behaftet war) in einem gewissen Sinne »arme Seele«: schon gerichtet, selig oder leidend in verschiedenem Ausmaße, aber noch nicht zum Empfang des Urteils vollendet. Es fehlt der Leib, um ein verdammter oder ein seliger Mensch sein zu können.

---

[1]) Dresden, 1923, 3. Aufl.
[2]) Bamberg, H. Müller, 1930.
[3]) Leipzig, W. Heims, 1928, 2. Aufl.

---

[1]) A. a. O. S. 82 f.
[2]) Eine biologische Studie, Hildesheim, F. Borgmeyer, 1926.

Eine Verbindung dieser »armen Seelen« mit den lebenden Menschen ist in verschiedener Weise möglich und anzunehmen. Durch Fürbitte und Wohltaten aller Art bei den Heiligen, durch Schädigung und Versuchung bei den Unheiligen; bei der Durchschnittssorte auch durch das, was wir mit dem Sammelnamen »Geisterspuk« bezeichnen . . . Wenn die paar Minuten, die der Mensch auf Erden lebt, alles sind, und wenn es darüber hinaus nichts gäbe als die öde »Asphodelos-Wiese« des Hades, dann hätte die Welt wirklich keine moralische Bedeutung. Die Biologie allerdings kann über die moralische Ordnung im Jenseits nichts aussagen. Aber einem großen Teile der Spukerscheinungen müßte man vollständig verständnislos gegenüberstehen, wenn man eine solche moralische Ordnung, und zwar in katholischem Sinne, schlechthin ablehnt, ohne sie wenigstens als Problem anzuerkennen. Vom Standpunkte einer »voraussetzungslosen« Biologie muß nur als feststehend angenommen werden, daß die Lebenskraft im Menschen auch nach dem Tode nicht einfach erlöscht, sondern in Rücksicht auf ihre naturgemäße geistige Betätigung als selbständiges Wesen, als das Ich des gewesenen Menschen fortexistieren muß. Daraus ergibt sich aber die Forderung, daß diesem fortexistierenden Ich wenigstens die wesentlichen geistigen Eigenschaften bleiben müssen.«[1])

Mit Prof. *Malfatti* sind wir (abgesehen von dem bereits öfter zitieren Prof. *Ludwig*) bei den *katholischen* Forschern angelangt. Die Stellungnahme zum Okkultismus ist natürlich auch im katholischen Lager nicht einheitlich. Immerhin erkennt die Mehrzahl dieser Forscher die *Realität der okkulten Phänomene ohne weiteres an;* nur in deren *Beurteilung* gehen die Ansichten auch hier zum Teil auseinander.

An zweiter Stelle sei Dr. Josef *Feldmann*, Professor der Philosophie genannt, der in seiner »Okkulten Philosophie«[2]) sich bemüht, die Stellungnahme der Wissenschaft zum Okkultismus aufzuzeigen und dabei Telepathie, Hellsehen, Spuk und Geistererscheinungen behandelt. Er hält die Ansicht für höchstwahrscheinlich, »daß die okkulten Erscheinungen teilweise *physische* Vorgänge sind, wenn diese auch in ursächlichem Zusammenhang mit der Seele stehen. Schließlich ist es auch noch möglich, daß zur Erklärung des

[1]) A. a. O. S. 143 ff.
[2]) Paderborn, F. Schöningh. 1927.

Okkulten ganz neue, bisher noch völlig unbekannte Naturkräfte oder vielleicht gar außerweltliche Kräfte anzurufen sind . . .«[1])

Daraus ergibt sich bereits die grundsätzliche Stellung Feldmanns zu den okkulten Phänomenen. Seine Kritik läuft nicht selten in eine ausgesprochene Hyperkritik aus. — Vor seinen Studenten hat Feldmann Vorlesungen über Okkultismus gehalten und dabei auch eine Art okkultistischer Uebungen abgehalten. Von den Teilnehmern an diesen Uebungen hat er zahlreiche Berichte über die verschiedenartigsten okkulten Erscheinungen erhalten, die er zum Teil in seinem Buch veröffentlicht. Diese Berichte sind naturgemäß nicht gleichwertig; manche der von ihm wiedergegebenen sind ohne jede anderweitige Bestätigung, so daß in diesen Fällen von gesicherten Tatsachen keine Rede sein kann. Einzelne dagegen sind über jeden Zweifel erhaben.

Was z. B. die Frage der *Totenanmeldungen* angeht, so sind Prof. Feldmann, wie er schreibt, »im Laufe der letzten Jahre wohl hundert solcher Fälle von durchaus ernsthaften Menschen, Männern und Frauen, aus erster Hand mitgeteilt« worden. — Vom *Hellsehen* sagt er: »Das gewöhnliche alltägliche Hellsehen ist ein natürlicher, zunächst der unbewußten Seele zukommender Vorgang, der schließlich einem jeden Menschen möglich ist und in zahllosen Fällen, wenigstens in den minder entwickelten Formen, wie z. B. der Ahnungen tatsächlich allgemein vorkommt, in den höheren, bis zum Bilde des künftigen Geschehens sich steigernden Arten, wie z. B. des zeitlichen und räumlichen Fernsehens, jedoch nur bei besonders veranlagten Personen (Medien) in verhältnismäßig seltenen Fällen, besonders im Schlafe, im Traume, in der Trance auftritt.«[2]) — Beim *Spuk* unterscheidet Feldmann den Halluzinationsspuk und den physikalischen Spuk; eine Unterscheidung, wie sie auch bei anderen Autoren angewandt wird, die aber, was den sog. Halluzinationsspuk angeht, nur bedingt richtig ist.

Es gibt ganz unzweideutige Merkmale für den *objektiven* Charakter von tatsächlichen Geister- bezw. Gespensterscheinungen, Merkmale, die also jede Art von Halluzination ausschließen. *Kemmerich* sagt darüber treffend:

»Von großer theoretischer Bedeutung ist, daß *die Gespenster stets das Kostüm ihrer Zeit tragen*, wenn sie nicht in

[1]) A. a. O. S. 14.
[2]) A. a. O. S. 184 f.

einer *undefinierbaren* und daher in jede Periode passenden Bekleidung erscheinen. Dieser Umstand ist für die Identifizierung von außerordentlichem Wert. Denn es liegt auf der Hand, daß Zufall so gut wie Einbildung bezw. Halluzination gänzlich ausscheiden, wenn wir feststellen können, daß der Volksmund, die Aussagen der Beobachter und die historischen Tatsachen sich decken. Die Halluzinations-Hypothese im pathologischen Sinne ist offenbar schon deshalb gar nicht diskutierbar, weil die Beobachter in der Regel historisch und besonders kostümgeschichtlich ungebildet sind, und es ihnen daher gänzlich unmöglich wäre, aus der Phantasie oder dem famosen »Unterbewußtsein« korrekte historische Kostüme zu schaffen. Sie würden die Gespenster in der *Zeittracht* erblicken, wie man ja auch in der Zeittracht träumt. Zudem kann die Halluzinationshypothese niemals die Tatsache erklären, daß *verschiedene Personen* ganz unabhängig voneinander *zu verschiedenen Zeiten* genau dasselbe am *gleichen Orte* sehen. Es würde dem Prinzip der Gleichwertigkeit von Ursache und Wirkung ins Gesicht schlagen, wollten wir mit einem so billigen Einwand über ein so schwieriges Problem hinwegzukommen versuchen. Mit ganz gleichem Rechte kann man dann auch die Beobachtung jedes beliebigen anderen Vorganges in das Gebiet der Halluzinationen verweisen.«[1])

Georg *Bichlmair* S. J. sagt in seiner Schrift »Okkultismus und Seelsorge«[2]): »Die Parapsychologie ist heute noch eine ganz junge und neue Wissenschaft, die nach langen und schweren Kämpfen und vielen zum Teil ungerechten Verdächtigungen Zutritt und Gleichberechtigung an den Universitäten zu gewinnen beginnt. Sie ist als Wissenschaft genau so nüchtern und neutral wie jede andere Wissenschaft, so weit sie vorurteilsfrei betrieben wird und sich von unberechtigten Folgerungen frei hält. Es ist auch gar nicht einzusehen, was man gegen eine ernst betriebene parapsychische Forschung einzuwenden hätte. Die Tatsache, daß es okkulte, d. h. solche Phänomene gibt, die sich mit den bekannten Kräften und Naturgesetzen nicht in Einklang bringen lassen, besteht zu Recht, ob es den Vertretern der herkömmlichen Naturwissenschaften und den Seelsorgern genehm ist oder nicht. Je rascher es gelingt, auch in dieses dunkle Gebiet Licht zu bringen und diese rätselhaften Vor-

[1]) A. a. O. S. 469 f.
[2]) Innsbruck-München, Tyrolia. 1926.

kommnisse in bestimmte Gesetze zu fassen, desto besser ist es . . Es besteht heute wohl kein Zweifel mehr darüber, daß der exakt wissenschaftliche Okkultismus für die Zukunft von höchster Bedeutung ist. Darum sollte sich jeder Seelsorger einen offenen Sinn für dieses Gebiet bewahren. Die *Ansicht, es sei hier »alles glatter Schwindel und Betrug«, muß als rückständig und überholt bezeichnet werden.* Ungelöst ist nur die große Frage, wie die echten okkultistischen Phänomene zu *deuten* und zu *erklären* seien.«[1])

Der Altmeister der katholischen Philosophen, der auch Theologe war, Prof. Konstantin *Gutberlet* äußert sich zur Frage der Geistererscheinungen u. a. wie folgt: »Daß die Wirksamkeit von Gespenstern nicht einen Widerspruch in sich enthält, auch keiner Tatsache widerspricht, bedarf keines Beweises, im Gegenteil, *sie erklärt alle Tatsachen des Okkultismus auf das befriedigendste* . . . Die Existenz von Geistern ist zu allen Zeiten und allen Orten von der Menschheit angenommen worden, und die Offenbarung bestätigt diesen natürlichen Glauben . . . Die Menschheit hegt allgemein den Glauben an gute und böse Geister, welche in das irdische Leben eingreifen, und dieser Glaube wird durch die Offenbarung zu voller Gewißheit erhoben. Aber auch die Kulturgeschichte weist deren Existenz unwiderleglich nach. In der Besessenheit und in der schwarzen Magie kommen so unzweideutige Aeußerungen einer unsichtbaren Macht vor, daß nur hartnäckige Voreingenommenheit gegen alles Uebernatürliche sie leugnen kann. Gar vieles auf diesem Gebiete beruht zwar auf Leichtgläubigkeit und Aberglauben, aber *es gibt so unleugbare Aeußerungen, daß sie nur von Geistern* herrühren können . . . Solche Wesen bieten die befriedigendste Erklärung für die Phänomene des Okkultismus. Ihre Existenz ist jedenfalls besser zu beweisen als ein *Unterbewußtsein*, das alles leisten und wissen muß, was der Okkultismus braucht.« Und bezüglich der Spukgeister sagt *Gutberlet:* »Der Volksglaube schreibt vielfach Spuk und andere Erscheinungen Seelen zu, die noch in einer Reinigung sich befinden, und man glaubt sogar, daß dieses »Wandern« und »Umgehen« ein Teil ihrer Buße sei. Das könnte wohl sein, wenn sich die Erscheinung auf Bitte um Hilfe von den Lebendigen beschränkt; es geht aber nicht an, wenn die Lebendigen empfindlich durch Spuk *gequält* werden, wenn ihre Häuser durch Spuk *unbewohnbar gemacht* werden . . .

[1]) A. a. O. S. 7 f.

Es könnten dies nur solche Seelen sein, welche wegen ihres schlechten Lebens von der Seligkeit ausgeschlossen sind, *verworfene* Seelen.«[1])

Prof. Anton *Seitz*, ebenfalls Theologe, vertritt hinsichtlich der Möglichkeit von Geistererscheinungen folgende Ansicht: »Ernstlich in Frage kommen Geistererscheinungen aus dem Jenseits überhaupt nur mit Gottes Zulassung und nach Gottes weisem Ratschluß, zu wichtigen, nicht nichtigen Zwecken. — Der hl. *Thomas von Aquin* lehrt allerdings: »Zeitweise und nach Anordnung der göttlichen Vorsehung bieten sich (von ihrem Leib) getrennte Seelen dem Anblick der Menschen dar, nachdem sie von ihrem Aufenthaltsort — der Unterwelt oder dem Paradies — herausgetreten sind, wie Augustinus erzählt vom Martyrer Felix, der den Bürgern von Nola sichtbar erschienen ist, als sie von Barbaren belagert wurden. Und auch das kann man glauben, daß *manchmal die Erlaubnis, Lebenden zu erscheinen*, erteilt wird *Verdammten zur Belehrung und Abschreckung der Menschen*, oder auch, was die angeht, die im *Reinigungsort* festgehalten werden, zur *Erflehung von Fürbitten*.« Prof. *Ludwig* (Geschichte der okk. Forsch., S. 31, 58 f.) fügt noch hinzu die Meinung des Professors der Theologie an der Universität Würzburg P. *Tyraeus* S. J. (1598): »*Die Erfahrung zeige, daß gar oft Sünden des vergangenen Lebens an jenen Orten abgebüßt werden, wo sie begangen wurden.* Die armen Seelen zeigen (dabei) Geduld, sind nicht Schrekken erregend oder belästigend.« — Allein eben diese »Erfahrung« ist nicht wissenschaftlich zu beweisen. Uebrigens würde auch aus der Strafverbüßung auf Erden nicht ohne weiteres folgen deren Wahrnehmbarkeit durch die Menschen.«[2])

Wenn von theologischer Seite verschiedentlich betont wird, daß Geistererscheinungen aus dem Jenseits nur mit Gottes Zulassung in Frage kämen, so erscheint eine solche Annahme durchaus einleuchtend. *Wie weit der Begriff »mit Gottes Zulassung« aber zu fassen ist*, entzieht sich natürlich menschlicher Beurteilung. Wenn man ihn aber in dem *weiten* Umfange auffassen will, wie das bei der *Zulassung des Bösen* durch Gott geschieht, dann würde sich daraus eine *außerordentlich große Häufigkeit* von Geister- bezw. Spukerscheinungen ergeben. Tatsächlich ist das ja auch, wie die Erfahrung lehrt, der Fall. Und auch das darf man wohl annehmen, daß die Erscheinungen Verstorbener nicht nichtigen, sondern sehr *wichtigen* Zwecken dienen. In erster Linie wohl dem Hauptzweck, den abgeschiedenen Seelen Hilfe zu bringen.

[1]) Vgl. die Abhandlung »Parapsychologie« im Philosophischen Jahrbuch der Görresgesellschaft, 3. Heft, 34. Band. 1921.
[2]) Illusion des Spiritismus, München, 1927, S. 19 f.

Prof. Dr. *Ludwig*, der sich besonders durch die exakte Erforschung zahlreicher Spukfälle, über die er in den »Psychischen Studien« bezw. der »Zeitschrift für Parapsychologie« (Leipzig, Oswald Mutze) berichtete, große Verdienste erworben hat, sagt in seiner »Geschichte der okkultistischen Forschung« zum Schluß: »Bei unserem Gang durch die Geschichte der okkultischen Forschung haben wir uns überzeugen können, daß Antike, Mittelalter und Renaissance die okkulten Tatsachen, wie seelisches Erfühlen, räumliches und zeitliches Hellsehen, Wahrträume, Spuk, Geistererscheinungen als durch die allgemeine Erfahrung bestätigt, als *selbstverständlich* und kaum eines Beweises bedürftig hinnahmen. . . . Was aber die sichere Feststellung der okkulten Tatsachen angeht, so sollte der in der Mitte des 19. Jahrhunderts Amerika und Europa im Sturmlauf überziehende *Spiritismus* nach anfänglicher Ablehnung schließlich doch ernste Forscher und anerkannte Vertreter der Wissenschaft zwingen, der Frage näherzutreten, ob und wieviel nach Abzug aller Täuschung und allen Betruges an Tatsächlichem übrigbleibt.«[1]) — In der Beurteilung der *Spuk*phänomene gibt es für Ludwig aber keinerlei Zweifel, und zwar schon deshalb nicht, weil er in seiner früheren Eigenschaft als Landpfarrer wiederholt Gelegenheit hatte, im eigenen und anderen Pfarrhäusern echten Spuk kennen zu lernen.

In seiner lehrreichen Schrift »Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie« führt Prof. Dr. Alois *Gatterer* S. J., der über reiche Erfahrungen auf okkultem Gebiete verfügt, u. a. aus:

»Es ist vielleicht angezeigt, ein paar Worte der Aufklärung vorauszuschicken, wenn ein Naturwissenschaftler sich unterfängt, über jene dunklen Erscheinungen zu schreiben, die auch heutzutage noch von vielen Vertretern der exakten Naturwissenschaften samt und sonders in das Reich des Mythus und des Märchens verwiesen werden. Zudem scheint im vorliegenden Falle die Gefahr, der Unwissenschaftlichkeit geziehen zu werden, um so größer, als der Verfasser dieser

[1]) A. a. O. S. 148 f.

Studie nicht bloß für die *Echtheit* okkulter Phänomene eintritt, sondern auch im theoretischen Teile, in bezug auf manche Erscheinungen wenigstens, *einer spiritistischen Erklärung* das Wort redet . . .

Das innerste Motiv (für diese Arbeit) ist leicht aufgedeckt; es liegt jedem ehrlichen wissenschaftlichen Streben zugrunde: *Die Achtung vor den Tatsachen, die Liebe zur Wahrheit.*

Die christlich-philosophische Weltanschauung, zu der der Verfasser sich rückhaltlos bekennt, und eine summarische Durchsicht der besseren okkulten Schriften zeigten recht gut die Möglichkeit, daß auch so manche Phänomene des modernen Experimentalokkultismus nicht restlos auf Täuschung und Betrug beruhen könnten . . . Hyperkritikern gegenüber erlaubt sich der Verfasser darauf hinzuweisen, daß jedes, auch das sorgfältigst abgefaßte Protokoll ein unvollkommenes Bild der Erscheinung bleiben muß und daß es leicht ist, die Anforderungen einer wissenschaftlichen Kontrolle so zu überspannen, daß niemals eine okkulte Tatsache derart »wissenschaftlich« feststellbar sein wird. Nur müssen solche Vertreter der exakten Wissenschaft dann auch folgerichtig nichts dagegen haben, *wenn man die tausenderlei, für gewöhnlich evidenten Geschehnisse in Natur und Leben ebenso ernstlich in Zweifel zieht,* da deren Tatsächlichkeit nicht mit den modernsten Registrierapparaten über allen Zweifel erhoben wurde.«[1])

Gatterer streift auch die *Spuk*phänomene und sagt diesbezüglich:

»Auch über *Herkunft und Los der Menschenseele nach dem Tode* . . . verspricht der wissenschaftliche Okkultismus und vor allem der Spiritismus Aufklärung. Die meisten Spiritisten und Theosophen reden, was die Vergangenheit anlangt, einer *Präexistenz* der menschlichen Seele das Wort. Jahrhunderte vorher, oder gar schon von Ewigkeit her, soll sie schon ohne Körper existiert haben. In bestimmten Zeitabschnitten treten regelmäßige Verkörperungen resp. Wiederverkörperungen ein (Reïnkarnation). Als Beweise führt man an, daß gewisse Personen sich manchmal in noch nie betretenen Oertlichkeiten wunderbar zurechtfinden könnten, gleichsam als erinnerten sie sich, jene Gegenden schon in früheren Existenzen gesehen zu haben. Man verweist auf »Wunderkinder«, die nur zutage förderten, was sie in früheren Erdenleben gelernt hätten. Das alles ist so schwach, daß sich eine ausdrückliche Widerlegung erübrigt. Das Paradeargument stützt sich auf die Experimente von A. *de Rochas* (Paris 1911), der von seinen tief hypnotisierten Versuchspersonen charakteristische Aussagen über ihre vorgeburtlichen Erlebnisse erhielt. Leider verdienen die so gewonnenen Resultate sehr wenig Vertrauen, da es *de Rochas* nach der Angabe von R. *Tischner* (Geschichte der okkult. Forschung II. T., S. 271) an der nötigen Umsicht und Kritik fehlt. Somit müssen wir die Präexistenz der Seele als wissenschaftlich nicht begründete Hypothese ablehnen.

Vermag aber vielleicht das Studium der okkulten Erscheinungen sicheren Aufschluß über das *Schicksal der Seele nach dem Tode* zu gewähren? Für die Beantwortung dieser nicht nur wissenschaftlich interessanten, sondern auch für die Praxis außerordentlich wichtigen Frage sind nun allerdings *viele spontane okkulte Kundgebungen*, die zur Kategorie des gutartigen Spukes gehören, wie Armenseelenerscheinungen u. dgl. von außerordentlicher Bedeutung. Nur ungesunde Hyperkritik kann alle derartigen Vorkommnisse samt und sonders ablehnen, oder wegen der bekannten Schwierigkeiten des Identitätsbeweises ihnen jeglichen wissenschaftlichen Wert absprechen. Der Hyperkritische, noch mehr der nicht sehen Wollende wird freilich jede, auch noch so fadenscheinige und unglaubliche animistische »Erklärung« vorziehen . . . Es verdient deshalb Anerkennung, wenn in neuerer Zeit alle derartigen Vorkommnisse, freilich mit der nötigen Umsicht und Kritik, gesammelt werden, da sie für jeden, der guten Willens ist, eine leichtfaßliche und eindringliche *Bestätigung* jener gediegenen philosophischen Argumente darstellen, die schon von jeher für die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Menschenseele vorliegen. Wir halten also fest: *Nicht wenige Spontanerscheinungen Verstorbener sind die Grundlage eines gediegenen wissenschaftlichen Beweises für das Fortleben der Seele nach dem Tode.*«[1])

Dieser Stellungnahme *Gatterers* als der eines Philosophen, der zugleich Naturwissenschaftler und katholischer Theologe ist, kommt begreiflicherweise eine besondere Bedeutung zu, zumal Gatterer, wie schon erwähnt, auch über entsprechende Erfahrungen auf dem Gebiete des Okkultismus verfügt. Man lese da nur seine Schrift, in der er über seine Erfahrungen und Experimente berichtet. Insofern dürfte diese Schrift

[1]) Innsbruck, F. Rauch. 1927. S. 1 f.

[1]) A. a. O. S. 134 f.

richtungweisend für Katholiken sein, die sich nicht selbst eine Meinung über die Phänomene des Okkultismus bilden können. Nach der grundsätzlichen Seite vertritt auch Prof. *Ludwig* denselben Standpunkt. — Naturgemäß gehen, wie schon erwähnt, auch auf katholischer Seite die Ansichten über den *Charakter* und die *Beurteilung* der okkulten Phänomene auseinander, was sich aus dem jeweiligen Umfang der persönlichen Erfahrung leicht erklärt. Theorisieren allein aber hat noch nie praktische Ergebnisse gezeigt, am allerwenigsten für die Wissenschaft.

Bei *Gatterer* kann man sich über die einzelnen Richtungen auch im katholischen Lager gut unterrichten.

Damit beenden wir die theoretischen Ausführungen über die Möglichkeit von Spuk- und Geistererscheinungen und gehen nunmehr zu den *Tatsachen* über.

Voranmeldungen und Erscheinungen Sterbender

Während die Tatsachen der psychischen Phänomene wie Ahnungen, Wahrträume, zweites Gesicht, Hellsehen und Prophezeiungen, wie wir sie in den vorhergehenden Kapiteln kennen gelernt haben, einen zwingenden Beweis für die *Existenz* und *Geistigkeit* der Menschenseele darstellen, wollen wir uns nunmehr an Hand von weiteren Tatsachen auch von dem *Fortleben der Seele nach dem Leibestode* überzeugen. Dieser Beweis soll ebenfalls im Sinne der Erfahrungswissenschaft geführt werden.

Die sog. *Voranmeldungen*, also Ankündigungen von Todesfällen, mögen hierzu überleiten.

Von den eigentlichen *Anmeldungen* sind die »Vor«-Anmeldungen zu unterscheiden, die darin bestehen, daß gewisse meist symbolische Vorzeichen den *bevorstehenden* Tod eines Angehörigen oder einer nahestehenden Person ankündigen, während bei den sog. Anmeldungen der Tod des Angehörigen oder des Freundes zu gleicher Zeit erfolgt.

Wie schon an anderer Stelle mitgeteilt, bemerkt Prof. *Feldmann*, daß ihm im Laufe der letzten Jahre wohl hundert Fälle von Totenanmeldungen aus erster Hand übermittelt worden seien. *Flammarion*, der bekannte Pariser Astronom, veröffentlicht 180 Manifestationen Sterbender und betont, daß er ebensoviele noch unveröffentlichte besitze.[1]) Schon daraus ergibt sich die Häufigkeit und damit auch die Tatsächlichkeit dieses Phänomens. Nachstehend will ich nur ganz kurz drei hierher gehörige Fälle aus meinem Familienkreis anführen.

Als Schüler war ich bei meiner Großmutter in Pension. Ein Onkel lag zur selben Zeit krank an Schwindsucht in unserer Wohnung. Eines Abends blieb die Wanduhr im Wohnzimmer kurz vor 8 Uhr ohne jede äußere Veranlassung stehen. Fast zur gleichen Zeit fiel ein Bild, das über meinem Bett hing, zur Erde, ohne daß sich der Nagel gelockert hatte. Ja nicht nur das, das Bild kam im Bogen über das Bett geschwebt und fiel *vor* dem Bett nieder, statt dem Gesetz

[1]) A. a. O. S. 41—168.

der Schwerkraft entsprechend senkrecht an der Wand entlang herunterzufallen. Also ein ausgesprochenes Phänomen! Einige Stunden später starb mein Onkel, der in einem Nebenzimmer lag. Zweieinhalb Stunden vorher erwachte eine Tante von mir, die in derselben Wohnung schlief, da sie sich gerufen wähnte. Sie blickte auf und sah in der Tür die Krankenschwester (die am Abend vorher geholt worden war) mit der brennenden Kerze und mit der rechten Hand winkend, als ob sie, die Tante, kommen solle. Die Erscheinung verschwand darauf. Als sich die Tante, die eine mit ihr im Zimmer schlafende Magd geweckt und diese gefragt hatte, ob sie denn nichts gehört und gesehen hätte, noch darüber wunderte, öffnete sich die Tür und nun erschien die Krankenschwester wirklich und zwar genau unter denselben bereits vorausgesehenen Umständen, um der Tante zu sagen, daß der Onkel (ihr Bruder) im Sterben liege. Die Schwester wurde befragt, ob sie schon einmal dagewesen sei, was sie entschieden verneinte.

Im Alter von 25 Jahren befand ich mich bei meinen Eltern in Sch., Kreis Beuthen, Oberschlesien. Eines Abends, als ich allein im Hause war und mich zeitig zu Bett begeben hatte, hörte ich auf der Straße einen Schuß fallen. Bald danach kam ein Bruder von mir ins Zimmer und sagte, er wolle draußen nachsehen, was los sei. Kaum hatte er die Wohnung verlassen und ich mich im Bett aufgestützt, um auf seine Rückkehr zu warten — ich dachte dabei nach, ob sich etwa jemand in der Nachbarschaft erschossen habe — als ich plötzlich hörte, wie in dem anstoßenden Wohnzimmer, in dem ein Klavier stand, einige Saiten angeschlagen wurden. Langsam, nachdrücklich, melancholisch. Da ich wußte, daß in diesem Augenblick außer mir kein Mensch in der Wohnung war, wurde mir unheimlich zu Mute. Als mein Bruder wieder zurückkam, ging ich mit ihm in das Wohnzimmer, das erleuchtet war und in dem sich das geöffnete Klavier befand. Nichts war zu sehen, was als Ursache dieser geradezu schaurigen Töne hätte in Frage kommen können. Mäuse oder eine Katze waren bei uns auch nicht vorhanden. Blieb also nur eine Gehörshalluzination übrig. Etwa acht Tage später *ertrank* meine einzige 19jährige an anderer Stelle erwähnte Schwester.

Etwa fünf Jahre später befand ich mich in M. i. Schl., wo ich möbliert wohnte. Eines Abends im November hatte ich mich eben zur Ruhe gelegt — es war kurz vor zehn Uhr

und ich lag noch in Gedanken — als es plötzlich an meinen beiden Fenstern der 1. Etage je dreimal hintereinander kurz und scharf klopfte. Ich bedauerte, daß an diesem Abend zufällig mein Hund nicht im Zimmer war, da er vermutlich auf dieses Klopfen sofort angeschlagen hätte und dieses Reagieren für mich ein Beweis gewesen wäre, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Als ich am anderen Morgen mein Redaktionsbüro betrat, sah ich schon von weitem eine *Todesanzeige* auf meinem Platz liegen. Meine Großmutter in R., bei der ich als Schüler in Pension gewesen, war gestorben. Am Vorabend, als ich das unheimliche Klopfen hörte, war sie bereits 24 Stunden tot. Insofern gehört dieser Fall eigentlich schon in die Rubrik der Kundgebungen Verstorbener. Da aber manche Forscher die Auffassung vertreten, daß es auch »verzögerte« bezw. »nachklappende« Anmeldungen von Sterbenden gäbe, führe ich ihn hier an.

Im September 1932 sah meine in W. wohnhaft gewesene Schwägerin eines Nachmittags, als sie durch den Korridor ihrer Wohnung ging und an dem geöffneten Arbeitszimmer ihres Mannes vorbeikam, meinen im selben Hause wohnenden Vater am Schreibtisch meines Bruders sitzen, den Rükken ihr zugewandt. Als sie einige Stunden später meine in diesem Hause wohnenden Eltern aufsuchte und auf die Anwesenheit meines Vaters im Arbeitszimmer ihres Mannes (also seines Sohnes und meines Bruders) zu sprechen kam, mußte sie von meinen Eltern hören, daß der Vater den ganzen Nachmittag in seinem Zimmer gewesen war und dieses nicht verlassen hatte, da er krank war und auf dem Sofa lag. Auf meine Mutter sowohl als auch auf meine Schwägerin wirkte diese Feststellung geradezu unheimlich, wie sie mir beide versicherten, während mein Vater in seiner Schwäche kaum darauf reagierte. Einige Tage später *starb* er. Also eine ganz eindeutige Voranmeldung.

Während die sog. Anmeldungen *Sterbender* mit Telepathie erklärt werden, also mit seelischer bezw. gedanklicher Fernwirkung, die heute bereits allgemein anerkannt wird, ist die Erklärung der Voranmeldung naturgemäß wesentlich schwieriger. Auf die diesbezüglichen Theorien wollen wir hier nicht weiter eingehen, uns vielmehr dafür an die Tatsachen halten. Um nicht zu ermüden, nehme ich von der Wiedergabe weiterer Voranmeldungen Abstand, um zu den ausgesprochenen *Totenanmeldungen* überzugehen. Es kommt mir hier darauf an, ganz außergewöhnliche Fälle dieser Art zu publizieren und zwar in erster Linie solche, die kaum

noch mit Telepathie erklärt werden können und schon mehr eigentliche Erscheinungen Verstorbener darstellen.

Der nachstehende Fall ist das Erlebnis meines Vaters, eines geistig hochstehenden, auch literarisch tätigen Lehrers. Ich gebe es zunächst wörtlich nach seinen Aufzeichnungen etwas gekürzt wieder.

»Ein Bruder meiner Frau war Goldarbeiter. Er war etwas schwächlicher Konstitution und engbrüstig. Dieser Umstand mag die Ursache gewesen sein, daß er im Alter von 28 Jahren an Kehlkopfschwindsucht erkrankt war. Der Arzt riet zu einem Landaufenthalt in waldiger Gegend. Da mein Wirkungskreis damals in einer solchen Gegend lag (Kreis Lublinitz O/S., heute an Polen abgetreten), nahm ich meinen Schwager in mein Haus. Er ging bei uns täglich viel spazieren, teils in den umliegenden ausgedehnten Wäldern, teils über Wiesen und Felder. Mein Schwager blieb den ganzen Sommer bei uns und so kam es, daß ihn jedermann so gut wie einen Einheimischen kannte.

Trotz aller Pflege stellte sich bei meinem Schwager ein auffallender Kräfteverfall ein, der mit einer starken Abmagerung Hand in Hand ging. Seine Stimme wurde immer leiser und zuletzt war es nur noch ein Flüstern. Bei dieser Sachlage war es mir klar, daß eine Katastrophe nahe bevorstand. Ich verständigte meine Schwiegermutter und veranlaßte die Abholung des Kranken.

So vergingen einige Wochen und in dieser Zeit erhielten wir keinerlei Nachricht über den Zustand des Schwagers und Bruders. Die Entfernung von unserem Wohnsitz bis zu dem meiner Schwiegermutter, bei der sich der Kranke aufhielt, betrug über hundert Kilometer.

Eines Tages im November ging ich auf mein in der Nähe der Schule gelegenes Feld, um die Saat zu besichtigen. Ich ging einige Male hin und her am Rande des Feldes und bemerkte vor dem naheliegenden Schulhof — ich wohnte im Schulgebäude — einen Dorfbewohner, der mir mit auffallender Aufmerksamkeit mit seinen Blicken folgte. Nach einiger Zeit verließ ich das Feld und ging in die nahe stehende Kirche, um dort Reparaturen zu besichtigen.

Ich war dort kaum angelangt, da erschien auch der Mann, der mich so scharf fixiert hatte, mit sichtbarem Schrecken in den Gesichtszügen und fragte:

»Sagen Sie, Herr Lehrer, mit wem waren Sie auf dem Felde?«

Ich war über diese Frage natürlich erstaunt und erwiderte: »Ist das eine närrische Frage! Ihr habt doch selbst gesehen, daß ich allein auf dem Felde war!« (Die übliche Anrede der Bevölkerung gegenüber war dort damals »Ihr«.)

Der Mann zitterte am ganzen Leib. Sein Gesicht war verzerrt, er fiel auf die Knie und fing mit vibrierender Stimme zu jammern und zu beten an. Das Benehmen des Mannes war mir sonderbar und unerklärlich. Ich fragte ihn:

»Was ist denn mit Euch los? Worüber seid Ihr denn erschrocken?«

»Ja, wie soll man die Ruhe und die Nerven behalten, wenn man etwas sieht, was andere nicht sehen!« erwiderte der Mann. »Als Sie, Herr Lehrer«, fuhr er fort, »Ihr Feld betreten hatten, *erschien Ihr Schwager bei Ihnen und ging die ganze Zeit mit Ihnen umher.* Ich kenne Ihren Schwager, den Goldarbeiter, so gut wie Sie selbst. Als Sie aber dann das Feld verließen, war plötzlich Ihr Schwager verschwunden. Sie werden begreifen, daß das Erscheinen und Wiederverschwinden eines Menschen auf unsereinen nicht ohne Eindruck bleiben kann. Ich kann mir die Sache nicht erklären!«

Da ich persönlich an »Geister«, »Gespenster« und ähnliche Dinge nicht glaubte, so hielt ich die Angaben des Mannes für eine Sinnestäuschung.

Als ich gegen Mittag nach Haus kam, fand sich auch der Mann in meiner Wohnung ein und erzählte sein Erlebnis meiner Familie in Gegenwart eines in meinem Hause wohnenden Lehrers. Es war naheliegend, daß ich jetzt unwillkürlich an meinen kranken Schwager dachte, über dessen Befinden ich immer noch keine Nachricht erhalten hatte. Man kann ja über Visionen und Halluzinationen denken wie man will, aber darüber kam ich nicht hinweg, daß der Mann mit seinen leiblichen Augen jemanden gesehen hatte, den ich nicht sah. Die Aufregung, um nicht zu sagen, das Entsetzen des einfachen Bauern war unbedingt der natürliche Ausdruck eines ungewöhnlichen Erlebnisses.

Am Nachmittag begab ich mich mit meiner Frau und dem jungen Lehrer in einen Nachbarort, wo wir in dem dortigen Wirtshaus mit dem Förster und zwei anderen Bekannten zusammenkamen. Dort erzählte ich den Vorfall vom Vormittag, um, falls dieser mit meinem Schwager irgendwie in besonderer Beziehung stehen sollte, nicht in den Verdacht zu kommen, daß ich die Geschichte etwa nachträglich erfunden hätte.

Auf die Frage meiner Bekannten, ob ich über den augenblicklichen Zustand meines Schwagers unterrichtet sei, konnte ich nur berichten, daß ich schon seit Wochen keinerlei Nachricht erhalten hätte.

Am nächsten Tage früh kam der Postbote mit einem Telegramm: Mein Schwager war *gestorben* und zwar etwa 15 Stunden nach der von dem Bauern auf dem Felde wahrgenommenen Erscheinung.«

Soweit die Aufzeichnungen meines Vaters. Ich kann diese noch dahin bestätigen, daß ich diesen Bericht oft genug aus dem Munde meiner beiden Eltern gehört habe, auch noch mit einigen Einzelheiten. Wie z. B., daß die Erscheinung meines Onkels (des Schwagers meines Vaters) alle Bewegungen meines Vaters nachahmte. Als mein Vater sich gebückt hatte, um die junge Saat besser zu sehen, habe es die Erscheinung des Onkels auch getan. Im übrigen kann ich bestätigen, daß der Onkel (in R.) gegen 4 Uhr morgens starb, da ich damals im Hause meiner Großeltern weilte.

Es handelt sich somit bei diesem Bericht ganz zweifelsfrei um die Erscheinung eines Sterbenden. — Am Tage der Erscheinung, gegen Abend, hatte der Onkel in R., als die Krankenschwester bei ihm erschien, zu ihr gesagt: »Heut' werde ich sterben.« Er mußte sich wohl schon den ganzen Tag über mit Todesgedanken beschäftigt haben. Zweifellos dachte er auch dabei an meinen Vater, seinen Schwager, bei dem er solange geweilt und vermutlich auch an meine Mutter, seine Schwester. Weshalb er aber *nicht diesen beiden* selbst, sondern nur dem erwähnten Bauern erschien, den er wohl kaum persönlich gekannt hatte, läßt sich auch mit Hilfe der telepathischen Theorie nicht erklären. So aber oder so — wir wollen uns weniger mit Theorien und Hypothesen, sondern in erster Linie mit Tatsachen befassen — der Fall beweist zwingend die Existenz und Geistigkeit der Menschenseele.

Ein ebenso beweiskräftiger Fall ist auch der folgende, den mir der Schriftsteller H. B. in T. schriftlich mitteilte:

»In den wunden Wäldern von *Aprémont* (es handelt sich um ein Erlebnis aus dem Weltkrieg) sang der Sturm ein schauriges Lied. Frierend und naß stand ich auf Posten. Wird denn kein Frühling blühen?

Da — in der Frühe eines grauen Morgens steigt über dem nebeldampfenden Gelände erstmalig wieder die Sonne hoch. Silbern erglänzt der mit Starkstrom geladene Drahtverhau; irgendwo wird der bebende Gesang einer Amsel wach. Ich

stehe mit einem Wachtkameraden — einem Klosterbruder aus der Abtei Maria Laach — auf Posten. Mit müden Augen und wachen Sinnen sehe ich in das Gelände. Heute ist die feindliche Front ruhig, jetzt hat der Frühling Zeit, über die Gräben zu steigen, um mit blumenleisen Schritten die Zone des Todes zu verjüngen. Ich stehe und sinne: träume ich? wache ich? Vor mir, dicht am geladenen Drahtverhau, geht ein Offizier vorbei, langsam, bedächtig; jetzt wendet er sein Gesicht mir zu, legt die Hand an den Stahlhelm und grüßt. »Na,« höre ich mich tonlos sagen, »ist der Mensch denn verrückt? Läuft da mitten im Gelände herum!« Nun ist er im Nebeldampf verschwunden.

»Ich sehe nichts und sah auch nichts, du träumst wohl«, sagt mein Wachtkamerad. Ich schüttelte den Kopf. Richtig — sicher, es ist kein Trug: von der anderen Seite kommt der Offizier zurück. Langsam, bedächtig geht er durch das Gelände — jetzt wendet er mir sein Gesicht zu — die Sonne bescheint es — ich erkenne bekannte Züge: das ist *mein Freund Otto;* er hebt die Hand, legt sie an den Stahlhelm und grüßt. Ich grüße zurück, deute auf ihn und sage zu meinem Kameraden: »Siehst du, da ist er ja! Nun ist er schon wieder verschwunden.« Der Angeredete sieht gespannt in die Richtung meiner erhobenen Hand. »Ich sehe nichts.« — Seltsam, denke ich, was will Otto von mir?

Zum trockenen Tatsachenbericht meines Kriegstagebuches schreibe ich flüchtig diese Begegnung ein und das Datum: 29. April, morgens.

Dann war es Mai, lachender, sonniger Mai. Immer erwartete ich Post; alle schrieben, nur Otto nicht. Einmal lag ein Packchen Post für mich auf der schmutzigen Schuhbank im Quartier. Ich sehe sie durch und halte eine Karte in den Händen; und während ich die wenigen Worte: »Auf dem Felde der Ehre« . . . und dahinter war das Kreuz gezeichnet, las, kroch eine Eiseskälte an mir hoch. Also auch *Freund Otto* war abgerufen worden, er, der geniale Jüngling, der zum Führer einer neuen Zeit prädestiniert schien, einer Dichterin Sohn, war nicht mehr unter den Lebenden. In Schmerz und Trauer schrieb ich an Ottos Vater; durch seine Antwort erfuhr ich auch das *Datum des Todestages:* es war der *29. April!* Das war der Tag, da mich der Freund abschiednehmend gegrüßt hatte.«

Ich habe mich mit dem Berichterstatter später auch noch mündlich über dieses Erlebnis unterhalten. An seinen Angaben ist kein Zweifel möglich. Also auch hier ein ganz ein-

wandfreier Fall der Erscheinung bezw. der Anmeldung eines Sterbenden. Ob durch gedankliche oder seelische Einwirkung, oder ob hier so etwas wie der Austritt des sog. Astralkörpers in Frage kommt, ist an sich nebensächlich. Ausschlaggebend ist lediglich die Tatsache als solche.

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, findet man bei manchen Forschern des Okkulten die Auffassung vertreten, daß solche Anmeldungen auch *nach* dem Tode stattfänden. Prof. *Feldmann* führt als Beispiel dafür folgenden Bericht an, den ihm ein Herr B. mitgeteilt:

»Im Krankenhause in P. lernte ich einen jungen studierten Mann von ca. 22 Jahren kennen. An den Abenden, an denen wir zusammentrafen, sprachen wir auch über den Okkultismus. Er sagte mir, er habe sich mit diesem auch besonders viel beschäftigt, da ihm selbst ein solcher Fall passiert sei. Auf mein Drängen hin erzählte er mir nun folgendes:

»Ich stamme aus einem kleinen Orte bei Baden-Baden und bin jetzt Abteilungsleiter in einer hiesigen Fabrik. Meine Mutter starb im Jahre 1917 im Alter von 39 Jahren. Sie war vorher nie krank gewesen. Ich studierte auswärts und wurde am 12. Dezember 1917 an das Krankenlager meiner Mutter gerufen. Sie war schon so schwach, daß sie mich zwar noch kannte, aber nicht mehr mit mir sprechen konnte. Plötzlich schaute sie mich ganz ernsthaft an, und ich dachte, sie wolle mir noch etwas sagen, beugte mich zu ihr herab, sah aber im gleichen Augenblick ,daß ihre Augen wie Glas waren. Sie war tot. Das war gegen einhalb 4 Uhr morgens am 12. Dezember 1917. Ungefähr drei Tage nach der Beerdigung verspürte ich des Morgens im Zimmer einen heftigen Windzug und ein starkes Brausen. Ich wachte auf und sah das ganze Zimmer in einer strahlenden Helle. Mitten im Zimmer war ein ovaler Feuerschein, in welchem ich ganz in Weiß meine Mutter erblickte, und zwar ein Brustbild. Sogar durch das Kissen, das ich mir vor Augen hielt, konnte ich die Erscheinung sehen. Im Gegensatz zu dem grellen Schein war der Körper schneeweiß, ohne zu blenden. Die Haare waren schwarz und hingen lose herunter. Am Morgen lag ich in Schweiß gebadet im Bette. Dieses trug sich im elterlichen Hause meiner Mutter zu. In diesem Hause schliefen nur meine Tante und ich. Mein Onkel war im Felde. Des Morgens war ich ziemlich müde und dachte nicht mehr an die Sache. Als ich an dem Schlafzimmer meiner Tante vorbeikam, hörte ich einen schrecklichen Schrei. Ich eilte herein; *meine Tante*, meiner verstorbenen Mutter

jüngste Schwester, lag kreidebleich im Bette und erzählte mir *genau dasselbe*, was ich gesehen hatte, ohne daß ich sie danach fragte. Dann ging ich ins elterliche Haus, das nebenan lag. Dort erzählten mir *mein Vater und unsere Hauswirtin genau dasselbe, was meine Tante und ich gesehen hatten.* Die Hauswirtin fügte noch hinzu, daß sie *Schlürfen, Klopfen und ihren Namen* gehört habe, wodurch sie aufgewacht sei. Ich persönlich hatte *dieselbe Erscheinung nochmals* einige Tage später um dieselbe Zeit. Um richtig zu sehen, ließ ich im Zimmer während der Nacht eine Lampe brennen. Dieselbe Erscheinung kam wieder gegen einhalb 4 Uhr morgens. Zwischen der brennenden Lampe und der grell leuchtenden Erscheinung war es, als wenn eine Scheidewand durch das Zimmer gezogen wäre. Das war die letzte Erscheinung, die ich gesehen habe. Meine Tante wurde noch über ein halbes Jahr von dieser Erscheinung heimgesucht und sah dabei einmal im Hintergrunde ihre verstorbene Mutter und Tante. Sie schlief von dieser Zeit an nicht mehr allein im Zimmer; jedoch sah ihre Schwägerin nichts von einer Erscheinung, wenn meine Tante sie sah. Ich möchte eine solche Erscheinung nicht noch einmal haben. Aber ein Gutes hat sie doch gehabt. Ich zog später mit einer größeren Sicherheit vor dem Tode ins Feld, da ich nun bestimmt wußte, daß es ein Weiterleben nach dem Tode gibt.«

Feldmann fügte noch hinzu: »Diese Anmeldung hat den Anschein einer Nachricht aus dem Jenseits, die über den Zustand der Verstorbenen im Jenseits Mitteilung machen will. Merkwürdig ist, daß sie um die Zeit des Todes gegen Morgen stattfindet. Dieser Umstand könnte eher eine verspätete Todesanmeldung vermuten lassen. Nicht selten werden solche verspätete Anmeldungen Sterbender berichtet, die dadurch erklärt werden können, daß es je nach der Disposition des Senders oder auch des Empfängers eine längere oder kürzere Zeit erfordert, bis die telepathische Wirkung sich in eine bewußte Anschauung umgesetzt hat.«[1])

Der Umstand, daß die Erscheinung mehreren Personen zuteil wurde, daß auch Schlürfen, Klopfen und Rufen gehört und daß sie sogar nachher über ein halbes Jahr von der Tante des Berichterstatters wahrgenommen worden, spricht ganz eindeutig dafür, daß es sich hier nicht um eine Anmeldung einer Sterbenden, sondern vielmehr um die Erscheinung einer *Verstorbenen* handelte. Möglicherweise

[1]) A. a. O. S. 53 ff.

lag hier ein *kombiniertes* Phänomen vor: erst die Anmeldung der Sterbenden und im Anschluß daran die Erscheinung der bereits Verstorbenen. Der Fall ist jedenfalls in Anbetracht dessen, daß *mehrere* Personen dasselbe berichteten, besonders beweiskräftig. Er gehört in seinem letzten Teil bereits in die Kategorie des Spuks. — Derartige oder wenigstens ihrem Wesen nach ähnliche telepathische Wirkungen gehen nicht nur von Sterbenden aus, sondern auch von Menschen, die seelisch stark erschüttert oder erschreckt werden, vor allem auch in Todesangst. Sehr interessant ist z. B. in dieser Beziehung ein Bericht *Illigs*, wonach in dem Augenblick, als ein Tourist von einer Lawine verschüttet wurde — es war ihm gelungen, sich im letzten Augenblick unter einen kleinen Felsvorsprung heranzuschieben, trotzdem wähnte er sein Ende herangekommen und sah blitzschnell sein Leben an seinem Geiste abrollen — zu Haus in seiner Wohnung *alle Uhren stehen* blieben. Der Tourist wurde nachher gerettet.

Camille *Flammarion* gibt folgenden Bericht des Schweizer Malers Eduard *Paris* wieder:

»Vor anderthalb Jahren plauderten mein Vater, eine Kusine, die bei uns auf Besuch war, und meine Schwester im Speisezimmer. Diese drei Personen waren allein im Zimmer, als sie plötzlich im Salon Klavierspielen hörten. Sehr erstaunt ergreift meine Schwester die Lampe, geht in den Salon und sieht tatsächlich *einige Tasten sich gleichzeitig senken, anschlagen und sich wieder aufrichten.*

Sie kommt zurück und erzählt, was sie gesehen hat. Man lacht im ersten Augenblick über ihre Geschichte, da man am Ende der Angelegenheit eine Maus sieht; weil die Persönlichkeit aber über ein ausgezeichnetes Auge verfügt und nicht im allergeringsten abergläubisch ist, fand man die Sache seltsam.

Da traf nach einer Woche ein Brief aus Newyork ein, der uns vom *Ableben* eines alten *Onkels* in Kenntnis setzte, der dort gewohnt hatte. Was aber noch außerordentlicher war: Drei Tage nach der Ankunft des Briefes begann das Klavier *neuerdings* zu spielen. Wie das erste Mal nach acht Tagen eine Todesnachricht uns erreichte, so diesmal die der *Tante.*

Mein Onkel und meine Tante bildeten als Ehepaar eine vollkommene Einheit. Sie hatten sich eine große Anhänglichkeit an ihre Verwandten und an ihren Jura, ihr Heimatland, bewahrt.«

Kemmerich, dem ich diesen Fall entnehme,[1]) bemerkt hierzu: »Sicherlich ist Klavierspiel an sich nicht geeignet eine Todesnachricht zu übermitteln. Nehmen wir aber an, daß die Sterbenden sich irgendwie den geliebten Verwandten mitteilen wollten, dann ist es gerade mit Rücksicht darauf, daß sie offenbar keineswegs sensitiv und für übersinnliche Mitteilungen empfänglich waren, naheliegend zu vermuten, daß sie den Weg des geringsten Widerstandes wählten und diesen nur in einer mechanischen Uebermittlung fanden. Ob diese objektive Wirkung beabsichtigt oder unbeabsichtigt erfolgte, bleibe dahingestellt.« — Ich verweise in diesem Zusammenhang auf mein eigenes Erlebnis; auch ich hörte Klavierspiel im erleuchteten Nebenzimmer von unsichtbarer Hand. Nur daß es sich in meinem Falle um keine Anmeldung einer sterbenden Person, sondern um eine Vorankündigung handelte, die auf einen bevorstehenden plötzlichen Todesfall vorbereiten sollte.

Illig bemerkt mit Recht: »Wenn man wollte, könnte man mit Erscheinungen Sterbender ein ganzes Buch füllen, so häufig sind sie.« Er fügt dann hinzu: »Solche Erscheinungen zeigen sich aber nicht selten auch schon einige Tage *vor* dem Tod und werden dieserhalb auch unter die sogenannten »Vorzeichen« eingereiht. Man könnte aus dem Vorzeichen des Erscheinens einer dem Tod nahen Person namentlich dann, wenn der Tod durch einen Unglücksfall herbeigeführt wird, wieder auf die Biologie des Schicksals schließen. Aber man muß sich hier vor voreiligen Schlüssen hüten, weil schon häufig auch das Erscheinen ganz gesunder Menschen beobachtet wurde, die nachher noch recht lange lebten. Solche Erscheinungen sind als *Doppelgänger* bekannt.«[2]) — Auf das Problem der Doppelgänger hier einzugehen, würde zu weit führen. Ich kann hier deshalb nur auf die Behandlung dieses Phänomens, das ebenfalls als Tatsache anzusehen ist, in der einschlägigen Literatur hinweisen.

Zu der Kategorie der auch vom okkultistischen Standpunkte unerklärlichen Phänomene gehören die *allegorischen Todesankündigungen*, deren Tatsächlichkeit ebenfalls über jeden Zweifel erhaben ist. Nachstehend zwei Beispiele, die *Illig* veröffentlicht hat.

»Am Abend des 3. August 1914 saßen in Göppingen (dem Wohnort Illigs) zur Zeit, als man schon Licht angezündet

[1]) a. a. O. S. 62 f.
[2]) a. a. O. S. 117.

hatte, Frau Mö, ihr achtzehnjähriger Sohn Karl und das Dienstmädchen am Tisch des Wohnzimmers und unterhielten sich über die Ereignisse des Tages, die ja bedeutungsvoll genug waren. Die Tochter hielt sich im anstoßenden Zimmer auf, dessen Tür offen stand. Plötzlich unterbrach die Mutter die Unterhaltung und stieß, den Blick gegen das Nebenzimmer gerichtet, die Worte hervor: »Da kommt ein Totengerippe mit einer Sense.« Die übrigen Anwesenden waren durch diese seltsame Unterbrechung der Unterhaltung verblüfft, denn sie sahen nicht das mindeste. Nach einigen Augenblicken aber fuhr Frau M. fort: »Jetzt ist es weg!« Dann wandte sie sich zu ihrer Tochter und sagte: »Von dir will es nichts, denn an dir ist es vorbeigegangen; aber vor *Karl* ist es stehen geblieben. Ich bin nur froh, daß er nicht einrücken muß, der käme nimmer!« Hierauf erzählte sie, daß das Totengerippe mit einer Sense auf der Schulter zuerst im Nebenzimmer sichtbar geworden sei. Es sei an der Tochter vorübergegangen, um sich gegen das Wohnzimmer zu wenden. Unter der Türe habe es einen Augenblick stillgehalten, wie um sich zu besinnen, wohin es sich wenden wolle. Dann habe es plötzlich eine Wendung gemacht, sei vor Karl hingetreten und habe sich vor ihn hingestellt. Alsdann sei es aber so plötzlich wieder verschwunden, wie es gekommen war. Frau M. war infolge dieses Erlebnisses, das so unerwartet über sie gekommen war, sehr erregt und war von diesem Tag ab nicht mehr zu bewegen, nächtlicherweile in dem Zimmer zu bleiben, in dem sie das spukhafte Erlebnis gehabt hatte.

Als sich im Verlauf des Monats August viele junge Leute zum Freiwilligendienst meldeten, wurde auch der junge K. M. vom Strome der Begeisterung mit fortgerissen und trug seinen Eltern seinen Wunsch vor. Der Vater stellte sich auf die Seite des Sohnes, die Mutter widersprach. Doch scherzend erwiderte der Sohn: »Du hast nur Angst wegen deinem Gerippe! Mir passiert nichts!« Die Mutter stellte nicht in Abrede, daß sie der Erscheinung wegen besorgt war. Aber zu guterletzt mußte sie nachgeben, und der Sohn trat in den Heeresdienst ein. Ein ganzes Jahr lang geschah nichts Besonderes. Mit Ausnahme der Mutter war die ganze Familie stets ziemlich zuversichtlich gestimmt. Doch die Mutter mußte immer an das Gerippe denken. So kam der 3. August 1915 heran. Am Abend dieses merkwürdigen Tages erklärte die Mutter der Tochter: »Wenn Karl heute nicht gefallen ist, passiert ihm nichts mehr; heute abend *ist es ein Jahr*,

daß ich das Totengerippe gesehen habe.« Ein unwiderstehlicher innerer Drang zwang sie, diese Aeußerung gegenüber ihrer Tochter zu tun, denn ein bestimmtes Gefühl gab ihr eine Ahnung von der bevorstehenden Erfüllung des Schicksals ihres Sohnes, das sie fürchtete und das dann auch *tatsächlich in dieser Nacht* zum Ereignis wurde.«

Hier war also der Tod *ein ganzes Jahr und zwar genau auf den Tag vorausverkündet bezw. angekündet.*

Der folgende Fall ist nicht minder bemerkenswert.

»Ein Herr, den ich R. nennen will, war krank und wurde im Krankenhaus von seinen Schwestern gepflegt. In seinen beiden letzten Lebenstagen traten bei ihm bisher nicht vorhandene Befähigungen ein, namentlich die des Hellsehens. In der vorletzten Nacht vor seinem Tod trat noch eine ganz besondere Erscheinung ein. Es war eine halbe Stunde nach Mitternacht. Das Zimmer war durch eine Lampe erleuchtet, die neben dem Kranken stand. Plötzlich kam etwas wie durchs verschlossene Fenster geflogen. Es war ein *gewaltiger Falter* mit einer Flügelspannweite von 50—60 Zentimetern. Seine Farbe war grauschwarz, die Flügel hatten goldene Ränder, die Augen glänzten wie golden. Ein *kühler Luftzug* begleitete die Erscheinung wie ein wehender Wind, obgleich Fenster und Tür geschlossen und die Luft draußen ganz still war. Da der Falter direkt auf R. zuflog, sprang dessen Schwester von ihrem Stuhl auf und schlug mit der Hand nach ihm hin, um ihn zu verscheuchen; sie traf ihn aber nicht, da er sich plötzlich *in einen weißlich grauen Nebel auflöste*, der nach einigen Sekunden verschwand. Der Bruder fragte: »Hast du ihn gesehen?« Die Schwester erwiderte: »Wen denn?« Der Bruder gab zurück: »Den schwarzen Kerl, der zu mir herein wollte. Jetzt weiß ich gewiß, daß ich nimmer gesund werde, jetzt machst du mir nichts mehr weis. Aber mich kriegt er nicht.« Weiter wurde nicht mehr davon gesprochen. Die Schwester vermied es, auf die Aeußerungen des Bruders einzugehen, da ein Jahr zuvor einer Schwester am Morgen ihres Todes *ebenfalls durch einen Falter* die Todesbotschaft gebracht worden war. Diese sagte an dem genannten Tage früh um halb sechs Uhr zu einer ihrer Schwestern, die nach ihr sah: »Heut war auch schon einer bei mir«; worauf die Schwester fragte: »Wer denn? — R.?« — »Nein«, gab die Kranke zurück, »es ist ja noch so früh; ein großer dunkler Falter ist zu mir gekommen, jetzt weiß ich gewiß, daß ich sterben muß.« Sie starb denn auch tat-

sächlich am gleichen Tage nachmittags zweieinviertel Uhr.«[1])

Da der Falter in dem ersten Fall von *zwei* Personen wahrgenommen und außerdem mit einem kühlen Luftzug verbunden war, einem der *typischen* okkulten Symptome, so kann von einer Sinnestäuschung keine Rede sein und zwar umsoweniger, als ja bereits früher eine andere Kranke dieselbe Erscheinung hatte. — Vielleicht handelt es sich bei diesen allegorischen Todesankündigungen um eine Art zweiten Gesichts, eine Art zeitlicher symbolisch eingekleideter Vorschau.

Einen interessanten Beitrag zum Kapitel der symbolischen Todesankündigungen übermittelte mir Herr H. K., der bereits erwähnte Schriftsteller.

»Eine weitere mysteriöse Erscheinung, welche ich kurz vor dem Tode meiner Frau zu beobachten Gelegenheit hatte, will ich noch anführen. Einen oder vielleicht auch einige Tage (das kann ich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, aber immerhin innerhalb der achttägigen Krankheitsfrist, also kurz vorher) vor dem Tode meiner Frau, sah ich plötzlich auf dem Gangteppich (Läufer) unserer Wohnung ein *schwarzes Kreuz* in der Größe einer Männerhand liegen. Ich war in Eile, bückte mich indessen ungeachtet, um es aufzuheben, aber das war nicht möglich, denn das Kreuz schien wie im Stoff selbst eingewebt und dabei wußte ich aber genau, daß der Teppich nur verschlungene Blumenmuster und keine einzige gradlinige Zeichnung hatte. Ich dachte, es wäre etwas dort verschüttet worden und die Feuchtigkeit die Ursache der merkwürdigen regelmäßigen Kreuzformation auf dem Teppich. Ich untersuchte den Läufer auf beiden Seiten, aber er war völlig trocken. Ich *umnähte dann sofort selbst die Stelle, wo das Kreuz lag, mit einer Packnadel in großen Stichen,* weil ich die Stelle später nochmals eingehend untersuchen wollte, fand aber nachher nicht das allergeringste Außergewöhnliche dort mehr vor. Das Kreuz war und blieb verschwunden, ohne irgend Spuren hinterlassen zu haben. Nach Eintritt der Katastrophe (nachdem meine Frau gestorben war) brachte ich der merkwürdigen Erscheinung ein erhöhtes Interesse entgegen und legte ihr eine größere Bedeutung bei.« Herr K. legte seinem Bericht eine Situationsskizze bei, aus der hervorging, daß das erwähnte schwarze Kreuz vor einer Tür zu sehen war, die in ein Zimmer führte, aus dem man in das Sterbezimmer trat.

[1]) A. a. O. S. 118 ff.

Das Erscheinen eines Kreuzes als symbolisches Vorzeichen eines bevorstehenden Todesfalles ist übrigens gar nicht so selten. So veröffentlichte der Münchner Arzt Dr. Heinrich *Bock* in den »Süddeutschen Monatsheften« einige sehr interessante selbst erlebte Fälle ähnlicher Art. (Er hatte die Fähigkeit des Voraussehens.) Von diesen Fällen seien die nachstehenden hier wiedergegeben.

Als Bock eines Morgens in einem Hotel (in der Nähe von Lindau) erwachte, — die Uhr zeigte ein Viertel vor 5 Uhr — sah er *auf seinem Bette ein schwarzes Kreuz.* Er stand auf, zog den Vorhang zurück und vergewisserte sich, ob er nicht träume, allein das schwarze Kreuz war in derselben Weise auf seinem Bett zu sehen. Dasselbe war auch der Fall, als er sich wieder niederlegte. Zu seiner Frau, die mit ihm dort übernachtete, sagte er darauf, er hätte eine schlimme Ahnung. Am nächsten Mittag erhielt er ein Telegramm, das ihm die Nachricht vom plötzlichen Tode seines Mitarbeiters an einer wichtigen Sache überbrachte. Der junge Mann hatte sich nachts 12 Uhr anscheinend gesund zu Bett gelegt und war dann früh um ein Viertel vor 5 Uhr nach längerem Röcheln verschieden.

Bock berichtet dann weiter wörtlich:

»Meine Mutter war etwa zehn Jahre krank. Sie lebte in einer kleinen Stadt in W. und ich bekam regelmäßig Nachricht von ihrem Befinden. Nun war ein Bruder von mir für einige Zeit in München anwesend. Wir verabredeten uns eines Tages, wo gerade guter Bericht vom Befinden der Mutter kam, abends ein Münchner Singspiel anzusehen. In lustiger Stimmung gingen wir hin und mußten schon beim ersten Kuplet herzlich lachen. In der Pause hörte ich plötzlich einen starken Knall und sah einen Augenblick meine arme *Mutter bleich, gelbfahl in ihrem Bette liegen, ein Kreuz in der Hand.* Ich sagte zu meinem Bruder: »Lasse uns bezahlen und gehen; soeben ist unsere gute Mutter verschieden.« Mein Bruder, anfangs ärgerlich, wollte nicht und erwiderte: »Das bildest du dir ein; heute früh kam doch erst die Nachricht, daß es ihr ordentlich gehe und daß sie sich freue, uns eine Zeitlang beisammen zu wissen.« Ich drang aber in ihn, und da ich sehr ernst wurde, wozu ich sonst keine Anlage hatte, so schloß er sich mir an. Vor dem Weggehen zog er noch seine Uhr heraus mit den Worten: »Wenn es sich wirklich so verhielte, wie du sagst, so wäre also unsere Mutter um so und so viel Uhr gestorben.« Beim Auseinandergehen

fragte er nochmals, ob ich ernstlich glaube, daß die Mutter gestorben sei, worauf ich erwiderte, ich könne es beschwören. Noch am selben Abend ordnete ich zu Hause alles an wegen Vertretung der Praxis und so weiter und richtete meine schwarzen Kleider. Am nächsten Morgen kam in aller Frühe ein Telegramm, wonach unsere Mutter wirklich *zur selben Stunde verschieden* war, als ich sie tot sah.

Aber nicht nur das Sterben meiner Mutter sah ich, sondern auch den Tod mir fern stehender Menschen, und ich habe mich in der Beziehung noch niemals geirrt. Verschiedene Zeugen kann ich dafür anführen, daß es noch jede mal stimmte, wenn ich sagte, jetzt sei der und der gestorben. Aus einer großen Anzahl solcher Fälle auch den folgenden:

Ein Verwandter war Morphinist. Nach längerem Anstaltsaufenthalt zog er mit seiner Schwester in deren Wohnung. Ich gab noch Anweisungen, wie der Patient am besten gegen Rückfälle zu sichern sei und erfuhr, daß man meine Ratschläge berücksichtigt habe, und daß es ihm recht gut gehe. Eines Spätnachmittags, vielleicht eine Woche nachher, als ich gerade im Begriff zum Abendessen zu gehen, an der Post vorbei kam, *sah ich den Kranken, wie er sich in die Schläfe schoß und umfiel.* Ich ging sofort in die Post und bat um telefonische Verbindung, konnte aber keine erlangen. Zu Hause angekommen, erzählte ich, was ich sah. Noch während ich sprach, wurde ich ans Telefon gerufen und ein Beamter teilte mir mit, es sei eine Katastrophe eingetreten. Ich antwortete sofort: »Ja, der und der hat sich soeben erschossen, wie war das nur möglich?« Die Leitung wurde aber unterbrochen. Der nähere Bericht ergab nun wirklich, daß sich der Kranke *genau an der Stelle,* wie ich es gesehen, nämlich an der linken Schläfe, mit einem kleinen Revolver erschossen hatte. Nie aber hätte ich geglaubt, daß dies geschehen könnte, weil ein Morphinist zum Selbstmord selten Energie genug hat.«

Ein ander Mal kam zu Bock in die Sprechstunde ein ihm bis dahin unbekannter Herr. Bevor er mit ihm sprach, *sah er ihn in der Vision in einem braunen Sarge liegen,* während er selbst *dem Toten eine rote Nelke übergab.* Einige Zeit später, nachdem dieser Patient, den er in Behandlung genommen, sich auf dem Wege der Besserung befunden, war ihm das Gesicht mit der roten Nelke eingefallen. Nun soll der Mann die Nelke lebend erhalten, dachte er ganz fröhlich bei sich, kaufte eine rote Nelke und ging in die Wohnung des Patienten. Aber wie erstaunte er, als *er diesen tot in einem braunen Sarge* liegen sah! Ein Schlaganfall hatte seinem Leben in der vorhergehenden Nacht ein Ende bereitet. Verwirrt trat er hierauf an den Sarg heran und drückte dem Verstorbenen die Nelke in die Hand.[1])

Der Historienmaler Lorenz *Clasen,* 1812 zu Düsseldorf geboren und im Mai 1899 zu Leipzig gestorben, besaß ebenfalls, wie Peter Jerusalem in den »Süddeutschen Monatsheften« mitteilt[2]), in hohem Maße die Gabe des Voraussehens. Jerusalem schildert besonders einige Fälle, in denen Clasen den Tod verschiedener Personen voraussah. Einmal sagte er von einem Leipziger Architekten, den er auf der Straße getroffen, zu seinem Freunde: »Seltsam, heut in sieben Jahren wird er sterben.« *Es traf auf den Tag zu.*

»Als Clasen selbst im Jahre 1899 an einem Herzschlag gestorben war, zeigte mir«, schreibt Jerusalem, seine Frau einen von seiner Hand geschriebenen Zettel, den sie in seinem Portemonnaie gefunden hatte; auf dem stand: *Ich werde mit 86 Jahren am Herzschlag sterben.* — Ich könnte noch mehreres mitteilen, ohne jedoch wesentlich Neues hinzuzufügen. Von mir befragt, auf welche Weise er diese Dinge wahrnehme, entgegnete er, daß es ihm stets sei, als flüstere eine fremde Person ihm die Dinge ins Ohr. Meistens seien ihm diese Mitteilungen sehr unangenehm, doch könnte er leider nichts dagegen tun.«

Diese wenigen Fälle der Vorzeichen, Anmeldung und Erscheinung von Sterbenden sowie der Vorausschau von Todesfällen mögen genügen. Weitere sind in meinen beiden Büchern »Geheimnisvolles aus dem Reiche des Uebersinnlichen«[3]) und »Neuere Mystik«[4]) enthalten. Alle diese Phänomene beweisen, daß *der Mensch kein bloßer Fleischklumpen, keine bloße chemisch geheizte Maschine* ist, die sich, wenn diese Maschine zum Stillstand kommt, in einen Dunghaufen verwandelt, sondern *daß in diesem Körper noch ein anderes Prinzip* sich geltend macht, das *seelische,* vermöge dessen die Todesankündigungen, die hier geschildert worden sind, allein möglich und erklärbar sind. *Schon diese rein seelischen Phänomene widerlegen restlos die materialistisch-mechanistische Weltanschauung.* Noch weit eindrucksvoller aber geschieht dies durch die Erscheinungen, wie sie im nachfolgenden Kapitel berichtet werden.

---

[1]) A. a. O. Heft 8, Mai 1913.
[2]) Juniheft, 1913.
[3]) Wien, Franz Doll, 1911.
[4]) Hildesheim, F. Borgmeyer, 1924, 2. Aufl.

Spuk- und Geistererscheinungen, Phantome Verstorbener

Wenn wir uns mit der vorliegenden Schrift die Aufgabe gestellt haben, das Fortleben nach dem Tode erfahrungswissenschaftlich zu beweisen, so ist klar, daß ein vollgültiger Beweis dafür nur durch eine *wirklich reale* Erscheinung eines Verstorbenen geführt werden kann. Die Tatsächlichkeit einer solchen Erscheinung muß demnach über jeden Zweifel erhaben sein. Zur Feststellung solcher Tatsachen dient uns dieselbe Methode, wie sie auch sonst im Bereiche der Erfahrungswissenschaften geübt wird. Wenn also von mehreren Personen, die in jeder Hinsicht unverdächtig und glaubwürdig sind, *dieselbe* Erscheinung unter *denselben oder ähnlichen Umständen* zu *verschiedenen* Zeiten und *an verschiedenen Orten* wahrgenommen wird, dann darf diese Erscheinung nach den Regeln gesunder Vernunft und Kritik als *Tatsache* angesprochen werden. Dabei sollen nach Möglichkeit noch einige Forderungen erfüllt werden. So daß die Personen, die nachher als Zeugen auftreten, vollkommen unbefangen sind, also daß sie vorher nicht mit der Möglichkeit einer solchen Erscheinung gerechnet haben, daß sie mit einem Wort vorher nicht über das Auftreten solcher Phänomene unterrichtet gewesen sind. Ferner muß verlangt werden — was eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist —, daß die Zeugen nach ihrer Geistesbeschaffenheit auch wirklich in der Lage sind so zu beobachten, daß eine Täuschung nicht angenommen werden kann. Außer der Geistesbeschaffenheit kommt nach der subjektiven Seite zur Beurteilung der Angaben der Zeugen natürlich auch deren moralischer Charakter in Frage. *Konnten* und *wollten* die Berichterstatter die Wahrheit sagen? Das sind die beiden Hauptfragen, die wir uns bei solchen Berichten zu stellen haben. Dabei ist zu beachten, daß, wie Univ.-Prof. Karl *Gruber*, ein Zoologe, betont, »gerade für die Feststellung des Vorhandenseins bestimmter Vorgänge die *primitive* unvoreingenommene Beobachtung von großem Wert ist«.[1]) Der letzte Zweifel über

[1]) Okkultismus und Biologie, München, 1930, S. 39.

die Tatsächlichkeit einer hier in Frage kommenden Erscheinung muß naturgemäß schwinden, wenn diese Erscheinung einen *objektiv-realen* Charakter aufweist. Die Parapsychologie ist in der Lage, *diesen realen objektiven Charakter von Erscheinungen Verstorbener einwandfrei herauszustellen*, wie wir sehen werden.

*

Um in das vielgestaltige Gebiet der Spuk- und Geistererscheinungen einzuführen, sei nachstehend ein *klassischer* Bericht dieser Art wiedergegeben. Er stammt zwar nicht aus der Gegenwart, ist dafür aber so gut bezeugt, daß er dadurch manchen Bericht aus unseren Tagen inbezug auf *Exaktheit der Beobachtung* und *Bestätigung durch Personen aller Kreise*, darunter auch Amtspersonen, weit übertrifft. Es handelt sich um den in fast der gesamten einschlägigen Literatur erwähnten sog. *Joller'schen* Spukfall, der hier in der Fassung von *Daumer* (»Das Geisterreich«) etwas gekürzt folgt.

»In der Wohnung des Advokaten und Nationalrates *Joller* von Stans, Kanton Unterwalden (dieser gründete 1844 das dann zwar unterdrückte, aber 1848 wieder erstandene freisinnige Nidwalder Wochenblatt, welches er jahrelang redigierte,) ereignete sich in den sechziger Jahren laufenden Jahrhunderts, besonders 1862, ein höchst auffallender, sinnenfälliger Spuk, der bei aller Aufklärung und Skepsis des Hausherrn selbst und trotz aller, selbst naturwissenschaftlichen und polizeilichen Beobachtung, Untersuchung und Wachsamkeit auf sogenannte natürliche Ursachen nicht zurückgeführt werden konnte. Ein Freund schreibt mir aus Stans, daß er Herrn Joller persönlich gekannt und in vieljährigem Geschäftsverkehr mit ihm gestanden, daß derselbe »ein durch und durch redlicher, aufrichtiger und wahrheitsliebender Mann« gewesen und durch das Ereignis dermaßen angegriffen worden, daß er sein elterliches Haus verließ, nach Zürich ging und dann *1865* mit seiner Familie nach Rom übersiedelte, wo er nach längerer Krankheit im November desselben Jahres starb. Joller selbst sagt in der von ihm über die Erscheinung verfaßten Schrift (Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen. Zürich bei Fr. Hanke 1863. Auch eine gedruckte »Abfertigung eines Versuches sog. natürlicher Erklärung der in Stans stattgehabten Spukphänomene« von Joller, Zürich 1863, liegt mir vor.): er sei früher ein abgesagter *Feind aller spiritualistischen Mystik* gewesen, dessen Skepsis sich schon in den Jahren der Kindheit geregt;

er habe seit 20 Jahren, wie er als bekannt voraussetzen könne, dem Glauben an Geistererscheinungen entgegengestanden und strenge darauf gesehen, alles der Art schon der Erwähnung nach von seinem Hause fern zu halten. »Wie eine bittere Ironie der Schicksalsfügung traf mich daher dieser Schlag unvermutet und so schwer und hart, wie es unter meinen Verhältnissen kaum ein anderes Unglück vermocht hätte.« Er dürfe dem Gebaren des Unglaubens kaum zürnen; denn »wenn der Spuk nicht mir selbst begegnet wäre und mich nicht durch sein rasendes Ungestüm mit wenigen Unterbrechungen *wochenlang am hellen Tage bei allen meinen wachen Sinnen von seiner Existenz überzeugt* hätte, ich würde der bloßen Erzählung anderer kaum anders begegnet sein.« Joller hatte die Kinder am Anfang, als sie von der Sache sprachen, sogar mit der Rute bedroht, falls sie noch ein Wort von solchen Albernheiten über die Zunge brächten; er behauptete stets, daß das Wahrgenommene gewiß etwas ganz »Natürliches« sei; und es ist fast komisch zu lesen, wie er einmal Zschokkes »Familienandachtsbuch« hervorgeholt und Kap. 28: »Gewalt des Aberglaubens« vorlas, um die geängstigte Familie zu beruhigen; dabei aber durch den Spuk lärmend unterbrochen wurde, was bei den Kindern eine spöttische Bemerkung über den obstinaten Unglauben und die unzulänglichen Erklärungen des Vaters, der die Geräusche auf Ratten, Katzen und dergl. zurückzuführen suchte, hervorrief. Bei einem starken Schlage fragten sie: ob denn das auch »eine Ratte« sei? An die Stelle der gar zu trivialen Erklärungsversuche traten weiterhin gesuchtere und gelehrtere. »Was ich«, sagt Joller, »nebst meinem bestaubten Kollegienhefte von Prof. Sieber in München über Experimentalphysik in meiner Bibliothek noch vorfinden konnte, wurde nachgeschlagen, ohne einen passenden Schlüssel zu diesem Rätsel zu finden.« — Weder er, noch seine, zum Teil naturwissenschaftlichen, Freunde, entdeckten einen solchen. Man sieht aus dem Beispiel dieses aufgeklärten Mannes, der sich wider die Anerkennung unleugbar faktischer Dinge so hartnäckig sträubte, mit seinem Unglauben einen so kläglichen Bankerott machte, ja fast zum Kinderspott wurde, daß dieser Standpunkt, wenn er mit wirklichen Tatsachen mystischer und geisterhafter Art in Konflikt kommt, weit schlimmer daran ist, als der von ihm so sehr verachtete »Aberglaube«, der vielleicht in manchem Falle allzuviel glaubt, dem aber doch so bittere Beschämungen erspart sind, wie sie Joller erfuhr, der zuletzt sogar seinen

Wohnsitz verlassen und die Flucht ergreifen mußte, um sich vor der übermächtigen Realität der Phänomene zu retten.

Joller sagt, er habe bei seiner Leugnung geisterhafter Manifestationen stets den Spruch: spiritus carnem et ossa non habet, in Bereitschaft gehabt, und z. B. nicht begreifen können, *wie ein körperloses Wesen klopfen* könne. Hier spricht sich jener absolute Gegensatz von Geist und Körper aus, der nicht nur allem echt philosophischen Denken, da dieses einen so zerreißenden Dualismus nicht annehmen kann, als auch der Erfahrung entgegen, welche uns durch unzählige Tatsachen beweist, daß *ein solcher Dualismus nur in unserem Kopfe*, nicht aber in Natur und Wirklichkeit vorhanden ist.

Versteckte Apparate, wenn solche die Ursache der Phänomene gewesen wären, hätten bei den stattgefundenen Untersuchungen gefunden werden müssen. »Geboren«, sagt Joller, »in diesem Hause 1818, als neugieriges Kind bei allen Reparaturen zugegen und, mit Ausnahme meiner Studienjahre, stets darin wohnend, war mir, buchstäblich genommen, kein fingerbreites Plätzchen darin unbekannt. Trotzdem blieb meine sorgfältige Durchsuchung ohne Resultat und ohne Auffindung irgend eines verdächtigen Anzeichens.« Auch die unteren Räume, sowie die Kamine wurden durchforscht, alles ohne Erfolg. Der Spuk trotzte ebenso auch der Polizei. Mehrere von ihr beordnete Männer bewachten das Haus und schliefen darin. Joller mußte einmal mitsamt seiner Familie das Haus räumen, dann wurde, da man nichts fand, die Sache ad acta gelegt und das Haus dem Besitzer zurückgegeben.

Ein sehr bemerkenswerter Umstand ist der, daß die Phänomene *allermeist am hellen Tage*, selten nur zur Nachtzeit auftraten. (Einer alten Sage nach gibt es auch Mittagsgespenster und das sollen die schlimmsten sein. Geisterreich 1. S. 131. Das scheint sich bei diesem gewaltsamen Spuk bewahrheitet zu haben.) Das Volk nach Vernehmung des Lärmes begierig, drängte sich in großen Scharen am Abend herbei, indem es der Meinung war, es müsse dergleichen hauptsächlich zur Nachtzeit vorgehen. Manche kamen, mit Keulen bewaffnet, in später Nacht. Es wurde jedoch stundenlang vergebens gewartet. Bloß bei dem *Berühren* mit Geisterhänden und Geisterfingern scheint die spukende Potenz die Finsternis geliebt zu haben, weshalb man zur Nacht

neben dem Nachtlicht noch eine Kerze brennen ließ. Doch kam das kalte Anfühlen auch in der Helle des Morgens vor. — Joller hat die Spukphänomene in Form eines *Tagebuches* mit großer Genauigkeit und Umständlichkeit, wie sie sich Tag für Tag ereigneten, aufgezeichnet und veröffentlicht, sodaß sein Bericht nichts zu wünschen übrig läßt; zumal er sich dabei selbst nicht schont und auch in dieser Hinsicht seine Wahrheitsliebe zu erkennen gibt. Die Formen, in welchen sich die spukende Ursache manifestierte, waren sehr verschiedenartig, zum Teil entgegengesetzt und widerspruchsvoll. Im Ganzen war es ein ganz *gemeiner*, doch mit besonderer Energie ausgestatteter *Poltergeist*, der hier sein Wesen trieb. *Klopfen, Kratzen, Schlagen, Werfen, Oeffnen und Schließen, Laufen, Springen, Umsturz von Möbeln, Anrichtung häuslicher Unordnungen und Verwirrungen, Verrückung und Versetzung lebloser Gegenstände* etc., das war der herrschende, z. T. *äußerst gewaltsame und erschreckende* Unfug, der auf seiner Höhe alles befürchten ließ. Man vernahm auch Geräusche, die irgend einen Vorgang, eine Verrichtung oder Arbeit täuschend *nachahmten*, ohne daß von letzteren etwas zu entdecken war — ein ebenfalls bekanntes, öfters vorkommendes Spukphänomen. Es wurden auch *Feuererscheinungen* beobachtet. Man vernahm Gehen, Auftreten. Man hörte *menschliche Laute, Rufen, Sprechen, Singen* und andere musikalische Töne, *Seufzen, Aechzen*. Man *sah menschliche Figuren und Glieder*, auch *andere* Gestalten und Bilder. Man wurde *betastet wie mit Menschenhänden;* auch *angehaucht* und *angeblasen*. Wir geben aus dem Joller'schen Bericht nur einen fragmentarischen Auszug mit Beifügung unserer Bemerkungen, wie es dem Plane und Charakter dieses Werkes gemäß, und verweisen übrigens auf das Tagebuch selbst.

Bei dem *Werfen mit Steinen* und sonstigem Unfug der spukenden Potenz gab sich auch dasjenige kund, was ich unter dem Titel »das tutelarische Moderationsphänomen oder der mystische Schutz wider gewaltsame und gefährliche Angriffe magischer und geisterhafter Kräfte und Wesen« im »Geisterreiche (Bd. 11. S. 240 ff.) ausführlich besprochen und beleuchtet habe. Wiewohl sich jene Potenz aufs energischste und heftigste zu äußern im Stande war, so wurde *dennoch niemand verletzt* und *nichts zerbrochen*. Die Würfe trafen entweder nicht oder waren beim Treffen in der Art *abgeschwächt*, daß sie nichts empfindlich zu berühren im Stande waren. Selbst so gebrechliche Sachen, wie Spiegel und Bilder

mit Glastafeln, von der Wand auf den Boden versetzt und daselbst auf dem Glase liegend, fand man unversehrt. Dem Kenner ist aus einem einzigen Zuge dieses Charakters die *Echtheit* einer solchen Geschichte klar. Ein Werfen, Schleudern, Treffen jener Art läßt sich auf betrüglichem Wege gar nicht ausführen und gehört zu den *ganz eigenen, nicht naturgesetzlichen* Tatsachen dieses mystischen Erfahrungskreises.

In einigen Fällen wurde ein *spukhaftes Licht, Feuer, Wasser* bemerkbar. Einmal zwischen 4—5 Uhr machte man in der im Erdgeschoß des Joller'schen Hauses befindlichen Senn- und Waschküche, kurzweg Hütte genannt, Feuer an, um einen Kessel Wasser zu erwärmen; um 7 Uhr schickte sich das Mädchen an, oben auf dem Kochherde das Nachtessen zu bereiten. Da wurde es über ihr im Kamine plötzlich licht; sie blickte empor und sah, wie aus der Höhe eine *zuckerhutförmige Gestalt mit unzähligen, spitz zulaufenden, blauen Flämmchen herabfuhr*, mit einem bedeutenden Quantum Wasser den Herd übergoß und das Feuer löschte, zum Teil auch in den einmündenden Hüttenkamin hinabfiel, während Jollers Sohn Eduard unten in der Hütte damit beschäftigt war, mit Ruß und Glut zu spielen. Der Schrei der Magd und des Knaben: »Der Kamin brennt!« begegnete sich; sofort jedoch nahm dieser, wie jene auf Rock und Aermel, im Kessel und der gelöschten Flamme wahr, daß sich die tausend Flämmchen, die herabgesprüht waren, bereits in Wasser aufgelöst hatten.

Ein Nachbar, der Nachts mal am Hause vorüberging, sah in dessen Nähe wenige Fuß über dem Boden *eine hellodernde Flamme;* als er näher trat, schwand sie plötzlich und verlor sich, wie es ihm schien, in die weiteste Ferne hin.

Die spukende Kraft ließ ferner auch *menschliche Töne* hören und gab sich *rufend, sprechend, seufzend, ächzend, weinend, klagend als eine sehr unglückselige Persönlichkeit* kund. Es wurde ein *»tieferschütterndes Schluchzen«* oder wie es an anderer Stelle heißt, »ein *wehmütiges, lang anhaltendes Schluchzen«* vernommen; es sprach »mit deutlich vernehmbarer Stimme, aber unaussprechlich wehmütigem und tief ächzendem Ausdrucke: *»Wenn au gar niemer umen ischt«*, d. h. »Wenn auch gar niemand um einen ist!« wobei auf dem »au« eine besonders tiefe Dehnung lag. Der Sinn ist ohne Zweifel der: *es ist ein schrecklicher Zustand, so ganz einsam und isoliert zu sein;* was einen *schauerlichen*

Blick in die Lage und Empfindung eines solchen, in seine abstrakteste Subjektivität, wie es scheint, zurückgesunkenen, und deshalb sich in so störender und schreckhafter Weise *in die lebendige Menschenwelt zurückdrängenden Wesens eröffnet.* Einmal rief es dreimal nach einander tief ächzend: »*Erbarmet euch meiner!*« Auch eine eigentümliche Musik ließ sich hören. Eine melancholische Stimme wimmerte bei eintöniger Saitenbegleitung ein Lento ganz in der Melodie des Gebetes aus Zampa: »Gleiches Los« etc.

Die gespenstischen *Gestalten,* welche sichtbar wurden, waren teils unförmlich schattenhaft, weißlich, oder grau; mehrmals aber war das Eidolon (das Gespenst) zur Menschengestalt ausgeprägt. So, als sich einmal Jollers damals 11jährige Tochter an einem heiteren Vormittag allein in einem Zimmer befand und sich auf das bevorstehende Schulexamen vorbereitete. Sie sah ein freundliches, halb angekleidetes *Kind* auf sich zukommen, das sie für ihr jüngstes Brüderchen hielt und ohne Furcht betrachtete, welches sich aber schnell veränderte und dann plötzlich verschwand. Hier scheint die spukende Potenz die Absicht gehabt zu haben, mit dem Kinde in ein vertrauliches Verhältnis zu treten, aber nicht im Stande gewesen zu sein, die angenommene Gestalt länger als einen Augenblick zu behaupten. Weit leichter als eine solche Selbstdarstellung scheint solchen Spukgeistern das *Poltern* und *Rumoren* zu sein. Es kamen jedoch *noch andere, sehr deutlich geformte Menschenfiguren* zur Erscheinung; es waren *weibliche,* was einen diesem Geschlechte zufallenden Ursprung vermuten läßt. Jollers älteste Tochter sah um 12 Uhr Mittags im Garten bei hellem Sonnenschein eine *weibliche* Figur, die mit glattem Haarscheitel, Netz und dunkler Halsbinde ungewöhnlich gekleidet war, den Kopf melancholisch vorgesenkt hatte und sofort wieder verschwand. Einmal wurde am Fenster ein Mädchen gesehen, das der Magd ähnlich, aber sorgfältiger gekleidet war und unverwandt vor sich auf den Boden schaute. Dasselbe trug eine grüne Jacke und über glattem Haarscheitel ein Netz, das Haupt melancholisch tief vor sich hin gesenkt. Die Magd war in diesem Momente anderswo. Es handelte sich also unzweifelhaft in beiden Fällen um dieselbe Erscheinung.

Es kamen auch bloß *partielle* Ausprägungen der *Menschengestalt* vor. Einer der Knaben sah ein weißes Gebilde, einem *winkenden Händchen* ähnlich, was ihn so sehr erschreckte, daß er bewußtlos niederfiel. Einen ebenfalls furchtbaren Schrecken erregte eine Erscheinung in Form *zweier Arme*

mit schneeweißen, breiten, vorn zugespitzten Händen, die einem der Knaben gaukelnd entgegenschlugen und dann verschwanden. Einmal erschien auf dem Boden, wie aufgegossen, ein schneeweißes Bildchen im Umfange eines 20 Cts.-Stückes, welches einem Totenköpfchen bis in die kleinsten Teile hinein so ähnlich sah, daß es vom Graveur nicht besser hätte ausgestochen werden können. Es wurde lange und sehr genau betrachtet. Die Augenhöhlen waren ziemlich vertieft, von einer Seite etwas bläulich schattiert, so daß es die Betrachtenden anzugrinsen schien; eben so scharf war das Nasenbein und seine Oeffnungen, sowie die zwei Zähne im Kiefer ausgeprägt. Was es für eine Masse war, konnten sie nicht erforschen; sie rochen daran, aber es war geruchlos. Das Bild wurde dann immer dunkler und verlor nach und nach Form und Masse. Man sieht auch hier wieder, daß diese Gebilde zwar eine gewisse Realität besitzen, aber doch nur eine *vorübergehende,* verschwindende.

Die *Berührungen,* die man empfand, waren sehr verschiedener Art, teils weich und warm, spielend und freundlich, teils widrig, totenkalt und unleidlich. In einer Nacht, in welcher Joller hell wachte und gar nicht aufgeregt war, fühlte er an seiner linken Schläfe ein sanftes Aufkräuseln der Haare über einem spielenden Finger. Er griff nach der Stelle und erfaßte *ein weiches, warmes Händchen,* fühlte genau Finger und Daumen, worauf es sich ganz sanft aus seiner Hand zog. Ebenso wurde die Frau am Kopfe berührt und nahm ein mildes *Kinderhändchen* wahr, das sich ihr rasch aus der Hand zog. Darauf wurde das auf dem Kanapee schlafende Mädchen geweckt; es wurde Licht gemacht; die drei Wächter, die im Hause waren, wurden in der angrenzenden Stube im tiefsten Schlafe gefunden; als sich das Mädchen wieder zur Ruhe begeben, strich ihr auch etwas über die Stirne. In anderen Fällen wurde man »mit eiskalten, umhertastenden Fingerspitzen über den Nacken und im Gesicht berührt« — »durch Berührung wie mit kalten spitzen Hundekrallen geplagt« — »empfand man ein Streichen über die Stirne, wie mit kalter Totenhand«. Man erkennt hieraus die nicht nur sichtbare, sondern auch fühl- und tastbare Natur der eidolomagischen Gebilde, zugleich auch ihre Fähigkeit, ganz verschiedene Qualitäten anzunehmen, die wahrscheinlich von Gesinnung, Stimmung und Absicht der geisterhaften Ursache abhängen. Mehrere Personen empfanden auch einen eiskalten Hauch, die Frau fühlte einen solchen

über ihre Hand streichen, worauf ein leichtes Erstarren des Handgelenkes folgte.

Die *Gewalt* des Spukes in seinen rohesten und heftigsten Aeußerungen war eine *ganz außerordentliche*. So wurde z. B. der *Eisenkolben einer Tür wiederholt aus den Pfosten gesprengt* und an die gegenüberliegende Tür geschleudert. Ein besonders furchtbarer Tag war der 21. August nebst dem folgenden. Joller wurde deshalb nach Hause gerufen; er fand sämtliche Hausgenossen im Freien, herausgeschreckt durch den fürchterlichen Rumor. Er trat ins Haus, wo sich das Getöse in Pausen von 3—5 Minuten wiederholte. *Die Schläge auf den Fußboden der Stube* waren so heftig, wie von Holzschlägen, die mit aller Kraft starker Arme geschwungen werden, *so daß der Tisch vom Boden aufsprang* und die darauf liegenden Gegenstände abzufallen drohten. *Die Stubentür, massiv von Nußbaumholz, riß es trotz der ziemlich schweren, tief eingesenkten Falle mit gewaltigem Rütteln am Schloß auf, öffnete sie fast zur Hälfte und schlug sie mit größter Vehemenz wieder zu.* Mit gleicher Gewalt schlug es von der Küche her an die Kammertür, so daß Joller fürchtete, die Türen würden zersplittert ins Zimmer fahren. Die Schläge an den verschiedenen Punkten im Hause folgten so rasch, daß, wenn es Menschen getan hätten, wenigstens 4—5 Personen dazu nötig gewesen wären. Es war eine teilweise, wenn nicht völlige Zerstörung des Hauses zu befürchten. Es wurden mehrere Personen herbeigerufen: Altratsherr *Zimmermann*, Dr. v. *Deschwanden*, Gerichtspräsident *Odermatt*, Richter *Schallberger*, Baumeister *Amstad*, Zeichenlehrer *Odermatt*. Noch andere Personen kamen am anderen Tage, an welchem die Schläge, womöglich noch ungestümer waren, so daß sie Joller, auf der Höhe des Vorsprungs am Bürgen, wo er zu tun hatte, deutlich vernahm. Es kamen Landeshauptmann *Zelger*, Polizeidirektor *Jan*, Dr. *Christen*, der gründlich gebildete und scharf beobachtende bischöfl. Kommissarius *Niederberger*, der ebenfalls wissenschaftlich gebildete Pater *Guardian*, der schon früher herbeigezogen worden war. Man erging sich in einer Menge von Hypothesen über Vulkanismus, Magnetismus, Galvanismus, Elektrizität usw., aber man brachte nicht das geringste dabei heraus; und Niederberger erklärte mit Bestimmtheit, daß hier weder Einbildung noch menschliche Veranstaltung obwalte und daß schwerlich die gründlichste physikalische Nachforschung zu einem befriedigenden Ergebnis führen werde.

Es drängt sich hier die Vermutung auf, daß auch *abgeschiedene Menschenseelen* zuweilen einer Art von Wahnsinn, Raserei, Wut unterworfen seien. Der Spukgeist im Joller'schen Hause scheint es in diesen Momenten einer gewalttätigen Regsamkeit in der Tat auf die *Zerstörung des Hauses* abgesehen zu haben, und hätte vielleicht alles zertrümmert und demoliert, wenn ihm nicht »der mystische Schutz«, von dem schon die Rede war, entgegengetreten wäre. Es ist sehr auffallend, daß nicht nur die durch Steinwürfe gefährdeten Personen entweder gar nicht oder doch nicht empfindlich getroffen wurden, daß auch z. B. Sessel umgestürzt wurden, ohne daß sie Schaden nahmen, und ohne daß man auch nur das mindeste Geräusch vernahm, während man doch die gewaltsamsten Schläge, die es tat, bis auf die nahe Landstraße und eine entfernte Nachbarschaft hin vernahm. Die spukhaften Bewegungs- und Zerstörungskräfte werden durch den »mystischen Schutz« augenscheinlich in der Art abgeschwächt, daß sie bei aller Energie, die ihnen eigen, doch nicht zum Ziele zu gelangen im Stande sind.

Das Ende war, wie schon erwähnt, dies, daß *Joller seinen Wohnsitz aufgab* und sein Heil in der Flucht suchte. »Die Gefühle», schreibt er, »mit welchen ich das Haus, wo ich im Jahre 1818 ins Leben getreten, das Glück einer harmlosen Jugend verträumt und seit 20 Jahren die Freuden eines glücklichen Familienlebens genossen; die Gefühle, mit welchen ich alle meine früher so traulichen Gemächer nach einander abschloß, um sie wahrscheinlich nie mehr zu bewohnen, haben so tief in das Mark meines Lebens gegriffen, daß sie mich gegen jeglichen Spott stumpf gemacht haben. An der Grenze meines freundlichen Landsitzes angekommen, lernte ich die Worte des Dichters in ihrem vollen Sinne begreifen, daß an einem solchen Heimwesen oft ein halbes Menschenleben hängt. Ein scharfer Griffel hat aus dem Tagebuche meines Lebens die schönere Hälfte mit einem Zuge gestrichen, des unberechenbaren Schadens nicht zu gedenken, der mir erwachsen ist.«

Die Sache hat einen wahrhaft tragischen Charakter, sie griff in Menschenleben und Familienglück gewaltsam störend und zerrüttend ein; und zu glauben, daß sich jemand in dieser Hinsicht den Scherz erlaubt, etwas der Art betrüglich zu bewirken, wäre die reinste Absurdität. Daß die Dienstmädchen Joller's Apparate angebracht und dadurch einen so furchtbaren und komplizierten Spuk ins Werk gesetzt,

wäre eben so albern anzunehmen. (Die Geschichte begann im Herbst 1860, wo die ehemalige Dienstmagd Joller's das spukhafte Klopfen vernahm und zur Sprache brachte. Diese wurde späterhin entlassen und dafür ein Mädchen von etwa 13 Jahren angestellt, dem die weitere Entwicklung des Spukes 1862, die eine so enorme Höhe erreichte, zur Last fallen würde.) Auch gaben sieben »der achtungwertesten und inteligentesten Bürger von Stans« — worunter Pfarrer und Kommissar Niederberger, Polizeidirektor Jan, Gerichtspräsident Odermatt, Richter Schallberger, Dr. v. Deschwanden — in Nr. 226 der Schwytzer Zeitung die vom 5. Oktober 1863 datierte Erklärung ab, daß weder Joller, noch dessen Familie, noch dessen Dienstmädchen, noch sonst jemand die von ihnen, den Zeugen, im August 1862 beobachteten, zur Zeit noch unerklärlichen Phänomene haben bewirken können. Daß versteckte Apparate bei den angestellten Untersuchungen hätten gefunden werden müssen, ist schon oben bemerkt worden.

Unter solchen Umständen hören doch wohl alle verständigen und vernünftigen Zweifel und Einwendungen auf.«

Professor *Perty* von der Universität in Bern setzte sich schriftlich mit der Familie Joller in Verbindung, um sich über den Fall zu informieren. Da es auch Stimmen gab, die von Betrug und Illusionen sprachen und eine Zeitung gar behauptete, daß der achtzehnjährige Sohn Joller's der Urheber gewesen sei, wandte sich Prof. *Bozzano* daraufhin an Richter Joller mit einer entsprechenden Anfrage, die Joller u. a. wie folgt beantwortete (zitiert nach dem Werk Bozzanos »Die Spukphänomene«, übersetzt von Dr. W. K. *Jaschke*, Verlag Hans Müller, Bamberg, 1930):

»In Beantwortung Ihres Schreibens vom 30. September beehre ich mich, Sie vor allem davon zu unterrichten, daß die mysteriösen Erscheinungen in meinem Hause *andauern*; sie bleiben allerdings in längeren Zwischenräumen aus und ihre lärmende Gewalt ist ziemlich abgeschwächt. Was die angeblichen Enthüllungen der Zeitungen betrifft, so ist daran *kein wahres Wort*. Einerseits den Drohungen eines fanatischen, unwissenden Volkes ausgesetzt, andererseits den Machenschaften einer skeptischen, verleumderischen, spöttelnden Presse, blieb ich vereinsamt und ratlos in meinem Unglück, und es zwingt mich heute die untergrabene Gesundheit meiner Frau und meiner Kinder, *das Haus zu verlassen*. Ich wollte zuerst strengstes Schweigen über allles Vorgefallene bewahren, *aber die Manifestationen gestalteten sich so drohend*, daß ich alles zu befürchten hatte, und so mußte ich mich zum Sprechen entschließen. Diese Manifestationen, von deren Wirklichkeit ich mich *überzeugen* mußte, weil es mir meine fünf Sinne am helligsten Tage bestätigten, waren verschiedenartiger Natur und dauerten *sechs Wochen* lang fort, indem sie sich *bis zu 12mal an einem Tage* zeigten.

Am Anfange hörte man Schläge aus den Mauern, Fußböden und besonders an den Türen, welche täglich an Intensität zunahmen, bis sie *ein Maß von Gewalt* erreichten, daß sie *die Türen aus den Angeln hoben*, welche sie öffneten und herumschlugen. Daraufhin wurden die Schläge langsam schwächer, um sich in leicht vibrierende Erscheinungen zu verwandeln, welche wir schon seit einigen Jahren wahrgenommen hatten, ohne ihnen eine Bedeutung beizumessen.

Es folgten drei Tage, an denen Tische, Stühle und Geschirr von selbst umfielen, manchmal mit Geräusch, manchmal ganz still. Später wurden die Bilder von den Mauern, die Vasen von den Tischen und Konsolen *weggenommen* und fielen auf den Boden, während andererseits alle möglichen Arten von Gegenständen *an die Mauern gehängt* wurden. Wir wohnten dem Phänomen bei, daß *vor unser aller Augen die Bilder gegen die Wand gekehrt* wurden und ebenso dem Schauspiel, daß *Steine, Früchte und Kleider in alle Richtungen geworfen wurden und manchmal trotz unserer Schlösser und Riegel sich in den Kammern versteckten*. Häufig fielen Steine aus dem Kamin, welche jedoch nichts zerbrachen oder beschädigten, und wenn sie jemanden trafen, merkten es die Personen kaum.

Eine *entsetzliche Manifestation*, die meinem Sohne fast das Leben kostete, bestand in der Erscheinung, daß *wiederholt am hellen Tage sich wolkenartige Gebilde von unbestimmter Form zeigten*, welche auch von meiner Familie fernstehenden Personen beobachtet wurden; was uns aber am unerträglichsten schien, war *die Berührung einer eiskalten Hand*, oder auch nur die *Fingerspitzen* einer Hand. Man fühlte überdies *eisige Windstöße*, welche von einem Flügelschlag hervorgerufen schienen; alle Mitglieder der Familie machten damit Bekanntschaft, bei Tag oder Nacht, aber hauptsächlich nachts.

Es wurden ganz genau *Töne* und *verschiedenartige Geräusche* nachgeahmt wie z. B. das *Aufziehen einer Uhr*, einer *Haspel in Bewegung*, das *Spalten von Holz, Geldzählen,*

sowie verschiedene Reibungsgeräusche und endlich *Gesänge* (Lieder) und *menschliche Kehlkopflaute.* Diese Geräusche wurden manchmal sehr stark und standen meist in irgend einer Beziehung entweder zu einer Arbeit, die im Haus vorgenommen wurde, oder zum Thema unseres Gespräches. Die letzten Erscheinungen zeigten sich vor zwei Tagen, gegen 8 Uhr abend. Ein taunasser Stein, der über die Stiege flog, fiel vor der Türe unseres Zimmers nieder, und ein anderer fiel aus dem Kamin in die Küche. Wer mir vor sechs Wochen von solchen Ereignissen gesprochen hätte, dem hätte ich ins Gesicht gelacht, oder die Schultern gezuckt, aber heute habe ich die Pflicht, sie zu *bestätigen,* indem ich mich mit meiner ganzen Person dafür einsetze.«

Dieser Spukfall ist also nach jeder Richtung hin so gut bezeugt, daß er mit Fug und Recht als *klassisch* bezeichnet werden darf. Wir werden noch einige andere ähnlich gelagerte Fälle kennen lernen, die die Angaben Jollers in jeder Hinsicht voll und ganz bestätigen und somit die Realität des Spukes als über jeden Zweifel feststehend erhärten. Wie im Joller'schen Spukfalle so lassen sich auch andere Spukberichte dadurch, daß ihnen *ähnliche Berichte mit genau denselben charakteristischen Merkmalen zur Seite gestellt* werden können, als *den Tatsachen entsprechend* charakterisieren. Mit anderen Worten: alle diese Berichte lassen sich — wenigstens in der Regel — auf ihren Wahrheitsgehalt kontrollieren.

In dem nachfolgenden Bericht werden wir einen Fall kennen lernen, der viel verwandte Züge mit dem vorhergehenden, daneben aber besondere Einzelheiten aufzuweisen hat. Er spielt in England und das Material darüber ist mir von einem sehr guten Kenner der okkultistischen Phänomene zugegangen, von P. Herbert Thurston S. J., London.

„Ein Poltergeist in der Londoner City"

In der Londoner Zeitschrift »The Month« (Der Monat), Juni 1932, erschien ein längerer Bericht über einen im Jahre 1901 mitten im Herzen Londons, in einem Geschäftshaus der City, aufgetretenen Poltergeist.

Der Bericht besteht zunächst aus Aufzeichnungen des damaligen Rechtsanwalts und späteren Polizeipräsidenten von London, Lister *Drummond.* Der bekannte Führer der englischen Katholiken, P. Herbert *Thurston* S. J., der Mitglied der vielgenannten englischen Gesellschaft für psychische Forschung ist, hat die Aufzeichnungen Drummonds zu einer Abhandlung unter obiger Ueberschrift in der genannten Zeitschrift benutzt und im Anschluß daran eigene Feststellungen hinzugefügt. Thurston ist als ein nüchterner und kritischer Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus bekannt, der selbst bereits mehrere Schriften über diese Phänomene veröffentlicht hat. Umso beachtenswerter ist der von ihm behandelte Fall des Poltergeistes in der Londoner City.

Thurston weist zunächst auf den Charakter und die ganze Persönlichkeit Drummonds hin. Dieser sei in jeder Hinsicht ein vorbildlicher Mensch gewesen. Zum Schluß betont Thurston: »Es ist deshalb nicht zuviel gesagt, von solch einem Manne zu behaupten, daß eine Täuschung unmöglich war. Sein Wort muß als ein absolut getreuer Zeuge seiner Gedanken betrachtet werden. Ebenso muß man annehmen, daß ein Mann seiner Erfahrung nicht leicht durch grobe Betrügereien getäuscht werden konnte. Und auf alle Fälle war sein Charakter gleichzeitig eine Garantie des Charakters derer, die er seine Freunde nannte.«

Thurston führt auch einige Urteile bekannter Persönlichkeiten über Drummonds Charakter an, Urteile, die sämtlich als glänzend zu bezeichnen sind. Aber all diese Urteile sind in Anbetracht der außerordentlichen Fülle ähnlicher aufs beste bezeugter Berichte überflüssig. Ganz abgesehen davon, daß schon die Persönlichkeit Drummonds völlig hinreichende Gewähr für dessen gewissenhafte Berichterstattung bietet.

Nachdem wir den klassischen Spukfall im Hause des Na-

nionalrates Joller zur Genüge kennen gelernt haben, werden uns die Angaben in dem nun folgenden Bericht nicht weiter überraschen. Dieser Bericht stammt also von *Drummond*, und P. *Thurston* hat, wie schon erwähnt, diesem dann eigene Ausführungen angefügt. Er ist ins Deutsche übersetzt.

»Bericht über gewisse Phänomene, welche durch mich in den Büros des . . .[1]) bezeugt wurden.

27. Januar 1901. Nach meinem Mittagessen bei Mathew's befand ich mich auf dem Weg zu den Vespern im Oratorium, als ich durch einen Herrn angesprochen wurde, welcher mich in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte, die längere Zeit in Anspruch nehmen würde. Er schlug mir vor, daß er mich besuchen wolle. Ich sagte ihm, daß ich jetzt eine Viertelstunde Zeit hätte, und er mir vielleicht einen Umriß dessen geben könnte, was er mir zu sagen wünschte. Er sagte mir dann, daß er gehört hätte, ich hätte einige Erfahrung im Untersuchen übernatürlicher Phänomene (ein Irrtum seinerseits) und er benötigte einen Beistand, gewisse eigentümliche Vorkommnisse aufzuklären, welche ihn in seinem Büro des . . . in den letzten 18 Monaten sehr beunruhigt hätten. Er war seit vielen Jahren Angestellter der Firma und seit 15 Jahren Katholik.

Er beklagte sich, daß in Zeitabschnitten, welche in der letzten Zeit häufiger wurden, Gegenstände der Büroeinrichtung, wie Deckel von Tintenfässern, Lineale, Löscher, etc. im Büro heftig herumgeworfen würden, anscheinend durch keine menschliche Hand, *bei Tag*, in seiner Gegenwart und in der seiner Mitarbeiter. Stühle würden umgeworfen, Kohle und Asbest herumgestreut, und der Kaminvorsetzer des äußeren Büros sei in einem Winkel von 45 Grad verschoben worden. Am vorhergehenden Freitag habe man in einer Oelflasche, die für die Kopierpresse benutzt wurde und die einen so engen Hals hatte, daß man kaum ein »sixpence« (in der Größe des 50 Pfg.-Stücks) hineingebracht hätte, einen französischen Penny (Größe wie unser jetziges 5-Markstück)

[1]) Der Name der fraglichen Firma ist in dem mir vorliegenden Manuskript enthalten, aber ich habe kein Recht, ihn ohne Erlaubnis bekanntzugeben.
Für die Ueberlassung des Manuskripts bin ich Pater Ch. Beauclerk, S. J., zu Dank verpflichtet, der es in Besitz hatte. Der Bericht Drummonds datiert vom 27. Juni 1927.

gefunden. Der Bericht lautete weiter: alle Angestellten sahen die Vorgänge; die Flasche wurde dann unter dem Zahltisch verschlossen. Einer der Angestellten, der nicht anwesend war, als die seltsame Entdeckung mit der Flasche gemacht wurde, wünschte die Flasche zu sehen. *Steward* schloß das Schränkchen auf und nahm die Flasche heraus. Der »Penny« war verschwunden. Während der Rechnungsführer in dem Zimmer, das *Stoer* innehatte, mit ihm die Flasche untersuchte, wurden sie mit kleinen Kalkstücken beworfen, die von der Decke aus der Ecke des Zimmers kamen. Ferner wurde kurz vorher eine alte eiserne Schraube im Büro nach ihm geworfen. Bevor er und zwei andere Angestellte das Büro verließen, legten sie die Schraube auf das Kaminsims des äußeren Büros. Dann gingen sie fort und schlossen die Büroräume ab. Gerade als sie die steinerne Haupttreppe hinuntergingen, wurde ihnen etwas nachgeworfen: es war die Schraube.

Der Berichterstatter beklagte sich auch darüber, daß die Schwingtüre, die vom äußeren in das innere Büro führt, zu verschiedenen Malen heftig geöffnet und vor- und rückwärts geschwungen wurde.

Er gab an, daß *Stoer* gesehen habe, wie sich die Glastüre des Zimmers, in dem der Sekretär saß, leise öffnete und schloß, wenn er (Stoer) die einzige Person im Büro war. Ich versprach, ihn am nächsten Tage im Büro zu besuchen.

28. Januar. — Ich ging mit *Kean* ungefähr um 5 Uhr nachmittag zu den . . . . Büros; ich wurde *Stoer*, dem Rechnungsführer, *Sharpe*, *Knapp*, *Coulson* und *Wedrell* vorgestellt. Sie *bestätigten*, was mir *Steward* am Tage vorher erzählt hatte. Sie zeigten mir ein ganzes Tablett voll von Kleinkram, wie Siegellack, Kugeln aus Silberpapier, den Teil einer Metalleidechse, die sich früher auf einer als Briefbeschwerer dienenden Marmorkugel befand, und die auf geheimnisvolle Weise zertrümmert worden war. Sie gaben an, daß diese Gegenstände zeitweise nach ihnen oder im Zimmer durch eine unbekannte Kraft umhergeworfen worden seien. Alle erklärten, über die Ursachen dieser Phänomene gänzlich im unklaren zu sein. An allen Angestellten außer *Steward*, welcher das Büro verließ, nahmen *Kean* und ich eine genaue Untersuchung vor; ebenso auch des Büros und des Schrankes unter dem Zahltisch. Wir konnten aber nichts Außergewöhnliches entdecken. Nachdem die Angestellten weggegangen waren, stellten wir das Tablett mit den einzelnen

Gegenständen, die uns gezeigt worden waren, ferner eine Flasche Oel und andere Dinge, einschließlich der zwei Hälften des Marmorbriefbeschwerers und die wir kurz die »discs« (Scherben) nannten, in das Schränkchen und versiegelten es in einer solchen Weise, daß das Schränkchen weit genug geöffnet werden konnte, um zu sehen was darin war, aber nicht weit genug, daß irgend jemand etwas daraus entfernen konnte. *Steward* verschloß dann das Schränkchen und wir verließen das Büro.

30. Januar. — Ich kam schon früh in das Büro auf Ersuchen von *Steward*. Er gab an, daß am vorhergehenden Tage kurz nach Mittag, eine der »discs«, die wir in das Schränkchen gelegt hatten, direkt vor seinem Schreibpult, anscheinend von der Decke herunter gekommen war. Nach diesem Vorkommnis sahen, wie er weiter berichtete, er und die andern Angestellten das Schränkchen, welches noch immer versiegelt war. Sie sahen, daß alle Gegenstände, die sich auf dem Tablett befanden, als das Schränkchen versiegelt wurde, jetzt im Schränkchen lose verstreut waren. Die Flasche Oel, welche von mir selbst aufrecht hineingestellt worden war, lag auf der Seite und war mit einer tintenähnlichen Flüssigkeit gefüllt; außerdem waren beide »discs« verschwunden. Man ließ das Schränkchen versiegelt, bis ich ankam. Ich erbrach die Siegel in Gegenwart von Kean. Das Schränkchen war gänzlich leer und das Tablett so wie alle Gegenstände, die es ursprünglich enthielt, ferner die Flasche Oel und die »discs« waren verschwunden. Nachdem alle Angestellten außer Steward fortgegangen waren, sammelten er, Kean und ich verschiedene Gegenstände, in der Absicht, sie wieder in dem Schränkchen zu versiegeln. Wir stellten auch u. a. den oberen Teil einer Tintenflasche und eine Dose Schnupftabak hinein. Als ich vorschlug, die letztere in das Schränkchen zu stellen, öffnete Steward die Dose unter großen Schwierigkeiten, denn der Deckel war sehr stark befestigt. Als Steward beim Oeffnen sah, daß die Dose nur Schnupftabak enthielt, schloß er diese wieder mit dem Deckel, befestigte ihn und stellte die Dose in das Schränkchen. Dann bemühten wir uns eine Flasche Oel oder eine andere Flüssigkeit zu finden, um diese ebenfalls in das Schränkchen zu stellen. Während wir danach suchten, — die Tür des Schränkchens stand weit offen — *hörten wir ein starkes Geräusch*, als ob etwas fiele, und als wir in das Schränkchen sahen, *lag der Deckel der Dose* mit dem Schnupftabak *neben* der Dose. Wir befestigten den Deckel abermals auf der Dose, verschlossen das

Schränkchen und versiegelten es, so daß es unmöglich war, es zu öffnen, ohne die Siegel zu erbrechen.

31. Januar. — Während ich in Seamen's Haus, 16 Wellclose Scquare war, kamen Steward und Kean am Abend und berichteten, daß am Mittag das versiegelte Schränkchen aufgesprungen und zu gleicher Zeit eine der »discs« vor das Schränkchen gefallen sei.

1. Februar. — Kean und Steward versiegelten abermals das Schränkchen, welches jetzt auch ein halbes Dutzend Nummern des »Royalist« enthielt, die Dose mit dem Schnupftabak, den Briefbeschwerer, eine Flasche Klebstoff, das zerbrochene Modell einer Dampfmaschine und eine der »discs«. Das Schränkchen wurde diesmal von Kean mit einer Medaille versiegelt, welche er in Rom mit den eingravierten Köpfen von S. S. Peter und Paul erhalten hatte.

4. Februar. — Ich erhielt folgenden Brief von Steward:

Queen's Hotel, Brighton, 3. Februar 1901.

Sehr geehrter Herr!

Sie werden von mir durch die Post aus »Temple« die Hälfte des »discs« und verschiedenen Kleinkram, der am Freitagmorgen auf uns niederfiel, erhalten haben. Wie ich Sie schon durch meine Karte benachrichtigte, war das Siegel der Tür des Schränkchens unversehrt und blieb so bis 6,20 Uhr nachmittags. Zu Ihrer Genugtuung will ich Ihnen sagen, daß ich es an diesem Nachmittage stundenlang beobachtete, da ich mir über die Wichtigkeit einer solchen Beobachtung und die absolute Gewißheit der Tatsachen klar war. Ungefähr um 3 Uhr oder ein wenig danach, als die zwei oder drei meiner Mitarbeiter, welche zuletzt zum Mittagessen gingen, kaum zurückgekehrt waren, kam etwas von der Decke herunter, oder um genauer zu sprechen, oben vom Schrank im äußeren Büro, rechts vom Kamin, auf welchem, wie Sie sich erinnern werden, vier Kästen standen, bezeichnet Nummer 1, 2, 3 und 4 und schlug auf den Boden mit erschreckender Heftigkeit. Dies war die zweite Hälfte des »discs« oder vielmehr der größere Teil davon. Kean holte sofort eine Leiter, um die Stelle zu untersuchen, von der diese Hälfte gekommen war, und während er noch hinaufstieg, flog plötzlich der Deckel einer der Kästen auf. Nur indem er rasch seine Hand hob, rettete er sich, um den Deckel nicht auf den Kopf zu bekommen. In diesem Augenblick kam unser »Jack in the Box« — Sekretär heraus und Kean

stieg von der Leiter herunter; aber als der Sekretär in sein Zimmer zurückgekehrt war, stieg er wieder hinauf und rief mir zu, ich möge kommen, um zu sehen, was er oben auf den Kästen dicht unter der Decke entdeckt habe. Ich kam und sah zu meiner Ueberraschung das Tablett, auf welchem ich alle Gegenstände fand, die er im Schränkchen verschlossen hatte. Es befand sich auch ein großer Vorrat von Stecknadeln darauf, und es sah im übrigen genau so aus, wie er es in das Schränkchen gestellt hatte. Ich holte es herunter und verschloß es in einer privaten Schublade des großen »Milner Safe«, der ein Chubb's Patentschloß hat. *Dann sauste eine Reihe von Geschossen vom oberen Teil des Schrankes auf uns herab: Teile von Gasröhren, Schraubenmuttern und Schrauben,* und ich fing an, ernstlich zu befürchten, daß der Spuk langsam den Safe in Stücke zerreißen würde. Er schien jedoch seine zerstörende Tätigkeit dem anderen Ende des Büros und Stoer's Zimmer zuzuwenden. Und dann begann wieder ein vollkommener *Hagel von Geschossen.*

Der Sekretär verließ um diese Zeit sein Zimmer, bemerkte aber nichts, als er den Korridor durchschritt. Dann ereignete sich ein eigenartiges Phänomen in Stoer's Zimmer; ein *wahrer Schauer von Gegenständen kam von der Decke herunter: Steine, Quarzstücke, Kupfermünzen, alte Nägel* usw. Die Lage war nicht ohne einen gewissen *Humor,* denn Stoer lief nach der Ecke des Zimmers, um seinen *Regenschirm* zu holen, *den er aufspannte,* wobei er von Herzen wünschte, Sie und Kean würden erscheinen. Meine Hände waren voll von diesen Sachen. Diese befinden sich jetzt in meiner Wohnung, in Brompton Square.

Zwei Freunde Stoer's kamen in diesem Augenblick und waren Zeugen des Vorfalls.

Im äußeren Büro ging es *noch schlimmer* zu. Einige Augenblicke später sah ich Stoer und Coulson von einer Seite auf die andere springen, um den *Briefbeschwerern auszuweichen,* die umhergeworfen wurden. Coulson's Löscher wurde durch das ganze Büro geschleudert; ein *Stuhl* neben dem Wandschirm, an dem er stand, wurde quer durch das Büro in Richtung des Kamins mit verhältnismäßig wenig Geräusch und ohne Verletzung geschleudert. Die *Türen des Safes wurden heftig zugeschlagen* und ein hoher Drehstuhl, der daneben stand, *fiel um.* Dies dauerte bis ungefähr 6,20 Uhr nachmittags. Dann schrie Stoer plötzlich: »Großer Gott — sieh her!« Ich stand von meinem Pult auf und fand, daß *die Türen*

des Zahltischschränkchens aufgerissen waren, aber kein Teilchen des Siegels oder des roten Wachses war daran sichtbar. Wir durchsuchten den Boden ringsherum und konnten keine Spur davon finden. In diesem Augenblick fiel von meinem Pult am anderen Ende des Büros, wo niemand stand, (alle waren am Zahltisch) ein »Person's Magazine« direkt vor den Kamin; dieses Heft war vor einigen Tagen in einer mysteriösen Weise aus dem Schränkchen meines Pultes herausgeworfen worden. Es fiel jetzt, wie ich schon sagte, in die Mitte des Zimmers vor den Kamin. *Dann wurden die Blätter des Heftes langsam umgeblättert, bis sie auf einer gewissen Seite stehen blieben. Das Buch war nicht in seiner ganzen Länge geöffnet, nur am untern Ende zusammengehalten wie durch jemands Finger und Daumen; in dieser eigentümlichen Lage blieb es mehrere Sekunden, so daß wir alle das auf dieser Seite befindliche Bild, das sich offen präsentierte, sehen konnten. Es war ein schauderhaftes: Es stellte einen Geist dar, welcher versucht, einen Mann, der ein Gewehr trug, über einen Abgrund zu schleudern.* Es war eine Illustration zu einer Serie von »Wahren Geistergeschichten«, die in diesem »Magazin« vor ungefähr zwei Jahren veröffentlicht worden waren. Die »Magazine« waren ins Büro gebracht worden, als ich meine Wohnung in Osnabourgh Street wegen Platzmangels aufgegeben hatte. Da jeder der Anwesenden das Bild sah, und auch jeder die Bedeutung desselben zu erkennen schien, bevor ich selbst diese begriff, hob ich das »Magazin« hastig auf und ging damit zu meinem Pult. Auf diesem lag ein offenes Hauptbuch und auf der offenen Seite desselben lag das unverletzte Siegel von »S. S. Peter und Paul« vollkommen intakt.

Ich verschloß das Siegel in der Schublade meines Safes zusammen mit dem »Magazin« und dem Tablett, dann folgte eine vollkommene Stille und ein intensives Gefühl der Erleichterung. Jeder fühlte es und Stoer sagte: »Ich bin jetzt sicher, daß das Ding fort ist und uns nie wieder belästigen wird.« Wir blieben alle im Büro bis 9,30 Uhr und wurden von keinem Laut gestört. Auch fand keine weitere Kundgebung statt.

Ihr sehr ergebener

F. Villiers Steward.

8. Februar. — Ich ging am Nachmittag ins Büro. *Leere Tabaksdosen* flogen umher und ein 1 Pfund-Gewicht wurde

in den Korridor geworfen, der vom Angestelltenraum nach dem Aufsichtsratzimmer führte.

Ich beobachtete sorgfältig, konnte aber nichts von irgend einem Angestellten (welche alle anwesend waren), der mit der Störung hätte zu tun haben können, entdecken.

12. Februar. — Ich ging nachmittags ins Büro und *fand Kean mit aufgespanntem Regenschirm vor,* um sich vor den Gegenständen zu schützen, die umherflogen. Alles war in Verwirrung und Arbeit unmöglich, wie man mir sagte. Die Angestellten zeigten mir einen alten Stiefel, der, laut ihrer Aussage, den ganzen Nachmittag im Büro umherflog. Steward und Stoer behaupteten, daß, einige Minuten bevor ich ins Büro kam, Steward in Stoer's Gegenwart, den Stiefel in Stoer's eisernem Safe weggeschlossen hätte. Als Steward den Safe verschloß und durch das Zimmer ging, traf ihn der Stiefel im Rücken. Sie öffneten den Safe und der Stiefel war fort. Ich stellte den Stiefel mit anderen Gegenständen in den Safe zurück, verschloß ihn aber nicht. *Kurz darauf erschien der Stiefel am Zahltisch* im äußeren Büro. Niemand war in die Nähe des Safes während der Zeit gekommen, da ich den Stiefel hineingelegt hatte und bis zu seinem Erscheinen auf dem Zahltisch.

Kean kam herein, während ich im Büro war und war Zeuge der meisten Phänomene dieses Nachmittags.

Notiz zum 8. Februar. — Bei dieser Gelegenheit *sah ich einen Blechkessel,* den die Angestellten benutzen, um ihr Teewasser zu kochen, *durch das Zimmer wandern.* Man konnte kaum sagen, daß er geworfen wurde, denn *ich konnte seinen Lauf in der Luft beobachten.* Er beschrieb folgende Linie (hier ist im Manuskript eine gebogene Linie gezeichnet).«

An diesem Punkt endet der Bericht unvermittelt.

Mr. *Drummond* und Mr. F. Villier *Steward* sind beide tot, aber glücklicherweise überlebte sie Mr. W. M. *Kean,* und dieser hat die oben erwähnten Vorfälle noch genau im Gedächtnis. Er war so liebenswürdig mir zu erlauben, die Angelegenheit mit ihm zu besprechen, und ich habe aus seinem eigenen Munde *die Bestätigung* dessen gehört, was sein Freund Drummond aufgezeichnet hat. Außerdem teilte er mir mit — obwohl diese beiden wenig Interesse für psychische Forschung hatten und keinen Versuch machten ihre Erfahrungen weiter zu verfolgen — daß, wie er von Steward erfuhr, die Kundgebungen sich weiter fortgesetzt

hatten und *bedeutende Entwicklungen* bemerkt wurden. Besonders habe der Spuk begonnen, sich jetzt *mündlich* und durch *Klopfen* mit den Angestellten zu unterhalten, deren Namen oben genannt sind. Diese *stellten Fragen und erhielten Antworten,* welche oft durch eine *unerklärliche Sachkenntnis als ganz außer dem Wissen der Anwesenden stehend charakterisiert waren.* So erkundigten sie sich z. B. eines Tages, *wo Mr. Kean sei,* dessen Bekanntschaft sie bei der oben beschriebenen Gelegenheit gemacht hatten. Die Antwort lautete, daß Mr. Kean in *Lourdes* sei, *was auch stimmte;* Mr. Kean versicherte mir, daß er mit niemandem von seiner beabsichtigten Reise gesprochen, und daß selbst seine eigene Mutter nichts davon gewußt hatte. Es scheint auch, daß viele Mitteilungen des Poltergeistes *unangenehmer* Art waren, vor allem oft *obszön.* Ein interessanter Punkt ist, daß eines Abends, nachdem die Angestellten das Büro verlassen hatten, drei Katholiken einen Priester holten — es war Pater Nichols Power von St. Mary's Moorfields —, um die Räume mit Weihwasser auszusegnen. Das Resultat schien ein vorübergehendes Aufhören der Störungen zu sein, aber bald darauf fingen sie wieder schlimmer denn je an. Es ist eigentümlich, daß in einer Beschreibung, welche *Giraldus Cambrensis* hinterlassen hat, von einem schmutzwerfenden Poltergeist in Wales zu Ende des 12. Jahrhunderts die Rede ist, wo ebenfalls die kirchlichen Exzorzismen erfolglos blieben. Sogar die Priester, die in einer Prozession mit Kreuz und Weihwasser kamen, wurden selbst zur Zielscheibe gemacht, und Giraldus schließt daraus, daß die Sakramentalien nur bestimmt seien, die Menschheit vor ernster Verletzung zu bewahren, nicht aber vor sonstigen Uebelständen und Illusionen.

Vielleicht das interessanteste Detail in Mr. Drummonds Angaben ist die Erwähnung am Schluß, die sich auf *den Weg* bezieht, den *der Teekessel* nahm: »Man konnte kaum sagen, daß er geworfen wurde, da ich seinen Weg durch die Luft verfolgte. Er beschrieb folgende Figur« und dann zeichnete Drummond eine gebogene Linie. Der Satz ist nicht sehr klar abgefaßt, aber Drummond meint anscheinend, daß der Weg, den der Kessel nahm, *nicht durch das Werfen eines Menschen* beeinflußt war. Dies ist genau dasselbe, was Mr. *Andrew Lang,* Sir *Silliam Barrett* und andere als charakteristisch in einer großen Anzahl von Poltergeiststörungen bemerkten. Wenn diese eigentümliche Charakteristik eines gekrümmten oder gebogenen Weges, in welchem Steine und

andere Gegenstände *um Ecken herum* wandern, von zahlreichen Zeugen konstatiert wird, die anscheinend sämtlich keine Kenntnis der einschlägigen Literatur besitzen, haben wir wohl Grund zu der Schlußfolgerung, *daß dieses Phänomen, das von so vielen Beobachtern unabhängig von einander festgestellt worden, echt und außernatürlich* sein muß. Mr. Lang zitiert in seinem »Making of Religion« die Angaben des Polizisten *Higgs* im Falle *Worksop* (1883):

> »*White* hatte kaum die Türen des Schrankes geschlossen, als sie wieder aufflogen und ein großes Glas Eingemachtes herausflog, an mir vorbei, in den Hof fiel, wo es zerbrach. Ich konnte das Glas nicht sehen, wie es aus dem Schrank kam und durch die Luft flog; es ging zu schnell. Aber ich bin sicher, daß es nicht von White oder sonst jemand geworfen wurde. White konnte es nicht tun, ohne daß ich es gesehen hätte. Das Glas konnte nicht in einer geraden Linie von dem Schrank kommen, aber es kam.«

Mr. *Lang* bemerkt bezüglich einer vermuteten menschlichen Beihilfe in einem anderen Fall, als die Sachen einen gekrümmten Weg verfolgten, wenn sie geworfen wurden: »Der Werfer muß ein geborenes *Genie* für Fußball (baseball) gewesen sein.«

Ein außergewöhnliches Beispiel von Wurfgeschossen, die sich in einer absolut unvereinbaren Art mit den Naturgesetzen betrugen, ist der Fall, der kürzlich in diesen Spalten veröffentlicht worden ist (Siehe Te Month, Sept. 1928, pp. 240—2) von den Steinen in *Münchhof*, die unter einem Sitz hervorflogen und an derselben Seite des Zimmers höher gelegene Fensterscheiben zerbrachen. Wie ich dort erklärte: sie müssen sich in einem *halbkreisrunden* Lauf gegen das Fenster *zurückgebogen* haben, genau wie es ein gefangener Vogel tun würde.

Es wäre ermüdend, würde ich Einzelheiten anderer Fälle angeben, obgleich es derer so viele gibt. Zum Schluß will ich nur noch bemerken, daß, wenn dieser Artikel zufällig den Herren Stoer, Sharpe, Knapp, Coulson und Wedrell zu Gesicht kommen sollte, ich sehr dankbar wäre, wenn sie gewillt und im Stande wären, mir unabhängig von einander einen Bericht über die hier verzeichneten Vorkommnisse zu geben.

Herbert Thurston.«

Obwohl der Bericht Drummonds leider nicht vollständig ist, hat er doch durch Pater *Thurston*, der sich mit einem der überlebenden Augenzeugen, nämlich mit *Kean*, in Verbindung gesetzt hatte, eine sehr wertvolle Ergänzung erhalten. Vor allem nach der Richtung, daß also die ganz unzweifelhaft jenseitige Intelligenz sich *auch durch Sprechen* kundgab und auf an sie gestellte Fragen antwortete. Bemerkenswert ist dabei auch die Auskunft, daß der eines Tages abwesende Kean in Lourdes weile, was tatsächlich der Wahrheit entsprach.

Die physikalische und intellektuelle Seite dieser Spukphänomene in der Londoner City schließt eine natürliche Erklärung einfach aus. Es sei denn, daß man dem »Unterbewußtsein« Eigenschaften beilegt, die geradezu als ungeheuerlich bezeichnet oder eigentlich schon als *außer- und übernatürlich* bezeichnet werden müßten. Und damit hätte das Natürliche bereits ein Ende. — Nachstehend eine weitere Veröffentlichung zu diesem Thema.

Poltergeister: Ein Problem für den Materialisten

Von Herbert Thurston, S. J.

(Aus dem Englischen übersetzt)

In dem Blatt »Cork Examiner« vom 31. Dez. 1934 wurde ein längerer Bericht über eine Poltergeist-Störung veröffentlicht, die sich vor einiger Zeit im Hause eines Farmers namens Mr. *David Roß* in der Grafschaft Derry zugetragen hat. — Der Fall machte sich durch das übliche Bewegen von Gegenständen, mit denen niemand in Berührung war, bemerkbar, ferner *durch Ausbruch von Feuer* ohne feststellbare Ursache und durch *Nadelstiche*, die des Farmers Frau und ihr kleines Mädchen empfanden, während sie im Bett lagen; diese Nadelstiche wurden anscheinend durch große Sicherheitsnadeln hervorgerufen, die sich aber nicht im Bett befanden, als Mutter und Kind sich hineinlegten. Die genauen Einzelheiten konnte ich nicht ermitteln. Ich gebe die mir bekannten hier nur an, da sie anscheinend die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Aus demselben Grund und mit derselben Zurückhaltung führe ich ein anderes Beispiel an, das vor noch kürzerer Zeit von *Perth* in der Provinz Ontario (Canada) gemeldet wurde. Ein Ausschnitt aus der »Montreal Star« vom 14. Januar 1935 wurde mir übersandt, in dem beschrieben wird, wie das Heim eines Mannes namens *Quin* am 10. Januar der Schauplatz beständiger Aufregung war. Steine flogen von draußen durch das Fenster, eine Tasse und Untertasse flogen vom Tisch durch dasselbe Fenster; *Plätteisen, die im oberen Stockwerk benutzt wurden, kamen von selbst polternd die Treppe herunter*, und viele andere Bewegungen von leblosen Gegenständen wurden festgestellt.

Ein noch mehr beweisender Fall trug sich im Spätherbst in einem Landstädtchen 40 Meilen von London entfernt zu. Ich habe die Berichte aus erster Hand von zuverlässigen Augenzeugen, die sehr ausführlich das Phänomen beschreiben. *Spazierstöcke sprangen aus dem Schirmständer und fingen an, ganz von selbst, die Treppe hinaufzugehen*, Hüte

flogen umher, Kissen wurden den Leuten an den Kopf geworfen und andere feste Gegenstände — wodurch jedoch niemand verletzt wurde, — *Bilder kamen von der Wand herunter*, Stühle wurden umgeworfen, und Nippsachen, die an einem sicheren Ort standen, fielen plötzlich auf den Boden. Aber ein vollständiger Bericht dieser Manifestationen steht mir noch nicht zur Verfügung, und ich ziehe es vor, einige Bemerkungen einzufügen, in denen ich einen älteren Vorfall, der geographisch entlegener liegt, wiederhole, der aber mit großer Sorgfalt die hier in Frage kommenden Serien von Manifestationen behandelt.

Am 31. März 1934 erschien ein Brief in der bekannten Londoner Wochenzeitung »The Spectator«, dessen Inhalt lautet:

»Ich habe einen außerordentlichen Fall, der sich hier in *Poona* vor einigen Jahren ereignete, auf das sorgfältigste untersucht. Mein Freund Dr. S. V. *Ketkar* und seine deutsche Frau, beide sehr kultivierte Menschen, (der Dr. ist der berühmte Marathi-Geschichtsschreiber und Enzyklopädist) waren jahrelang von großem Ungemach heimgesucht, sowohl bezüglich ihrer Person als auch bezüglich ihres Besitzes und aller sonstigen Angelegenheiten . . Verlust ihrer Dienstboten und ihrer Gesundheit. Kurz gesagt, als ich das Haus das erstemal besuchte, das so heimgesucht wurde, überzeugten mich die Aussagen verschiedener Zeugen, daß es unmöglich war, diese erstaunlichen Leistungen dem kleinen 8-jährigen Söhnchen zuzuschreiben, um das sich alle diese mysteriösen Tätigkeiten zu gruppieren schienen. Als ich eintrat, bat ich, daß alle Anwesenden das Zimmer verlassen möchten. Ich legte den Knaben ohne jede Bekleidung auf ein kleines Bett, fühlte seinen Puls und befahl ihm, ganz still liegen zu bleiben. Dann verschloß ich Tür und Fenster und setzte mich in eine Ecke des Zimmers. Ich sah auf meine Uhr, es war genau 1 Uhr 30 nachmittag. Ich legte ein Bettuch über ihn. In ungefähr 15 Minuten sah ich, wie die Bettwäsche, auf der der Knabe lag, weggezogen wurde; *das Bett wurde von einer unsichtbaren Kraft in die Mitte des Zimmers gerückt, der Knabe vom Bett aufgehoben und ganz sachte auf den Fußboden gelegt.* Der Knabe konnte, wie er sagte, den Arm einer unsichtbaren Persönlichkeit fühlen. *Ein Tintenfaß*, das auf dem Tisch am Fenster stand, *wurde nach mir geworfen*, ebenso ein *Briefbeschwerer* aus Glas, der fast meinen Kopf traf. Die Spielsachen des Knaben wurden von einer Ecke des Zimmers aus heftig umhergewor-

fen. Ich war ganz bestürzt und sagte den Eltern, daß Illusion etc. (wie ich schon früher andeutete) als Erklärung der Phänomene nicht in Frage kommen könnte.«

Lassen Sie mich diesen Bericht unterbrechen um zu erklären, daß der Verfasser desselben, Mr. I. D. *Jenkins*, anscheinend Arzt war, den man aufgefordert hatte, beruflich seine Meinung über den Fall abzugeben. Der Knabe, dessen eigentlicher Name Damodar Bapat war, war von den Ketkar's adoptiert. Sein Vater, der wie Dr. Ketkar ein Brahmine war, starb bald nach der Geburt des Knaben. Seine Mutter, die von eigenartigen Visionen heimgesucht wurde, beging Selbstmord. Ob Mr. Jenkins zu jener Zeit von diesen Tatsachen wußte, ist nicht klar, aber sein Brief lautet weiter:

»Am nächsten Tag besuchte ich das Haus wieder, begleitet von einigen Freunden, einem Polizeioffizier und einem reizbaren alten Major (der die ganze Sache als Schwindel betrachtete und mich einen Lügner nannte, als ich es ihm erzählte). An diesem Tage ereigneten sich noch unerklärlichere Phänomene. Ich kann hier nur einen Vorfall angeben. Es war *mittags 2 Uhr bei hellem Tageslicht*, als *ein kleines Tischchen*, anscheinend von niemandem berührt, *sich quer durch das Zimmer nach der Veranda bewegte*, wo wir alle saßen und uns unterhielten. *Es ging direkt auf den Major zu* und hielt ihn in seinem Lehnstuhl, in dem er saß, dadurch gewissermaßen *gefangen*, daß es sich *quer vor seinen Stuhl stellte*. Am Abend dieses Tages waren wir alle im Hause zum Essen eingeladen. Alles ging gut bis etwa zur Hälfte der Mahlzeit. *Das Glas des Majors fiel plötzlich zu Boden. Das Salzfaß begann vor unseren Augen einen Charleston zu tanzen. Alles, was auf dem Tisch stand, wurde von einer unsichtbaren Hand fortgeräumt.* Mein Freund, der *Major*, stand rasch auf, wünschte Gute Nacht und ging fort. Der *Polizeioffizier* erhob sich ebenfalls, da ihm plötzlich einfiel, daß er noch einen Vorfall irdischeren Charakters zu untersuchen hätte. All dies und tausende von anderen Beispielen sind in einem Tagebuch aufgezeichnet, das ich von Juni 1928 bis 8. Januar 1930 führte. Die meisten dieser Vorfälle wurden in der »Times of India« und in »The Statesman« veröffentlicht. Nachdem *außerordentliche Zerstörung angerichtet* worden war, schwanden die Phänomene nach und nach, und die Familie war schließlich in verhältnismäßige Ruhe versetzt.

Das Tagebuch von Mr. Jenkins über diese Ereignisse enthielt nicht die einzigen Berichte, die darüber aufbewahrt

wurden. Während die Phänomene noch in voller Tätigkeit waren, d. h. in den ersten Monaten des Jahres 1929, erhielt ich auf eine sonderbare Art einen Brief von Dr. Ketkars Schwägerin, Mrs. H. Kohn, die bei ihm und seiner Frau in Poona wohnte. Obgleich eine geborene Deutsche, hatte sie in London studiert und war als Lehrerin europäischer Sprachen am Deccan Colleg in Poona, das in Verbindung mit der Universität von Bombay steht, angestellt. Mrs. Kohn war nicht katholisch, aber ihre Arbeit brachte sie in Berührung mit einem unserer Jesuitenpatres, der gleich ihr mit der höheren Erziehung der Eingeborenen zu tun hatte. Als man anfing, über die Störungen bei Ketkars (wie oben berichtet) zu diskutieren, sprach Mrs. Kohn, die kein Interesse für Spiritismus hatte und nichts von Poltergeistern wußte, zufällig mit dem Jesuitenpater über die Sache, und er lieh ihr einige Artikel, die ich über dieses Thema in »The Month« oder »Studies« veröffentlicht hatte. Irrtümlicherweise glaubte sie, daß ich irgend ein Mittel dagegen vorschlagen könnte, denn das Elend, das in der Familie Ketkar durch diese Ereignisse hervorgerufen worden war, war groß. Sie schrieb mir und legte eine Abschrift der Notizen bei, die sie über den Fall gemacht hatte. War sie doch fast immer im Hause anwesend und Augenzeugin alles dessen, was dort vorgegangen war. Der Bericht war sehr ausführlich. Wenn er gedruckt würde, würde er mindestens 40 Seiten der vorliegenden Schrift einnehmen und ich habe allen Grund, ihren Angaben zu glauben, die sie mir in dem begleitenden Brief machte. Sie schreibt: »Ich habe besondere Sorgfalt darauf verwendet, selbst die kleinste Uebertreibung oder Unterlassung zu vermeiden und die Vorfälle, sofort nachdem sie sich ereigneten, aufzuschreiben.« — Der Bericht dehnt sich über einen Zeitraum von über 11 Monaten aus. Kurz nachdem sie dieses schrieb, nahm Mrs. Kohn die Gelegenheit ihres Urlaubes wahr, um Europa zu besuchen und dabei auch London. Sie besuchte mich einige Male und ich hatte den Eindruck, einer außergewöhnlich intelligenten, klarsehenden Beobachterin, den auch andere hatten. Ihr Bericht wurde später in der Zeitschrift »Psychic Research« (März, Mai 1930) gedruckt, zusammen mit einem Vorwort von Mr. Harry *Price*. Da Charakter und Intelligenz der Zeugin ein wichtiger Faktor bei Beurteilung solcher Phänomene sind, sei hier betont, daß Mrs. Kohns Schwester, Mrs. Ketkar, wie ihr Mann eine Gelehrte war und bedeutende Werke über die frühere Literatur von Hindustan übersetzt hat.

Während Mrs. Kohn die Tatsache nicht verschweigt, daß der adoptierte Sohn Damodar im Verdacht stand, die Störungen in raffinierter und boshafter Weise selbst zu erzeugen, und obwohl sie zugibt, daß der Anschein oft nach dieser Richtung deutete, so bringt sie doch auf Grund genauer Beobachtung der Vorgänge zum Ausdruck, daß das Uebernatürliche, welcher Art es auch war, anscheinend bei gewissen Gelegenheiten *absichtlich* so ausgeführt wurde, daß man den Knaben dafür verantwortlich machen konnte, obwohl er in Wirklichkeit ganz unschuldig war. Dies ist natürlich eine Ansicht, die der Skeptiker mit Spott aufnehmen würde und die sehr schwer zu beweisen ist. Andererseits scheint mir bei einer Reihe auffallender Phänomene irgend eine Schuld des Knaben (er war bekanntlich erst 8 Jahre alt) absolut nicht in Frage zu kommen.

So berichtete z. B. Mrs. Kohn am Sonntag, dem 8. Juli 1928:

»Ein kleiner Glastopf, einen Gemüseextrakt enthaltend, der mit andern Töpfen in einem verschlossenen Schrank des Eßzimmers stand, wurde von diesem Zimmer aus in dem Augenblick mit Macht in mein Schlafzimmer geschleudert, als sich Damodar in meiner Gegenwart auskleidete, um zu Bett zu gehen. Um dahin zu gelangen, wo er landete, muß der Topf *um eine Ecke* gebogen sein. Er zerbrach in viele Stücke.«

Ebenso am nächsten Tage:

»Um 5 Uhr nachmittags, während wir (in Gegenwart einer Freundin) im Eßzimmer Tee tranken, kam Damodar in mein Schlafzimmer. Im selben Augenblick wurde von meines Schwagers Studierzimmer aus ein kleiner Topf mit angeschraubtem Deckel, in dem sich Tinte befand, quer durch das Eßzimmer, in dem wir saßen, in mein Schlafzimmer geschleudert, wo Damodar stand. Das Gefäß zerbrach und die Tinte wurde verschüttet.«

Aehnlich lautet eine Notiz vom 24. Juni:

»Um 9 Uhr früh kam ein Mann, um meinen Schwager zu sprechen. Ich durchquerte das Zimmer und war gerade im Begriff, einen Block und Bleistift für ihn zu holen, als eine *Aspirinflasche*, die auf einem Wandbrett im Eßzimmer stand, plötzlich *durch eine unsichtbare Hand nach mir geworfen* wurde, und zwar mit *solcher Gewalt*, daß ich unwillkürlich *aufschrie. Jedoch die Flasche fiel ganz sacht vor meine Füße, ohne zu zerbrechen.* In dem Augenblick, da dies geschah, stand mein Neffe Damodar ganz ruhig neben mir.«

Es ist kaum etwas charakteristischer an den Poltergeistphänomenen, als dieser *Schein* von alarmierender Heftigkeit, die *plötzlich eingedämmt* wird. Schon aus dem 12. Jahrhundert berichtet Giraldus *Cambrensus*, daß die Gegenstände, die durch unsichtbare Kräfte geworfen würden, »mehr aus Spott als um körperlich Schaden zu tun« angeflogen kämen, und William *Auvergne*, der Bischof von Paris, betonte etwas später die Tatsache, daß nie oder kaum je jemand durch die geworfenen Gegenstände verletzt wurde. Beide, Giraldus und der Bischof, schreiben diese Aergernisse der Bosheit böser Geister zu, aber der letztere betont, daß die göttliche Vorsehung diese heftigen Angriffe unter Kontrolle halte und sie unschädlich mache. Dieser Lug aber kommt *immer und immer wieder* in den Beschreibungen vor, die wir besitzen, von denen die meisten zweifellos von einfachen Leuten geschrieben sind, die nie von ähnlichen Vorkommnissen hörten. Manchmal werden schwere Gegenstände mit Bedacht gezielt, sausen aber vorbei, indem sie die menschliche Zielscheibe oft um ein Haar verfehlen, und werden an der Wand zerschmettert. In andern Fällen fühlt man den Schlag, aber dieser steht nicht im Verhältnis zu der Heftigkeit, mit der er anscheinend versetzt wurde . . . .

Um zu den Störungen in Poona zurückzukehren, scheint es mir unmöglich, die Bekundungen der gewissenhaften Augenzeugen zu ignorieren, die sowohl frei von jeder Anormalität als auch hoch intelligent sind. Der einzige Wunsch der Familie Ketkar war, diese eigenartigen Vorfälle, die ihnen nichts wie Kummer und Sorgen machten, nicht an die Oeffentlichkeit zu bringen oder die Mittel zu finden, sie zu einem Ende zu führen. Denn es gab oft Zeiten, in denen sie nie sicher waren, ob es ihnen möglich sein würde, genügend Speisen für die nächste Mahlzeit vorzufinden. Nachstehend folgt der Bericht von Mrs. Kohn über einen typischen Vorfall:

»Während unsere Freunde noch im Hause waren, bemerkte meine Schwester, daß das schwere Hängeschloß am Schrank in ihrem Zimmer offen herunterhing, obwohl niemand im Zimmer anwesend war, und sie es vor einigen Minuten richtig verschlossen hatte. Der Grund, weshalb sie gerade diesen Augenblick wählte, um den Schrank zu besichtigen, war, daß während sie in unserer Gegenwart durch das Eßzimmer ging, *ein leerer Korb aus großer Höhe ihr an den Kopf geworfen wurde.* Dieser Korb war identisch mit dem, den sie an diesem Tage in den Schrank ihres Zimmers ge-

schlossen hatte und *der 41 Eier enthielt.* Wir durchsuchten den Schrank, *aber die Eier*, die sich vorher in dem Korbe befanden, *waren verschwunden.* Wir durchsuchten jede Ecke des Hauses und sahen sogar unter die Betten. Aber wir konnten nichts von ihnen entdecken. Wir erwarteten dann, daß die Eier eines nach dem andern aus der Luft fallen würden, wie dies früher schon einmal geschah, aber unsere Erwartungen wurden getäuscht.«

Dieses plötzliche Verschwinden nicht nur von Eßwaren, sondern auch von Geld und anderen Haushaltungsgegenständen muß äußerst ärgerlich gewesen sein. Aber manchmal war auch Humor dabei. Am selben Morgen (22. Juni 1928) des Tages, an dem die 41 Eier verschwanden, wollte Mrs. Kohn ausgehen und vorher ihre Stiefel putzen. »Jedoch«, sagte sie, »ich vermißte die Cremedose auf ihrem gewöhnlichen Platz. Ich fragte jedes Familienmitglied des Hauses danach. Ich war gereizt, und nachdem ich weitere 5 Minuten gesucht hatte, beschloß ich, die Sache aufzugeben. Damodar stand im Zimmer bei mir. Er befand sich am Tisch und sortierte einige Papiere, die ich ihm gegeben hatte, und ich sah seine beiden Hände beschäftigt in dem Augenblick, als ich meinen Hut nahm, um ihn aufzusetzen. In dem selben Moment schreckte ich auf durch einen dumpfen Schlag und siehe da — *die vermißte Dose kam aus der Luft über Damodar hinweggeflogen und landete direkt vor meinen Füßen.* Sie rollte nicht, sondern blieb in dem Augenblick, da sie meinen Fuß erreichte, regungslos.«

Am andern Morgen fehlte die Dose wieder. Aber als Mrs. Kohn ausrief: »*Schuhcreme bitte!*« *kam sie ganz sacht zu ihr wie am Vortage herangeflogen.* Sehr eigenartig waren auch die vielen Vorkommnisse, die *mit dem Verschwinden von Geld* in Verbindung standen. *Banknoten wurden aus verschlossenen Behältern genommen.* Manchmal wurden sie nie wiedergefunden, aber manchmal wurden sie *in der Form von Kleingeld* zurückerstattet.

Mrs. Kohn schreibt:

»Bei verschiedenen Gelegenheiten sahen wir *am hellen Tage Münzen aus der Luft auf uns herniederfallen.* Dies geschah stets, wenn der Knabe im Hause war. Gewöhnlich waren es ein oder zwei Annas-Geldstücke. In manchen Fällen schienen es Geldstücke zu sein, die in unserem Portemonnaie fehlten. In andern Fällen dagegen konnten wir keine Erklärung über die Herkunft der Geldstücke finden.«

Diese Ausführungen liefern vielleicht ein vollständiges Muster des Typs von Beweisen, die mir in die Hände kamen, seit ich zu diesem Thema in den »Studies« vor 7 Jahren Stellung nahm. Die Manifestationen dauern in der Regel nur kurze Zeit und nehmen ein plötzliches Ende. Manchmal ist das Phänomen in 24 Stunden vorüber, manchmal, wie im Poona-Falle, dauern die Vorgänge Monate lang. Was, wie mir scheint, von denen, die sich mit der Untersuchung solcher Phänomene befassen, kaum gewürdigt wird, ist die *außerordentliche Fülle von Beweisen,* die dafür zur Verfügung stehen. Viele davon sind zweifellos nicht befriedigend und bestehen nur aus Zeitungsberichten, wie ich es zu Anfang dieser Abhandlung andeutete. Aber selbst in diesen Fällen ist es oft nicht schwer zu sehen, wie einfache Leute, die nichts von der Existenz ähnlicher Phänomene wissen, *immer und immer wieder dieselben* Vorkommnisse beschreiben, die anderswo durch Augenzeugen höchster Glaubwürdigkeit bezeugt werden. Das *Wegziehen der Bettücher* von schlafenden Personen in der Nacht, das *Hin- und Herrücken schwerer Bettstellen* und anderer Möbel, eine Leistung, die *weit über die psychischen Kräfte von Kindern hinausgeht,* die man als Täter verdächtigt — der *gebogene Weg,* den die Wurfgeschosse nehmen, die um Ecken fliegen wie ein lebender Vogel, das *sanfte Heruntergleiten* auf den Boden von großen Gemälden oder Spiegeln, deren Hanfschlingen oder Haken intakt bleiben, der öftere Hagel von Geschossen, die *aus dem leeren Raum zu kommen* scheinen und *erst bemerkt werden, wenn sie ganz nahe* sind, das *plötzliche Anhalten* von sich rasch bewegenden Gegenständen, die Dinge bedrohen, die ihnen im Wege stehen, das *spontane Oeffnen von fest verschlossenen Türen* vor den Augen der Beobachter, das *Verschwinden* von *Gegenständen, die in verschlossenen Behältern* aufbewahrt wurden, das *beständige Verstecken und Verschwinden von häuslichen Gebrauchsgegenständen* jeder Art, die später in ebenso geheimnisvoller Weise gefunden werden, das *plötzliche Ausbrechen eines Brandes* an Orten, wo kein Feuerfunken oder eine sonstige Feuerquelle vorhanden war — diese charakteristischen Merkmale kommen *in der ganzen Welt* vor, so weit entfernt voneinander wie Kanada von Ostindien. Außerdem nicht zu reden von einigen mittelalterlichen Fällen, finden wir hochgeachtete Geistliche im 17. und 18. Jahrhundert, Katholiken sowohl wie auch Protestanten, die von ähnlichen Ereignissen heimgesucht wurden und die eine *identische Beschreibung dessen*

geben, was wir heute lesen. Ich für meine Person finde es unmöglich zu glauben, daß manche Manifestationen, wie sie von dem verstorbenen Sir William *Barrett*, Frs. Prof. *Lombroso* oder Baron von *Schrenck-Notzing* bezeugt werden, nicht realer Natur sein und nur auf Halluzinationen beruhen sollten. Ferner gibt es Dutzende von Berichten, die auf genauester Prüfung von Zeugen vor einem *Gerichtshof* beruhen, und jede Garantie von Echtheit bieten. Selbst bei den Zeitungsberichten ist es unwahrscheinlich, daß sie nur aus reiner Sensationslust geschrieben sein sollten. Viele haben den Charakter einer gesunden und kritischen Stellungnahme. Obgleich ich selbst, wie der Leser folgern mag, ganz befriedigt von der Wirklichkeit vieler dieser Poltergeistphänomene bin, besonders in solch einem Falle, wie der des Ketkar Haushalts in Poona, denke ich nicht daran, zu bestreiten, daß nichts zweckloser, man möchte sagen, kindischer ist, als diese unverständliche Schaustellung von koboldähnlichem Spuk, der die erbittertste Form eines Uebelstandes annimmt. Um mit Alice im Wunderland zu reden, »er tut es nur, um zu ärgern, weil er weiß, daß es plagt.« Nichtsdestoweniger scheinen mir diese Phänomene ihren Wert zu haben, *als ein Beweis der Existenz einer Welt von geistigen Kräften*, die durch unsere wahrnehmbaren Sinne nicht direkt erkennbar sind. Für den groben Materialisten müssen solche Vorfälle sicher ganz unerklärlich sein. Die Steine sind gefallen, denn sie sind fest und können noch gesehen werden; aber wer hat sie geworfen? Porzellan, Nippsachen, Glas sind zerbrochen worden, schwere Möbel wurden verschoben, Bilder sprangen von den Wänden, aber die Zeugen, die dabei standen, erklären, daß keine menschliche Hand in der Nähe war. *Es würde eine sehr starke Voraussetzung sein, anzunehmen, daß ein menschliches Wesen psychisch so begabt und befähigt ist, nur durch den bloßen Gedanken materielle Gegenstände in exzentrischen Bewegungen durch die Luft fliegen zu lassen, daß es Möbel bewegen, den Inhalt verschlossener Behälter wegzaubern oder Gardinen in Brand setzen kann — lediglich durch sein bloßes Anschauen.* Welcher *Natur* die Kraft ist, die diese Wunder vollbringt, das festzustellen, sind wir nicht berufen. Theologen jeder Religion des 17. Jahrhunderts waren der Auffassung, daß diese aufregenden Phänomene nur vom Teufel ausgeführt werden konnten. Ich kann nicht behaupten, daß sie unrecht haben, obgleich diese Lösung nicht als Gewißheit betrachtet werden kann. Wie dem auch sei, wir dürfen die Materialisten, die die

Möglichkeit solcher Phänomene bestreiten, auffordern, entweder eine *psychische* Erklärung dieser eigenartigen Poltergeiststörungen oder einen vernünftigen Grund zu erbringen, *diese Fülle von Beweisen, durch die die Wirklichkeit der Vorkommnisse festgestellt* ist, als *wertlos* zu erweisen.

Herbert Thurston.«

Auch in dem obigen Falle sind die Phänomene derart, daß die Annahme, sie seien rein animistisch, also lediglich durch die Psyche eines lebenden Menschen bewirkt, von vornherein ausscheiden muß. Und zwar lediglich aus der Erwägung heraus, daß eine derartige Hypothese bis heute durch keinerlei Tatsachen begründet werden konnte. *Thurston* hat bereits sehr zutreffend die einzelnen Momente herausgestellt, die eine natürliche Erklärung der Phänomene ausschließen. Vor allem betont er mit Recht, daß derartige physikalische Leistungen weit über die physischen Kräfte von Kindern hinausgehen; und man darf ruhig hinzufügen: *auch über die psychischen Leistungen von Menschen überhaupt.*

Wohl steht fest, daß es auch *Spukwirkungen Lebender* gibt, die von diesen unbewußt hervorgerufen werden, aber diese Wirkungen sind doch sicher begrenzt. Ebenso läßt sich auch eine gewisse Parallele zwischen sog. mediumistischen Experimenten und Spukerscheinungen ziehen, so daß sich die beiden Gebiete bis zu einem gewissen Grade erklären und ergänzen lassen. Aber das eine darf als feststehend angenommen werden, daß der psychischen Leistungsfähigkeit des lebenden Menschen *Grenzen* gezogen sind. Wenn also z. B. bei Anmeldung eines Sterbefalles durch unbewußte seelische Fernwirkung des Sterbenden ein Bild von der Wand fällt, die Uhr stehen bleibt oder ans Fenster geklopft wird, so sind das weiter keine überraschenden physikalischen Leistungen. Wenn aber schwere Gegenstände durch die Luft geschleudert, Türen aufgerissen und wieder zugeworfen oder gar aus den Angeln gehoben werden, dann kann wohl von einer seelischen Wirkung *Lebender* keine Rede mehr sein. Und zwar umso weniger, wenn solche Phänomene auch eine ausgesprochen *intellektuelle* Seite besitzen, d. h. also wenn sie offenbar ganz bewußt auf ein bestimmtes Ziel hinstreben, wenn sie auf entsprechende Wünsche reagieren oder wenn gar, wie das nicht selten vorkommt, eine menschliche Stimme vernehmbar wird, die auf alle Fragen antwortet. Wo aber beim *physikalischen*

Spuk augenscheinlich bezw. dem Anschein nach ein Medium als Agent in Frage kommt, so bliebe immer noch ungewiß, ob nicht der Spuk an dieses Medium gewissermaßen *gebunden* ist, d. h. ob er sich nicht *mit Hilfe* eines solchen Mediums, das über gewisse »mediale« Kräfte verfügt, manifestiert. Wie das ja auch in spiritistischen Sitzungen bezw. bei Medien dieser Art nicht selten der Fall zu sein scheint, daß eine jenseitige Intelligenz (ob wirklich ein Verstorbener, bleibe sehr dahingestellt) auf diese Weise sich kundgibt.

Gewiß, die Fähigkeiten des Unterbewußtseins sind erstaunlich und es läßt sich naturgemäß nicht ohne weiteres die Grenze bestimmen, die da von der Psyche des lebenden Menschen nicht überschritten werden kann, aber die *physikalischen Leistungen Sterbender,* wie sie in den sog. Anmeldungen in Erscheinung treten, lassen doch wohl ahnen, daß diese Leistungen kaum noch wesentlich gesteigert werden können! Wo daher ganz außergewöhnliche physikalische Leistungen dieser Art — außergewöhnlich im parapsychologischen Sinne — vorliegen, die *scheinbar* von einem *Medium* ausgehen, wird man mit großer Wahrscheinlichkeit einen *medial gebundenen Spuk* annehmen können. Also einen Spuk, der nicht direkt von der als Medium angesehenen Person ausgeht, sondern von einer jenseitigen Intelligenz, die sich des Mediums *bedient*. Das gilt besonders auch dort, wo *Brände* in spukhafter Weise hervorgerufen werden. Dies lediglich medialen Kräften zuzuschreiben, ist schon vom Standpunkte der Erfahrung aus ganz und gar nicht gerechtfertigt.

Die Annahme schließlich, das Unterbewußtsein könne seine übernormalen Kräfte *gegen den eigenen Besitzer,* also gegen das Medium selbst, verwenden, es quälen und mißhandeln, ist einfach absurd. Damit den Verfolgungswahn oder sonstige pathologische Zustände von geistig Gestörten zu vergleichen, wäre nicht angängig, denn hier handelt es sich doch um Erscheinungen ganz anderer Natur. Wenn man die Symptome der *Besessenheit* studiert und sich mit einzelnen Fällen, insbesondere auch der Gegenwart, näher befaßt, wird man überrascht sein, gerade hier oft mysteriöse Brände festzustellen. Hieraus dürften sich vielleicht gewisse Schlüsse ergeben.

Ich bin nicht der Auffassung *Lamberts,* daß die spiritistische Hypothese nur in solchen Spukfällen angenommen

werden dürfe und müsse, in denen die Erscheinungen deutlich mit einem vorausgegangenen *Todesfall* in Zusammenhang stehen. Denn die Möglichkeit, daß *Dämonen* dabei im Spiel sein könnten, ist oft genug vorhanden, wie wir das ja auch bei der Besessenheit nur zu deutlich sehen.[1]) Und Lambert selbst sagt ja: »In einzelnen Fällen können auch Dämonen, falls es solche Wesen geben sollte, ihre Hand im Spiel haben. Diese Annahme scheint mir recht beachtenswert für alle materiellen Spukfälle, bei welchen sich weder ein Medium, noch ein Zusammenhang mit einem Todesfall nachweisen läßt . . .«[2])

[1]) Ich verweise hier auf mein Buch: »Wunder, Stigmatisation und Besessenheit in der Gegenwart«, Hildesheim, F. Borgmeyer, 1923, mit 55 phot. Abbild.
[2]) A. a. O. S. 130 f.

Intellektuelle Beweise für ein Fortleben nach dem Tode

Wenn wir in den vorhergehenden Kapiteln eine Reihe von physikalischen Spukphänomenen kennen gelernt haben, so sollen jetzt Phänomene ausschließlich oder doch überwiegend *intellektuellen* Charakters folgen. Diese bilden gewissermaßen eine Ergänzung der ersteren. Im Rahmen der gesamten Spukphänomene erhalten sie jedenfalls eine besondere Beweiskraft, zumal durch sie nicht selten eine *Identifizierung* der sich manifestierenden Persönlichkeit möglich ist.

Nachstehend gebe ich einen sehr beweiskräftigen Fall wieder, den *Lambert* von *Flammarion* (Après la mort, S. 313 f.) übernommen hat, in dem ein Verstorbener Mitteilung über Dinge macht, von denen *nur er selbst Kenntnis* haben konnte. (Lambert hat den Bericht stark gekürzt).

Die Hauptzeugen, den französischen Bataillonschef Clarinval und dessen Frau vernahm Flammarion persönlich. — Frau A. *Clarinvals* vom 7. Februar 1921 aus Paris datierter Brief erzählt zunächst, wie sie am 2. September 1916 zwischen 10 und 11 Uhr morgens plötzlich von schrecklicher Angst um ihren Sohn René ergriffen wurde, der Flieger bei der Armee vor Verdun war. Sie sagte ihrer Tochter, sie sei überzeugt, daß ihrem Sohn soeben ein großes Unglück zugestoßen sei. Zwei Tage darauf kam die Nachricht, daß René *zur gleichen Stunde* über den deutschen Linien *abgestürzt* sei. Erst nach dem Waffenstillstand erfuhr die Familie von deutscher Seite, daß ihr am 2. September gefallener Sohn im Grab 56 des Soldatenfriedhofes von Dieppe bei Verdun beerdigt worden sei. Um die Leiche zu finden, machte das Ehepaar Clarinval mehrere Reisen nach Diepppe, leider immer vergebens, da der Kirchhof durch Bomben völlig zerstört war. Im Frühjahr 1920 hatte die Familie fast alle Hoffnung verloren, obwohl der mit dieser Aufgabe beauftragte Offizier versprach, sie zu benachrichtigen, wenn die Leichen umgegraben würden. Am 25. Mai 1920, abends 8½ Uhr, wurde Frau Clarinval von einer furchtbaren Trau-

rigkeit ergriffen; da richteten sich ihre Blicke auf die vom Fenster aus sichtbare Rue Ribéra. *Plötzlich sah sie unter einer Baumgruppe ihren Sohn erscheinen.* Sein schönes Gesicht war bleich und traurig. Zu seinen beiden Seiten standen *zwei junge Leute,* die sie nicht kannte. Entsetzt entfernte sie sich vom Fenster, an ihrem Geisteszustand zweifelnd. Sie ging wieder ans Fenster, die Vision *war noch da.* René neigte, wie gewöhnlich, sein Haupt zur Linken. Der junge Mann rechts schien ein *Russe,* der linke ein *Deutscher.* Sie nahm dies zunächst für ein Zeichen, daß René nicht tot, sondern in Gefangenschaft sei, und wollte ihren Mann benachrichtigen, fand aber nicht den Mut dazu. Frau Clarinval weiß nicht, wie lange die Vision noch andauerte; sie scheint das Bewußtsein verloren zu haben, und als sie um 10½ Uhr wieder zu sich kam, war alles verschwunden. Einige Tage später erzählte sie das Erlebnis drei Freundinnen, deren Zeugnisse vorliegen. Ende August traf die Nachricht ein, daß der Kirchhof von Dieppe umgegraben sei, ohne daß man ihren Sohn gefunden hätte. Trotzdem reiste das Ehepaar nochmals dorthin und erfuhr, daß die Umgrabung der 10 Leichen *in der Zeit vom 20. bis 25. Mai* erfolgt war. Eben *am 25. Mai* hatte Frau Clarinval die Vision gehabt, von der seit kurzem auch ihr Gatte wußte. Schließlich sagte man ihnen, daß, wenn die Leiche dort in dem Friedhof gewesen wäre, sie jetzt als die eines der vielen Unbekannten in einem Einzelgrab im deutschen Kirchhof, woselbst 2000 Gräber waren, liegen müsse. Nach vielen Bemühungen erhielten sie die Erlaubnis, einige der Gräber öffnen zu lassen, doch schien das Unternehmen bei der großen Zahl der Gräber aussichtslos; da erinnerte sich die Frau an ihre Vision, *ihr Sohn mußte zwischen einem Russen und einem Deutschen* liegen. Nachdem 42 Särge vergeblich geöffnet worden waren, *fanden sie den einzigen Russen,* der auf dem Friedhof von Dieppe lag, *zu seiner Linken lag ein Unbekannter* und links von diesem ein *Deutscher;* der Unbekannte mußte der Gesuchte sein. *Tatsächlich fand man in diesem Sarg das Skelett des Sohnes* eingehüllt in seinen der Mutter wohlbekannten Pelz; auch noch an anderen Einzelheiten war er zu erkennen. *So ist nur durch die von dem Toten ausgehende Vision die Auffindung seiner Leiche ermöglicht worden.*

In dieselbe Kategorie gehören auch die beiden folgenden Berichte, die *Lambert* gleichfalls dem genannten Buche Flammarions entnommen hat. Der erste Bericht stammt aus dem Werk von *Myers* »Human Personality« und ist von

dem amerikanischen Gelehrten Dr. R. *Hodgons* sorgfältig geprüft worden.

Der Pächter Michel Coulay aus der Umgebung von Jonia wurde in einem Schuppen der Wirtschaft Jefferson tot aufgefunden. Nach einer von dem Richter Hoffmann geleiteten Untersuchung legte man die Leiche bis zur Beerdigung in einen Sarg. Der sehr schmutzige Anzug des Toten wurde in den Hof geworfen. Als die Tochter des Toten den Tod ihres Vaters erfuhr, fiel sie bewußtlos nieder; darauf schrie sie: »Der Vater ist mir in weißem Hemd, schwarzer Weste und in Satinpantoffeln erschienen; wo ist sein Anzug? Unser Vater sagt, er habe *ein Paket Banknoten in sein graues Hemd eingenäht*, und dazu *ein Stück roten Stoffes* von einem meiner alten Röcke verwendet; er teilt mir mit, daß das Geld noch in dem Versteck ist.« Gleich nach diesen Worten fiel das Mädchen wieder in Ohnmacht. Die Familie des Toten sah hierin nur eine Halluzination, trotzdem riet der Arzt, zur Beruhigung der Kranken die betreffenden Kleidungsstücke holen zu lassen. Der Sohn telefonierte dem Richter Hoffmann, der die Kleider in dem Hof vorfand. Wirklich hatte die Kranke das Totenkleid des Vaters richtig beschrieben, sogar die Einzelheit der Satinpantoffel stimmte, obwohl sie selbst den Toten nicht mehr gesehen und auch die Familie nur sein Gesicht durch den Sargdeckel erblickt hatte. *Man fand auch das graue Hemd und darin eingenäht ein Banknotenpaket; wirklich war das Täschchen aus einem Stück roten Stoffes gemacht, der identisch war mit dem Stoff eines alten Rockes der Tochter.* Die Näharbeit war sehr unregelmäßig, wie von der Hand eines ganz Ungeübten. Der Geistliche des Ortes Amos Crum, der Richter Hoffmann und andere Zeugen *bestätigten* auf Dr. Hodgons Anfrage die Richtigkeit des Berichts. *Es ist danach Tatsache, daß der Tote zwei richtige Angaben machte;* die über seine Bekleidung im Sarg konnte, außer ihm selbst, nur Leuten bekannt sein, die nichts mit der Familie zu tun hatten, die andere, das Versteck des Geldes betreffend, war nur dem Toten bekannt.

Der folgende Fall bringt ein Beispiel von Mitteilungen eines Toten über allen Lebenden unbekannte Dinge und zeigt, daß uns *Gespenster Toter auch im Traum* erscheinen können.

Dr. Guido Fiocca *Novi* berichtet: »Der Flurschütz Pascal Cocozza, aus Castel di Sangro in den Abruzzen, sah am 3. März 1905 im Traum seinen vor zehn Jahren gestorbenen

Vater, der ihm und seinen anderen Söhnen vorwarf, ihn vergessen zu haben und sogar zu dulden, daß seine, von den Totengräbern ausgegrabenen und hinter dem Kirchhofturm liegen gelassenen Gebeine, Wölfen zum Opfer fielen. Herr Cocozza erzählte den Traum anderen Tags seiner Schwester, die zu seinem größten Erstaunen erzählte, *genau das gleiche geträumt* zu haben. Er begab sich daher trotz des alle Wege bedeckenden Schnees, zu dem auf einem Hügel gelegenen Kirchhof und fand dort hinter dem Turm *menschliche Gebeine* auf dem Schnee, der deutlich *Wolfsspuren* aufwies. Er erhob Klage gegen den Friedhofswärter Mannarelli, der mit drei anderen Totengräbern verhaftet wurde. Die Angeklagten erklärten zu ihrer Entschuldigung, daß sie nach Ablauf von zehn Jahren, wie üblich, die Gebeine ins Beinhaus verbringen wollten, diese Absicht aber infolge des Schnees und der Kälte nicht ganz ausführen konnten. Der von dem Chefredakteur der »Annales Psychiques« befragte Richter von Castell di Sangro bestätigt, daß der Bericht mit den Gerichtsakten übereinstimmt. Die drei Totengräber wurden verurteilt. Als natürliche Erklärung kommt nur in Frage, ob nicht Cocozza, ohne sich daran zu erinnern, den Kirchhof passierte und dabei unbewußt die Gebeine bemerkte; diese Möglichkeit bestreitet Cocozza, und da der schwer zugängliche Friedhof ganz abseits vom Ort auf der Höhe liegt, wurde er bei dem tiefen Schnee und 21 Grad Kälte gewiß von niemand ohne ganz bestimmte Absicht aufgesucht. Möglich wäre scheinbar eine telepathische Benachrichtigung Cocozzas durch die Totengräber, aber selbst diese wußten nicht, daß Wölfe sich an die Gebeine gemacht hatten.[1])

Es liegt auf der Hand, daß diese Fälle kaum anders als durch das *tatsächliche Einwirken Verstorbener* befriedigend erklärt werden können. Eine solche Erklärung ist die einzig mögliche besonders in den Fällen, wo sich Verstorbene auf Grund bei Lebzeiten gegebener Versprechen manifestieren.

Bozzano gibt einen Spuk wieder, der auf einer solchen Verabredung beruht. Professor *Hyslop* von der Universität New York hat die Untersuchung geleitet und das Ergebnis 1910 im Journal der amerikanischen Gesellschaft für Psychische Forschung veröffentlicht. Die Ereignisse spielten sich zwischen 1849 und 1875 ab; doch lebten 1910 noch fünf der Zeugen, darunter vier Doktoren der Medizin. Zwei Brüder *Kinnamann* und ein junger Mann namens *Adams*, die

[1]) Lambert, a. a. O. S. 157 ff.

sämtlich Medizin studierten, verabredeten eines Tages, daß, wenn einer von ihnen jung sterbe, die anderen sein Skelett zu Studienzwecken benutzen wollten, doch nur unter der Bedingung, daß es immer unter der Aufsicht von Freunden stehe; sollte diese Bedingung nicht mehr erfüllt werden können, so müsse das Skelett begraben werden. *Adams* besonders erklärte, *daß er*, falls man den Vertrag ihm gegenüber nicht einhalte, *mit seinem Skelett spukhaften Lärm ausführen* werde. Adams starb und sein Skelett ging der Reihe nach in die Hände verschiedener Mitglieder der Familie Kinnamann über; immer, wenn alles dem Vertrag entsprechend in Ordnung war, blieb das Skelett ruhig, *sowie man es aber vernachlässigte, begannen spukhafte Erscheinungen in seiner Umgebung.* Man lese die Einzelheiten bei Bozzano (Seite 50 f.) oder bei Kemmerich (Seite 370 f.) nach; hier sei nur soviel gesagt, daß, als man zum Beispiel einst das Skelett in einen abgelegenen Teil des Hauses verbrachte, dort merkwürdige *nächtliche Lärmszenen* erfolgten, die zwei in diesem Hausteil wohnende Familien nötigten, auszuziehen. Die Ruhe kehrte erst wieder, als das Sekelett in das Arbeitszimmer eines der Doktoren Kinnamann zurückgenommen wurde. Aehnliche Erscheinungen erfolgten stets, wenn man das Skelett nicht dem Vertrag entsprechend behandelte.

Flammarion veröffentlicht einen hierher gehörigen Brief, den ihm Herr Nicolas *Stepanow* aus Kalisch in Polen am 27. Juni 1913 schrieb: »Mein Vater hat mir nach seinem 1879 erfolgten Tode *sein Weiterleben durch vorher vereinbarte Zeichen kundgetan. Eine von uns beiden bezeichnete Scheibe zerbrach* in grader, horizontaler Linie; das Ereignis war begleitet von einem Geräusch, ähnlich dem Schuß eines Gewehres. Ferner begann *eine vorher von uns bestimmte Uhr*, die im allgemeinen rasch und vergnügt schlug, *plötzlich die Stunden langsam und traurig zu schlagen, und zwar setzte sich dies mehrere Wochen lang fort.* Wegen meines hohen Alters möchte ich diese Tatsache nicht länger verschweigen.« Man beachte, daß hier der Tote wieder *materielle* Erscheinungen hervorbrachte.[1]) Der letzte Fall ist ein sogenannter gemischter, da er sich aus den vor dem Tode des Vaters erfolgten intellektuellen Vereinbarungen und den nach seinem Ableben stattgefundenen physikalischen Phänomenen zusammensetzt.

[1]) Lambert, a. a. O. S. 1627.

Der nachstehende Bericht, den *Kemmerich* veröffentlicht, ist in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert.

»Mein Vater war am 30. März 1924 gestorben. Da er in den letzten Lebensjahren unbeweglich geworden war, hatte er meine im 2. Stock gelegene, im Herbst 1922 bezogene Wohnung niemals betreten. Einige Wochen nach seinem Ableben war meine Frau gegen neun Uhr abends damit beschäftigt Butterbrote für meine Söhne für den kommenden Schultag zu streichen, eine sicherlich nicht aufregende Tätigkeit. Sie war allein, im Eßzimmer brannte gleichfalls kein Licht. Plötzlich erblickte sie das *Phantom meines Vaters* von gelblichem Eigenlicht übergossen an der Schwelle zwischen Salon und meinem Arbeitszimmer, sie auf einen Stock gestützt wild anblickend. Die Erscheinung dauerte sicherlich mehrere Sekunden. Da meine Frau von Entsetzen gepackt — sie hatte vorher niemals ähnliches erblickt — hinaus stürzte, konnte sie das Verschwinden nicht beobachten.

Dieser Fall gestaltete sich nachher zu einem wertvollen *Identitätsbeweis*. Meinem älteren Sohn erzählte meine Frau dieses Erlebnis mit dem Hinzufügen, der Großvater habe genau wie in der letzten Lebenszeit ausgesehen, mit struppigen Augenbrauen, doch habe er einen Anzug getragen — sie konnte ihn bis ins einzelne beschreiben —, den sie nicht kannte. Da sagte mein Sohn, er erinnere sich dieses Anzuges genau. Der Großvater habe ihn vor etwa fünf Jahren getragen und dann weggeschenkt. Damals kannte ich weder meine Frau noch sie meinen Vater, da wir uns in zweiter Ehe heirateten.

Recht rätselhaft wird das Ereignis noch durch einen weiteren Umstand: Meine etwa eine viertel Stunde von uns entfernt wohnende Mutter, der wir, um sie nicht aufzuregen, nichts davon erzählt hatten, wurde längere Zeit danach von einer okkult veranlagten Frau besucht, die ihr ganz aus sich sagte: »*Der Herr Generalkonsul ist oft in der Wohnung seines Sohnes.* Er mag die Schwiegertochter nicht leiden, weil sie alte Dinge nicht ruhen läßt.«

Es hatte tatsächlich einen Konflikt zwischen meiner Frau und meinem Vater stattgefunden, von dem sie noch bisweilen erregt sprach. Selbstredend wurden aber diese Familieninterna nicht an die große Glocke gehängt. — Ob die geheimnisvollen Geräusche, die viele Monate fast allnächtlich in meiner Wohnung zu hören waren — Andrehen des elektrischen Lichtes, Aufziehen von Kommoden, Aufsperren von

Schränken, Schritte usw. — mit meinem Vater zusammenhängen, entzieht sich meiner Kenntnis. Immerhin ist es auf Grund der Phantomerscheinung mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Denn ein Mensch kam nicht in Frage, wie unsere Untersuchungen mit Sicherheit ergaben.«[1])

*

Der folgende Bericht ist mir von Herrn Pfarrer G. in N. zugegangen, an den ich mich mit einer bezüglichen Anfrage gewandt hatte.

»Im Dezember 1911 kam ich als Pfarrverweser nach L... und war dort bis zum 17. Juni 1914. Beim Einzug in das Pfarrhaus machte der Vater meines Vorgängers meiner Schwester gegenüber geheimnisvolle Andeutungen des Inhalts, daß wir in dem Haus manches erleben könnten, drückte sich aber nicht näher aus; wahrscheinlich meinte er u. a. Spukerscheinungen.

Ich selbst habe längere Zeit nichts Auffallendes bemerkt; meine Schwester dagegen klagte öfters über unerklärlichen Spektakel im Hause, wenn sie allein war. Manchmal traf ich sie verängstigt in der Küche, aus der sie sich nicht hinausgetraute, bis ich daheim war; einmal (vielleicht auch öfter) behauptete sie, daß ihr *nachts das Oberbett weggezogen* würde, während sie im *wachen* Zustand war. Zu beachten ist dabei, daß meine Schwester früher nie solche Dinge behauptet hatte.

Mir selbst sind besonders folgende zwei Dinge auffallend gewesen: an einem Abend hörte ich, beim Fenster sitzend, ein Geräusch, *wie wenn hinter mir ein Fenster zuschlagen* würde; ich überzeugte mich, ob der Wind gehe, es war aber nicht der geringste Lufthauch zu bemerken. Einige Tage später (meines Erinnerns im Advent) saß ich abends gegen etwa 10 Uhr mit meiner Schwester in meinem Wohnzimmer; ich hörte sehr deutlich, *wie jemand vor der Zimmertür auf den etwas langen Gang der Türe zuschritt.* Die Schritte waren klar vernehmbar, ich war etwas aufgeregt in der Meinung, meine Schwester habe die Haustüre nicht geschlossen und es sei jemand, ohne zu schellen, ins Haus gekommen. Ich machte daher meiner Schwester beim Hören der Schritte dementsprechenden Vorhalt, nur kurz, weil es *deutlich an meine Türe einigemale* (ich glaube dreimal) *klopfte.* Ich sagte: »Herein!«, die Tür blieb aber zu. Ich leuchtete gleich

[1]) Die Brücke zum Jenseits. S. 521 f.

im Gang herum, es war niemand zu sehen und zu hören. Die Haustür war verschlossen gewesen.

Am gleichen Abend im Bett horchte ich einige Zeit noch aufmerksam, ob nichts Besonderes mehr zu hören wäre; nach kurzem Warten *dröhnte es durchs Haus, wie wenn in dem unteren langen Gang eine Kegelkugel rollte.* Ich selbst schlief dann; meine Schwester hatte dieses Dröhnen auch gehört und erzählte mir am nächsten Tag, daß sie durch großen Lärm im Schlafzimmer wieder aufgeweckt worden sei; ich selbst hatte davon nichts gehört.

So gut als möglich suchte ich meiner Schwester die Angst auszureden; der Erfolg war allerdings nicht groß, besonders dann, als folgendes bekannt wurde:

Im Pfarrhaus wurde eine größere Reparatur vorgenommen; ich wohnte während der Zeit in einem Privathaus. Eines Tages kam meine Schwester ganz bestürzt zu mir mit der Bemerkung, sie wisse jetzt, was in dem Hause los sei. Die Arbeiter waren nämlich an dem Tage daran, den Fußboden in meinem Schlafzimmer aufzureißen. Beim Wegnehmen der Bretter erschienen einige verkohlte Balken. Meine Schwester war gerade im oder direkt am Pfarrhaus (in das Privathaus hatte ich nur das nötigste mitgenommen; man mußte darum ziemlich häufig in das Pfarrhaus zurück). Die Arbeiter riefen meine Schwester in das Pfarrhaus in mein Schlafzimmer mit der Bemerkung, sie könne da *die Balken vom »sellen Pfarrer«* sehen. Meine Schwester und ich wußten bis dahin nichts von diesem Pfarrer. Die Leute erzählten dann, im 19. Jahrhundert (meines Erinnerns in den 40er Jahren) sei in L... ein Pfarrer gewesen, der seines Amtes enthoben wurde, aber noch im Pfarrhaus wohnen blieb, und der, während in der Kirche Wandlung war, sich eine Kugel durch den Mund geschossen habe, sodaß ein Teil des Gehirns an die Decke flog. Vor dem Selbstmord habe der Pfarrer das Haus angezündet. Leute in der Nähe hätten den Rauch gesehen und den Schuß gehört, seien in das Haus eingedrungen und hätten den Brand gelöscht und den anscheinend geistig nicht mehr normalen Selbstmörder aufgefunden.

Die *verkohlten Balken* waren in meiner Zeit also *noch zu sehen.* Im Totenbuch fand ich auch einen *Eintrag vom Tod dieses Geistlichen,* der nicht kirchlich beerdigt wurde. In den kommenden Jahren gab es viel Wechsel der Geistlichen, wie die Kirchenbücher aufweisen.

Meine Schwester, die diese Dinge miterlebte, ist einige Zeit nach dem Wiederbezug des Pfarrhauses krank geworden, wurde operiert und ist dann an Herzschwäche gestorben.

Schon während des Aufenthaltes dieser Schwester im Krankenhaus kam meine andere Schwester, Witwe und Mutter mehrerer Kinder ins Haus. Gleich in der ersten Zeit an einem Adventssonntag *morgens* hörte sie *die Haustüre aufmachen, jemand eilends durch das Haus laufen und eine Tür zuschlagen.* Sie meinte, ich sei es gewesen; tatsächlich war ich es nicht und auch sonst war niemand ins Haus gekommen; die Haustür war geschlossen.

Mit dieser meiner zweiten Schwester war u. a. auch ein Sohn, im 8. Schuljahr der Volksschule (also im 14. Lebensjahr), ins Haus gekommen, dem natürlich nichts von Spukerscheinungen gesagt wurde. Nach der zweiten Nacht war der Knabe *sehr verängstigt*; auf meine wiederholten Fragen nach dem Grunde erzählte er mir: *vor* dem Einschlafen *habe er im Zimmer einen Mann gesehen mit schwarzen Händen und langem weißen Kleid,* »wie die Geistlichen es bei der heiligen Messe tragen« (das Wort »Albe« kannte er nicht), er habe zuerst gemeint, sein Onkel (also ich) sei es, und er habe sich Gedanken gemacht, warum ich ins Zimmer gekommen sei. Als aber die *Gestalt über den Boden schwebend auf ihn zugekommen* sei, habe er sich gefürchtet und den Kopf unter die Kissen gesteckt. Später wurde der Exorzismus vorgenommen und es wurde dann nichts mehr wahrgenommen.«

Dieser Bericht ist in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert. (Sämtliche Namen sind mir mitgeteilt.) *Es unterliegt keinem Zweifel, daß der freiwillige Tod des unglücklichen Pfarrers in direktem Zusammenhang mit den wahrgenommenen Spukerscheinungen stand.* Sehr wertvoll ist vor allem die Bekundung des 14jährigen Jungen, der völlig unvoreingenommen und nichts ahnend in das Pfarrhaus gekommen war und sofort das Phantom jenes Pfarrers zu sehen bekam. — Wie mir von anderer geistlicher Seite mitgeteilt worden, ist der Tod der Schwester des Pfarrers G. eine direkte Folge der Spukerlebnisse und ihrer Auswirkungen gewesen.

*

Frl. Sch., eine 45jährige Dame, gesund und nüchtern veranlagt, die einem Geschäft vorsteht, wohnhaft in Schwerte,

Kreis Iserlohn i. W., teilte mir auf Befragen in einer persönlichen Unterredung folgendes mit:

Im Herbst 1917 machte ich, wenn ich mich tagsüber im Schlafzimmer aufhielt, ganz plötzlich eigenartige Wahrnehmungen. Ich hörte zuweilen ein eigenartiges Geräusch, das sich anhörte, als ob *ein Bogen Papier* in einer bestimmten Höhe des Zimmers *knisterte* und dann auf den Fußboden gefallen wäre. Und zwar auf eine ganz bestimmte Stelle, die ich hätte genau bezeichnen können. Ein andermal wieder hörte ich, wie an der einen Seite der Wand, an der eine alte Truhe stand, aus der Höhe herab *Mörtel herunterrieselte* und wie schließlich ganze Stücke Kalk hinter der Truhe zu Boden fielen; wenn ich dann nachsah, fand ich nicht das geringste. In Anbetracht dieser Feststellung und im Zusammenhang mit dem eigenartigen, charakteristischen Knistern des Papiers überkam mich dann bald ein kalter Schauer, zumal ich mir sagte, daß das nicht mit richtigen Dingen zugehen könne. Merkwürdigerweise hörte aber meine damals 86jährige Mutter niemals etwas derartiges in diesem Zimmer.

Eines Nachts wachte ich durch einen *Luftzug* auf, der über mein Gesicht ging. Es war mir, als ob mir jemand ins Gesicht geblasen hätte. Ich war sofort munter und erblickte dicht vor meinem Bett eine *helle Frauengestalt,* die mich unverwandt anblickte. Da diese Gestalt mit einer Nachtjacke, einem Hemd und einer weißen Haube bekleidet war, die unter dem Kinn zusammengeknotet war, glaubte ich zunächst, es sei meine im selben Zimmer schlafende Mutter. Die Gestalt bewegte sich dann zum Bett meiner Mutter, blieb dort einen Augenblick stehen und kam wieder zu mir zurück. Das wiederholte sich dreimal. Beim dritten Mal ging die Frau auf die zur Küche führende offen stehende Tür u und sah in die Küche hinein. In diesem Augenblick rief ich: »Mutter!« — »Was ist denn?« kam schlaftrunken die Antwort meiner Mutter zurück. »Hier ist jemand!« — »Wo denn?« fragte die Mutter. »Dort an der Küchentüre steht sie!« und ich wies mit der Hand auf die Gestalt. »Ich sehe doch nichts«, erwiderte die Mutter. Im nächsten Augenblick schaltete ich vom Bett aus das Licht ein. Von der Gestalt war nichts mehr zu sehen.

Von dieser Erscheinung war ein etwa drei Zentimeter breiter *Lichtstreifen* ausgegangen, der die Umrisse der Gestalt erhellte. In diesem Lichtschein erblickte ich das Ge-

sicht einer *alten etwa 65jährigen Frau* (im Alter meiner Mutter). Der Gesichtsausdruck war im ganzen ruhig, abgeklärt, fragend, durchaus nicht schreckhaft. Die Arme hingen am Körper herunter. Das ganze Fortbewegen der Erscheinung war maschinenmäßig, gewissermaßen wie ein aufgezogener Automat. Ihr Fortbewegen war kein eigentliches Schreiten, sondern ein eigentümliches *Gleiten* bzw. *Trippeln*, ähnlich dem einer aufgezogenen Puppe. — Als ich das Licht eingeschaltet und nach der Uhr gesehen hatte, war es genau ein viertel nach Zwölf.

Am anderen Tage ließen meine Mutter und ich den Hauswirt Herrn H. kommen und wir teilten ihm das nächtliche Erlebnis mit. Er tat gar nicht erstaunt und erzählte uns, daß es sich bei der Erscheinung um die verstorbene Frau F., die frühere Hausbesitzerin handele. Diese sei auch früher öfter erschienen und zwar ihren Kindern, besonders dem ältesten Sohne. Herr H. bat uns schließlich, gegenüber anderen darüber nicht zu reden, um nicht die Wohnung zu entwerten. Das habe ich auch bis zum heutigen Tage nicht getan. (Die Berichterstatterin wohnt jetzt, wie schon bemerkt, im Nachbarhaus, das ihrer Schwester gehört.)

Nach dieser ersten Erscheinung ist mir die verstorbene Frau F., die vor etwa 25 Jahren gestorben ist, *durch vier Monate hindurch täglich erschienen. Und zwar regelmäßig ein viertel nach zwölf Uhr.* Das heißt, ich wachte um diese Zeit auf, und da stand sie schon vor mir. Von jetzt an aber an einem etwa drei Meter von meinem Bett entfernten Schrank. Die Frau stand in schräger Stellung, mir zugewandt, während sie dem Bett meiner Mutter den Rücken drehte. In dieser Stellung stand sie regungslos da, mich unverwandt anblickend. Und zwar *bis zu dreiviertel Stunden lang.* Ich habe das nach dem Schlagen der Turmuhr festgestellt. Während ihrer Anwesenheit hatte ich mich zuweilen im Bett aufgesetzt und mich mit dem Rücken gegen die Wand gestützt, um nicht zu ermüden und die Erscheinung aus den Augen zu lassen. Leider habe ich nie den Mut gehabt, die Frau anzusprechen und sie nach ihrem Begehr zu fragen. Denn sie erwartete, nach ihrem Gesichtsausdruck zu schließen, offenbar, daß sie angesprochen werde. Allmählich drohten meine Nerven, obwohl ich sonst eine kerngesunde Person bin, völlig zu versagen. Es kam soweit, daß ich sogar am Tage nicht zu bewegen war, das Schlafzimmer zu betreten. Eines Tages machte mein Bruder einem Geistlichen, Kaplan R., Mitteilung von diesen Vorgängen. Dieser besuchte uns und segnete das Zimmer aus. Gleichzeitig riet er uns, einige Seelenmessen für die Verstorbene lesen zu lassen, was auch geschah. Seine Voraussage, daß sich die Erscheinung nach der Aussegnung nicht mehr wiederholen würde, ging in Erfüllung. Die Frau erschien nach jenem Tage nicht mehr. — Von einem Sohne der fraglichen Nachbarfamilie wurde mir bestätigt, daß auch ihm im elterlichen Hause die Mutter erschienen sei.

Die Schilderung des Frl. Sch. enthält soviel charakteristische Merkmale echten Spuks, daß der mit diesen Phänomenen Vertraute schon aus dieser Darstellung die objektive Wahrheit des Berichtes feststellen kann. Als besonders charakteristische echte Spukmerkmale seien hier besonders angeführt: Das Geräusch von herunterrieselndem Kalk, von knisterndem Papier, das Gefühl eines kalten Luftzuges, das automatische Fortbewegen der Erscheinung, ihr Gleiten und Trippeln. Der Fall ist dadurch ziemlich ungewöhnlich, daß die Erscheinung der alten Frau täglich durch vier Monate hindurch zur bestimmten Stunde gesehen wurde. Von Halluzinationen kann in Anbetracht der zuerst wahrgenommenen Geräusche und vor allem angesichts des hier im Zusammenhang stehenden Todesfalles der Nachbarin gar keine Rede sein, zumal ja dann die Erscheinungen plötzlich ein Ende nahmen, und Frl. Sch. seitdem nichts mehr gesehen und gehört hat.

*

Der als Schriftsteller und Violinvirtuose bekannte Dr. Julius *Siber* in Würzburg berichtete mir den nachstehenden Fall, der umso bemerkenswerter ist, als Dr. S., wie er mir erklärte, Freigeist ist bezw. war.

»Ende November 1921 wohnte ich in Berlin in der Pension G. am Wittenbergplatz. Als ich eines Abends gegen sechs einhalb Uhr den langen Korridor gegen mein Zimmer gehen will, sehe ich eine untersetzte, ganz *schwarz gekleidete Dame* an meiner Zimmertür; sie ging, ganz unhörbar, näher an die Tür und stemmte sich mit dem ganzen Körper gegen diese. Auf mein Anrufen gab sie keine Antwort und drückte anscheinend noch stärker an die Tür.

Ich erschrak heftig; auf mein Rufen kam Frau H. und die auf Besuch weilende Schriftstellerin Frl. Gerda W., Frau H. sagte ganz erschrocken: »Wer mag das sein?« Sie war leichenblaß, schlich fort und holte, da sie heftig erschrak, zwei

Brasilianer, die auch in der Pension wohnten, zwei couragierte Menschen. Wir bekamen nun mehr Mut, näher hinzugehen und *sahen nun die schwarze Dame genauer.* — Frau H. flüsterte mir zu: »Erinnern Sie sich, wie Ihnen heute früh (ohne äußere Einwirkung) die Geige, die Sie festhielten, aus der Hand fallen wollte?«

Die Gestalt stemmte sich noch immer an die Tür, mit aller Gewalt, nahm keine Notiz von uns, die wir jetzt mutiger geworden, uns halblaut unterhielten.

Wir standen so *etwa zehn Minuten eineinhalb Meter von der schwarzen Frauengestalt entfernt* und wagten uns nicht näher heran. (Leider!) Sie stemmte sich jetzt nicht mehr, stand gerade vor der Tür schräg zu uns, den Kopf leicht gegen uns geneigt. Ihr Kleid warf Falten. Dann drehte sie sich ganz langsam zur Wand des Ganges, der etwa eineinhalb Meter breit war und ging, ganz zögernd, ganz langsam, nach jedem Schritt absetzend, zu der gegenüberliegenden Tür und verschwand in dem Zimmer.

Direktor B., dessen Zimmer es war, flüsterte triumphierend: »Jetzt haben wir sie! Ich habe meinen Schlüssel abgezogen! Die Tür ist verschlossen!« B., mißtrauisch, pflegte sein Zimmer, auch wenn er nur kurz auf dem andern Korridor der schon weitläufigen, zwei Flügel umfassenden Pension war, zu verschließen.

Frl. W., nach langem Zögern, wagte zuerst diese Türe zu öffnen. Das Zimmer war *leer.* — Es wurde alles durchsucht, Schrank, Bett usw. Das Zimmer hatte keinen Ausgang, außer der Tür, zu der die schwarze Frau hereingekommen war. Die Fenster waren verschlossen. Die Pension war im 2 Stock. Unmöglich konnte die Person herabgesprungen sein.

Ich füge hinzu, daß in *meinem* Zimmer einige Zeit vorher ein reicher japanischer Student wohnte, der sich dann zusammen mit seinem Freunde (einem jungen Kaufmann aus Köln) vergiftete. Der Kaufmann wurde gerettet, der Japaner starb.«

Dr. S. gab mir an Hand einer Situationsskizze zehn Personen der Pension als Augenzeugen namentlich an. An der Tatsächlichkeit der Erscheinung kann also kein Zweifel herrschen. Der Fall ist aber schwer zu erklären, wenn man die Erscheinung der schwarzen *Frauen*gestalt mit dem Selbstmord des Japaners in Verbindung bringen will.

Prof. *Ludwig* berichtet in den »Psychischen Studien« (Januar 1910):

»Im Juni vergangenen Jahres machte mich einer meiner Kandidaten, der mein großes Interesse für den Okkultismus kannte, darauf aufmerksam, daß das Pfarrhaus zu W., das ehemals dem Augustinerchorherrenstift zu G. inkorporiert war, in der ganzen Gegend als Spukhaus bekannt sei, und erzählte mir einige Vorkommnisse, die so auffallend waren, daß ich beschloß, der Sache nachzugehen.

Zunächst befragte ich einen mir bekannten hochgebildeten Geistlichen, der etwa sieben Stunden von W. entfernt wohnte, ob er etwas von der Sache wisse. Dieser hatte davon gehört durch einen Kooperator, der seinerseits die Mitteilung aus dem Munde des früheren Pfarrers zu W. hatte. Danach vernehme man im Pfarrhause zu W. oft tappende, schlürfende Schritte im oberen und unteren Korridor; Türen würden heftig zugeschlagen, obwohl die Fenster geschlossen und kein Luftzug vorhanden sei usw. Als besonders charakteristisch wurde die Tatsache angeführt, daß sich diesem früheren Pfarrer zu W. (der nunmehr eine andere Pfarrstelle inne hat) *wiederholt ein schwarzer Schatten gezeigt habe, der den Pfarrer auf Sterbefälle in der Gemeinde aufmerksam machte.* So habe dieser Geistliche eines Tages die Mahnung des Geistes erhalten, sich ungesäumt mit den Sterbesakramenten auf den nach der Brücke links führenden Weg zu machen. Der Priester hatte erst wenige Kilometer zurückgelegt, als ihm ein Arbeiter entgegenkam, der ihn bat, seinem soeben von einem schweren Unfall betroffenen Kameraden geistlichen Beistand zu leisten. Der Arbeiter sei nicht wenig erstaunt gewesen, den Geistlichen bereits mit allem Nötigen ausgerüstet, auf dem Wege zur Unfallstelle zu finden.

Auch der verstorbene Münchner Erzbischof *v. Thoma* habe von diesen Vorfällen zu W. Kenntnis gehabt und die Erlaubnis zur Vornahme des Exorzismus gegeben, der jedoch ohne Erfolg blieb. Desgleichen habe auch der Erzbischof *v. Stein* die Sache gekannt und auf eine sogenannte natürliche Erklärung verzichtet.

Ich wandte mich nun direkt an den früheren Pfarrer zu W. und bat um Aufschluß. Leider gehörte aber jener geistliche Herr zu jenen Leuten, die für ihren Ruf fürchten, wenn sie in den Verdacht des Geisterglaubens kommen (er ist auch Distriktsschulinspektor!) Seine Antwort lautete ausweichend. Es sei schwer, die Erlebnisse in W. niederzuschreiben, weil Wahrheit und Spiel der Phantasie nicht im-

mer leicht auseinander gehalten werden könnten; er würde lieber mündlich »die so heikle Angelegenheit« mit mir besprechen. Im übrigen verweise er mich auf einen Akt in der Pfarreirepositur in W. (im historischen Fach), wo sein Vorgänger seine Erlebnisse aufgezeichnet habe.

Ich erklärte mich daraufhin bereit, ihn persönlich zu besuchen, erhielt aber keine Antwort mehr. Unterdessen hatte ich mich brieflich an den jetzigen Pfarrer in W. gewandt, der mir folgendes schrieb: »Ob in meinem Pfarrhofe außergewöhnliche Dinge geschehen? Ich weiß nur zwei:

1. Es war abends, etwa 10 einhalb Uhr, als ich mich anschickte, zu Bett zu gehen. Meiner Gewohnheit gemäß begab ich mich zur Küche, um nachzusehen, ob die Türe richtig geschlossen sei, da ich nicht will, daß der Hund in diese gelangen könnte. Ich fand die Tür vollständig geschlossen. Kaum hatte ich mich zur ersten Treppenstufe begeben, so schlug die Tür mit großem Geräusch zu. Ich kehrte erstaunt, aber völlig ruhig zurück, um zu sehen, ob etwa das Küchenfenster offen wäre. Das Fenster war geschlossen. Ich nahm die Türklinke zur Hand und drückte sie zu. Kaum war ich aber wieder an der Stiege, so *schlug die Tür abermals mit größter Vehemenz zu,* sodaß der Hund auffuhr und zu bellen begann. Ich kehrte abermals um, konnte aber nichts wahrnehmen.

2. Ein ander Mal schlug das Gangfenster so heftig zu, daß es den Anschein hatte, als läge es in tausend Trümmern auf dem Boden. Als ich sogleich nachsah, fand ich das Fenster ganz und richtig geschlossen. Da ich beide Male wach und noch nicht zu Bette war, kann die Sache nicht auf Täuschung zurückgeführt werden. Ich selbst bin eine ruhige Natur, nicht leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen und in diesen Sachen sehr hartgläubig.

Kapuzinerpater J. (der zur Aushilfe in der Pfarrei war) wurde während der Nacht wach. Da sah er *eine schwarz gekleidete Person durch sein Zimmer gehen,* eine Kommode öffnen und einige Zeit darin suchen. Dann verließ sie das Zimmer wieder. Er meinte, es sei eine Person vom Pfarrhaus und beschwerte sich des anderen Tages. Allein niemand hatte sein Zimmer betreten. — Das hatte sich unter meinem Vorgänger ereignet, wurde mir vom Pater selbst erzählt mit der Beteuerung, nie mehr in diesem Pfarrhaus übernachten zu wollen. Ich benedizierte das ganze Haus und seit dieser Zeit, vier Jahre, ist nichts Außergewöhnliches mehr vorgekommen.

Daß dieses Jahr während der Fastnachtstage Pater K. von G. einige Male *Hilferufe* hörte und in der zweiten Nacht durch *lautes Pochen,* das längere Zeit andauerte, erschreckt wurde, führe ich auf irgendeine Sinnestäuschung zurück. Der Pater war vorher in Amerika und wußte von den Vorgängen im Pfarrhofe nichts. Früher muß es wohl ziemlich arg gewesen sein, da *ein Pfarrherr ausgezogen* ist und bei Nachbarn übernachtete. Mein Vorgänger hat mir gesagt, daß es während seines neunjährigen Hierseins fünf Jahre ausgesetzt hätte, dann aber um so heftiger wieder angegangen sei.«

Auf die Einladung des Pfarrers hin fuhr ich anfangs August nach W. und fand dort den Pfarrhof ganz einsam gelegen (nur zwei Bauernhäuser in der Nähe) auf einer Hochebene zwischen Wald und Wiesen. Das untere Stockwerk zeigt überall Kreuzgewölbe, im oberen befindet sich eine Hauskapelle. Im Gang hängen die Porträts von Augustinerprioren des benachbarten Stifts. Hier erfuhr ich nun vom Pfarrer, in dem ich eine sehr nüchterne Natur kennen lernte, daß er längere Zeit hindurch *jede Nacht um 12 Uhr durch sehr lautes Pochen,* das zuweilen *fast eine Stunde* dauerte, *geweckt* wurde. Einmal suchte er in dem betreffenden Zimmer bis Mitternacht aufzubleiben, schlief aber schließlich doch über der Lektüre ein und wurde richtig um 12 Uhr geweckt. Er hatte schon im Sinne, sein Schlafzimmer zu verlegen, als das Klopfen aufhörte. — Natürlich suchte ich vor allem in der Repositur nach jenem Aktenstück, konnte es aber leider nicht auffinden. Ich vernahm, daß vor Antritt des jetzigen Pfarrers der Pfarrverwalter die ganze Repositur anders geordnet habe.

Später war es mir gelungen, Herrn Pfarrer und Distriktsschulinspektor L. und dessen Schwester selbst über ihre Erlebnisse im Pfarrhause zu W. zu sprechen.

Bevor der Herr die neue Pfarrei antrat, war er sowohl vom Generalvikar in München, wie von befreundeten Konfratres darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Vorgänger im Amte durch mystische Vorkommnisse stark beunruhigt worden seien. Aber Pfarrer L., ein unerschrockener, in der Vollkraft der Jahre stehender Mann, kümmerte sich nicht um diese Warnungen. Es fiel ihm nach seinem Einzug freilich ein Klopfen auf, das öfters im Schlafzimmer gehört wurde, aber er suchte die Ursache zu ermitteln und fand auch schließlich, daß das Geräusch von der schlecht schlie-

ßenden Türe ausgehe. Triumphierend berichtete er noch an demselben Tage an das Münchener Ordinariat, der »Geist« sei entdeckt.

»Aber in derselben Nacht«, so erzählte mir Pfarrer L., »kam der Geist wirklich. Es sei ihm gewesen, als ob sich *eine Gestalt* über sein Bett beuge, und ihm sage: »*Stehe sogleich auf und mache dich fertig, der N. N. will die Sterbesakramente empfangen.*« Er erwachte in demselben Moment, ohne etwas zu sehen, ist aber seiner Sache ganz gewiß und, während er sich ankleidet, läutet der Bote am Pfarrhof, um ihn zum Schwerkranken zu rufen.

Man könnte nun leicht an eine vom Kranken oder vom Boten ausgehende Fernwirkung denken. Allein das Merkwürdige ist, daß Pfarrer L., dem nie vorher und niemals wieder nachher (seit er die Pfarrei W. verlassen) derartiges begegnet ist, während der neun Jahre seines Aufenthaltes in W. (nur etwa zwei Jahre hindurch setzte das Phänomen aus) *stets*, sooft er nachts zu sogenannten Provisuren gerufen wurde, *in dieser Weise geweckt* wurde, und zwar *unter Angabe des Namens des betreffenden Kranken;* es kam aber vor, daß er manchmal schon mit dem aus der Hauskapelle entnommenen Sanktissimum die Treppe hinabging, *bevor* es draußen läutete. So wurde er auch eines Nachts zu jenem auf der Innbrücke verunglückten Arbeiter gerufen, von dem ich bereits berichtete. Einmal aber sah L. *den Geist selbst.* Es war im August, als er in der Hauskapelle wieder das Sanktissimum in den Tabernakel setzte, in dem es längere Zeit hindurch nicht mehr aufbewahrt worden war, und am Abend dieses Tages in der Kapelle sein Brevier betete. Während des Betens sieht er vom Buche auf und *erblickt vor dem Altare eine weiße Gestalt, die mit ausgestreckten Armen betet.* Im ersten Augenblick erschrak er zwar nicht darüber, vielmehr, noch über die Worte des gebeteten Psalms nachdenkend, wähnte er sich in einer Kirche, in der auch oft da und dort Beter knieten.

Er betete ruhig weiter; wie er aber wieder aufsah und *immer noch die Gestalt erblickte,* kam ihm plötzlich der Gedanke: »Das kann doch kein Mensch sein, du bist ja allein in der Kapelle; es muß ein Geist sein!« In diesem Augenblick sah er deutlich, *wie sich die weiße Gestalt langsam in der Luft auflöste.* Ein Schauer überkam ihn, und er verließ die Kapelle.

Seine Schwester, eine energische, lebensfrohe Dame von Bildung, erzählte mir, sie sei mit ihrem Bruder eines Abends

sehr spät von einem Ausflug heimgekommen und nach 11 Uhr, bevor sie zu Bett ging, habe sie ihrer Gewohnheit gemäß in der Kapelle ihr Nachtgebet verrichtet. Der kleine Raum war durch den Schein der ewigen Lampe und einer brennenden Kerze gut erhellt. Da erblickte sie zu ihrem Erstaunen in dem rechts neben dem Altar stehenden *Beichtstuhl einen Geistlichen im Chorhemd und Stola,* ein aufgeschlagenes Buch auf den Knieen haltend; das nicht deutlich sichtbare Haupt war zurückgelegt. Sie dachte bei sich: Was fällt denn nur meinem Bruder ein, daß er sich noch nachts in den Beichtstuhl setzt und Brevier betet! Nach Beendigung ihres Gebetes verließ sie das Oratorium und klopfte an der Tür des Schlafzimmers ihres Bruders an, um sich zu vergewissern, ob er denn wirklich in der Kapelle ist. Und sieh da, der Bruder war bereits zu Bett und eben im Begriff, einzuschlafen.

Einigemale hörte sie, während sie untertags in der Kapelle betete, ein starkes Klopfen an der Tür. Sie sah jedesmal nach, fand aber niemand. Manchmal vernahm sie, wenn sie abends in der Kapelle betete, Töne, als würde ein Sack von der Außenwand langsam heraufgeschoben, was sie einmal, als sie allein zu Hause war, so erschreckte, daß sie mit dem Revolver einen Schuß durch das Fenster abgab.

Die *Gegenwart des Unbekannten in der Kapelle* habe sich wiederholt dadurch kenntlich gemacht, daß sie ein sehr sanftes, fast schmeichelndes *Wehen im Gesicht* empfand. Zugluft konnte es nicht gewesen sein, sonst hätte sich ja die Flamme des ewigen Lichtes bewegen müssen. Diese aber brannte völlig ruhig. Hier und da vernahm sie des Nachts im Korridor ein Laufen »wie von einem Geißbock« oder Töne, als würden allerlei Hausgeräte unter ihr Bett geworfen; einmal auch war es, als ächze jemand. Sah man nach, so fand sich nichts. Auffallend war auch der Umstand, daß der Hund sich nie getraute, die Treppe zum oberen Stock hinaufzugehen.

Während eines Sommers waren die Manöver in der Gegend, und L. hatte im Quartier drei Offiziere. Als der Pfarrer sich am nächsten Morgen vom Hauptmann verabschiedete mit den Worten: »Suchen Sie uns doch wieder einmal auf!« rief dieser vom Pferde: »Nein, Herr Pfarrer, dieses Haus werde ich nie mehr betreten!« Auf die Bitte des Geistlichen, ihm doch die Ursache seiner Unzufriedenheit zu nennen, erwiderte jener: »*Es trat heute nacht eine Person an mein Bett, die mir derartige Dinge sagte, daß ich für mein Leben genug*

habe!« Ein jüngerer Offizier, der, in der nächsten Nähe zu Pferde sitzend, die Worte des Hauptmanns gehört hatte, rief: *»Auch mir, Herr Pfarrer, ist das Gleiche passiert. Adieu!«*

In demselben Zimmer übernachtete einmal ein kleiner Lateinschüler, Neffe des Pfarrers. In der Nacht weckte er des Pfarrers Schwester und klagte: »Tante, laß mich in deinem Zimmer schlafen. *Ein brauner Mann stand vor meinem Bett und läßt mich nicht schlafen.«*

Einige Bauern behaupteten, sie hätten nachts das Pfarrhaus ganz erleuchtet gesehen. Wiederholt gab es untertags Lärm, als würde das Gangfenster, das übrigens fest geschlossen war, mit Vehemenz zugeworfen, und man glaubte deutlich das zerbrochene Glas erklirren zu hören. Eilte man dahin, so fand man alles in Ordnung. Aus Verdruß darüber nagelte eines Tages der Pfarrer mit Hilfe seiner Schwester das Fenster zu. Kaum war dies geschehen und die beiden im Begriff, wegzugehen, als derselbe heftige Knall hinter ihnen gehört wurde, wie so oft, diesmal aber wie zum Hohne.

Gelegentlich einer Firmung in der Nähe kam einmal in Gegenwart des Erzbischofs Dr. v. *Steichele* das Gespräch auf die Vorgänge im Pfarrhaus zu W.. Der Erzbischof wandte sich scherzend an den ebenfalls anwesenden Pfarrer L., wurde aber ernst, als dieser seine und andere Erfahrungen erzählte und auch den folgenden zuletzt vorgekommenen Fall.

Ein Freund des Pfarrers, Arzt zu G., konnte natürlich an solch »ungereimte« Dinge nicht glauben und bat seinen Freund, nichts mehr von solchen Sachen zu erzählen, da er nur ausgelacht würde. So hätten erst jüngst mehrere Lehrer, die dem Pfarrer die Zunge gezogen, hinter dessen Rücken weidlich über ihn gespottet. Es dauerte aber nicht lange, so wurde der Arzt völlig anderen Sinnes.

In einer Nacht nämlich trafen sich die Beiden am Bette eines Sterbenden. Der Arzt lud seinen Freund ein, mit ihm zu fahren, da ja ohnehin sein Weg am Pfarrhause vorbeiführte. Kurz vor dem Pfarrhause stieg der Geistliche ab, war aber nicht wenig erstaunt, als er nach kurzer Zeit den davonfahrenden und wiederanhaltenden Arzt laut sprechen hörte: »Aber Herr Pfarrer, steigen Sie doch ab, wir sind ja bereits an Ihrem Haus vorüber!« Der Pfarrer rief laut: »Herr Doktor, *ich bin ja längst abgestiegen!«* In diesem Moment raste das Pferd des Arztes mit dem Fuhrwerk und dem Lenker davon.

Am nächsten Morgen begab sich der Pfarrer sogleich zu seinem Freund, um ihn über den sonderbaren Vorgang in der Nacht zu befragen. Da kam der Arzt mit tiefernster Miene auf den Pfarrer zu, reichte ihm die Hand und sagte: »Herr Pfarrer, verzeihen Sie mir meine früheren Spöttereien. Ich glaube jetzt!« Der Geistliche konnte leider aus dem Mann nichts heraus bringen, was er in jener Nacht gesehen oder erfahren, das einen so plötzlichen Sinneswechsel hervorgerufen. — Schließlich teilte mir Herr Pfarrer L. und seine Schwester noch mit, daß sich im Archiv der Pfarrei ein 20 Seiten umfassender Akt in blauem Umschlag befunden habe, mit der Aufschrift »Visio videntis« (Gesichte eines Schauenden), in dem etwa *fünf Pfarrer* ihre diesbezüglichen Erlebnisse aufgezeichnet hatten, darunter einer in lateinischer Sprache. —

Ich erzählte unlängst diese Vorfälle einem sehr skeptischen Hochschulkollegen, der an den Tatsachen nicht nörgeln wollte, aber meinte, es könne das *Unterbewußtsein* einer in der Nähe des Pfarrhauses vorhandenen Person auf das Unterbewußtsein des Pfarrers L. gewirkt haben. Aber dieser natürliche Erklärungsversuch bietet zu viel Unwahrscheinlichkeiten, als daß er im Ernst in Betracht gezogen werden könnte. Ich erwähnte bereits, daß das Pfarrhaus zu W. ganz einsam liegt. Nur zwei Bauernhöfe befinden sich in der Nähe. Man müßte also annehmen, daß eine dort wohnende Person eine lange Reihe von Jahren hindurch (es handelt sich wohl um mehr als 50 Jahre) durch ihr Unterbewußtsein auf das Unbewußte des Pfarrers L. nicht nur, sondern auch *seiner fünf Vorgänger und seines Nachfolgers* eingewirkt hätte und nicht nur dies, *sondern auch auf alle die erwähnten Personen und den Hund des Pfarrers L., sowie auf den des jetzigen Pfarrers B.* Eine solche Annahme ist geradezu absurd; denn es fehlt ihr jeder Schein eines ernsten Beweises. Und wo kämen wir denn mit unserer ganzen *Persönlichkeit*, unserem *Geistesleben*, unserer *Selbstverantwortlichkeit* hin, wenn eine so ungemessene Ausdehnung ohne Grenzen dem sogenannten Unterbewußtsein und seinen spukhaften Wirkungen gegeben wird? . . . Man möge also nicht glauben, etwas »erklärt« zu haben, wenn man an die Stelle *eines* Rätsels *zehn andere* setzt.«

(Es handelte sich hier um das Pfarrhaus Wang in Oberbayern.)

*

Von Herrn Pfarrer G. in W. (Elsaß) ist mir folgender Zeitungsausschnitt zugegangen (ich gebe nur die Anfangsbuchstaben des Ortes und der beteiligten Personen wieder):

»W . . . . . 2. April 31. Das war für unser Dorf ein sehr betrübter Gründonnerstag. Heute morgen um 8 Uhr ertönte ein Schuß aus dem Hause des vor drei Jahren verewigten Bürgermeisters Josef H . . ., der nur zwei Kinder hatte. Sein einziger Sohn Alfred, 35 Jahre alt, ledig, stets schaffensfreudig und von sehr freundlichem Wesen, war seit einigen Wochen sichtlich der Schwermut verfallen. Die verhängnisvolle Kugel ging ihm durch die Brust. Unter dem Beistand des rasch herbeigeeilten Seelsorgers verschied der Unglückliche, dessen Begräbnis am Samstag in aller Stille stattfindet. Möge der Herr ihm ein gnädiger Richter gewesen sein.«

Im Anschluß an diesen Zeitungsausschnitt berichtet Pfarrer G. weiter:

»Eine Erscheinung am Donnerstag, dem 25. Juni 1931

(12 Wochen nach dem Tode)

im Hause des Tagelöhners des Verstorbenen, der etwa 200 Meter vom Hause H. entfernt wohnt.

Frau A. K. . . . geb. Mathilde B. . . . (30jährig) seit 1929 verheiratet (eine Riesin), die stärkste junge Frau im Ort, furchtlos und von äußerst ruhigem Blick, erzählte mir auf Befragen:

»Ich war um 9,30 Uhr vormittags damit beschäftigt, mein kleines einjähriges Kind, das auf dem Stubenboden spielte, in den Kinderwagen zu setzen, als *der verstorbene Alfred H . . in seiner gewöhnlichen Werktagskleidung* (gelblichbraune Hose und Weste) *aus der offenen Nebenkammer trat und traurig dreinschauend seine Hand auf die Ecke der Bettstelle legte*, wie er stets stehend in unserer Stube zu tun gewohnt war. Vor Schrecken laut schreiend floh ich mit dem Kind auf die Gasse und erzählte die Sache den Nachbarn, die teils gläubig teils ungläubig zuhörten.

Mein Mann, der gegen Mittag nach Haus kam, sagte, nachdem ich ihm den Vorfall erzählt hatte: »Du hast ihn also *gesehen*, ich habe ihn schon die ganze Nacht *gehört*. — Er war also noch hier von heute Nacht.«

Das Wesentliche an dem Fall ist folgendes: Die durchaus glaubwürdige Frau sagte: »Beim Hinauslaufen aus der Stube *sah ich im mir gegenüberhängenden Spiegel sowohl mein entsetztes Gesicht als auch den Toten, vor dem ich floh.«* (Schade um den fehlenden Photographen! Anm. des Pfr. G.) Ich bedauerte, daß sie nicht gerufen: »Alle guten Geister . . « und den Toten nicht befragt habe. Sie versprach mir es vorkommendenfalls zu tun. Seither habe ich nichts weiter gehört.

Alfred H. erschoß sich am Gründonnerstag zur Stunde, wo er gewöhnlich seinen kranken, inzwischen verstorbenen Vater zur Osterkommunion begleitete. Er hatte anno 1930 an diesem Tage die Ostern gemacht, war erheblich belastet (litt unter dem Druck von unglücklicher Liebe und Schwierigkeiten mit seiner Schwester, die schon mehrmals geisteskrank gewesen). Er ging zu jedem Begräbnis, das im Ort stattfand! Täglich grüßte er mich öfters, denn ich wohnte ihm gegenüber.«

Soweit Herr Pfarrer G. An seinem Bericht ist ebenfalls sehr bemerkenswert, daß der Verstorbene am hellen Tage erschien und zwar drei Monate nach seinem Tode. Der Umstand, daß die Frau den Verstorbenen auch im Spiegel sah, spricht dafür, daß von einer Halluzination keine Rede sein kann. Auch sonst trägt der Bericht die typischen Merkmale der Wahrheit und Wirklichkeit an sich. Es ist besonders interessant, daß der Verstorbene nicht an der Stätte seines Todes, sondern in einem fremden Hause erschien. Da auch der Ehemann der Frau wenn auch nicht Augen-, sondern Ohrenzeuge gewesen ist, ohne daß er ihr vorher davon Mitteilung gemacht, so darf die Objektivität der berichteten Erscheinung kaum in Zweifel gezogen werden.

*

Im Dezemberheft der »Zeitschrift für Parapsychologie« 1933, gibt Prof. *Ludwig* folgenden Bericht wieder:

In der September-Ausgabe der gutgeleiteten naturwissenschaftlichen Zeitschrift »Natur und Kultur« (München) hat der für die parapsychologische Forschung sehr interessierte Schriftleiter Dr. Franz *Wetzel* folgendes Eingesandt veröffentlicht:

»Es war im Oktober 1928, als ich abends gegen zehn Uhr am Feldkreuz bei Pulling stand. Die Mondsichel stand am wolkenlosen Himmel, auf den Aeckern lag jener leichte Nebel, den man als Höhenrauch bezeichnet. Mein Hund stand neben mir. Auf einmal löste sich aus dem leichten Nebel, die Böschung heraufeilend, eine Gestalt, die rasch lief, ohne daß ich Tritte bemerkte, wie in großer Angst. Blond das Haar, die Figur mittelgroß, sehr kurz das Röckchen, helle Bluse

und eine Jacke, die wie mit Pelz verbrämt war. Die Gestalt lief abgewandten Gesichtes am Feldkreuz vorbei in den Acker, als wollte sie vorüber gehen. Sie mochte so an die 10 Meter zurückgelegt haben, da war die Gestalt verschwunden. Mein Hund, der ihr nachgelaufen war, sah in die Luft, suchte am Boden. Ich ging in den Acker, suchte die Furche ab: verschwunden ohne jede Spur! Von da ab sah ich das gleiche Bild noch öfters, einmal auch als ich den Zug versäumt hatte, spät des Nachts, und *immer kam die Gestalt die Böschung heraufgelaufen*, gerade so, als ob sie vom Bahngeleise käme. Nun war am 28. Juli die Gräfin S. v. R. bei mir. Wir sprachen, daß so manches Eisenbahnunglück geschehen sei, daß aber der Zug der Isartalbahn noch nie jemanden überfahren habe. Da sagte die Dame: »Doch, *es hat sich ein junges Mädchen vom Zuge überfahren* lassen, es war im September 1928. Der Körper lag am Morgen vom Zuge zerschnitten auf den Schienen. Ich durfte es mit eigenen Augen sehen, denn der nachfahrende Zug, in dem ich saß, mußte halten, und die Insassen dieses Zuges sahen das Unglück. Es war ein *blondes Mädchen*, mittelgroß, *mit kurzem Rock*, mit einem *Wolljäckchen*, das an den Aermeln und unten etwas wie Pelzbesatz hatte. Es war eine Zugeherin, die sich vor den Zug geworfen hatte, aus solch kurzer Entfernung, daß der Zugführer die Gestalt nicht sah.«

Wie mir Dr. Wetzel, an den ich mich wandte, mitteilte, ist die Berichterstatterin, Frau Direktor B., die Gattin eines Industriellen, eine durchaus glaubwürdige Person, die über eine scharfe naturkundliche Beobachtungsgabe verfügt. Man wird nach dem Vorgang Du Prels und Pfarrer Gerbers (vgl. meine Geschichte der metaphysischen Forschung, Band 1 Seite 115) die Erklärung in der Theorie des sog. Monoideismus suchen, das heißt, der Selbstmord des Mädchens war für dieses von solch gewaltiger Erregung begleitet, daß ihr Geist im Jenseits noch lange nicht zur Ruhe kam, das furchtbare Ereignis immer wieder reproduzierte, daß sogar ein teleplastisches Phantom sich bildete. Und zwar muß dieses eine gewisse Realität besessen haben, weil selbst der Hund es wahrnahm und bis in die Felder verfolgte. Es ist aber noch eine andere Deutung möglich. Denn man fragt sich, warum es gerade *dieser* Dame (ob auch anderen Personen wissen wir nicht) zu verschiedenen Stunden der Nacht an jener Stelle sich zeigte, die nicht die Unglücksstelle selbst war, wenn auch in der Nähe derselben gelegen. Sollte auf diese Dame ein bestimmter Eindruck gemacht werden und

welcher? Man denkt da an jene Phantome, die so oft Gebetshilfe suchten. Man lese nur die okkultistische Literatur nach. Namentlich die Bekenntnisse der Seherin von Prevorst und die einzelnen Bände der »Blätter aus Prevorst« und das »Magikon« von Justinus Kerner. Aber selbst dem Freigeist von Camille *Flammarion* fiel dieses Flehen um Gebet auf (vgl. sein Buch »Nach dem Tode«), wo er z. B. auf Seite 250 die ergreifende Erscheinung eines verstorbenen Pariser Kaufmanns schildert, der seiner Gattin, mit der er zu seinen Lebzeiten oft über das Problem des Fortlebens sich unterhalten hatte, des Nachts sich zeigt (gleichzeitig aber auch einem anderen Familienmitglied) und ihr die bedeutungsvollen Worte einprägt: »Du siehst, wir sterben nicht, ich habe Gebete nötig!«

Was die Theorie des sog. Monodeismus (in das Jenseits übernommene irdische Vorstellungen) angeht, so ist diese sehr umstritten. Ich halte sie für nicht begründet.

*

Der Einwand, daß nur Menschen, die an Spuk *glauben*, einen solchen erleben, wird durch folgenden von *Illig* berichteten Fall widerlegt.

»Im Sommer 1914 starb in N. ein mir als *Freidenker* sehr wohl bekannter Mann nach kurzem Kranksein unerwartet rasch. Da seine Angehörigen von der gleichen Geistesrichtung waren, war das Haus kein Nährboden für Halluzinationen von okkultem Einschlag. Der Fall ist mir daher von größter Wichtigkeit, und ich habe seine Entwicklung lange Zeit mit besonderem Interesse verfolgt, nachdem ich Kenntnis von ihm erhalten hatte.

Ein bis zwei Tage nach dem Todesfall — die Bestattung war noch nicht erfolgt — hörte man auf dem Büfett einen starken Knall. Man bemerkte, daß ein dort stehendes Glas kreisrund abgesprungen war und war darüber erstaunt, dachte sich aber zunächst dabei nichts weiter. Bald darauf fiel es einem im Erdgeschoß des Hauses wohnenden Mieter auf, daß häufig an die Fenster und Läden gepocht wurde. Das Pochen wurde von mehreren Mitgliedern der Familie gehört, welche einen beabsichtigten Unfug oder Schabernak vermuteten und daher einmal Wachen aufstellten, die jedoch nichts festzustellen vermochten. Erst als auch die Witwe des Verstorbenen von Unruhe in ihrer Wohnung berichtete, die einen spukhaften Charakter zeigte, gab man auch dem Knall und dem Pochen einen ähnlichen Sinn.

Die Frau, welche infolge ihrer langwierigen Krankheit, ans Zimmer gefesselt war, hörte sehr oft nächtlicherweise »schlurfende Schritte« wie auf Sand, dann ein Krachen, das so stark war, daß man meinen konnte, das ganze Haus wolle auseinanderbersten, so daß die Besitzerin im Ernste damit umging, einen Architekten mit der Untersuchung des Gebäudes zu betreuen. Einmal war es, wie wenn das ganze Dach herunterrutschen würde (die Frau wohnte im Dachstock), aber bei näherem Nachsehen war alles in Ordnung.

Auch die Pflegerin der Frau hörte Lärm. Diese hörte auch das Poltern und Gehen. Nach ihrer Aussage kam es manchmal die Treppe hinauf, polternd wie mit Nagelstiefeln. Leider habe ich mit der alten Frau selbst, die sehr klaren Geistes bis an ihr Ende war, nicht mehr wegen dieser Sache in Verbindung treten können, weil diese schon gestorben war, als man mich von dem vollen Tatbestand unterrichtete.

Von ihrer Pflegerin erfuhr ich jedoch, daß mit dem Poltern und Lärmen auch *Erscheinungen* fürs Auge verbunden waren, die sich bei der Frau sehr häufig zeigten. *Stets war es ihr verstorbener Mann*, der vor ihr Bett hintrat mit »sehr bösem Gesicht«, wie sie sich ausdrückte. Wiederholt habe sie ihm die Hand hingestreckt, aber er habe sie nicht angenommen. Dieses Verhalten und der bösartige Gesichtsausdruck haben die Frau zu der Vermutung gebracht, ihr Mann habe aus irgend einem Grunde einen Groll gegen sie. Doch es war ihr nicht möglich, einen Grund dafür zu finden.

Von andern Familienmitgliedern wurde mir bestätigt, daß die Mutter öfter gesagt habe, ihr Mann lasse ihr gar keine Ruhe, er sei heute nacht schon wieder da gewesen. Aber da die Söhne der Frau zu jener Zeit im Kriege waren und die Schwiegertochter diesen Aeußerungen keine Bedeutung beilegte, unterblieb eine genauere Feststellung des Tatbestandes. Lediglich die Pflegerin, die immer um die Leidende war, erhielt nähere Mitteilungen von ihr, die sich aber in dem bereits Gesagten erschöpften.

Die Pflegerin selbst, eine sehr robuste und naturwüchsige Person, sah die *Erscheinung des Verstorbenen ebenfalls*. Als sie einmal in einer Nacht von Samstag auf Sonntag früh um 2 Uhr ihr Zimmer auf einige Augenblicke verlassen hatte und wieder zu Bett gegangen war, stieg ihr der Gedanke an den Sonntag auf, und sie empfand eine Befriedigung darüber, heute länger der Ruhe pflegen zu dürfen. In diesem Augenblick ging ihre Schlafzimmertür auf, und *die Gestalt des Verstorbenen wurde sichtbar*. Er rief zur Tür herein:

»Denkt auch an Eure *ewige* Ruhe!« Aus der Betonung des Wortes »ewige« war zu schließen, daß diese Aufforderung als Gegensatz zu den Gedanken der Pflegerin gemeint war. Das Sprechen der Gestalt war nur halblaut; es war auch die Stimme und der Tonfall des Verstorbenen, dessen Bild deutlich erkennbar war. Nur die Bart- und Kopfhaare waren etwas dunkler als in den letzten Lebensjahren. Nachdem die Gestalt die erwähnten Worte ins Zimmer gerufen hatte, zog sie sich wieder zurück, und auch die Tür schloß sich wieder.

Außer dieser einzigen sichtbaren Erscheinung hatte die Pflegerin keine weitere. Dagegen hörte sie das Poltern, Gehen, Pochen und Krachen, solange sie noch im Hause war.

Ich erhielt von der Sache erst Kenntnis, nachdem sie *bereits zweieinhalb Jahre angedauert* hatte. Zu jener Zeit pochte es nächtlicherweise einmal an die Tür der Schwägerin, es war ein regelmäßiges anständiges Klopfen. In der folgenden Nacht pochte es an die Tür der Pflegerin, hier war es ein starkes Wettern und Klirren, das auch ihre Pflegebefohlene hörte, welche zu ihrer Pflegerin sagte: »Heute hat mich mein Mann vollends abgeschreckt, jetzt sterbe ich bald.« Das Klirren war so stark, daß selbst die mutige Pflegerin Angst bekam. Sie meinte, es sei so gewaltig gewesen, daß man an ein heftiges Erdbeben hätte denken können. Das Pochen an die Schlafzimmertür machte auch die Schwägerin besorgt. Es kam ihr plötzlich der Gedanke, ihrem im Felde stehenden Mann könne etwas Schlimmes widerfahren sein, und diese Besorgnis teilte sie mir am folgenden Tage mit.

Ich suchte sie zu beruhigen, so gut mir das möglich war, und fragte sie bei dieser Gelegenheit, ob man denn auch schon früher in dem Hause etwas Auffälliges wahrgenommen habe? Sie erzählte mir dann, daß es *seit dem Tod ihres Schwiegervaters unruhig* im Hause sei, und erwähnte auch einige Einzelheiten, ohne jedoch von den bedeutenderen Erlebnissen ihrer Schwiegermutter und deren Pflegerin etwas zu erwähnen. Ich bat sie, mich auf dem laufenden zu halten, wenn sich noch etwas ereignen sollte, und so erfuhr ich schon nach wenigen Tagen, daß auch ihr Mann, dem sie diese Vorgänge berichtet hatte, in der gleichen Nacht einen ähnlichen unerklärlichen Lärm in seinem Quartierhaus vernommen hatte, dessen Ursache er vergeblich festzustellen suchte. Sechs bis sieben Wochen nach diesen Vorgängen starb die kranke Mutter, und einige Wochen später folgte ihr ein im Felde stehender Sohn nach. Die Ahnung der Mut-

ter, daß sie ihr verstorbener Mann »vollends abgeschreckt habe und daß sie bald sterben werde«, war in Erfüllung gegangen. Das Pochen war wohl ein sogenanntes »Vorzeichen« gewesen. Das Pochen an der Schlafzimmertür der Schwägerin mag als Vorzeichen für den zweiten Todesfall gedeutet werden.

Nach dem Tode der Mutter hörten die so häufigen stürmischen Erscheinungen auf, und der Spuk nahm mildere Formen an. Er setzte oft lange aus, um sich dann ohne erkennbaren Anlaß wieder zu zeigen. So hörte die Schwägerin bisweilen einen Lärm, wie wenn man nasse Wäsche auf den Boden wirft. Einmal hörte sie Laute, wie wenn jemand auf ihre Bettdecke »gepatscht« hätte. Gleich darauf *fühlte sie sich an der Brust gepackt und gedrückt.* In der gleichen Nacht wurde ihre nebenan schlafende Mutter (diese wohnte erst seit dem Tode der Schwiegermutter im Haus) *an der linken Schulter gefaßt und gezerrt,* wie wenn sie jemand umdrehen wollte. Sie widerstrebte lange und mußte eine große Kraft aufwenden, um nicht von der geheimnisvollen Kraft überwältigt zu werden. Der Vorfall regte sie so auf, daß sie nicht mehr im Hause bleiben wollte.

Auch späterhin wurden noch auffällige Wahrnehmungen gemacht, doch waren die Vorgänge jetzt weniger stürmischer Art. Nach gewissenhafter Feststellung hat *der Spuk sich wenigstens acht Jahre lang,* in der letzten Zeit allerdings häufig aussetzend, gezeigt, und es ist zu vermuten, daß sich die ihn verursachende Kraft auch heute noch nicht ausgewirkt hat. *Der Zusammenhang des Spuks mit dem verstorbenen Ehemann ist hier unverkennbar,* daß es für mich über diese Frage keinen Zweifel mehr gibt. Ich kannte die Geistesverfassung des Verstorbenen und kenne die jedes einzelnen Familienmitgliedes. Ich weiß, daß man sich in diesem Hause gesträubt hätte, einen Gedanken an Spuk überhaupt zu denken, wenn nicht die Brutalität der Tatsachen eine mächtigere Sprache gesprochen hätte.«[1])

*

[1]) A. a. O. S. 221 ff.

Kemmerich gibt in seinem Buch »Die Brücke zum Jenseits« folgende zwei interessante Fälle von Schloß- bezw. Familienspuk wieder:

»Herr Georg von der *Gabelentz* hatte die Liebenswürdigkeit, mir den nachstehenden Bericht schriftlich mitzuteilen.

Sein Schloß Münchenbernsdorf in Thüringen gilt als Spukhaus. Das Gästezimmer wird nur mehr auf Wunsch belegt, weil viele, die dort gewohnt haben, unheimliche Erfahrungen machen mußten. Seit einigen Jahren fängt nun merkwürdigerweise der Spuk an, sich von diesem einen Zimmer auf andere auszudehnen.

Als die zwanzigjährige Nichte des Barons, ein Fräulein v. A., in einem anderen — nicht dem Spukzimmer — schlief, wurde sie durch Schritte geweckt, entzündete das elektrische Licht, konnte aber nichts wahrnehmen. Kaum hatte sie es aber gelöscht, als sie gleich darauf fühlte, wie *ihre eigene Bettstelle gefaßt und gewaltsam geschüttelt wird.* Als sie entsetzt neuerdings das Licht andreht, entschwindet der Spuk. Einige Tage später sitzt sie im sog. Saal am Flügel, während die Baronin auf dem Balkon liegend ihrem Gesang zuhört. Plötzlich sieht die junge Dame in der Ecke des Saales auf dem Sofa eine *graue Frauengestalt* sitzen. Diese graue Gestalt wurde auch von anderen Gästen gelegentlich gesehen. Angeblich d. h. im Volksmunde ist es die Urgroßmutter des Schloßherrn, eine Frau von Linsingen, die das Besitztum erwarb. Eine Identifizierung war aber nicht möglich.

Neben diesen Tast- und Gesichtsphänomenen trug sich kürzlich — der Brief ist datiert vom 2. August 1925 — folgendes zu. Das zum Teil aus dem 14. Jahrhundert stammende, um den inneren Hof herum gebaute Schloß war leer. Den Schlüssel hatte der Rendant bei sich, der mit anderen Personen im Erdgeschoß wohnt. Eines Abends gegen neun Uhr hörte man schwere Schritte über den Köpfen, im Spukzimmer, dem Korridor usw., legte aber im Glauben, der Rendant revidiere nochmals, dem Geräusch keine Bedeutung bei. Gegen zehn Uhr aber wiederholten sich die Schritte und gleich darauf setzt ein solches Gepolter ein, daß die Fenster nach dem inneren Schloßhof klirren. Man hat den Eindruck, ein schwerer Schrank werde auf den teppichbelegten Boden geworfen. Die Leute stürzen vom Entsetzen gepackt in den Schloßhof, sehen aber nichts; die Fenster sind dunkel, die Türen verschlossen. Hierauf beruhigt sich bald der Lärm.

Anderen Tages wird eine genaue Untersuchung aller Räumlichkeiten mit Kisten, Kasten, Schränken, Betten, kurz allem Inventar, unterstützt durch einen Hund, vorgenommen. Alles ist verschlossen, ein Schaden nirgends angerichtet. Die Verursachung des Lärms durch einen Menschen, Tier oder Eindringling ist ausgeschlossen. Keinesfalls kommt eine normale Ursache in Frage.«[1])

Daß gerade in Schlössern Spuk sehr häufig auftritt, hängt nicht etwa mit den an und für sich für solche Manifestationen »geeigneten« Räumlichkeiten (langen Gängen, dunklen Treppen, abgelegenen Zimmern usw.) zusammen, sondern lediglich mit der Tatsache, daß sich gerade in Schlössern in früheren Zeiten so manches schauerliche Drama abspielte. Ich verweise in dieser Beziehung auf die noch folgenden hochaktuellen Berichte über die Spukschlösser Bronnen und Bernstein. Ich habe dies in meinem Buch »Was wissen wir vom Jenseits?«, Theorien und Tatsachen, sehr eingehend getan.[2])

*

Der andere Bericht Kemmerichs lautet:

»Ein Baron, der mir als Ehrenmann und vornehme Natur bekannt ist, überdies durch Reichtum und Stellung hervorragend, erzählte mir folgende Geschichte:

In seiner Jugend war er als Attaché einer Gesandtschaft in Italien zugeteilt. Er wurde einst von einer ihm wenig bekannten Familie auf ihr Gut zum Essen eingeladen. Man hatte ihm mitgeteilt, er möge keine Toilette machen, da nur im Familienkreis gespeist werden würde. Als er nun nach dem Eintritt im Empfangssaal auf den Hausherrn wartete, kam *eine Dame in großer Toilette* zu einer der vier Saaltüren herein, durchquerte den Raum, ohne von ihm Notiz zu nehmen und ging durch die gegenüberliegende Tür wieder heraus.

Er glaubte sich in dem großen Saale, wie er ja in italienischen Schlössern häufig ist, unbemerkt und dachte nur über die Begegnung insofern nach, als es ihn etwas verstimmte, im Vertrauen auf die Worte des Gastgebers nicht im Gesellschaftsanzug erschienen zu sein. Die Familie setzt sich zu

[1]) A. a. O. S. 563 ff.
[2]) München, Manz-Verlag, 1950.

Tisch. Da macht der Gast darauf aufmerksam, daß noch eine Dame fehle. Die Hausfrau bestreitet es. Der Baron bemerkt, er habe sie aber doch vor wenigen Minuten durch den Saal gehen sehen. Die Dame des Hauses meint, es liege eine Verwechslung mit ihrer gut aussehenden Kammerjungfer vor. Das ist nicht gut möglich, wendet der Gast ein, denn diese würde doch keine Abendtoilette und ein prachtvolles Rubinkollier tragen. Da erbleicht die Hausfrau und bittet, nicht mehr über das Thema zu sprechen.

Der Baron glaubt, was das Nächstliegende, es würde sich wohl um ein vielleicht geistig nicht normales Familienmitglied handeln, das man vor den Augen Fremder verborgen hält, und geht auf ein anderes Thema über. Nach Tisch wird er in einen Saal geführt, an dessen Wand er zu seinem begreiflichen Erstaunen das *Porträt* der geheimnisvollen Dame in großer Toilette und mit prachtvollem Rubinkollier wiedererkennt. Die Gastgeber klären ihn nun auf, daß es sich um eine *im Jahre 1810 verstorbene Ahnfrau* handele. Anfänglich sei sie nicht selten gesehen worden, dann zum letzten Male im Jahre 1867. Der Baron hatte das Erlebnis im Mai 1897. Selbstverständlich existieren Zeugen dieses durch die Person des Berichterstatters einwandfrei beglaubigten Vorganges, doch wünscht die Familie, nicht in der Oeffentlichkeit genannt zu werden.«

Spukphänomene auf Geheiß . . .

Der nachstehende Bericht gehört mit zu den seltsamsten, die mir bis jetzt zugegangen sind. Vorausgeschickt sei folgendes:

Es handelt sich hier um die Erlebnisse eines jüngeren Ehepaares in Luzern, mit dem ich seit einiger Zeit in Verbindung stehe. Der Ehemann ist Akademiker, die Gattin vielseitig gebildet und durchaus kritisch eingestellt. Beide beherrschen mehrere Sprachen. Sie haben vor Jahren eine ledige Frauensperson in Baden kennengelernt, die im Rufe einer Begnadeten stand und die 1950 starb. Nach ihren eigenen Angaben und nach den Versicherungen von glaubwürdigen Personen, die ihr nahe standen, hatte diese Person seit vielen Jahren Verkehr mit »Armen Seelen«, von denen sie einigemale *Handabdrücke* erhielt. Die im hohen Alter Verstorbene, mit der das Ehepaar bis zu deren Tode in persönlichem und brieflichem Verkehr stand, hieß Margarete *Schäffner*. Schon hier kann gesagt werden, daß an dem Umgang der M. Sch. mit Verstorbenen nicht gezweifelt werden kann, denn lange vor den Mitteilungen des Ehepaares aus Luzern hatte ich von gut unterrichteter geistlicher Seite von diesen Erscheinungen Kenntnis erhalten. Der Bericht aus Luzern stellt zunächst eine einwandfreie Bestätigung der mir s. Zt. berichteten Vorgänge dar, ergänzt diese aber auch noch in sehr interessanter und wertvoller Weise. Ich gebe nachstehend den auf meinen Wunsch abgefaßten Bericht gekürzt wieder; in der Hauptsache stammt er von der Gattin Frau O. Sie berichtet:

»Nun will ich zur Schilderung der Vorgänge in unserer Wohnung übergehen. Wie schon bemerkt, habe ich diese Ereignisse, die ich vorher nicht für möglich gehalten hätte, *Tag für Tag sorgfältig registriert* mit der Absicht, diese bei Gelegenheit irgend jemanden, der dafür als kompetent in Frage kam, zur Beurteilung vorzutragen. Ich selbst hätte früher derartige Berichte, wenn sie mir zu Ohren gekommen wären, für Hirngespinste erklärt. Als diese mysteriösen Vorgänge nach einigen Monaten ihr Ende gefunden hatten,

habe ich einen Nervenarzt und einen erfahrenen Priester in dieser Sache konsultiert. Der Arzt meinte: »Ja, es ist das wirklich merkwürdig!«, konnte mir aber sonst keine Erklärung dafür geben. Er bestätigte mir aber, daß er in mir selbst weder nervöse noch psychopathische Störungen feststellen könnte. Der Priester sagte schließlich: »Wenn es sich tatsächlich um arme Seelen handeln sollte, da Sie so viel für diese beten und opfern, dann schätzen Sie das als große Gnade Gottes und beten Sie weiter eifrig für diese ärmsten aller Seelen, die sich an Sie wenden. Auch ich will ihnen mit meinen Gebeten helfen.« — Das war alles, was mir gesagt wurde.

Am 5. März 1949, etwa zweieinhalb Monate nach unserem Besuch bei Margarete Schäffner, erhielten wir von ihr einen Brief, datiert vom 2. März (Aschermittwoch), in dem sie uns sehr eindringlich fragte, *ob wir nicht an Tür oder Fenster klopfen gehört hätten — da sie dies den »Armen Seelen« aufgegeben hätte* . . . Mit anderen Worten also: sie wollte wohl sagen, *sie habe die Abgeschiedenen zu uns geschickt, um uns ihre Anwesenheit durch wahrnehmbare Zeichen kundzutun* . . . Dieser Brief hatte uns nicht wenig überrascht, wie man sich wohl vorstellen kann.

Wir hatten Margarete gegenüber nie den Wunsch ausgedrückt, arme Seelen sehen oder irgendwie wahrnehmen zu können, so daß wir nun von ihrer Mitteilung umso überraschter waren. Ich selbst hatte nur einmal zu ihr gesagt, daß ich mich nicht fürchten würde, wenn ich einmal so etwas erleben müßte. Aber ich dachte nicht im geringsten daran, daß dies wirklich einmal der Fall sein könnte.

Nicht weniger als dreimal fragte sie in ihrem Brief, ob wir wirklich noch kein Klopfen in unserer Wohnung gehört hätten . . . Dabei wußten wir bis dahin noch gar nicht, daß sich Abgeschiedene auch durch Klopfen manifestieren könnten, denn Margarete hatte uns immer nur erzählt, daß sie diese Seelen sichtbar vor sich gehabt habe und daß diese sich mit ihrem Namen bei ihr »gemeldet« hätten.

Am Sonntag, dem 20. Februar, saßen wir, wie fast jeden Abend vor dem Schlafengehen gegen 9 Uhr in unserem Wohnzimmer am Tisch, das Radio mit leiser Musik eingestellt und in Lektüre vertieft. Im Hause war es wie ausgestorben, als ich plötzlich an der Wand hinter mir, die an die Wohnung unserer Nachbarn grenzt, ein *Geräusch*

vernahm, wie wenn jemand mit den Fingern an der Wand entlang *getrommelt* hätte, etwa ein bis zwei Minuten lang, und zwar ganz eindringlich, wenn auch nicht überlaut. Meine Aufmerksamkeit wurde infolgedessen von der Lektüre und der Musik abgelenkt und diesem seltsamen Trommeln zugewandt. Mich umdrehend, schaute ich gespannt an die Wand in der Richtung, aus der mir das ungewöhnliche Geräusch zu kommen schien. Ich fragte mich, was es wohl sein könnte. Es klang, wie wenn eine Hand unter einer Tischplatte getrommelt hätte. Mein in seine Lektüre vertiefter Mann hatte nichts vernommen. Ich ließ es dabei bewenden und dachte nicht mehr daran.

Am Mittwoch, dem 23. Februar, abends fast zur gleichen Zeit, saßen wir wieder an demselben Platz, mein Mann lesend, ich mit einer Handarbeit beschäftigt, während das Radio ganz leise eingestellt war, als ich abermals an der Wand *die gleichen Geräusche* vernahm wie drei Tage zuvor. Ich lauschte, sagte aber nichts; ohne daß ich zu meinem Mann etwas geäußert oder ihn irgendwie aufmerksam gemacht hatte, sah ich, wie auch er aufmerksam wurde und zu der Wand herüberschaute. Dann, mich anblickend, sagte er: »Hörst du es auch? Was ist denn?» Er schaltete das Radio aus, und wir vernahmen jetzt noch deutlicher wie vorher das *Trommeln* an der Wand entlang. »Seltsam!« sagten wir uns, aber die wahre Ursache ahnten wir noch immer nicht. Daher dachten wir an diesem Abend nicht weiter darüber nach, sprachen auch an den folgenden Tagen nicht mehr davon.

Am 27. Februar abends gegen halb zehn Uhr saßen wir wieder am gewohnten Platz, beide lesend, das Radio ausgeschaltet. Im Hause war es vollkommen still, es war Fastnacht und unsere Nachbarn waren ausgegangen. Da hörte ich *die gleichen Geräusche* an der Wand, nur waren sie diesmal von nicht so langer Dauer, etwa nur fünf bis sechs Mal langsam von links nach rechts gleitend. Mein Mann hatte nichts gehört, weil er tief versunken in seine Lektüre war. Bevor wir zur Ruhe gingen, hörten wir aber beide ein *vom Balkon herkommendes Klopfen*, und zwar zunächst an der Balkontür und dann am Fenster neben unserem Lehnsessel. Wir maßen aber diesem Klopfen keine weitere Bedeutung bei. Als wir indessen am 5. März den Brief von Margarete lasen, dachten wir sofort an das Erlebte und es wurde uns nun klar, was es zu bedeuten hatte. Jetzt

hatten wir den *Schlüssel* dieses Rätsels in der Hand! *Die Urheber dieses Klopfens, von Margarete geschickt, waren zu uns gekommen und hatten sich bemerkbar gemacht! Sie hatten so den untrüglichen Beweis geliefert, daß sie es wirklich waren!* Keine anderen Ursachen kamen dafür in Frage, wie sich aus den weiteren Vorkommnissen noch ganz einwandfrei ergeben wird.

Von diesem Tage an hörten wir, in welchem Zimmer unserer Wohnung wir auch sein mochten, *ein ganz merkwürdiges, sehr eindringliches Klopfen* am Tage sowohl wie auch am Abend, und zwar *sowohl an den Wänden als auch an der Decke.* Daß das Klopfen an die Decke nicht aus der über uns befindlichen Wohnung herkommen konnte, ging schon daraus hervor, daß die Bewohner dieser Wohnung den ganzen Tag und auch abends abwesend waren und erst spät zurückkehrten (beide Ehegatten arbeiteten auswärts). Wir zählten mitunter bis zu 40 solche eintönige »Klopfer« an die Zimmerdecke, die ganz offenbar an der *äußeren*, über uns befindlichen Seite erfolgten.

Am Sonntag, dem 13. März, *frühmorgens gegen 3 Uhr*, als das ganze Haus noch im tiefsten Schlaf versunken war und draußen noch dunkelste Finsternis alles umschleierte, wurde mein Mann plötzlich aus dem Schlafe gerissen, und zwar durch ein *starkes Klopfen* an der Wand unseres Schlafzimmers. Ich selbst schlief so fest, daß ich nicht erwacht war. Diesmal war es also eine ganz andere Wand als vorher, was immerhin von nicht geringer Bedeutung war. In der folgenden Woche hörten wir, als wir abends im Wohnzimmer saßen, *wiederum ein Klopfen am Fenster und an der Balkontür*, nicht sehr stark, aber ganz deutlich.

In der Nacht vom 18. zum 19. März (Josefstag), vom Freitag zum Samstag, gegen 2 Uhr morgens, wachte ich auf, wie von einer fremden Hand berührt. Da kam mir der Gedanke, ich weiß nicht wie, zu beten. »O Du, der Du nur das Beste für uns willst, der Du uns sogar Deinen lieben Sohn gesandt hast, um uns zu erlösen und der Du die demütigen Gebete Deiner Kinder erhörst, ich bitte Dich mein Gott, Du wolltest auch mich erhören: Du weißt, was bei uns vorgeht, wenn das durch Mitwirkung *armer Seelen* geschieht, dann gib mir bitte einen *Beweis* dafür durch ein *entsprechendes Zeichen*, durch ein anderes als das seitherige Klopfen!« — —

Dann betete ich noch in der Stille der Nacht langsam das Vaterunser. Als ich an die Stelle kam »Dein Wille geschehe . . .«, hörte ich plötzlich am Fenster ein bis jetzt noch nicht wahrgenommenes *Geräusch*, wie wenn irgend etwas versuchte, ins Zimmer zu treten. Dann wurde *ein noch stärkeres Geräusch* vernehmbar, das sich anhörte, wie wenn *etwas geschoben* worden wäre. Es klang etwa, als hätte man einen Kasten oder etwas ähnliches von meinem Bett bis zur Zimmerecke neben der Tür gestoßen. Dann war wieder alles still. Es überkam mich ein Gefühl größter Ueberraschung gepaart mit Dankbarkeit dem lieben Gott gegenüber, daß Er mich in einer so raschen und auffallenden Weise erhört und mir das erbetene Zeichen gegeben hatte!

Am Sonntag, dem 27. März, frühmorgens halb acht Uhr wurde ich wieder plötzlich wach (mein Mann war zur Frühmesse gegangen). Ich hatte das Gefühl einer *fremden Anwesenheit* im Zimmer. Gleichzeitig vernahm ich an der Wand mir gegenüber das bereits früher schon geschilderte *Fingergleiten*. Die erregendsten Vorgänge sollte ich aber noch erleben.

Es war in der Nacht zum ersten April, von Donnerstag zum Freitag, der erste Freitag des Monats. Gegen einhalb 2 Uhr erwachte ich und betete. Es drängte sich mir der Gedanke auf, Gott doch noch einmal zu bitten, mir ein Zeichen zu geben, um absolut sicher zu sein, daß das erste Zeichen nicht etwa ein Zufall gewesen sei. In dieser Meinung betete ich dann weiter und wartete in dem Glauben, es würde jetzt gleich, wie das erste Mal, dieses Zeichen gegeben werden. Aber es war nicht der Fall. Schließlich sagte ich mir: Es ist vielleicht nicht gut gewesen, daß ich ein zweites Zeichen verlangt habe. Plötzlich fühlte ich über meinem Gesicht *einen kühlen Luftzug*, zugleich fuhr über mich ein nasser, kalter Arm. Dieses grausige Etwas überfuhr mich in der Breite meines Körpers etwa 20mal bis zu den Unterschenkeln . . . Dies geschah so rasch, daß ich gar nicht nachdenken konnte, was es wohl sei und daß ich auch gar keinen Arm hätte regen können, um es abzuwehren. Ich blieb einfach wie erstarrt!

Da ich von Natur aus gar nicht ängstlich bin, dachte ich mir nach den ersten Augenblicken der Ueberraschung: Jetzt, o mein Gott, hast Du mir wirklich ein *ganz deutliches und unzweifelhaftes Zeichen* gegeben, ich brauche keine weiteren Beweise mehr! Jetzt glaube ich mit allen Kräften meiner

Seele! — Dann schlief ich ein und erzählte am anderen Morgen das ganze mich so aufrüttelnde Erlebnis meinem Manne, der auch diesmal nichts wahrgenommen hatte.

Am 11. April, dem Namenstag meines Mannes, hatte ich mir vorgenommen, mit ihm frühmorgens zur Kirche zu gehen. Am Abend vorher gingen wir deshalb frühzeitig zu Bett. Wir plauderten noch miteinander. Die Tür, die von unserem Zimmer zur Diele führte, war wie immer geschlossen, dafür aber die Küchentür nach der Diele offen. Unsere Unterhaltung wurde plötzlich durch ein starkes Geräusch unterbrochen, das sich anhörte, als ob in der Küche irgend ein Geschirr auf den Boden gefallen wäre. Wir sagten uns: Das kann nur die Aluminiumpfanne gewesen sein, in der wir Milch kochen. Wir hatten keine Katze im Hause, und Mäuse gab es auch nirgends. Was konnte da die Ursache gewesen sein? Wir standen auf und gingen in die Küche, um nachzuschauen. Aber wie groß war unser Erstaunen, als wir, nachdem wir Licht gemacht, absolut nichts Auffallendes entdecken konnten! Auf dem Fußboden lag weder die Aluminiumpfanne noch sonst etwas. Alles war in bester Ordnung, und die Milchpfanne hing nach wie vor an ihrem Platz an der Wand. Diesmal dachten wir an nichts Ueberirdisches, wenn wir uns auch die ganze Sache nicht erklären konnten und gingen wieder zu Bett.

Gegen einhalb drei Uhr wurde ich wie von einem Wecker aus dem Schlaf gerissen, während mein Mann im tiefsten Schlaf lag. Ich wurde von einem heftigem Schock erschüttert, so daß mein Herz still zu stehen drohte . . . Es war, wie wenn eine Hand die Sprungfedern der unteren Matratze zurückgedrückt und dann diese mit aller Wucht hätte emporschnellen lassen, denn ich wurde samt der Obermatratze heftig durcheinandergeschüttelt! Diesmal bemächtigte sich meiner ein bis dahin nie gekannter Schrecken, den ich nicht zu bewältigen vermochte. (Unsere Betten sind sehr breit, und mein Mann lag in seinem Bett etwa eineinhalb Meter weit von mir.) Ich blieb wie gelähmt in der Erwartung noch kommender Dinge. Nach wenigen Minuten wiederholte sich dieses Emporschnellen der Matratze mit mir und ebenso ein drittes Mal . . . Es vergingen wieder einige Minuten, und dann erfolgte diese Erschütterung noch viermal, jetzt aber nicht mehr oberhalb des Bettes, sondern genau dort, wo sich meine Knie befanden, und zwar in Abständen von einer bis zwei Minuten, die mir, von Angst erfüllt, zur

Unendlichkeit wurden... Es war mir, als ob ich jedesmal dabei in die Luft geschleudert worden wäre... Ich hatte den Eindruck, als ob ein lebendes Wesen unter meinem Bett war, das mir diesen furchtbaren Streich gespielt und das vielleicht noch zu viel Schlimmerem fähig wäre.

Noch etwa zehn Minuten hat es gedauert, die mir zur Ewigkeit wurden, während deren sich das gleiche Geschehen noch siebenmal vollzog, und zwar diesmal am Fußende des Bettes. Ich vernahm ganz deutlich das heftige Anziehen der Sprungfedern der unteren Matratze mit der Resonanz des Emporschnellens. Dann nahm es ein Ende und es wurde still. Diese Vorgänge hatten etwa eine halbe Stunde gedauert. Danach hörte ich außer einem schwächeren entfernten Geräusch irgendwo im Zimmer nichts mehr und ich konnte allmählich wieder aufatmen. Der »Totenarm« und dieses Matratzenschnellen sind die schlimmsten Erlebnisse, die ich bis jetzt hatte!

In den folgenden Tagen getraute ich mich kaum allein in unser Schlafzimmer einzutreten. Glaubte ich doch fast, daß es der Teufel gewesen sei, der mich in dieser Weise behandelt hatte, um mir den darauf folgenden Namenstag meines Mannes zu verleiden. Aber schließlich kam ich zu der Ueberzeugung, daß diese so aggressive Manifestation wiederum von den armen Seelen bezw. von einer einzigen dieser Art ausgegangen war.

Am 28. April wurde ich nachts gegen 1 Uhr wieder in ganz merkwürdiger Weise geweckt. Ich vernahm etwas ganz Seltsames: Es näherten sich leichte, aber so ganz und gar nicht menschliche Schritte.

Am 1. Mai nachts gegen halb 2 Uhr wurde ich durch Klopfen geweckt und dann vernahm ich, wie ein unsichtbares Etwas an meinem Bette entlang zu mir schlich. Die Geräusche setzten sich in der Wohndiele fort. Man hätte meinen können, es gehe jemand ruhelos in unserer Wohnung hin und her. Nach etwa zehn Minuten herrschte wieder Ruhe.

Am 6. Mai nachts gegen 2 Uhr wiederholte sich das Gleiche: unaufhörliche *Schritte.*

Am 13. Mai hörten wir, mein Mann und ich, vor dem Einschlafen, es war gegen halb 11 Uhr, an alle Wände unseres Zimmers klopfen, sehr deutlich und stark.

Am 14. Mai morgens gegen 2 Uhr hörte ich nach einem aufdringlichen Lärm zwei-, dreimal sich wiederholende, von der Ecke des Zimmers kommende Laute: *ein Seufzer, verbunden mit einigen Worten,* die ich aber nicht verstehen konnte.

Am 20. Mai morgens gegen halb 3 Uhr betete ich für einen sehr lieben Bekannten, der wie ein Vater für mich gesorgt hatte, und der vor 15 Monaten gestorben war. Bei unserer lieben Margarete hatten wir einige Monate zuvor angefragt, wie es mit seinem jenseitigen Schicksal bestellt sei. Dabei war in mir der Wunsch aufgestiegen, ein Zeichen zu verlangen, um zu wissen, ob er noch immer nicht erlöst sei. Vertrauensvoll habe ich dann Gott die Bitte vorgetragen, mein alter Freund möge doch zu mir kommen und entweder durch einen Kuß auf die Stirn (wie er so oft getan, als ich noch ein Kind war) oder, da er so gut Violine spielte, durch einen Ton auf der Geige mir seine Anwesenheit kund tun. Kaum hatte ich mein Gebet beendet, als ich am Fenster und dann an der Tür ein eigenartiges Geräusch vernahm, dem, wie von der Decke kommend, *ein deutlicher, feiner, langgezogener Geigenton, wie von der E-Saite, folgte!* Einerseits erfreut und voll Dank über das mir zuteilgewordene außergewöhnliche Zeichen, das ich erwünscht hatte, bedrückte es mich doch andererseits, daß diese gute Seele sich noch in der Läuterung befand. Hatte er doch ein heiligmäßiges Leben geführt. Nun wußte ich, daß ich meine Gebete und Opfer für diese Seele verdoppeln müßte, um ihre Befreiung baldmöglichst erlangen oder wenigstens daran mitwirken zu können.

Als ich am 30. Mai morgens gegen halb 3 Uhr erwachte, erlebte ich eine ganz neue unangenehme Ueberraschung, die mich nicht wenig erschreckte: Ich vernahm *ein Getöse, wie wenn Steine oder Sand,* wie sie im Steinbruch auf ein grobes Sieb geschüttet werden, *über meinem Bette heruntergekommen* wären! Dann krachte es noch einige Male im Zimmer und in der Diele. Ganz bestürzt über diese Manifestation, dachte ich nach, wie sie wohl zu erklären wäre.

Am 1. Juni abends gegen 9 Uhr saßen wir lesend im Wohnzimmer, als wir am Fenster etwa 10 bis 15 sehr deutliche Schläge hörten. Ich ging rasch auf den Balkon, um nachzusehen, was los sei, konnte aber nichts entdecken. Am 3. Juni gegen 4 Uhr morgens wiederholte sich derselbe

Vorgang, wie er sich in der Nacht zum 18. Mai zugetragen hatte: Es war wieder, wie wenn *ein großes Gewicht aus meinem Körper*, etwa zwischen Schulter und Herz, herausgekommen und dann *durch die beiden Matratzen hindurchgedrungen* wäre, was zur Folge hatte, daß ich aufspringen mußte! Und dann kam es wieder mit großer Wucht zu mir zurück. Ein ganz merkwürdiger Vorgang, der die letzte *Manifestation* in der langen Serie der außerordentlich seltsamen Ereignisse dieser Art darstellte, die am 20. Februar 1949 ihren *Anfang* nahmen und am 3. Juni ihr *Ende* fanden.

Inwieweit alle diese sonderbaren Vorgänge im Zusammenhang mit Margarete Schäffner standen, bin ich nicht in der Lage zu beurteilen. Fest steht jedenfalls, daß diese Vorgänge bereits *vor* ihrem Tode begannen und daß Margarete uns geschrieben hatte, sie habe »arme Seelen zu uns ‚geschickt'«. Vermutlich zu dem Zweck, uns zu überzeugen, daß sie wirklich im Verkehr mit Jenseitigen stehe. Ob sie etwa *selbst* nach ihrem Hinscheiden sich bei uns bzw. bei mir »gemeldet« hat, da wir uns gegenseitig das Versprechen gegeben hatten, nach dem Tode ein Zeichen aus der anderen Welt zu geben? Diese Möglichkeit kann wohl nicht von der Hand gewiesen werden.

Ich kann schließlich nur versichern, daß ich stets bemüht war, objektiv zu beobachten und meine Nerven zu meistern, was mir im allgemeinen durchaus gelingt, denn ich bin durch eine harte Schule des Lebens gegangen.

Ich darf wohl sagen, daß ich es mir zum Grundsatz mache, in allen Lebenslagen mit Vorsicht, Verstand und kritischer Einstellung zu handeln.

Dieser Bericht, der auch in vielen Punkten von dem Gatten bestätigt worden ist, darf als unbedingt zutreffend bezeichnet werden. Aus den präzisen Angaben des Ehemannes kann wohl geschlossen werden, daß Margarete Sch. zuweilen in der Lage war, Intelligenzen *aufzugeben*, sich *anderweitig kundzutun*. Außer in Luzern soll das auch noch anderswo geschehen sein. Das sind in der Geschichte der Erscheinungen Verstorbener ganz ungewöhnliche Vorgänge! Das gilt auch von der Art und den Umständen, unter denen diese Kundgebungen erfolgten. Denn wir haben gesehen, daß es nicht nur seltsame Geräusche waren, die von dem Ehepaar wahrgenommen wurden, sondern daß

die Gattin wiederholt auch eine fremde Hand an ihrem Körper verspürte und schließlich einige Male samt der Matratze in ihrem Bett hochgeschleudert wurde. Es waren das also ausgesprochen *physikalische* Manifestationen, bei denen jede Täuschung von vornherein ausschied. Nicht minder bemerkenswert und bedeutungsvoll ist auch die Bekundung der Berichterstatterin, daß sie auch Seufzer und gesprochene Worte, wenn auch unverstanden, und in einem anderen Falle das erbetene Zeichen in der Art eines langgezogenen Geigentones vernommen hatte. Erstaunlich ist überhaupt die wiederholte Erfüllung ihres Wunsches, zur Behebung eines gewissen Zweifels ein besonderes Zeichen zu erhalten.

Somit dürfen die Spukvorgänge im Hause des Ehepaares A. in Luzern nicht nur als absolut gesichert, sondern auch als außerordentlich bedeutsam und aufschlußreich angesprochen werden.

Ueber Spukphänomene *auf Geheiß* hat schon *Justinus Kerner* berichtet. Von ihm wissen wir, daß die im Gefängnis zu Weinsberg inhaftierte Frau Eslinger den dort erscheinenden »Geist« zu wiederholten Malen auf Wunsch anderer zu mehreren Personen gesandt hat, die namentlich genannt sind. Es befanden sich darunter der Oberamtsgerichtsaktuar Ekhardt, der Amtsgerichtsbeisitzer Theurer, der Referendar Bürger, der Weinsberger Bürger Kümmel und der Landschaftsmaler Dörr von Heilbronn. Bei letzterem erschien der »Geist« in seiner Wohnung in Heilbronn.

Hier sei im übrigen auch auf die Schrift »Fegfeuer-Visionen der badischen Begnadeten M. Schäffner« (Markus-Verlag, Eupen, 1956) hingewiesen, in der das Leben der Genannten eingehend gewürdigt wird.

Was anno 1670 am Bodensee geschah . . .

(Seltsamer Bericht über die Erscheinung eines Totschlägers.)

Durch Vermittlung des Herrn Studienrates Erich Kalitta in Koblenz ging mir die nachfolgende Aufzeichnung zu, die sich im Archiv der Pfarrei Aftholderberg, Kreis Ueberlingen (Baden) befindet. Sie lautet in ziemlich wortgetreuer Abschrift und in der damaligen Schreibweise:

»Ordentlich Inquisition über Erlössung eines Geistes aus dem Fegfeuer. Geschehen zu Lautterbach (heut Lautenbach) in der Pfarey Pfullendorf, Filial Aftholderberg gelegen, ano 1670.

Anna Bülerin von Lautterbach sagt, daß bei drithalb Jahren als der Zeit da sie in dem unteren oder sogenannten Kellhof zu Lautterbach gewohnt, habe sie in dem Haus einen Geist gespühret, und ohngefähr vor einem Jahr, da sie in der Kuchel (Küche) gewesen, habe sie einmal etwas gesehen die Stiegen abgehen, in Länge und Gestalt eines Mannes, schwarz, und als ob er vor dem Herzen ein Tüchlein hangen hätte und darunter ein Lichtlein getragen, welcher Anblick sie sehr erschrocken, habe ihn sonst auch hören in dem Haus herumrumppeln und niederfallen, als wie ein Sack mit Frucht gefüllt: und sonst auch gleichmäßig ihn oft um den Speicher herum wandern sehen.

Jetzt bei vier Wochen sei er ihr alle Abend unter Ave Maria Zeit hin und wieder nachgezogen, ja sogar zu ihr ins Bett gelegen, und habe ihr größte Angst und Furcht eingejagt.

Freytag, den 7. Februar dieses laufenden 1670ten Jahres habe er ihr absonderlich nachgesetzt, Samstag, den 8. desgleichen nachts gegen 9 Uhr habe sie in dem Hause erst etwas erbärmlich seufzen hören, darauf sei etwas an die Stubentür kommen, so zum drittenmal allzeit drei Klopfer gethan, darob sie und ihr Mann, so bereits im Bett und in der Stuben gelegen, sich wiederum merklich entsetzt. Sie aber endlich ein Herz gefaßt, aufgestanden und gesagt: »Im

Namen des Herrn, alle seligen Geister loben den Herrn!« (wie sie unterrichtet worden, daß sie so sprechen solle), worauf der Geist geantwortet: »Und ich auch!« Danach habe sie ein Licht angezündet und gefragt, ob ihm an Gut und Blut zu helfen sei, darauf er geantwortet: »Ja!« Sie weiter gefragt, was er gethan habe, er gesagt: Seinen Roßbuben zu Tode geschlagen und sei deretwegen im Fegfeuer. Dieser liege in dem Kämmerlein neben der Küchel begraben. Sie: wie lange sei das schon her? Er: 70 Jahre. Wie er heiße: »Jakob *Waibel!*«, worauf er mit ihr in das erwähnte Kämmerlein gegangen, das Gräblein gezeigt, wo die Beiner (Gebeine) liegen und gesagt, man müsse sie ausgraben und auf den Kirchhof tragen. Zum anderen solle sie drei Hl. Messen lesen lassen, drittens in Socken zu Unser Lieben Frauen Hilf wallfahren, worauf sie geantwortet, sie könne das nicht tun, habe keine Mittel, Messen lesen zu lassen, könne auch bei diesem kalten Wetter und großen Schnee nicht so weit ohne Schuhe reisen. Dazu er: Zum Lesenlassen der Messen werde sie Hilfe erhalten, das werde ihr nicht schaden. Darauf sei er wieder verschwunden. Die Gestalt des Geistes sei ihr wie ein bleicher Schatten vorgekommen, er habe ein Licht mit sich getragen, keine menschliche Stimme gehabt.

Am Sonntag nachts gegen 9 Uhr habe der Geist wiederum dreimal hart an die Stuben geklopft, worauf sie aufgestanden und gesagt: »Alle seligen Geister loben den Herrn!« Er: »Und ich auch!« worauf er Schaufel und Hauen begehrt, und als sie solche beigebracht, habe er ihr befohlen, sie solle die Beiner ausgraben, was sie ihm zum drittenmal abgeschlagen und gesagt, er solle selbst graben. Drauf er in das Küchel-Kämmerlein gegangen und sie ihm geleuchtet habe. Dann habe er drei Streich mit der Hauen in die gefrorene Erde getan und gleich die Hauptschädel (wohl die Hauptteile des Schädels) hervorgebracht. Hernach die Achsel-Beiner, darauf beide Arme, dann zwei Rippen und zuletzt zwei Fuß-Beiner. Die Rippen habe er lange gesucht, während dem Graben habe sie ihm geleuchtet, und ihr Mann habe durch das Küchen-Lädlein ihm zuschauen wollen, sobald dieser das gemerkt, habe er jedesmal aufgehört zu graben. Nachdem er fertig war, habe er einen Sack begehrt, so sie diesen ihm gebracht, habe er ihn aufgehoben und die Beiner hineingeworfen, dann gesagt, sie solle ihn auf den Kirchhof tragen. Sie habe es ihm zum drittenmal abgeschlagen und geantwortet, er solle ihn selbst tragen, vorher

wolle sie aber diese Beiner andere sehen lassen, so er damit einverstanden sei. Darauf holte sie Hans Sennhauseren, ihren Nachbarn sowie ihren Mann, denen sie die Beiner gezeigt. Hernach sie ihm (dem Geist) den Sack gegeben, den er getragen, und so seien sie miteinander nachts gegen 10 Uhr nach Aftholderberg gegangen, und zwar dieselbe Straße, auf der auch die Leichen zum Kirchhof überführt wurden. Auf dem Kirchhof habe er die Gebeine in das Beinhaus geschüttet, hernach wieder mit ihr bis zum Kreuz bei Soohl gegangen, ihr den Sack zurückgegeben und dann verschwunden. An diesem Abend habe sie den Geist noch einmal gefragt 1. wie er heiße, er geantwortet: »Bläsi Waibel«, dabei sie gefragt, sie habe es wohl am Tage zuvor nicht recht verstanden. 2. Warum er wegen Totschlags nicht verdammt sei? Er: Er habe es gebeichtet, Reue und Leid darüber gehabt, habe es sein Lebenlang bereut, aber er habe die Buße nicht verrichtet. 3. Er habe den Roßbuben in der Fastnacht gegen 9 Uhr im Roßstall mit dem Kometscheit erschlagen. 4. Dieser Bube sei gleich selig geworden. 5. Er habe Hans Müller geheißen, sei von Ueberlingen gewesen, ungefähr 13 Jahre alt. 6. Wenn sie nach Unserer Lieben Frauen Hilfe gehe, müsse sie wiederum auf ihrem Heimweg nichts essen. 7. Er habe ein Vierling Wachs nach Einsiedeln versprochen und nicht gehalten, dafür solle sie bei U. L. Frauen Hilfe 3 Batzen opfern. 8. Er habe in dem Zehnten um etwas Frucht Unrecht getan, dafür solle sie ein Viertel Körner und ein Viertel Roggen Almosen geben. Als sie aber gesagt, daß könne sie nicht, sie sei arm, habe er ihr geantwortet, sie werde schon Hilfe bekommen. 9. Er habe ein Bildstock versprochen, wenn der Totschlag nicht herauskomme, so müsse sie auch diesen für ihn machen lassen.

Ferner hat Anna Bülerin auch dieses vermeldet: als sie mit dem Geist nach Aftholderberg gegangen, habe sie, da sie früher kalvinisch gewesen, ihn gefragt, was es denn für eine Beschaffenheit habe mit denen, die nicht katholisch, und wo ihre Eltern, die nicht katholisch gewesen, hingekommen seien. Darauf habe er geantwortet: Diejenigen, die kalvinisch oder lutterisch, würden verdammt und auch ihre Eltern seien verdammt, sie solle daran nicht zweifeln, und sie habe auch nie daran gezweifelt. Sie solle auch deswegen nicht erschrecken. Darauf habe sie gefragt, ob denn ihre Mutter auch verdammt sei, da sie doch im Kindbett gestorben und sie gehört habe, daß kein Weib, das an der

Geburt sterbe, verdammt werden könne. Worauf der Geist gesagt: Ja, sie seien einen als den anderen Weg (wohl in anderer Weise) verdammt. Darauf sie noch gefragt, wo denn ihre kleinen Geschwister hingekommen seien. Er: In den Himmel, weil sie noch in unsündlichem Alter gestorben. Es würden alle Kinder der Luteraner und Kalvinisten um 7 Jahre herum oder die ohne Sünde absterben, selig gestaltet. Auch die Unkatholischen könnten recht taufen, wenn sie das rechte Wasser haben und sagen: »Ich taufe dich im Namen Gott des Vaters« usw. — Dann habe der Geist ihr anbefohlen, sie solle bei Unserer Lieben Frauen Hilf kindlich beichten, von den ersten Jahren an, da sie gedenke, daß sie gesündigt habe. Er habe dazu bemerkt: so oft sie in dieser Zeit in Sünde gefallen, habe er es jedesmal empfunden und es sei ihm leid gewesen, habe auch jedesmal größere Pein des Gemütes erlitten. Wenn sie aber dann mit Reue und Leid gebeichtet und kommuniziert, sei ihm auch wieder besser geworden.

Dienstag, den 11. Februar: Habe der »Geist« nachts um 9 Uhr ungefähr wieder an die Stubentür geklopft, was der Matthias Dornes zu Lautterbach, beider Knecht, wohl gehört und übel erschrocken sei. Der Geist habe ihr geraten, sie solle die Gebeine, die er Sonntag abend ausgegraben und auf den Kirchhof getragen, sauber abwaschen, weil noch Kot daran und daher nicht so auf das Geweihte gehöre. Darauf sei der Geist mit ihr hinausgegangen und habe gesagt, er müsse ein Zeichen haben, um es an denjenigen Ort zu stecken, wo man den Bildstock aufsetzen müsse. Er habe ein Rüthel begehrt, was sie ihm abgeschlagen mit dem Bemerken: sie müsse von ihm ein ganz untrügliches Zeichen an einem Holz haben. Zu diesem Zweck wolle sie beim Schreiner ein Stäblein machen lassen. Der Geist aber habe ihr geantwortet, es sei von Gott nicht zugelassen, daß etwas Schönes und Sonderbares für dieses Zeichen gemacht werde, sie solle das nächste beste nehmen, daran er ein Zeichen hinterlassen wolle, aber erst an dem Freitag, an dem er Abschied nehmen werde. Das Almosen solle man den armen Leuten im Siechenhaus mitteilen, es sei kein größeres Almosen, als was man diesen gebe. Darnach sei er wieder verschwunden.

Mittwoch, den 12. Februar ist sie mit dem Schulmeister von Soohl, Gabriel Keller und Hans Wegmann, kalvinischer Religion, zu Aftholderberg, bei Hans Zengerle, welche sie

zu Zeugen mitgenommen, von hier nach U. L. Frauen Hilf gegangen, die Schuhe aber im Pfarrhof zurückgelassen.

Freitag, den 14. Februar vormittags ist sie mit den Genannten wieder hier her zurückgekehrt und hat auf mein Befragen erklärt, daß sie bei U. L. Frauen Hilf eine kindliche Beichte abgelegt und kommuniziert habe müssen, allwo sie den Geist noch etwas gespürt habe. Als sie aber Donnerstag abend wiederum nach Messkirch gekommen und in dem (Gasthof) »Schäflein« Herberg genommen und sie an beiden Tagen, Mittwoch und Donnerstag, nicht das mindeste gegessen und getrunken und in dem Wirtshaus nur etwas weniges genossen habe, sei der Geist zur Nacht, da sie wirklich schlief, gegen 9 Uhr zu ihr gekommen und habe sie geängstigt und gedrückt. Auf die Frage, weshalb er sie so plage, ob sie denn die Wallfahrt nicht recht verrichtet, habe er gesagt, sie sei zwar recht getan, sie, Anna Bülerin, sollte aber jetzt zur Nacht weder gegessen noch getrunken haben, bis sie wieder nach Pfullendorf gelangt wäre. Sie solle derentwegen Freitags zur Nacht nichts mehr essen und wie sie im Sinn gehabt, Schuhe zu entlehnen und damit von Messkirch nach Pfullendorf zu gehen, solle sie bis dorthin keine Schuhe anziehen, was sie auch befolgt habe. Sie bemerkte dazu: Als sie am Mittwoch eine Stunde weit von hier gegangen, seien ihr die Socken von den Füßen gefallen, so daß sie mit bloßen Fußsohlen daran Eisschollen so groß wie Aepfel sich angesetzt und sie nun fast drei halbe Tage in ziemlicher Kälte im Schnee gegangen, gleichwohl aber sowohl deswegen als auch des langen Fastens halber keine einzige Beschwernis gehabt habe, wie es ihr der Geist auch vorausgesagt, unterdessen seien die Messen gelesen und anderes verrichtet worden.

Einen Tag später hat er etwas begehrt, auf dem er ein Zeichen hinterlassen könne. Unterdessen sagt die Frau, während er früher ganz bleich und sonst einem Schatten gleich gewesen, sei er jetzt, da er mit ihr geredet, immer schöner und heller geworden. Danach sei sie in die Stube gelaufen und habe im Dunkeln ein Milchbrettlein in die Hand bekommen, das sie ihm dargereicht habe. Er habe es mit der Hand ganz flüchtig berührt, so daß sie es gar nicht empfunden, und doch sei alsobald die völlige Hand schwarz und tief eingedrückt gewesen. Wie man zugesehen, daß er also die Hand eingedrückt, sei an ihm nichts Schwarzes als nur die Hand gewesen, die aber alsbald schneeweiß

geworden. Nach dem Auflegen der Hand habe sie das Brettlein in die Stube geworfen und es sei ihr für einen Augenblick vorgekommen, als wenn an dem Geist von unten an ein Mantel sich öffnete und von ihm zu fallen begänne, worauf ein schöner heller Glanz von ihm ausgegangen sei. Im selben Moment sei der Laden bei der Haustür, der sonst vernagelt war, von selbst plötzlich aufgesprungen. Zwei hellglänzende Strahlen seien hineingekommen, hätten den Geist umfangen und ganz klar und heil mit sich hinweggeführt, wobei sie ausgerufen: »O seht ihr liebe Leut!« und sei dann vor Freuden schier in Ohnmacht gefallen.

Da wir hier alles verfaßt haben, was wir täglich von Anna Bülerin erfahren haben, was sich mit diesem Geist zugetragen, habe ich nicht unterlassen, nachdem der Geist am Freitag, den 14. Hornung (Februar) erlöst worden, Sonntag, den 16. darauf nach Lautterbach zu reisen, wo sich dieses zugetragen, um diejenigen Zeugen zu vernehmen, die von der Sache gewußt haben, wenn auch noch nicht eidlich. Nachdem ich festgestellt, daß sowohl alle Zeichen und Umstände wie auch die Zeugen mit den von der Anna Bülerin gemachten Angaben völlig übereinstimmen, sodaß an diesen kein vernünftiger Zweifel zu setzen ist, habe ich bei den weltlichen Obrigkeiten, die für den Ort und die Zeugen in Frage kommen, nämlich Herrn Vratislaus Lempp, Petershausen, Oberamtmann, und den Herrn Spitalpfleger zu Ueberlingen die Sache zugeschrieben, daß sie sich an den Ort wollen begeben, damit die Zeugen eidlich vernommen und mir ermöglicht werde, alles in Augenschein zu nehmen. Darauf sind dann der Herr Oberamtmann und im Namen des Ueberlinger Spitals Herr Konrad Schmidt, Schaffner daselbst, am Sonntag, den 2. März in Lautterbach erschienen und haben die von mir angegebenen Zeugen ins Gelübde genommen und sie bei den beiden Obrigkeiten geleisteten Eide ernstlich ermahnt, bei allen Fragen die reine Wahrheit zu sagen. Es geschah nun die Vernehmung wie folgt:

Inquisition über
das Weib Anna Bülerin ihres Verhaltens halber

Georg *Rettig*, Amtmann von Sohl, sagt, daß Anna Bülerin vor ungefähr drei Jahren bei ihm ein Jahr gedient und sonst drei Jahre zu Haus gewesen und sich sowohl während des Dienstes als auch im übrigen wohl verhalten, gern

gebetet und die Kranken sehr gern und fleißig abgewartet hat.

Georg *Mäkinger* von Sohl sagt, sie habe sich allzeit wohl und ehrlich verhalten.

Desgleichen meldet Matthias *Dorner* von Lautterbach.

Inquisition des Geistes halber, ob einer der Zeugen diesen an diesem Ort verspührt hat.

Jakob, Chorherr von Adriatsweiler, sagt, er habe vor etwa 30 Jahren oder mehr allhier gewohnt und von Leuten gehört, daß ein Geist im unteren Hof herumlaufe und die Leute unterschiedlich erschrecke.

Desgleichen Matthias *Dorner* von Lautterbach.

Thomas *Lemmle* daselbst, sagt, daß er in diesem Haus, aus dem er erst vor sechs Wochen ausgezogen, etwas mehr als ein Jahr gewohnt habe. Man habe ihm unterdessen einmal den Geist an dem Ort gezeigt, wo der Bildstock soll aufgerichtet werden. Er habe aber nichts anderes gesehen als ein Lichtlein, nicht ganz manneshoch. Habe sonst den Geist öfters in diesem Haus gegen 9 Uhr nachts rumpeln gehört und sei dadurch oft erschrocken. Sonderlich habe der Geist die Rinder geplagt. Ein oder das andere mal, da die Hausleute den Rosenkranz gebetet, habe der Geist die Schnalle der Stubentür ergriffen, so daß man meinte, er werde hereinkommen.

Martin *Mayenberger*, ohngefähr 15 Jahre, von Lautterbach, jetzt in Diensten zu Herdtwang, sagt, es habe diesen Winter hin und wieder um das Haus sonderlich gegen dem Kämmerle, wo der Tote gelegen, ein Lichtlein, ungefähr eines halben Mannes hoch geschwebt, und bleich gewesen, gesehen. Es solle ein Geist gewesen sein.

Katharina *Schindin* sagt, sie habe den Geist nur einmal in solcher Form wie obiger gesehen.

Georg *Feineysen (Huobmiller)* sagt, er sei bei 17 Jahren in der Huobmühle und habe stets gehört, daß ein Geist allhier gehe. Als er selbst im vergangenen Jahr über das Bächle zu Lautterbach reiten wollte, habe das Roß zu schnaufen und sich zu bäumen angefangen. Da es nicht weiter fort wollte, habe er absitzen müssen, aber nichts gesehen. Andere aber haben hernach gesagt, sie hätten einen Geist bei ihm stehen gesehen.

Inquisition, ob der Geist bei der Frau verspührt worden.

Wolfgang *Crammer*, früher bei Matthias Dorner im Dienst, sagt, wie Anna Bülerin ihn am Montag, dem 17. Februar samt seinem Mitknecht nachts gegen 9 Uhr gerufen, damit, falls der Geist sich melden sollte, ihr Mann aber nicht zu Haus war, sie auch Zeugen hätte und nicht allein wäre. Und als sie alle ungefähr eine Viertelstunde in der Stube gesessen, sei etwas an die Tür gekommen und habe dreimal stark geklopft, worauf die Frau mit einem Wachslicht hinausgegangen sei.

Melchior *Baurlehenman*, Knecht bei Matthias Dorner, sagt wie obiger.

Inquisition über die gefundenen Gebeine des erschlagenen Knaben.

Hans *Sennhauser* von Lautterbach sagt, daß er gerufen worden, als an der Sonntagnacht gegen 9 Uhr die Beiner ausgegraben worden. Er habe diese mit einem Sack in der Stube gesehen, darunter die Hauptschädel, voller Kot gewesen. Hernach habe er die Frau fortgehen sehen, aber keinen Sack tragen.

Johannes *Knoll* von Aftholderberg sagt, daß die Anna Bülerin Sonntagnacht, den 9. Februar gegen Mitternacht bei ihm angerufen, gleich wieder weggegangen sei. Am anderen Tage habe sie die Beiner, die alle voll Kot gewesen, hinausgetragen. Er habe sie im Beinhaus liegen sehen. Hernach sei sie am Donnerstag gekommen und habe die Knochen gewaschen und den daran haftenden Kot in den Kirchhof hinausgeschüttet. Im Schädel habe er den Streich (Hieb) wahrgenommen.

Hans *Irmler* daselbst sagt, er habe die Geheiner, nämlich den Totenschädel, die Achsel-, Fuß- und Armknochen gesehen, die voll des Kotes waren, und die Anna Bülerin abgewaschen habe, gesehen auch den Streich im Schädel.

Bericht über das, was sich mit dem Geist zu Messkirch zugetragen.

Gabriel *Keller*, Schulmeister von Soohl und Hans *Wegmann* sagen, sie haben wohl verspürt, daß in Messkirch während der Nacht etwas zu der Anna Bülerin gekommen sei, das keine menschliche Stimme geführt und endlich einen starken Streich an die Mauer getan.

Bericht über das, da der Geist erlöst worden.

Genannter Gabriel *Keller* und Hans *Wegmann*, ferner Hans *Zengerle*, Hans *Sennhauser*, Jakob *Aichmann* und Blasi *Schneider* sagen, daß sie in der Nacht, da der Geist erlöst worden, in dem Hause bei der Frau Bülerin gewesen und gehört, daß der Geist sich mit Rauschen in den Schritten und auch sonst angemeldet habe. Die Frau sei zu ihm hinausgegangen und nachdem sie, wie sie selbst angegeben, eine Zeitlang mit ihm geredet, sei sie endlich in die Stube hineingekommen, habe ein Milchbrettlein genommen und in ihrer aller Gegenwart umgekehrt, so daß sie alle wohl gesehen, daß nichts Gefärbtes darauf gewesen. Alsdann habe sie dieses Brettlein zu der Stubentür hinausgenommen und nach einem halben Ave Maria lang wieder hereingeworfen, worauf sie alle mit großer Verwunderung die schwarze Hand darauf eingedrückt gesehen. Zugleich sei der Laden in dem Hausgang mit großem Getümmelhören aufgesprungen und die Frau habe gerufen: »O schauet jetzt, schauet ihr lieben Leute!« worauf sie alle zum Fenster hinaussehen wollten. Weilen aber deren wenig, sagt Hans *Wegmann*, kalvinisch, er sei zunächst bei dem Fenster gewesen, habe alsbald hinausgeschaut, da die Frau gerufen und habe einen solch hellen Schein strahlen sehen, daß er ausgerufen: »O Jesus Maria!« und vor Freude bitterlich geweint habe, zumal er schon vorher die Absicht gehabt, katholisch zu werden. Das sei ihm ganz festlich vorgekommen, da er sein Lebtag nichts Helleres und Schöneres gesehen, einen solchen Schein, daß das gegenüber stehende Haus ganz hell geworden, ungeachtet ein starker Nebel gewesen.

Besagter Hans Wegmann würde bis Samstag Professionem Fidei (das Glaubensbekenntnis) ablegen, ist auch sonderlich Schickung Gottes gewesen, daß eben dieser und sonst kein anderer den erlösten Geist in seinem Glanz sehen sollte, was ihn in solche Freude versetzt habe, daß er sich katholisch taufen ließ, wir aber vor Freude laut beten und das Tedeum anstimmten. Im übrigen sagt Anna Bülerin, daß als sie Freitag, den 14. Februar von U. L. Frauen Hilf wieder heimgekommen, sechs Männer in ihr Haus kamen, um der Erlösung des Geistes, die in dieser Nacht erfolgen sollte, beizuwohnen. Gegen 9 Uhr habe sie den Geist in dem Küchel-Kämmerlein, wo der Tote gelegen, wie auch in der Küche verspürt, worauf sie hinausgegangen sei. Dann sei sie wieder-

gekommen und habe zu dem Stubenlädelein, das gegen die Kuchel hinausgeht, hinausgesehen und gesagt: »Im Namen des Herren, alle seligen Geister loben den Herrn!«, worauf der Geist geantwortet: »Ich auch!«, worauf sie wiederum hinausgegangen, gleich aber wieder in die Stube sich verfügt und zu den Männern gesagt, sie sollen 3 geweihte Kerzen in den Hausgang stellen. Darauf sie abermals hinaus. Wie dann der Geist ein Zeichen von ihr begehrt, an denjenigen Ort zu stecken, wo der Bildstock sein solle, wollte sie alsbald einen sauberen eichen Pfahl zurichten lassen. Darauf habe der Geist geantwortet, nein, sie solle das nächste beste nehmen. Danach habe sie ein Scheit genommen und sei mit ihm an den Ort, wo der Bildstock aufgesetzt werden müsste, hinausgegangen, und zwar so leicht und geschwind, daß sie bald nicht wußte, ob sie ging oder flog. Als der Geist das Scheit behend in den gefrorenen Boden eingesteckt hatte, sah sie, daß er das *Zeichen zweier Finger* daran hinterlassen hatte.

Sie kehrte mit ihm wieder in den Hausgang zurück und gegen die Stubentür gestanden, habe sie gefragt: Erstlich ob alles recht verrichtet worden. Ferner: Der Pfarrer habe ihr befohlen, eine gute Lehre von ihm zu begehren, die sie nun haben möchte. Er: Sie solle von Sünden ablassen, mit niemand weder zanken noch streiten, ob es Groß oder Klein treffe. Wenn sie es nicht recht wisse, so solle sie schweigen, Gott herüber setzen und alles mit Geduld ertragen. Sie solle sich vor Zorn hüten, was gar eine üble Sache sei, solle öfters beichten und kommunizieren und allzeit wohl nachdenken, was sie gesündigt habe, ein Almosen mit Willen geben sei ein großes gutes Werk. Drittens habe sie ihn gefragt, ob von den 6 Männern in der Stuben ihm keiner zuwider sei. Darauf er: keiner als ihr eigner Mann, weil er (der Geist) einstmal »voller weyss« über ihn also geschworen, und da sie ihn nicht gesegnet, hätte er »Gewalt gehabt, ihn zu verreißen«. — Im übrigen habe er sie ermahnt, sie solle sich nicht übernehmen oder »Hochtwag« erzeugen, daß sie ihn mit diesen ausdrücklichen Worten gesprochen und erlöset habe. »Denn daß dieses ist offenbar worden, hat Gott nicht allein meinetwegen und nicht deinetwegen verordnet, sondern allen Christenmenschen, die es vernehmen, zum Guten und uns zum Gedächtnis. Nun ist es an dem, daß ich ein Kind der Seligkeit bin, ich danke dir und denen, so dazu geholfen, sie werden ihre Belohnung von Gott dafür empfangen.«

Im übrigen haben wir allen Augenschein eingenommen, die Zeugen alle eidlich befragt und eidlich niedergeschrieben. 1. des Grabes, wo der Knabe bestattet worden. 2. Der Gebeiner und des sichtbaren Streiches an dem Totenschädel 3. Des Ortes, wo das Scheit gesteckt worden, da der Bildstock stehen solle. Sagt mir eben jetzt einer von Lautterbach, er und Pfarrer von Lintz haben dieser Tage das Scheit mit Gewalt aus der Erde ziehen wollen, was ihnen nicht möglich gewesen, der Frau aber ganz leicht.

So ist auch wahr, daß vor diesem und zwar schon anno 1593 einer an dem Ort und in diesem Haus, der Kellhof genannt, Namens Blasius *Waibel* nach dessen anno 1617 erfolgten Ableben, der Sohn Sebastian Waibel das Hauswesen übernommen.

So findet man zu Ueberlingen, daß anno 1592 den 17. Oktober einer getauft worden, so Hans *Müller* geheißen, ist als vermißt betrachtet. Das war der erschlagene Knabe, es stimmt mit der Zeit überein, daß er bei Blasius Waibel gedient und beweist, daß er von da an verschwunden sei.

Bei dem Weib ist keine einzige Suspicion (Argwohn) zu machen, da sie Simpliciter (schlechthin) in dieser Sache die genaue Wahrheit gesagt und weder Geld noch Heiligkeitsruhm gesucht hat. Von jetzt an hat man den Geist auch nicht mehr verspürt.

(Ein kurzer Abschnitt fehlt, da der Schluß des auf Pergament geschriebenen Berichtes nicht mehr erhalten geblieben ist.)

Daß hier alles, was hier im Grunde der Wahrheit beschaffen und befunden worden, bezeuge ich bei meiner priesterlichen Ehre und Treue, so ich Gott und meiner gnädigen Obrigkeit schuldig bin.

Datum: Pfullendorf, den 2. Martii 1670.

Johann Baptista Rogg,
Pfarrer daselbst.

Bei Verhörung der Kundschaften sind gewesen: Herr Vratislaus Lemp, Oberamtsmann des Gotteshauses Petershausen (Konstanz), Herr Konrad Schmidt, Spitalschaffner zu Ueberlingen, Deputierter, Herr Andreas Weyk, Sacellang, desgleichen Herr Pfarrer von Linz, (heute Eisenbahnstation Aach-Linz) Jakob Haan, Amtmann von Herdtwangen, Georg Rettig, Amtmann von Soohl, welche auch alles in Augenschein genommen haben.«

*

Zu diesem seltsamen Dokument, das in seiner mit Akkuratesse ausgeführten mittelalterlichen Handschrift auf unverwüstlichem Pergament den Eindruck erwecken könnte, als wäre es erst gestern angefertigt, ist manches zu sagen. Es interessiert hauptsächlich als historisches Zeugnis, das über eine Begebenheit berichtet, der allem Anschein nach ein tatsächlicher Sachverhalt zugrunde gelegen hat. Das geht aus der Einsetzung der Untersuchungskommission, deren Mitglieder namentlich benannt sind, einwandfrei hervor, ebenso auch durch die eidliche Vernehmung der Zeugen, unter denen sich sechs männliche befunden haben, darunter ein Lehrer. Bemerkenswert ist, daß sich neben den katholischen Zeugen auch zwei Kalvinisten befanden. Erwiesen ist auch die *frühere Existenz des angeblich erschienenen Jakob Waibel und die des von ihm erschlagenen Knaben Hans Müller*. An diesem Sachverhalt scheint kein Zweifel möglich.

Einige Zeugen geben an, die schwarze Hand auf dem Milchbrettlein eingedrückt gesehen zu haben, ebenso auch zwei Fingerspitzen auf dem Holzscheit. Es scheint sich hier um Brandspuren gehandelt zu haben, wie das bei dem Phänomen der eingebrannten Hand wiederholt der Fall gewesen ist.

(In meinem Buche »Spuk- und Geistererscheinungen«, 4. Auflage, Graz, Styria 1953, habe ich eine Anzahl solcher Handabdrücke, auch aus neuerer Zeit, wiedergegeben.)

Manches erscheint uns allerdings in dem langen Bericht reichlich verwunderlich. Das gilt vor allem von den Angaben der Zeugen, daß der Geist des Erschienenen selbst mit Hacke und Schaufel die Gebeine des von ihm zu Lebzeiten erschlagenen Knaben ausgegraben und im Sack auf den Friedhof getragen habe. Andererseits ist bekannt, daß in Spukfällen zuweilen von den Unsichtbaren außerordentliche physische Kraftleistungen vollbracht werden, daß z. B. Türen aufgerissen und wieder zugeworfen werden, daß Möbel umgeworfen, Gegenstände verschiedenster Art durch die Luft geworfen werden usw. Solche Leistungen sind also durchaus möglich.

Im einzelnen ist festzuhalten: Die Untersuchungskommission hat in *Augenschein* genommen: 1. Das Grab des Knaben im Kämmerlein. 2. Die Gebeine des Knaben und ihre Beschaffenheit (»Streich« und »voll Kot«). Die Bezeichnung »voll Kot« scheint auf ihren Verwesungszustand oder auf anhaftende feuchte Erde hinzudeuten. 3. Den Ort des Bildstocks. (Es ist heute noch ein Kapellchen-Bildstock in Lauttenbach neben dem alten Hause vorhanden, das in Zusammenhang mit diesem Fall gebracht wird.)

Zu beachten ist ferner, daß alle Zeugen *eidlich* vernommen und die Untersuchungskommission die Existenz des Waibel und des Knaben Müller einwandfrei festgestellt hat. Bemerkenswert ist auch, daß nach Aussage des Chorherren Jakob vor etwa 30 Jahren bereits in diesem Ort von dem »Geist im unteren Hof« gesprochen wurde, der dort herumlaufe und die Leute erschrecke. Man kann also nicht gut annehmen, daß die Bülerin die ganze Sache frei erfunden habe, zumal sie doch auch Zeugen herbeigeholt hatte, die mit ihr etwas wahrnehmen sollten. Sechs Zeugen haben auch in der einen Nacht, da sie in dem Hause anwesend gewesen, gehört, daß der »Geist sich mit Rauschen in den Schritten und auch sonst angemeldet habe.« Also wiederum ein Beweis, daß die Frau tatsächliche Angaben gemacht hatte. — Sehr positiv war auch die Angabe des Zeugen Lemmle, der in dem Hause gewohnt hatte. Auch er hat dort mancherlei Spukgeräusche gehört, die ihn erschreckten. Auch das »Lichtlein«, das er gesehen, scheint mit dem Geist in Verbindung gestanden zu haben. Das letztere will auch der Zeuge Mayenberger öfter wahrgenommen haben.

Auch die Zeugin Schindin bekundete, daß sie »den Geist einmal in solcher Form gesehen«. Der Zeuge Feineysen (Huobmiller) bestätigte die Angaben des Chorherren Jakob, daß er in den siebzehn Jahren, in denen er in dem Ort gewohnt, stets gehört habe, »daß ein Geist allhier gehe«. Das auffallende Verhalten seines Pferdes, als er über den terbach neben dem alten Hause vorhanden, das in Zusammüssen, spricht ebenfalls für die Anwesenheit jenes ihm Unsichtbaren, den aber andere bei ihm stehen gesehen haben wollen.

So kann zusammenfassend gesagt werden, daß alle Zeugenaussagen sehr günstig für die Bülerin gewesen und durchaus geeignet sind, ihre Angaben als absolut glaubwürdig

erscheinen zu lassen. Dazu kommt, daß ihr allgemein ein gutes Leumundszeugnis ausgestellt worden war. Schließlich muß man doch wohl annehmen, daß die Mitglieder der Untersuchungskommission, zu der drei Amtmänner und zwei Geistliche gehörten, doch nicht ganz unkritisch bei ihren Vernehmungen verfahren sind.

Auffallend könnte erscheinen, daß der Ehemann der Anna Bülerin nicht als Zeuge vernommen wurde, offenbar wohl deswegen nicht, weil er vom Geist als ihm »zuwider« bezeichnet worden war. Er (der Geist) habe »einstmal voller weyss« über ihn also geschworen, und da sie ihn nicht gesegnet, hätte er »Gewalt gehabt, ihn zu verreissen«, d. h. also, daß er den Ehemann als meineidig und jähzornig bezeichnete, während er an den anderen fünf Männern, die seiner Erlösung beiwohnen sollten, nichts auszusetzen hatte, obwohl sich unter diesen zwei Kalvinisten befanden, darunter der Schulmeister von Sohl, Gabriel Keller.

Eine besondere Beachtung verdienen die Aussagen der beiden Zeugen Keller und Wegmann, Kalvinisten, über ihre Wahrnehmungen im Gasthaus zu Messkirch, wonach also »während der Nacht etwas zu der Anna Bülerin gekommen sei, das keine menschliche Stimme geführt und endlich einen starken Streich an die Mauer getan« habe, was wohl auf diesen Geist zurückzuführen gewesen ist. Ueberhaupt spricht die ganze Wallfahrt mit ihren außerordentlichen Beschwernissen für die Frau (ohne Schuhe im kalten Winter von Pfullendorf bis Messkirch — etwa drei Stunden Weg —) dafür, daß sie diese Wallfahrt nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Geheiß dieses Geistes unternommen hat, um so zu seiner Erlösung beizutragen.

Was der Anna Bülerin sonst noch in religiöser Hinsicht gesagt worden, wie z. B. über das Schicksal der Kalvinisten und Lutheraner usw. im Jenseits, erhebt keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit. Davon abgesehen widersprechen die religiösen, ganz subjektiv gehaltenen Belehrungen, die die Frau von dem Geiste erhalten haben will, nicht der Lehre der Kirche.

Vom Standpunkte der reinen Erfahrung kann jedenfalls angenommen werden, daß die Entfaltung physischer Kräfte der Seele Verstorbener über das Maß diesseitiger beträchtlich hinausgeht, wie manche physikalische Spukphänomene eindeutig beweisen.

Als besonders bemerkenswert und beachtlich in dem vorliegenden Untersuchungsprotokoll verdient festgehalten zu werden, daß, wie schon bemerkt, die Existenz des Totschlägers Waibel und des von ihm ums Leben gebrachten Knaben Müller einwandfrei festgestellt worden ist! Diese Tatsache läßt gewiß auch Schlußfolgerungen bezüglich der Glaubwürdigkeit der übrigen Angaben des Berichtes zu, so sonderbar dieser uns Heutige auch anmuten mag, und wenn man auch geneigt ist, diesen oder jenen Abstrich daran vorzunehmen und subjektive Zutaten anzunehmen — im Ganzen wird man ihn angesichts der angestellten Untersuchung kaum ablehnen können.

Tiroler Spukhäuser

Im Heft 3 der Zeitschrift für die Probleme der Seele »Das neue Licht« (Purkersdorf bei Wien), 1952, berichtet Dr. Hugo *Neugebauer:*

»Wenn hier von Spukhäusern die Rede ist, so sind darunter nur solche zu verstehen, über die glaubwürdige Zeugnisse vorliegen. Von ihnen mit Ausschluß der sagenhaften soll, um mißliebige »Fortsetzungen« zu vermeiden, in gebotener Kürze gehandelt werden.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ging im Palais des Grafen Migazzi in Trient ein Gespenst um, das die Bewohner beunruhigte. Besonders ein Kutscher wurde von ihm belästigt, zumal wenn er am Brunnen zu schaffen hatte. Auf den Rat eines Priesters redete der Mann den Geist an. Das bekam ihm aber so übel, daß er schwer erkrankte, sich zu Bett legen mußte und am dritten Tage starb. Was zwischen ihm und dem Gespenst vorgefallen war, konnte man nicht aus ihm herausbringen. — Einmal übernachtete ein Herr von Sardagna im Palaste. Diesem erschien der Geist bei hellem Mondschein in Gestalt eines Priesters im Talar. Am nächsten Morgen erzählte der Gast dem Hausherrn sein Erlebnis. Der Graf führte ihn darauf in alle Gemächer, wo Familienbildnisse hingen. Vor einem derselben blieb der Gast stehen und behauptete aufs bestimmteste, dieser wäre ihm erschienen. Es war der am 3. Oktober 1635 verstorbene Domherr und Scholasticus, auch Generalvikar zu Brixen Jakob Migazzi. Das Gespenst, von dem übrigens nichts weiter verlautet, galt im Hause als Schatzhüter.

Wo später das Cassianihaus oder Cassianeum in Brixen erbaut wurde, erhob sich im 13. Jahrhundert ein wohlbefestigtes Haus, das in üblem Rufe stand. Der damalige Bischof sah sich genötigt, seine Bewohner hinauszujagen und das Haus zum abschreckenden Beispiel niederreißen zu lassen. Der Bauplatz ging zunächst in den Besitz des Klosters Neustift über, das zwei Häuser darauf erbauen

ließ. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts kaufte sie der damalige Fürstbischof dem Kloster wieder ab und bestimmte eines derselben zu einem Seminar für angehende Priester. Dieses gelangte 1750 in den Besitz des Domkapitels, das 1756 die Domchorschüler darin unterbrachte. Schon vorher war dieses Haus »von nächtlicher Ungestüm wegen« verschrien. Bald nach dem Einzug der Schüler gab es im Schlafgemach derselben nächtlicherweile Gepolter. Man hörte jemanden bei den Bettstätten auf und niedergehen, bisweilen ward an die Bettstätte geklopft, der Geist tat auch dergleichen, als wollte er sich in die Betten legen oder machte sich an Polstern, Bettdecken und Betten (wohl Federbetten) zu schaffen. Einer der Schüler sah eine Gestalt im Talar und Chorrock, aber ohne Kopf. Es soll der Geist eines Seminaristen gewesen sein, der sich im Rausche über eine Stiege hinunter zu Tode fiel. Vier Seminaristen legten ihre Ersparnisse zusammen und ließen dafür Seelenmessen für den unruhigen Geist lesen, worauf Ruhe eintrat.

Im Kloster Sonnenberg lebte eine alte Nonne, die sich beständig mit ihren Blumentöpfen zu schaffen machte. Als sie 1784 über 80 Jahre alt starb, wurde es nächtlicherweile in der Nähe der Blumenstöcke unruhig. Zuweilen schien es, als ob ein Topf zu Boden geworfen würde, man hörte auch Tritte und allerlei Geräusche, sah aber niemanden, und alles stand, als man nachsah, an seinem gehörigen Orte. Nachdem man den Raum, wo es spukte, ausgesegnet hatte, wurde alles wieder still.

Im Ansitze der Herren von Lachmüller am Säbentor in Brixen spukte es. Es ließ sich daselbst seit langem »einiger Tumult« hören, besonders zu Quatemberzeiten und vor den höheren Festen. Ein Versuch zweier vom Hausherrn hierzu bestellter Jesuiten, den Spuk zu vertreiben, mißlang. Nach dem Tode eines Hausherrn hub der Tumult nach zweijähriger Unterbrechung von neuem an. Der Verstorbene hatte von dem Spuk nicht nur gehört, sondern hatte auch einmal zwei Gespenster gesehen, die er erkannt hatte, aber nicht nennen wollte. Vor seinem Tode waren Soldaten ins Haus gekommen, die gleichfalls von Gespenstern beunruhigt wurden. Ein Offiziersdiener schlug sich im oberen Saal mit einem Gespenst herum, das ihn nicht schlafen ließ, wobei er es unter Fluchen und Schelten mit Flinte und Seitengewehr anging, ohne es verwunden zu können. Bald darauf erkrankte er und war nach 14 Tagen eine Leiche. — Auch

eine weiße Frau zeigte sich den Offizieren. Man vermutete in ihr das Gespenst einer vor kurzem (1792) jung verstorbenen Frau des Hauses, die auch ihrem jüngsten Töchterchen erschienen war. Auch das Gespenst einer seit 40 Jahren verstorbenen Kindsmagd wurde um diese Zeit (1796) gesehen. Der Benefiziat Roßbichler, dessen Aufzeichnungen wir die Kenntnis dieser Begebenheiten verdanken, segnete das Haus aus, worauf es immer stiller und endlich ganz ruhig wurde.

Ein anderes Spukhaus war die Winkelhofische Behausung am Graben zu Brixen, die 1774 der Advokat Karl Jakob von Blankenstein bewohnte. Daselbst hörten seine Frau und seine Kinder sehr oft »ein unnatürliches Getös von Gehen. Klopfen, Thüren aufmachen und Hausrath durcheinanderwerfen« (Nb.). Zu sehen aber bekamen sie nichts, nur ein Söhnlein des Herrn sah bei hellem Mondschein einmal einen geharnischten Mann. Oefters sah es eine weißgekleidete Gestalt mit einer das Gesicht verhüllenden Kapuze. »Diese Figur stellte sich dem Knaben (Felix hieß er) sehr oft vor Gesicht, und da er meist unpäßlich war, setzte sie sich zu ihm an die Bettstatt, ließ auch zuweilen einen tiefen Seufzer fahren und heulte sogar nach ihrer letzten Erscheinung.« Das Gepolter haben auch andere sehr oft gehört.

Im Kapuzinerkloster zu Sterzing ist ein Gang, in dem sich ein in das Kloster als Gast aufgenommener Abbé, vielleicht, ja sogar wahrscheinlich in einem Anfall von Trübsinn oder Geistesstörung erhängt hat. Der Unglückliche war nämlich einer jener französischen Priester, die vor den blutdürstigen Sansculotten geflohen waren. Eines von den vielen Geheimnissen, die so manches Schloß oder Kloster umwittern! Seitdem heißt dieser Gang der Geistergang und es ist darin unheimlich und nicht geheuer. Es nimmt nur Wunder, daß es anscheinend noch keinem der Mönche eingefallen ist, dem armen Geist durch Lesung einiger heiligen Seelenmessen die lang ersehnte Ruhe zu verschaffen.

Hierher gehört auch die folgende Geschichte, für deren Glaubwürdigkeit der Verfasser die volle Gewähr übernimmt:

Gelegentlich eines Besuches, den ich am 16. März 1947 dem uralten Schloße Klamm im Ober-Inntal abstattete, zeigte mir die Hüterin des Schlosses, eine nichts weniger als romantisch angehauchte Frau, die im Gegenteil auffallend kühl und nüchtern ist und stark zu Zweifeln neigt, im

mittleren Stockwerk des Wohnhauses oder Palas des Schlosses die eiserne Tür zu einem düsteren Gelasse, in dem Abt Konrad von Wilten von dem damaligen Schloßherrn, dem aus der Seefelder Legende vom heiligen Blute bekannten Ritter Oswald Milser, gefangen gehalten wurde. An der erwähnten eisernen Tür hängt außen eine eiserne Kette. Der Raum vor dem ehemaligen Gefängnis wird zur Zeit als Küche benützt. Die Frau erzählte:

»Wenn wir, ich und mein Sohn, zur Sommerszeit in dieser Küche beim Nachtmahl saßen, wurde mit dieser Kette bis zu 30 Malen gegen die Tür geschlagen, ohne daß jemand zu sehen gewesen wäre, der sie angeschlagen hätte. Unwillig über diese Störung, schlug mein Sohn einen Nagel in die Mauer neben der Tür (sie zeigte mir den Nagel) und hängte die Kette daran. Seitdem ist Ruhe.

Die Frau führte mich sodann in den Keller unter dem Gefängnis des Abtes, in dem die »gemeinen Gefangenen« verwahrt wurden. In diesem gemeinen Gefängnis befinden sich auch noch der Block, auf dem die dazu verurteilten Gefangenen enthauptet wurden. Er hat eine flache Mulde, in die der Verurteilte mit dem Gesicht zu liegen kam. Sein Hals lag auf dem Rande des Blocks, der noch deutliche Spuren der Beilhiebe zeigt. Von diesem gemeinen Gefängnis erzählte die Frau:

»Jeden Abend bei Einbruch der Dunkelheit wird die Tür desselben von innen verschlossen. Ich weiß nicht, wer sie verschließt, kann nur versichern, daß es nicht möglich ist, den Raum durch eine andere Tür zu betreten oder durch ein Fenster einzusteigen.«

Ich sah die eiserne Tür, sah den Riegel, mit dem sie innen verschlossen werden kann, überzeugte mich davon, daß keine andere Tür da ist, und daß sich die schmalen Fenster in der armlang dicken Mauer auf den Schloßgraben in der Tiefe öffnen. Alles deutet darauf hin, daß die eiserne Tür des Gefängnisses durch das Vorschieben des Riegels von innen verschlossen wird.

In diesem sogenannten gemeinen Gefängnis geht es bei Nacht sehr unruhig zu. Die Frau hat den Lärm schon so oft gehört, daß sie sich nachgerade daran gewöhnt hat. Es klang manchmal wie ein Hacken. (Sie ahmte den Schall nach, der wie ein Hieb mit einem Beil auf einen Hackstock klang.) Sie erzählte auch noch, daß sie nächtlicherweile öfters Tritte im Takt in der Stube vor dem Gefängnis des

Prälaten, wie der Abt im Volksmunde schlechthin heißt, gehört habe. — Die Aussagen dieser Frau über die nächtliche Unruhe im gemeinen Gefängnis werden durch die des 75 Jahre alten H. G., wohnhaft im nahen Weiler Fronhausen, vollinhaltlich bestätigt. Seine Worte lauten:

»Der alte Bauer, genannt der Klammer, er ist schon lange tot, der eine Zeit lang in diesem ehemaligen Gefängnis wohnte, mußte ausziehen, weil es darin die ganze Nacht unruhig war. Auch andere hielten es darin nicht aus, weil ihre Nachtruhe unaufhörlich gestört wurde. Der alte Klammer hat auch noch die eisernen Ketten gesehen, die an den Richtblock angeschmiedet waren, auf dem die Gefangenen enthauptet wurden.«

Eine Frau, die aus gewissen Gründen wünscht, daß ihr Name verschwiegen werde, erzählt mir:

»Ich habe Jahre lang im Schlosse Klamm gewohnt und kann, was ich mitteile, aus eigener Erfahrung berichten. In diesem Schlosse ging es, besonders bei Nacht, sehr unruhig zu. Die Türen waren um diese Zeit alle verschlossen, und es ist daher gar nicht daran zu denken, daß jemand von außen hineingekommen sein könnte. Sehr oft, ja sogar so oft, daß ich zuletzt kaum mehr darauf achtete, ließen sich Tritte hart und weich beschuhter Füße hören. Ich hörte auch Klopflaute, welche die Wände entlang liefen, und öfters hörte ich im Prälatenkeller Kettengerassel. Das Kettenklirren kam aus dem Innern des Gemaches und ich habe es öfters gehört.«

Hätte er ihn nicht gerufen . . .

Im »Grünen Blatt«, Dortmund vom 21. Juni 53 berichtet Major a. D. G. K. *Frank*, Stuttgart-Birchenbach, Hohenheimerstraße 47:

»An einem Augusttag 1941 befanden wir uns im Angriff auf den letzten russischen Brückenkopf diesseits des Dnjepr bei Tscherkassy. Der Feind hatte sich in seine Stellung vergraben und verteidigte sie verbissen. Unsere Verluste wurden immer größer . . .

Ich lag mit meiner Schützenkompanie und einer mir unterstellten schweren Maschinengewehrgruppe in einem dürftig bewachsenen Dünengelände, und wir arbeiteten uns einzeln an den Feind heran. Etwa 400 m vor der Stellung stockte der Angriff.

‚Wir brauchen die Ari-Unterstützung, oder wir gehen hier alle vor die Hunde', dachte ich verzweifelt und beschloß, mich zum Bataillonsgefechtsstand zurückzuschlagen . .

Die Melder krochen zu mir und erklärten meinen Entschluß als glatten Selbstmord, denn das rückwärtige Gelände bot streckenweise keine Deckungsmöglichkeiten, und die Russen nahmen sofort jeden unter Feuer, der sich sehen ließ . . . Aber ich mußte es wagen, wenn ich den Rest meiner Leute retten wollte . . .

Ich sprang also auf, warf mich wieder in den heißen Sand, sprang wieder auf, während rings um mich herum der Sand von den Einschlägen aufspritzte . . .

Noch 50 m freies Gelände und ich hatte es geschafft, dann war ich im schützenden Kiefernwald.

Einen kleinen Moment sammelte ich meine Kräfte und war im Begriff zu überlegen, welchen Weg ich einschlagen sollte, da hörte ich laut und deutlich meinen Namen rufen. Am Waldrand stand mein Freund, Oberleutnant Wagner aus Breslau, und winkte heftig: ‚Schnell, schnell, wir müssen zum Kommandeur!'

Da sprang ich blitzschnell auf und rannte um mein Leben. Kaum lag ich schweratmend hinter der Kiefer bei der Gestalt, da sah ich, wie eine russische 8-cm-Wurfgranate haargenau an der Stelle einschlug, wo ich Sekunden vorher gelegen hatte . . .

‚Hättest du mich nicht gerufen, wäre es jetzt aus mit mir!' Ich wandte mich zu ihm hin, um ihm zu danken — da sah ich erst, daß nicht der Breslauer, sondern ein Feldwebel neben mir lag und mich verwundert ansah: ‚Herr Oberleutnant, Sie müssen sich geirrt haben, hier hat niemand gerufen!' ‚Aber ich bitte Sie, ich habe doch meinen Freund, Oberleutnant Wagner, ganz deutlich gesehen.'

Der Feldwebel wurde blaß, dann sagte er stockend: ‚Herr Oberleutnant Wagner ist heute früh bei Angriffsbeginn durch einen Artillerievolltreffffer gefallen'.«

Schritte und Rufe im Dunkeln . . .

Im »Neuen Licht«, Heft 9, Jahrgang 1952, teilt Karl *Appel* folgenden Fall mit:

»Es ist schon lange her, als ich mich im Jahre 1935 an einem heißen Junitage auf die Bahn setzte, um meinen Freund Schriftsteller Franz Hirsch zu besuchen. Hinter Neurode (Schlesien) führte mich mein Weg in den Wald hinein. Je weiter ich hinanstieg, desto wüster wurde es — links lagen auf einem Hohlweg große Steine im Geröll, rechts hielt dichtes Gebüsch die Sonne ab, ringsherum uralte bemooste Fichten mit dichten Kronen, es wurde immer unheimlicher und als ich endlich rechts den Weg abzweigen sah zu der Waldschenke und ich rohe eingerammte Tische im Walde erkannte, so kehrte ich doch nicht ein, denn mir graute. Ich wollte gar nicht den einsamen Sonderling kennen lernen, wie es zuerst meine Absicht war, es graute mir auch vor ihm, den ich gar nicht kannte und von dem ich nur gehört, daß er ein etwas schrulliger, alter Köhler war . . Ich schaute, daß ich aus dem finsteren Forst herauskam, hinauf auf die Alm »Bärwinkel«, wo mein unvergeßlicher Freund wohnte . . .

Zwei Jahre später las ich zu meiner Ueberraschung in der Zeitung, daß an diesem unheimlichen Orte ein Mord geschehen sei — der alte Köhler in seiner düsteren Waldschenke war ermordet aufgefunden worden.

Ich fragte seinerzeit Hirsch über diesen Köhler aus und über seine unheimliche Waldschenke, und gab ihm mein Erlebnis bekannt. Da berichtete er mir folgendes: »Ich teile Ihnen etwas mit, worüber Sie strengstes Stillschweigen bewahren müssen, denn ich will als alter kranker Mann nicht in diese Mordaffäre hineingemischt werden durch mögliche Verhöre . . . Vor Jahren ging ich in einer Augustnacht von Bärwinkel nach Neurode. Der Sternenhimmel erglänzte, auch Sternschnuppen folgten ihrer glühenden Bahn, Ewigkeitsgedanken erfaßten mich. Gegen Mitternacht mußte es schon sein, als ich in den Wald einbog. Wenn es in seiner

Mitte schon am hellen Tage beinahe finster ist, so war es jetzt sackfinster, aber das machte nichts, hatte ich doch eine neue Batterie in meiner Taschenlampe. Als ich in die Nähe der Waldschenke kam, hörte ich *plötzlich hinter mir Schritte*. Ich blieb stehen und lauschte. Ich schritt weiter und — hinter mir gings auch wieder vorwärts, ich spitzte die Ohren im Gehen, es klang halb wie von einem Menschen: halb wie von einem Roß. Ich war damals ein kerngesunder, furchtloser Mann, drehte mich mit einem Ruck um und leuchtete alles ab . . . niemand war zu sehen . . . In den nächsten Augenblicken erblickte ich im Weitergehen die Wirtshaustische seitab und dorthin schienen sich die »Schritte« zu verlieren . . . Statt dessen vernahm ich auf einmal *Klagerufe* wie von einem Sterbenden. Später fragte ich den Köhler, ob er denn in dieser Nacht krank gewesen sei und erhielt die überraschende Antwort, daß er in *jener* Nacht verreist und gar nicht zu Hause gewesen sei.«

Im Chorhemd mit Stola ...

Das mir bekannte, gebildete Fräulein E., Freiburg, berichtet mir:

Ihr einstiger Religionslehrer und Freund ihres Vaters (Apotheker) erzählte ihr: Als er, Pfarrer Ö., während des Kulturkampfes in den 70er Jahren nach Bayern kam (in Baden durfte er als Neupriester nicht bleiben), wurde er Hilfspriester bei einem Pfarrer auf dem Lande. Der Pfarrer nahm ihn sehr freundlich auf und von Zeit zu Zeit fragte er ihn: »Wie gefällt es Ihnen bei uns?«

Gleich in den ersten Tagen geschah es, daß des Nachts am Pfarrhaus zu einem Versehgang geschellt wurde. Der Pfarrer machte Anstalten, sich für diesen Gang fertig zu machen, Kaplan Ö. versuchte ihn aber mit dem Hinweis auf dessen Alter davon abzubringen, was ihm schließlich auch gelang. Kaplan Ö. ging also selbst zu dem Kranken. Als er zurückkehrte, saß in seinem Zimmer auf dem Stuhl am Bett ein Geistlicher im Chorhemd, mit der Stola und der Burse zum Versehgang bereit. Ueberrascht sagte er: »Aber Herr Pfarrer, was machen Sie denn hier?« Da verschwand die Gestalt und er merkte, daß es eine Erscheinung gewesen war . . . Einige Tage später mußte er an einem Nachmittag zum Versehgang. Als er zurückkam, saß wieder der Geistliche in seinem Zimmer. Da fragte er: »Was wollen Sie denn?« Wieder verschwand die Gestalt, ohne zu antworten . . . Noch ein drittes Mal wiederholte sich derselbe Vorgang. Bis dahin hatte Kaplan Ö. nichts zu seinem Pfarrer von diesen Erlebnissen gesagt.

Als ihn der Pfarrer wieder einmal fragte: »Gefällt es Ihnen immer noch bei uns?«, erwiderte er: »An und für sich ganz gut, nur hätte ich gern ein anderes Zimmer . . .« Da lächelte der Pfarrer und sagte: »Es hätte gar keinen Wert und wenn ich Ihnen auch alle anderen Zimmer zur Verfügung stellen würde. Wenn nämlich *ich* vom Versehgang zurückkomme, sitzt »er« unten *bei mir* im Zimmer, und wenn Sie vom Versehen zurückkehren, sitzt »er« oben bei Ihnen! Aber bleiben Sie trotzdem bei uns . . .«

Der Pfarrer sprach dann des Näheren darüber mit seinem Kaplan und er vereinbarte mit ihm eine Novene von neun Messen für den erscheinenden Priester, einen seiner Vorgänger, der anscheinend wohl wegen einer Pflichtwidrigkeit beim Versehgang nun in dieser Weise büßen mußte. Das geschah und damit nahmen die Erscheinungen im Pfarrhause ein Ende.

Dieser Bericht, der mir später noch mündlich in mancher Weise ergänzt wurde, darf im vollen Umfange als glaubwürdig angesprochen werden. Das gilt auch von dem nachfolgenden Erlebnis, das der Vater der Berichterstatterin hatte.

Pfarrer Ö. unternahm einmal mit seinem Freunde, dem Apotheker E., eine Reise in die Nähe von Garmisch. Während der Pfarrer im Gasthof Unterkunft fand, mußte der Apotheker in einem dort befindlichen alten Schloß übernachten, da nirgend sonst Platz vorhanden war. In der Nacht erwachte er durch ein Geräusch. Er hörte, wie die Tür aufgeschlossen wurde und er sah, wie eine dunkle Männergestalt sich seinem Bett näherte und sich über ihn beugte. Er machte Licht und die Gestalt verschwand. Als er die Kerze auslöschte, wiederholte sich derselbe Vorgang. Er hörte wieder die Tür aufschließen und wieder näherte sich die Gestalt seinem Bett. Er machte abermals Licht und die Gestalt verschwand. Sie kam noch ein drittes Mal und nun ließ er die Kerze bis zum Morgen brennen. Am anderen Tage erzählte er dieses Erlebnis sofort seinem Freunde, dem Pfarrer Ö. und gestand, daß ihn dieses Erlebnis eines Besseren belehrt habe, er habe bis dahin nie an die Möglichkeit solcher Erscheinungen geglaubt.

Der verstorbene Schwager im Lampenlicht

Herr M., ein Hauptlehrer, der im ersten Weltkrieg Offizier und Kompagnieführer war, eine sehr nüchterne Persönlichkeit, den ich seit längerer Zeit kenne, übermittelte mir auf meinen Wunsch den nachstehenden Bericht über ein mir früher erzähltes Erlebnis:

»Am 22. August 1943 befand ich mich auf der Ferienreise und kam mit meiner Schwägerin zu meinem Schwager Paul W. (der Name ist ausgeschrieben) nach Graudenz, der in der Courbierstraße 44 wohnte. Gegen 22 Uhr begaben wir uns zur Ruhe. Mir wurde eine Bettstelle im Fremdenzimmer, welches zur ebener Erde liegt, angewiesen. Meine Verwandten schliefen zusammen im Schlafzimmer, das auch zu ebener Erde liegt und durch den Korridor von meinem Zimmer getrennt ist.

Um 23 Uhr 15 Minuten erwachte ich und fühlte ein heftiges Brennen am ganzen Körper. Ich stand auf und drehte eine Lampe der elektrischen Krone an. Ich stellte fest, daß ich von Wanzen gepeinigt worden war und machte Jagd auf diese lästigen Schmarotzer. Als ich in meinem Bett alle Wanzen getötet bezw. vertrieben hatte, merkte ich, daß auch an der Wand, welche tapeziert war, noch einige herumkrochen. Ich jagte nun auch noch nach diesen. Um besser beobachten zu können, legte ich mich auf die rechte Seite. Mein Gesicht war nun der Wand, der Rücken der Lampe, die von der Mitte der Decke herabhing, zugekehrt. Ich stützte meinen Ellenbogen in die Kopfkissen und meinen Kopf auf die Hand. In dem Augenblick, wo ich wieder nach einer Wanze greifen wollte und ich mich mehr der Wand zukehrte, fühlte ich seitlich auf dem Rücken eine zentnerschwere Last. Ich hatte das Gefühl, als ob ein Sandsack gleichmäßig verteilt auf meinem Rücken läge. Ich versuchte mich auf den Rücken zu legen, was mir jedoch zunächst nicht gelingen wollte. Mit aller Kraftanstrengung gelang es mir dann doch mit einem Ruck. Ich traute meinen Augen nicht! *Mein am 12. Februar 1942 verstorbener Schwager*, Bruno W. aus Schneidemühl, der in

demselben Hause in Graudenz geboren war, *stand vor meinem Bett.* Er war mit einem dunkelgestreiften Anzug, den er gewöhnlich am Sonntag trug, bekleidet. Seine Füße und Beine bis zum Knie konnte ich nicht sehen, da sie durch die Bettkante verdeckt waren. Sein Gesicht war klar und zeigte keine Besonderheiten. Seine Hände aber waren von den Fingerspitzen an bis zur Handmitte dunkel-aschgrau. Da ich meinen Schwager ohne Zweifel genau erkannte, stellte ich an ihn die Frage: »Mein Gott, Bruno, bist du es? Weshalb kommst du zu mir?« Seine Antwort lautete: »Weil ich weiß, daß du keine Angst hast!« Ich fragte weiter: »Was willst du denn von mir, soll ich etwas für dich tun?« Hierauf sagte er, daß ich ein frommes Werk für ihn verrichten solle und fügte hinzu: »Du brauchst keinem etwas davon zu sagen.« Er bezeichnete das fromme Werk näher. Ich versprach, es zu tun, und fragte anschließend, ob ich Paul und Aennchen, die Verwandten, rufen sollte. Er sagte: »Wenn du willst!« Ich rief nun den Schwager und die Schwägerin. In demselben Moment war er, die Erscheinung, verschwunden. Ich stand nun auf und ging in die Schlafstube, um meine Verwandten zu wecken.

Sie hatten meinen Ruf nicht gehört. Ich erzählte nun von der Erscheinung. — Bemerken möchte ich noch ausdrücklich, daß während der ganzen Zeit der Erscheinung nach wie vor die elektrische Lampe hell brannte und ich vollständig wach war!«

Pfarrhausspuk

Von Herrn Pfarrer A. W. in W. (Baden) ging mir folgender Bericht zu:

»Im Januar 1899 wurde ich als Pfarrverweser nach H., Amt E., angewiesen. Meine Schwester Theresia führte mir den Haushalt. Wir hatten keine Ahnung, daß es im Pfarrhaus nicht geheuer war. Einige Zeit nach unserem Einzug ging ich eines Tages früh (etwa ½8 Uhr) zu Bett und schlief sofort ein, da ich sehr müde war. Meine Schwester und ein zu Besuch weilendes Mädchen mußten noch in einer Angelegenheit zum Mesner. Als sie sich bei ihrer Rückkehr dem Pfarrhause näherten, sahen sie, wie in dem Speisezimmer — es brannte dort eine Hängelampe — *ein Geistlicher zuerst an einem, dann an dem anderen Fenster die Vorhänge zurückschlug und hinausschaute, dann in mein nebenan liegendes Schlafzimmer ging.* Die Schwester war empört, sie meinte, ich traue den beiden nicht und halte Ausschau nach ihnen. Sie stürzte in mein Schlafzimmer und fand mich in tiefem Schlaf, weckte mich und fragte, ob ich vorhin im Speisezimmer gewesen sei, was ich verneinte, und ihr Vorwürfe machte, daß sie mich aus dem Schlaf geweckt habe. Da wurde sie nachdenklich und fragte, ob ich jeweils am Abend im Gang auf und abgehe und halblaut mein Brevier bete, was ich ebenfalls verneinte. Da erzählte sie mir, daß doch an manchen Abenden jemand im Gang auf und abgehe und vor sich hinmurmle (die Küche, in der sie sich jeweils befand, lag neben dem Gange.) Dieses Auf- und Abgehen hörten auch der Besuch und später verschiedene andere Personen, die zu Besuch kamen. Auch mein Hund hat es des öfteren gehört, und wenn ich ihn dann auf den Gang hinausließ, bellte er ganz wütend in den Gang hinein, der sich der ganzen Länge nach durch das Pfarrhaus hinzog.

Ich konnte mir die Sache nicht anders erklären, als daß es sich um einen verstorbenen Pfarrer handeln müsse, der in irgendeinem Anliegen Hilfe suche.« —

Die Dame in Grau

In der Sammlung seltsamer Erlebnisse »Geistersehen« (München, Heimeran-Verlag, 1952) veröffentlicht der Herausgeber Ludwig Rosenberger unter obigem Titel das nachstehende Erlebnis Paul von *Hindenburgs*, das Dr. H. H. von Veltheim-Ostrau dem Verlage mitgeteilt hat.

»Es war zu der Zeit, als Paul von Hindenburg vor dem ersten Weltkriege Kommandierender General in Magdeburg war. Als leidenschaftlicher Jäger kam er gern zu unseren großen, damals berühmten Hasen- und Fasanenjagden nach Ostrau (Bei Halle-Saale) und Groß-Weissandt (Anhalt). Auf diesen Jagden wurden an einem Tage meistens mehr als tausend Kreaturen geschossen. Die besten dieser Jagden waren die sogenannten »Fürsten- und Exzellenzjagden«, bei denen Hindenburg niemals fehlte. Die Gäste kamen gewöhnlich am Tage vor der Jagd an. Mein Schloß Ostrau, zwischen dem Petersberg und Köthen in Anhalt gelegen, konnte bequem über zwanzig Personen in Einzelzimmer und noch mehr in Doppelzimmern beherbergen, so daß viele der Jäger auch ihre Frauen mitbrachten.

In der Mitte des Schlosses liegt das etwa 20 m hohe Treppenhaus mit einer mächtig ausladenden, breiten Treppe aus Eichenholz. Auf der Mitte dieser Treppe befindet sich ein großer Absatz von etwa 3—4 : 10—12 m. In früheren Zeiten war dies der Platz der Musikkapelle, wenn im Saale getanzt wurde.

Zur Zeit des folgenden Berichtes hatte Schloß Ostrau noch kein elektrisches Licht, so daß wir abends mit Kerzen oder Lampen in die Zimmer gingen. Nachdem Hindenburg am Vorabend des Jagdtages angekommen und mit einer Kerze über die große Treppe auf sein Zimmer gegangen war, sagte er am nächsten Morgen beim Frühstück zu meinem Vater: »Ich habe gestern Abend, als ich in mein Zimmer ging, auf dem Treppenabsatz eine alte Dame im grauen Kleide, die ich nicht kannte, getroffen. Ich habe mich ihr vorgestellt, doch scheint sie schwerhörig zu sein, da sie hiervon keine Notiz nahm. Ich bitte Sie, mich ihr vorzustellen, wenn sie

nachher zum Frühstück kommt.« Daraufhin klärten wir ihn auf, daß es sich nicht, wie er dachte, um eine Hausgenossin im üblichen Sinne handle, sondern um die sogenannte graue Dame unseres Schlosses Ostrau. Von dieser ist zu sagen, daß, soviel ich weiß, nie ein Mitglied der Familie sie selber gesehen hat. Ihre Anwesenheit im Schloß wurde dagegen regelmäßig und eindeutig von den Hunden angezeigt, denn diese — ich hatte eine berühmte Windspielzucht — wurden bei Dunkelheit oft plötzlich unruhig, standen von ihren Lagern auf und drückten sich ängstlich, zitternd und leise jaulend an meine Beine. Ich bin dann ins Treppenhaus hinausgegangen, in der Hoffnung, der grauen Dame zu begegnen, was aber leider nie der Fall war.

Dagegen haben viele Gäste, — etwa in der Art, wie es der Generalfeldmarschall von Hindenburg beschrieb — die graue Dame im Schlosse angetroffen, ohne je auf den Gedanken gekommen zu sein, daß es ein Gespenst wäre. Ich könnte auch nicht sagen, daß die graue Dame nur zu besonderen Gelegenheiten, kurz vor Todesfällen oder anderem erschienen wäre, sondern eigentlich sehr unregelmäßig und ohne Besonderes anzuzeigen.

Dagegen war auf Schloß Ostrau eine schöne alte Standuhr aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, vor welcher meine Vorfahren und ich großen Respekt hatten, weil sie in dem Rufe stand, den Tod oder besondere Ereignisse, die die Mitglieder der Veltheim'schen Familie aus dem Hause Ostrau betrafen, dadurch anzuzeigen, daß sie 13 schlug und dann stehen blieb. Lange Zeit hatte ich diese Uhr in meinem Arbeitszimmer stehen. Während des zweiten Weltkrieges versetzte sie mich aber derart oft in Angst und Not, daß ich sie auf den Flur vor meinem Arbeitszimmer brachte.«

Aus den eingehenden Angaben des Herrn von Veltheim geht überzeugend hervor, daß es sich hier tatsächlich um das Erscheinen der »grauen Dame« gehandelt hat, die in dem Schloß keine Unbekannte war. Ein Zweifel daran ist schon nach dem Bericht Hindenburgs nicht gut möglich.

Erlebnisse und Berichte von Professor Josef Wittig

In seiner Schrift »Novemberlicht« (Kempten 1948) teilt Josef *Wittig*, der s. Zt. vielgenannte, einige interessante Fälle okkulter Art, darunter auch die folgenden mit:

»Ich mußte ein früher gegebenes Versprechen einlösen und bei einer Freundeshochzeit die Rede halten. Die Hochzeit aber konnte nirgends anders gehalten werden als in Salzburg. Von da war es nicht mehr weit nach Bad Reichenhall, wo ich etwas für meine Gesundheit tun sollte, und nach Fridolfing in Oberbayern, wo ich meinen geistlichen Neffen wieder einmal sehen wollte. Das Haus, in dem mein Neffe wohnt, stammt, wenn ich mich recht erinnere, aus dem Jahre 1710 und gilt seit langem als Spukhaus. Mein nicht nur frommer, sondern auch kritischer Neffe will es zwar nicht recht wahrhaben, aber er gibt doch zu, daß des Nachts oft verschlossene Türen geöffnet und gewaltsam zugeschlagen und daß deutliche Tritte die Treppe herunter gehört wurden. Unten lag ein Teppich, der jedesmal zusammengerollt wurde, auch wenn er mit Nägeln stark auf dem Fußboden befestigt worden war. Mein Neffe sah auch Fußspuren auf den Treppenstufen von oben bis unten, wie von langen schmalen Füßen, die in Asche getreten waren. Es befand sich aber niemand in dem Hause, von dem das Gepolter, die Fußspuren und der Unfug mit dem Teppich herrühren konnten. Mein Neffe hat alles genau untersucht und bedacht, und er hat wohl in dem Gedanken, daß es sich vielleicht doch um eine büßende Seele handele, alles getan, was in der katholischen Welt bei solchen Fällen herkömmlich ist. So sollen in den letzten Jahren die Vorkommnisse spärlicher und erträglicher geworden sein. Die Hauswirtin meines Neffen weigert sich aber bis heute, in dem einen Zimmer zu schlafen, in dem sie, wie sie sagt, Unsägliches erlitten habe, worauf aber mein Neffe nicht viel gibt. Meine Nichte, die den Mut hatte, in diesem Zimmer zu schlafen, fühlte nur leise Berührungen an Händen und Armen, »wie von einem Nachtschmetterling«; sie schlug danach, merkte aber, daß sie sich nur selber schlug. Sie machte Licht, aber es war nichts zu sehen; sobald das Licht wieder ausgelöscht

war, spürte sie wieder diese merkwürdigen Berührungen. Auch sie ist ein nüchternes, keinem Leichtglauben zugängliches Wesen, will aber von einer platten »natürlichen« Erklärung nichts wissen; vor allem glaubt sie ihre Nerven so weit zu beherrschen, daß sie ihr nichts vormachen können.

In diesem Zimmer war ich nun für die zwei Nächte meines Dortseins untergebracht. Wir hatten vorher eigentlich nichts von den außergewöhnlichen Vorkommnissen gesprochen. Ich wußte auch nur das von der Treppe und dem Teppich, aber nichts von diesem Zimmer. Ich verrichtete mein gewohntes Abendgebet, an dessen Schluß ich immer fürbittend der Verstorbenen gedenke, und erinnere mich nur noch, daß ich einen ganz wundersamen Frieden in dem Zimmer und eine leuchtende Helligkeit in meiner Seele verspürte, schlief auch wesentlich besser ein als sonst auf der Reise und sogar als daheim. In der Nacht war ich ein wenig wach. Da spürte ich eine sanfte wohltuende Berührung, die an meiner Herzseite über meinen Arm strich, dachte aber nicht im geringsten an den Spukcharakter des Hauses, meinte nur, die Steppdecke sei über meinen Arm heruntergefallen, sie lag aber in voller Ordnung über meiner Brust. Erst als ich wieder in Reichenhall war, und von meiner Nichte hörte, was sie in dem Zimmer erlebt habe und daß es das eigentliche Spukzimmer des Hauses sei, da dachte ich, ich müsse auch dies berichten.«

Auf eine Anfrage bei dem erwähnten Neffen des Prof. Wittig bestätigte mir dieser im großen und ganzen die vorstehenden Angaben. Er schrieb mir unter anderem: »Aus eigener Erfahrung kann ich von den *Fußspuren* sagen, daß ich *sie wiederholt gesehen* habe. Diese kamen vom Speicher (der doch vom Treppenhaus aus stets verschlossen war), die paar Treppenstufen herunter bis zum ersten Stock und sahen aus wie von einem *wohlgebildeten, langen und schmalen Fuß eines Menschen*. Eine begreifliche Scheu vor diesem seltsamen Materialisationsprodukt hinderte uns, die Art dieses weißlichen feinen Sandes näher zu untersuchen . . .«

*

Einen weiteren Fall ähnlicher Art teilt Prof. Wittig mit, den er von seinem Freunde, Pfarrer Julius Sdralek erfahren hatte: »Als seine Schwester auf der Totenbahre lag, erwachte er in den frühen, noch dunklen Morgenstunden, ohne sich recht bewußt zu werden, daß seine Schwester gestorben und er nun vereinsamt sei. Da öffnete sich die Tür seines Schlafzimmers und seine Schwester trat zu ihm herein wie sooft

in kranken Tagen, wenn sie ihn pflegen und auch nachts manchmal nach ihm sehen mußte. Und sie sprach zu ihm: »Du, Julius, ich habe vergessen, dir zu sagen, daß ich dieser Tage in deiner Abwesenheit eine Messintention (d. i. Bestellung einer hl. Messe auf eine bestimmte Meinung unter Ueberreichung des sog. Meßstipendiums, d. h. einer kleinen Gebühr, gewöhnlich 1—2 Mark, zur Deckung der Unkosten und zum Lebensunterhalt des Priesters) angenommen habe. Ich habe das Geld und den Zettel in den rechten Schub des Küchenschrankes gelegt. Vergiß nicht, die heilige Messe zu lesen!« Wie nun die Schwester sich wieder entfernt hätte, das wußte er nicht mehr zu sagen, nur daß er sich gleich nachher klar wurde, daß die Schwester doch gestorben sei und auf der Totenbahre liege. Er stand sogleich auf, ging in die Küche und *fand an der angesagten Stelle tatsächlich den Zettel mit der Meßbestellung und auch das Geld . . .*

Man muß nun wissen, mit welcher geradezu ängstlichen Gewissenhaftigkeit katholische Geistliche und Laien, etwa Kirchenrendanten, solche Meßbestellungen behandeln. Die geringste Nachlässigkeit, die zur Nichterfüllung einer solchen Bestellung führen würde, gilt als Todsünde, und wer sich einer solchen Nachlässigkeit schuldig macht, findet im Tode keine Ruhe.«

*

Wittig teilt dann mit, daß ihn einmal ein greiser Bischof (anscheinend ein altkatholischer) von weither besucht habe, um mit ihm über das Fortleben nach em leiblichen Tode zu reden, er wollte wissen, »was ich glaube.« Dann fährt Wittig fort: »Der Bischof erzählte mir von einem ihm persönlich bekannten evangelischen Geistlichen, der *zehn Jahre lang nach dem Tode seiner Frau von dieser noch täglich genaue Anweisungen erhielt für das, was im Haushalt, im Garten und, wenn ich mich noch recht erinnere, auch im Amte zu tun sei.* Dann aber habe diese geheimnisvolle Beratung plötzlich ausgesetzt, was den betreffenden Geistlichen sehr beunruhigte. Ich antwortete: »Er soll sich freuen, denn nun ist die verstorbene Frau so glückselig erhöht, daß sie zwar sicherlich noch wie bisher in seiner Nähe ist; daß sie aber auch der feinsten menschlichen Sinnenhaftigkeit nicht mehr bemerkbar ist.« —

Dies sollen aber auch alle bedenken, die trotz ihrer Sehnsucht kein Zeichen mehr von ihren auch nach dem leiblichen Tode noch wahrhaft lebenden und wirkenden Angehörigen

erhalten. Nach solchen Zeichen verlangen, würde, so verzeihlich solche Sehnsucht ist, doch dem Wunsche gleichkommen, daß die Verstorbenen noch auf niederen Stufen ihrer Läuterung und Verklärung sein möchten.«

*

Sehr bemerkenswert ist auch der nachstehende Fall, den Wittig mitteilt.

»Am 18. Juni 1943 erlag unser Ortspfarrer, mein alter Freund August Kristen, seinem Leiden (Magenkrebs). Zu seinem Begräbnis kam auch P. Felix Witte, sein Stellvertreter. Am 24. Juni starb auch der Pfarrer von Rengersdorf und wurde über Nacht im dortigen Pfarrhause aufgebahrt, in dem auch P. Witte schlief. Am anderen Morgen erklärte P. Felix sowohl dem Küster der Pfarrkirche wie auch der Oberin des dortigen Krankenhauses, er wolle fortan nicht mehr im Pfarrhause wohnen, sondern im Krankenhause, und die Oberin hat ihm dies auch gern zugesagt. Beide Zeugen, der Küster wie die Oberin, berichteten nun übereinstimmend, P. Felix habe als Begründung zugefügt: *»Heute Nacht ist mir nämlich der tote Pfarrer erschienen und hat mir gesagt: »In der kommenden Nacht wirst du bei mir schlafen!«*

P. Felix Witte fühlte sich an diesem Morgen gar nicht wohl, entschloß sich aber trotzdem, den vorgesehenen Altardienst zu verrichten, und verabredete nur mit dem Küster, daß dieser ihm zu Hilfe kommen solle, wenn er ihm winke. Mitten in der gottesdienstlichen Handlung merkte sich der Küster gerufen. Er eilte zum Altar. *P. Felix mußte die heilige Handlung abbrechen* und sich in die Sakristei führen lassen. *Wenig später verstarb er und wurde im Pfarrhaus neben der Leiche seines verstorbenen Pfarrers aufgebahrt.«*

Erhängte Frau geht um . . .

In der Zeitschrift »Glaube und Erkenntnis«, Verlag Josef Kral, Abensberg, Ndb. vom 15. Februar 1952, findet sich unter der Ueberschrift »An den Grenzen des Daseins« folgender Münchener Spukfall, berichtet von K. *Leinfelder:*

»Es war in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Wir wohnten damals in München am Wittelsbacherplatz Nr. 3 im zweiten Stock. Unsere Buchbindereiwerkstätten befanden sich im gleichen Hause. Die gegenüberliegende Wohnung im gleichen Stockwerk wurde bewohnt von Frau E., einer Witwe in den vierziger Jahren mit zwei Töchtern, die ins Lyzeum gingen. Wie man es damals meistens antraf, befand sich im Stiegenhaus vor den beiden Wohnungen ein gemeinsamer Brunnen mit Ausguß. Meine Mutter und Frau E. trafen sich natürlich öfter am Brunnen. Frau E. gab meiner Mutter einen Schlüssel zu ihrer Wohnung, daß sie die Kinder in ihrer Abwesenheit in die Wohnung einlassen konnte. Diese klopften dann gewöhnlich an unserem Küchenfenster, das ins Stiegenhaus hinausging.

Frau E. war eine gesunde Frau, nur die Wechseljahre machten ihr etwas zu schaffen, Gemütsdepressionen stellten sich ein und sie begab sich daher in Behandlung des berühmten Nervenarztes Dr. Bernhard von Gudden, der bald nach dieser Geschichte am 13. Juni 1836 mit König Ludwig II. in den Wellen des Starnbergersees sein Leben lassen mußte. Nur einmal machte Frau E. meiner Mutter gegenüber eine merkwürdige Bemerkung, die man damals aber noch nicht beachtete. Sie sagte: »Frau Leinfelder! Wenn ich einmal sterbe, dann werde ich in Ihrer Küche noch einmal auftauchen, damit Sie sehen, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt!«

Wieder kamen einmal die Kinder eines Nachmittags von der Schule nach Hause und klopften bei meiner Mutter am Küchenfenster. Sie öffnete ihnen und führte sie dann in die Wohnung ihrer Mutter hinüber. Da sah sie, daß auf dem

Tische im Wohnzimmer Kleider und Wäsche der Mädchen fein säuberlich ausgebreitet waren und dabei ein Zettel lag mit den Worten: »Liebe Frau Leinfelder! Bitte schicken Sie die Kinder sofort nach Starnberg, ich bin dort bei meinem Neffen!« Mein Vater war damals gerade abwesend, er befand sich als Vorstand des Münchener Bürgervereins bei einer Theaterprobe des Vereins. Als er heimkam, begannen Telefon und Telegraf zu spielen. Eine Anfrage in Starnberg brachte die Antwort: »Nicht eingetroffen!« Obermedizinalrat Gudden wurde angerufen. Er gab folgende Auskunft: »Frau E. war gestern bei mir und hat mich kniefällig gebeten, sie doch in meine Heilanstalt aufzunehmen. Ich habe sie beruhigt und ihr gesagt, sie solle nur wieder heimgehen und ihren Kindern leben, das ginge wieder vorüber. Wenn ich das geahnt hätte, würde ich sie hier behalten haben. Diese Art Kranke irren oft tagelang herum und kehren dann doch wieder zurück.« Das war ein schlechter Trost. Nun wurde, es war bereits Nacht geworden, die Polizei verständigt. Inzwischen hatte man natürlich die Wohnung und das Haus bis zum Keller durchsucht. Meine Mutter konnte feststellen, was sehr wesentlich war, daß von den Kleidern der Frau E. eigentlich nur ein alter Schlafrock fehlte, sonst nichts.

Das einzige Zimmer des Dienstmädchens, das gerade beurlaubt war, hatte man noch nicht visitiert. Als man es betrat, fand man auf dem Bette einen großen Immortellen-Kranz liegen. Nun wußte man, daß man Frau E. nicht mehr unter den Lebenden fände. Der im Zimmer noch stehende Kleiderschrank war verschlossen, es fehlte der Schlüssel. Eiligst holte mein Vater einen ähnlichen Schlüssel, riß die Schranktür auf, um sie mit einem Schrei des Entsetzens wieder zuzuwerfen. Es war zu spät. Die hinter ihm stehenden Mädchen hatten bereits die Tote bemerkt. Frau E. hatte sich im Kleiderschrank erhängt. Sie trug den vermißten alten Schlafrock, die Hand hielt noch den Schlüssel, mit dem sie innen die Schranktüre verschlossen hatte. Durch das Aufreißen der Tür war sie herabgeglitten. Um diese furchtbaren Eindrücke den Kindern zu ersparen, sollten sie nach Starnberg geschickt werden. Die beiden Mädchen kamen zu Verwandten, die Wohnung wurde geräumt, so glaubte alles im Haus, daß nach diesen Schreckenstagen wieder Ruhe einziehen würde. Es kam aber anders.

Eine andere Welt begann sich zu regen, eine Welt, in der wir ständig auch leben, die aber unseren Sinnen sich entzieht.

Ganz gleichgültig, ob Tag oder Nacht, zu den Zeiten, wo Frau E. ihr Wasser am Brunnen geholt, hörte man schlürfende Schritte zum Brunnen gehen, der Hahn wurde aufgedreht und man hörte deutlich das Rauschen und Fließen des Wassers. Auch an unserem Küchenfenster wurde geklopft. Das ging wochenlang fort. Das okkulte Phänomen wurde kontrolliert und von Außenstehenden jederzeit bestätigt . . . Lehrlinge und Gesellen wollten nicht mehr bleiben. Jedermann im Hause dachte an eine Kündigung und der Hausbesitzer mußte damit rechnen, daß von einem Vermieten der Wohnung der Verstorbenen keine Rede sein konnte. Man dachte unwillkürlich an das Spukhaus auf der rechten Seite der Maximilianstraße, das Eckhaus; es stand damals schon jahrelang leer infolge solcher Erscheinungen, eine Welt für sich, unheimlich, mitten im Getriebe der Großstadt.

Da war es wieder mein Vater, der die Initiative ergriff und mit dem praktischen Arzt Dr. Philipp Braun, einem Deutschamerikaner und Herausgeber der ersten Zeitschrift für okkulte Forschung in München, mit anderen Gelehrten und einem hervorragenden Medium in der Wohnung der Toten eine Sitzung veranstaltete, um mit dieser in Verbindung zu treten. Leider ist das Protokoll dieser Sitzung nicht in meine Hände gelangt. Nur das Ergebnis wurde mir von meinen Eltern oft erzählt. Es gelang tatsächlich, mit der Verstorbenen in Verbindung zu treten und die Antwort lautete: »Ich wollte euch nur zeigen, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt . . .«

Von diesem Tage an war der Spuk verflogen, und die Gemüter beruhigten sich wieder nach diesen endlosen Tagen der Aufregungen mit ihren seltsamen Geheimnissen . . .«

War es der Mörder seiner Familie?

Der bekannte französische Schriftsteller Adolphe *Retté* veröffentlicht in seinem Buch »Le voyageur étonné« (»Der verwunderte Reisende«) u. a. auch den nachstehenden Bericht:

»Es war vor fünf Jahren, Ende September. Ich hatte einen Freund, der Arzt auf dem Lande war, und der ein Haus in Fontainebleau bewohnte.

Eines Tages lud er mich zu einem Besuch ein. Ich war in Belgien gewesen und wollte nach den Pyrenäen, konnte mich daher nicht länger als 24 Stunden bei meinem Freunde, D. Dufoyer, aufhalten.

Er und seine junge Frau erwarteten mich am Bahnhof. Nachdem wir einige Worte gewechselt hatten, erzählte er mir, daß sie nicht mehr das alte, mir bekannte, sondern ein neu gekauftes Haus bewohnten, das sie sehr billig erstanden hätten. Auffallend sei allerdings gewesen, daß dieses Haus sehr lange unbewohnt gewesen sei und daß sie den eigentlichen Grund für dieses Unbewohntsein nicht in Erfahrung hätten bringen können.

Beim Nachtessen unterhielten wir uns sehr angeregt und tauschten alte Erinnerungen aus. Da ich von der Reise sehr ermüdet war, brachte mich mein Freund bald in das für mich in der ersten Etage bestimmte Gastzimmer. Das Bett stand an der Wand, ein zweites Fenster war mit Vorhängen garniert. Der Doktor verließ mich und versicherte mir, daß kein Lärm meine Nachtruhe stören werde, da sich sonst niemand in dem Hause befinde.

Ich legte mich rasch, löschte die Kerze aus und fiel sogleich in tiefen Schlaf.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch etwas Ungewöhnliches aufgeweckt. Ich hatte das Gefühl, nicht allein zu sein . . .

Ich entzündete ein Streichholz, schaute auf die Uhr — Mitternacht.

Ich hatte bereits drei Stunden geschlafen. Im Zimmer sah ich aber nichts. Draußen war alles ruhig, auch im Hause selbst herrschte größte Ruhe. Ich legte mich wieder hin und schlief auch bald wieder ein, wurde aber wiederum wach, da ich erneut das Gefühl hatte, daß sich jemand im Zimmer befinde . . . Bald hörte ich ein *langes, schweres und schluchzendes Jammern* . . . Ganz nahe vernahm ich ein unerklärliches Getrappel, das von der Mauer herzukommen schien, die mein Bett berührte. Ich dachte, es werde sich im angrenzenden Hause ein Kranker befinden, der des Arztes bedürfe.

Jeden Augenblick erwartete ich das Läuten der Nachtglocke und bedauerte jetzt schon meinen Freund, mitten in der Nacht aufstehen zu müssen. Doch es geschah nichts.

Dafür nahm der Lärm weiter zu: Ununterbrochenes Seufzen, stammelnde Hilferufe, schwere Schritte, die manchmal plötzlich aufhörten, um dann einen panikartigen Lauf zu nehmen. Ich zündete wieder die Kerze an und durchsuchte das Zimmer, fand aber nichts Außergewöhnliches; der Lärm jedoch hatte aufgehört. Die plötzliche Stille hätte mich beruhigen sollen, aber das Gegenteil traf ein, ich wurde immer ängstlicher. Hatte ich doch die Gewißheit, daß irgend etwas Mysteriöses anwesend sein müsse, das ich nicht sehen konnte und das sich nicht entfernen wollte oder konnte.

Etwa eine Stunde lang blieb ich sitzen, mit den Blicken alle Ecken des Zimmers durchforschend. Schließlich, als die Stille andauerte, beruhigte ich mich ein wenig, löschte das Licht und legte mich wieder. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, begann der Lärm aufs neue. Die Schritte wiederholten sich, während ein *Gemurmel mich anflehte*, ohne daß es möglich war, ein Wort davon zu verstehen. Manchmal schien es, als ob eine *Gestalt* sich gegen die Tür bewegte und durch sie hindurchging, um draußen die Klage fortzusetzen. Hierauf Ruhe und Stille, als ob das unsichtbare Wesen auf eine Antwort wartete. Und dann empfand ich wieder in meinem Zimmer seine Anwesenheit und seine Belästigung . . . Was sollte ich tun? Ich erhob die Stimme und fragte, ob jemand da sei. Ich erhielt keine Antwort, dafür wiederholte sich das Stöhnen und Jammern. Ich kam auf den Gedanken, ich sollte beten. . . . Ich betete das »*Sub tuum*« . . . (Unter deinen Schutz und Schirm.) Endlich fühlte ich mich stark. Die Nacht verging schlaflos. Aber der Unsichtbare verließ mich nicht; er bewegte sich und

jammerte kläglich. Erst bei Tagesanbruch trat Ruhe ein. Ich hätte noch einige Stunden schlafen können, aber ich war derart erregt, daß ich aufstand, um möglichst rasch dieses Zimmer zu verlassen. Als ich bald darauf hinunterging und das Eßzimmer betrat, fragten mich meine Freunde, ob ich eine gute Nacht gehabt hätte. »Sie ist sehr schlecht gewesen«, erwiderte ich. Ich fragte: »Haben Sie gut geschlafen? Haben Sie nichts Ungewöhnliches gehört?« — »Absolut nichts!« Beide blickten mich überrascht an. Ich erzählte ihnen nun in allen Einzelheiten, was ich von Mitternacht bis gegen 5 Uhr morgens erlebt und erduldet hatte. Zum Schluß sagte ich: »Sie werden gewiß zugeben, daß ich weder krank noch ein Narr bin. Ich habe die Ueberzeugung, daß ich nicht allein im Zimmer war!«

Sie hatten mich schweigend angehört. Der Doktor äußerte einige Zweifel, seine Frau dagegen sagte: »Mein Gott! Meine Schwester hat uns vergangene Woche besucht, sie verbrachte eine Nacht in diesem Zimmer und sie hat sich auch beklagt wie Sie, *daß sie bis zum Tagesanbruch durch Wehklagen geplagt* wurde.«

Während des Frühstücks erklärte mein Freund: »Ich will endlich wissen, woran ich bin. Ich glaube, daß unser Pfarrer in der Lage sein wird, mir Auskunft zu geben, was es mit diesem Hause, das so lange leer gestanden, für eine Bewandtnis hat. Wollen Sie mit mir gehen?« Ich willigte umso lieber ein, als ich den Pfarrer kannte. Auf dem Wege zu ihm sagte mir der Doktor, daß ihm der Pfarrer dieses Haus als komfortabel und billig empfohlen hatte.

Der Pfarrer empfing uns zuvorkommend. Mein Freund begann den Fall zu erzählen, und ich griff dabei ein. »Herr Pfarrer«, sagte er, »dann können Sie mir den Grund angeben, weshalb Sie mir nicht sagten, daß niemand dieses Haus bewohnen wollte? Da Sie hier schon seit vielen Jahren amtieren, werden Sie wohl etwas darüber wissen.« »Was ich weiß«, erwiderte der Gefragte, »ist nicht viel. Es war mir seit langem aufgefallen, daß Ihr Haus weder vermietet noch verkauft wurde. Als ich eines Tages mit dem Hauseigentümer darüber redete, vertraute er mir an, daß dieses Haus seit einem Jahrhundert seiner Familie gehöre und daß er es gerne los sein möchte, denn er glaube, es bringe Unglück. Auf meine weitere Befragung erzählte er mir schließlich, daß früher einmal *ein Mann seine Frau und seine Kinder im Zimmer der ersten Etage umgebracht habe, gerade in dem*

Zimmer, in welchem Ihre Schwägerin und jetzt Herr Retté übernachtet haben. Die Leute in dieser Gegend behaupten, daß jedes Jahr zu der Zeit, wo dieses Verbrechen verübt worden ist — in der zweiten Hälfte des Septembers — die *Seele des Mörders* an diesem Ort umgehe. Man hat auch schon *von außen Klagerufe* gehört. Seitdem hat niemand mehr von diesem Spukhaus geredet, so daß ich seinen schlechten Ruf vergessen hatte. Zur Zeit, als Sie das Haus kauften und mich dessetwegen befragten, legte ich wenig Bedeutung diesem Umstande bei. Ich dachte übrigens, daß Sie vom Kauf nicht zurücktreten würden, auch wenn ich Ihnen von den doch immerhin zweifelhaften Vorgängen in jenem Hause erzählt hätte. Sollte ich durch das Verschweigen unrecht gehandelt haben, so bitte ich um Verzeihung .... Nun aber ist die Situation eine andere: Wir müssen das Zeugnis Ihrer Gäste in Betracht ziehen, die vorher von diesen Dingen keine Ahnung hatten. Denn wir befinden uns wieder im zu Ende gehenden September. Ich werde weiter nachforschen und eventuell eine Nacht selbst in diesem Zimmer zubringen.«

Wir verabschiedeten uns. Abends mußte ich abreisen, nachdem mir der Doktor versprochen hatte, mir das Resultat der Nachforschungen des Pfarrers mitzuteilen. Er hat es nicht getan. Von anderer Seite erfuhr ich später, daß seine Frau ein Jahr darauf, und zwar Ende September, gestorben war und daß er selbst am Tage nach der Beerdigung das Land verlassen hatte. Das Haus aber hatte keinen Käufer gefunden und stand wiederum leer . . .

Das hier in Frage stehende Haus war also seit etwa hundert Jahren als Spukhaus bekannt, weil ebenso lange die beschriebenen Spukphänomene dort wahrgenommen wurden. Daher stand es auch lange leer, da die Mieter bald wieder auszogen. Die Angaben *Rettés* über seine Erlebnisse in jener Nacht können daher kaum bezweifelt werden, zumal er von den früheren Geschehnissen in diesem Hause keine Ahnung hatte.

(René starb 1929. Im Jahre 1907 erschien sein aufsehenerregendes Buch »Du Diable à Dieu« [Vom Teufel zu Gott], in dem er seine Bekehrung schildert. Er war ein Feind jeder Religion, und aus dem Saulus wurde ein Paulus, ein Verteidiger der Religion.)

Ein Phantom in der Kirche

Pfarrer K. in V. (Baden) teilte mir folgenden Fall mit:

Als er noch Pfarrer in M. war, traf er zwei Tage vor dem Weißen Sonntag 1941 vormittags gegen 10,30 Uhr vor der Kirche Schüler an, die dort herumstanden. Auf die Frage, weshalb sie nicht hineingingen, antworteten sie: »Es geht ein Geist in der Kirche um!« (Ein Knabe im 3. Schuljahr, der angehender Ministrant war.) Die Gestalt schwebte vom Hochaltar von der einen Seite auf die andere und schaute auch durchs Fenster, begab sich dann zu seiner früheren Kniebank und kniete sich auf dieser hin. Er wurde übereinstimmend beschrieben; sei auch zum Fenster hinausgegangen.

Am Vigiltag vor Christi Himmelfahrt 1945 kamen wieder Kinder und zwar 8 bis 10 Knaben aufgeregt ins Pfarrhaus gelaufen: »Kommen Sie, Herr Pfarrer, es ist ein Geist in der Kirche!« Dieser sei in der Größe eines 12-jährigen Knaben in der Bank vor ihnen umhergegangen, im Schiff der Kirche. (Er war Ministrant und im Walde beim Aufheben einer Gewehrgranate tödlich verunglückt.) — »Jetzt ist er am Hochaltar.« Er bewegt dort Blumen, dann das Kreuz an der Tumba und ein Grabkreuz, geht dann auf der Treppe zur Empore für Knaben, kommt dann zurück und geht auf die Empore für Männer und Jünglinge zum Läuten und zur Wandlung. Eine gelblich-weiße Nebelerscheinung, die erste war grau-weiß.

War dann zur Orgelempore heraufgegangen und hatte hinabgeschaut auf die Kinder. Die Erscheinung habe etwa ¼ bis ½ Stunde gedauert. Acht bis zehn Kinder haben die Gestalt gesehen, erkannt und sie übereinstimmend beschrieben.

Ein ähnlicher Fall hat sich in einer Kirche im Wienerwald ereignet. Die Ueberprüfung ist in diesen Fällen schwer, die Deutung ebenso, registriert aber müssen diese Berichte werden. In summa ergeben sie dann das richtige Bild.

Nach sieben Jahren fing es an . . .

Frau G. L. in S. a. Rhein schreibt mir:

»Am 4. Mai 1943 starb mein Mann nach dem Empfang der Sterbesakramente. Er ging jeden Sonntag zur Kirche. Ich habe viel für ihn gebetet und auch für ihn beten lassen. Nach sieben Jahren, im Winter 1950 merkte ich, daß in meiner Wohnung eine gewisse Unruhe begann. Ich hörte allerlei Geräusche, die sich früher nie bemerkbar gemacht hatten. Meine verheiratete Tochter wohnte am entgegengesetzten Ende unserer Stadt, und wenn ihr Mann Nachtschicht hatte und die anderen Bewohner ihres Hauses noch nicht da waren, kam sie zu mir schlafen.

Eine Nachts wurde ich wieder einmal wach, ich spürte einen Ruck, wie wenn jemand schwer ermüdet auf mein Bett gefallen wäre, es war ein schwerer Aufschlag. In der Meinung, meine Tochter käme wieder zu mir schlafen, rief ich: »Weshalb erschreckst du mich? Du hättest mich doch anrufen sollen, wenn du so spät kommst!« Dann tastete ich im Dunkeln über das Bett, aber ich fühlte nichts und ich bekam auch keine Antwort. Dann war es mir, als ob mich jemand emporgehoben hätte. Ich saß aufrecht im Bett. Es war mir das unbegreiflich, da ich nicht geträumt, sondern bei wachen Sinnen alles erlebt hatte.

Bald darauf wurde ich eines Nachts wieder wach und ich saß abermals im Bett. Da hörte ich ein unterbrochenes Flüstern, als wenn jemand etwas leise sagen wollte, es aber nicht könnte. Es war ein undeutliches Murmeln an meiner linken Bettseite, und zwar in der Höhe meines Kopfes, etwa eine Minute lang. Es klang wie ein »Ohoh« oder so ähnlich. Einen Luftzug spürte ich dabei nicht.

Manchmal kam vierzehn Tage lang gar nichts vor.

Ein andermal kam nachmittags gegen 3 Uhr meine neunzehnjährige Enkelin, eine Abiturientin, zu mir in die Küche gelaufen und fragte, ob ich sie gerufen hätte, was nicht der Fall war. Sie versicherte erregt, daß sie dreimal beim Namen

gerufen worden sei: »Marianne!« Der Ruf sei von dem oberen Zimmer her gekommen, während sie an ihren Aufgaben gearbeitet habe. Auch ihre jüngere Schwester bestätigte dieses Rufen, da auch sie es deutlich gehört hätte.

Ich berichtete meine Wahrnehmungen an Benediktinerpater K., der mir schrieb, es handele sich offenbar um das Umgehen meines verstorbenen Mannes, der vier Tage vor seinem Tode einen Schlaganfall erlitten hatte und daraufhin nicht mehr sprechen konnte. Anscheinend hätte die Seele des Verstorbenen noch etwas in Ordnung zu bringen. Ich solle ihn aber dieserhalb nicht befragen (??). Er wolle viel für ihn beten. Er tat dies auch und hörte nach etwa 5 bis 6 Wochen damit auf — und da fing der Spuk wieder an. Jetzt vernahm auch meine Schwiegertochter, durchaus gebildet, dieses »Umgehen«. Es war, als ob jemand die Treppe heraufkäme.

Am 1. Mai 51 hörten die 15jährige Rosemarie und die 14jährige Schwester diese Tritte ebenfalls auf der Treppe, als es schon hell war, aber noch niemand im Hause aufgestanden war.

Vor einiger Zeit hörte ich in der Nacht minutenlang ein Klingen in meiner Nähe. Und wenn ich mich jetzt zu Bett lege, so ist es manchmal wie ein ganz seltsames leises Wirbeln um mich herum und ich habe den Eindruck, daß es nun doch bald zu Ende gehen und mein Mann bald zur Ruhe kommen werde . . .«

Aus der Korrespondenz mit Frau L. habe ich den Eindruck der vollen Glaubwürdigkeit ihres Berichtes. Die Bemerkung, daß sie keinen Luftzug verspürt habe, als sie in der einen Nacht wieder etwas erlebt hatte, ist darauf zurückzuführen, daß sie in einem meiner Bücher gelesen hatte, daß solche Spukphänomene zuweilen von einem kalten Luftzug begleitet sind. — Nach dem ganzen Sachverhalt kann wohl kaum daran gezweifelt werden, daß es der verstorbene Ehemann gewesen ist, der sich sieben Jahre nach seinem Tode bemerkbar zu machen begann.

Alte Schule als Spukhaus

Hauptlehrerin Frl. J. D. übermittelte mir auf mein Ersuchen den nachfolgenden interessanten Bericht:

»Das Schulhaus in Mengen (Wttbg.) wurde 1732 erbaut, und zwar als Wilhelmitenkloster. (Der Wilhelmitenorden war aus dem Benediktinerorden hervorgegangen. Er war nach dem seligen Abte Wilhelm zu Hirschau benannt, der im Jahre 1069 aus dem Kloster St. Emeran zu Regensburg als Abt nach Hirschau berufen worden war. Nach einer anderen Version war der Stifter des Wilhelmitenordens der hl. Wilhelm der Große von Maleval bei Siena). Bei der Säkularisation wurde das Kloster aufgehoben und zum Teil in das Schulhaus verwandelt. Der Hausverwalter J. ist seit 25 Jahren darin bedienstet, schläft aber in einem anderen Gebäude gegenüber. Er ist ein intelligenter und äußerst real und nüchtern denkender Mensch.

Im Jahre 1952, als er wie alltäglich morgens kurz nach 6 Uhr das Schulhaus aufschloß und betrat, erlebte er folgendes:

Er trat ins Haus durch Eingang I (s. beifolgende Skizze), stieg die Treppe hinauf in den ersten Stock, ging durch den »roten« Gang, die andere Treppe wieder hinab (der Gang heißt »rot«, weil früher der Boden aus roten Sandsteinen bestand) und schloß die Tür II auf (man kann parterre nicht durch das Haus, weil da das »Museum« und der Festsaal sich befinden). Dann stieg er wieder Treppe II empor, durch den »roten Gang« zurück und stand vor dem Lehrerabort, als er plötzlich »leichtbeschwingte« Schritte durch den »roten« Gang kommen hörte. Er wartete ab und dachte: Nanu! Wer kommt denn da schon? Die Schritte kamen rasch näher, an ihm vorbei, er spürte etwas Kaltes an sich vorüberwehen, sah aber nichts und hörte nur wie jemand die Treppe I hinaufging. Dann war alles still.

Nun holte der Hausverwalter einen Nachbar (Handwerker). Der betrat das Haus durch Eingang I, blieb aber unterhalb der Treppe stehen, also parterre. Der Verwalter sagte zu ihm: »Warte mal, ich hole im anderen Schulgebäude

etwas in der Heizung. Paß auf, ob du jemand gehen hörst.« Als der Verwalter zurückkam, fragte er: »War jemand da?« — »Ja«, sagte der Nachbar B., »es ist jemand im roten Gang herumgelaufen, hat eine Tür auf- und zugemacht!« Daraufhin gingen beide Männer sogleich hinauf und schnallten an jeder Tür, fanden aber jede noch verschlossen.

Ungefähr sechs bis acht Wochen später um die gleiche Zeit kam dem Verwalter wieder jemand eiligen Schrittes im »roten« Gang entgegen, er sah wieder niemand, spürte aber »das Kalte« sehr nahe, »es hat mich fast mitgenommen«, sagte er mir. Diesmal wurde es ihm unheimlich.

Im Februar oder März dieses Jahres (1953), als er abends oben auf der Bühne war, rief ihn jemand laut an: »Josef!« Die Stimme klang so, als wolle man ihn herbeirufen, deshalb glaubte er, man brauche ihn, und er verließ die Bühne und rief zurück: »Ja, ich komme! Was ist los?« Aber er fand niemand und es kam auch keine Antwort.

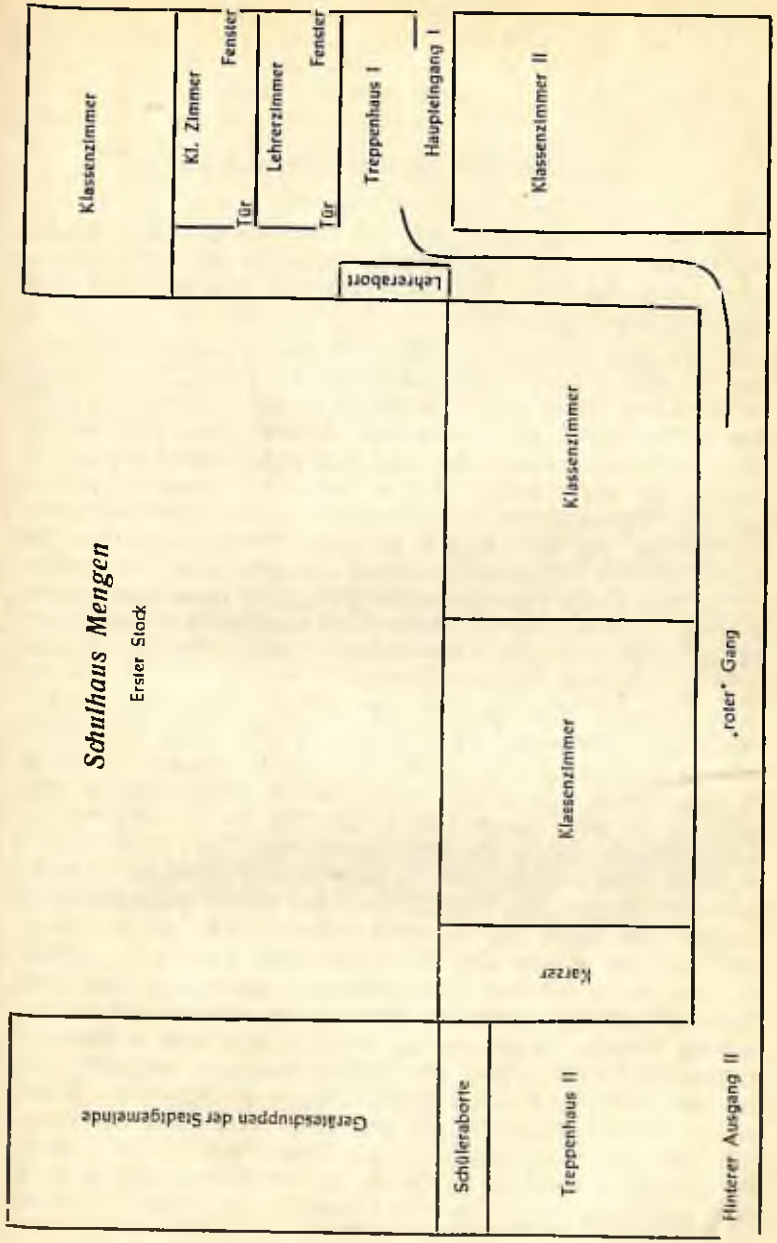
Vor längerer Zeit wohnten dort drei Lehrerfamilien, die in einer Pfingstnacht alle ein unheimliches, höhnisches, sehr lautes, »höllisches« Gelächter hörten. Am anderen Tage sprachen sie darüber miteinander.

Vor einigen Jahren fand man vor den Fenstern des Treppenhauses I in 80 cm Tiefe ein Skelett, dicht an der Mauer. Vielleicht steht damit der Spuk im Schulhaus in einem gewissen Zusammenhang.

Bemerkenswert ist, daß in der »Vierteljahrsschrift für württ. Landesgeschichte« aus dem Jahre 1881 der Schluß-Satz enthalten ist: »Der Sage nach sollen die ehemaligen Mönche, unwillig über das profane Treiben (der Jugend) in ihren einstigen stillen Räumen, hie und da zur Nachtzeit aus dem Grabe sich erheben, um die Bewohner des Klosters durch Geisterspuk zu beunruhigen.«

Daraus ist also zu ersehen, daß schon vor 1881 der Spuk im Schulhaus sich bemerkbar gemacht hatte. Andererseits ergibt sich aus dieser Bemerkung wieder einmal, daß den Sagen doch meist ein gewisser Kern zu Grunde liegt.

Nach der zitierten Zeitschrift soll früher — im Mittelalter — die Moral des Klosters und später auch des ganzen Ortes Mengen sehr zu wünschen übrig gelassen haben und es ist auch dem Prior mancherlei nachgesagt worden. Falls dies berechtigt gewesen, könnte evtl. der bis heute andauernde Spuk damit zusammenhängen . . .«



Selbstmörder erscheint einem Kind

Dr. Hans *Gerloff*, München, ein Forscher auf dem Gebiet des Uebersinnlichen, berichtet in »Glaube und Erkenntnis« (Nr. 4 vom 15. Mai 1952) den nachfolgenden Spukfall und kommentiert ihn zugleich:

»I. In Bad Reichenhall bewohnt das Flüchtlingsehepaar von X. seit Juni 1945 zwei Zimmer im ersten Stock eines Mietshauses. Beim ersten Betreten dieser Wohnung begann das älteste Kind, ein Knabe von damals nicht ganz einem Jahr, auffallend zu schreien und sich ganz ungebärdig aufzuführen. Er war zunächst nur zu beruhigen, wenn er wieder aus der Wohnung ins Freie gebracht wurde. Das Verhalten des Kindes war den Eltern in keiner Weise erklärbar, da es vorher nie derartige spontane Aeußerungen von Widerwillen und Furcht gezeigt hatte. Erst nach etwa zehn Tagen verloren sich allmählich diese Aeußerungen. Sie waren auf keinen Fall auf ein körperliches Unwohlsein des Kindes oder dergleichen zurückzuführen.

Im August 1946 bekam der kleine Junge, inzwischen zweijährig geworden, eines Abends gegen neun Uhr einen sehr auffälligen Furchtanfall: Er lag in seinem Bettchen in Zimmer A, die Eltern saßen im Nebenzimmer B. Das Licht in A war ausgeschaltet, die Tür zu B stand offen; hier brannte helle Deckenbeleuchtung. Das Kind schrie plötzlich wild auf und rief fortgesetzt mit gellender Stimme nach der Mutter. Die Eltern, die beide gleich herbeistürzten, fanden das Kind in Schweiß gebadet vor Angst. Noch während die Mutter das Kind auf dem Arm hielt, suchte es sich zu verstecken und verlangte stürmisch, aus dem Zimmer herausgebracht zu werden. Als Grund gab es an, daß ein fremder Mann aus der Wand hinter dem Kinderbett herausgekommen wäre. Die Eltern nahmen natürlich an, daß das Kind nur einen bösen Traum gehabt habe. Etwa sieben Monate später bekam das Kind, das noch wach lag, zum zweiten Male einen solchen Furchtanfall am Abend. Die Mutter versuchte, es damit zu beruhigen, daß es doch bloß geträumt habe. Das Kind bestritt das aber mit einer

für sein Alter ungewöhnlichen Energie und behauptete, es habe deutlich den fremden Mann wieder aus der Wand hinter dem Bett hervortreten sehen; er habe sich an das Gitter gestellt beim Bettchen, dieses mit beiden Händen gefaßt und das Kind dauernd angeschaut. Schließlich habe er gesagt, er wolle jetzt mal in das andere Zimmer zur Mutter gehen und nachsehen, ob der Radioapparat eingeschaltet sei. Dann habe er das Gitter losgelassen und sei auf die halboffene Tür zum Zimmer B zugegangen. In dem Lichtschein, der durch die Tür fiel, sei der Mann ganz dünn wie »Dampf« oder Nebel gewesen. Auf die Frage der Mutter, wie der Mann denn sonst ausgesehen habe, beschrieb das Kind einen kleinen alten Mann mit weißem Haar und kleinem weißen Spitzbart. Außerdem habe er einen weißen Mantel angehabt! Das Kind hat dieses Erlebnis bis heute nicht mehr vergessen können.

Kommentar:

Den Eltern wurde erst jetzt bekannt, daß die beiden Zimmer, die sie bewohnten, bis Mai 1945 einem alten Arzt gehört hatten, und, daß dieser Dr. W. beim Ende des Kriegse seinem Leben selbst ein Ende gemacht hatte, indem er sich eine Injektion verabfolgte. Hiervon hat das Kind nie etwas erfahren. Einige Zeit nach dem zweiten Furchtanfall des Kindes erfuhr die Mutter zufällig von der ehemaligen Wirtschafterin des Arztes, daß dieser ein kleiner Herr von etwa 70 Jahren gewesen mit weißem Haar und kleinem weißen Spitzbart, der gewöhnlich in seinem weißen Arztmantel umherging. Eine Person, die mit der beschriebenen des verstorbenen Arztes Aehnlichkeit gehabt hätte, hat das Kind niemals gesehen, es hat überhaupt keine Erfahrung mit Aerzten gemacht, die ihm Schmerzen zugefügt hätten, so daß es sich fürchtete vor diesen Herren.

Klosterspuk

In der Zeitschrift für Parapsychologie, Seelenkunde und Schicksalsforschung »Glaube und Erkenntnis«, Nr. 2 vom 15. Februar 1952 (Abensberg, Ndb.) veröffentlicht Studienrat Erich *Kalitta,* Theologe, den folgenden Bericht:

Im Kloster zu Ofteringen, Kreis Waldshut (Baden), genannt Kloster Marienburg, lebte ein Kleriker mit den niederen Weihen, genannt Wilhelm, sein Zuname ist nicht mehr feststellbar. Im Kloster war er beschäftigt mit Korbflechtarbeiten und Ausläuferdiensten. Dazu übernahm er die Ausführung von Wallfahrten, welche Gläubige selber nicht ausführen konnten, für diese. Zu diesem Zwecke ließ er sich die Wallfahrtskosten aushändigen.

In diesem Kloster baute innerhalb der Klostermauern ein Fräulein Walter, Schwester des Pfarrverwalters von Gutmadingen, einen Anbau an das Klostergebäude als Wohnhaus für sich. Dieser Anbau wurde nach dem Tode ihres Bruders vorgenommen, den sie nach Fertigstellung mit ihrer Haushälterin, Fräulein Elise, bezog. Unten in diesem Bau wohnte auch genannter Bruder Wilhelm, parterre. Das Zimmer des Fräulein Walter und das des Fräulein Elise waren miteinander durch eine Tür verbunden.

Ohne längere Zeit krank gewesen zu sein, starb Bruder Wilhelm eines Tages. Danach vernahmen Fräulein Walter und Fräulein Elise unten im ehemaligen Zimmer des Bruders Wilhelm früh, zwischen vier und fünf Uhr, Schritte eines Hin- und Hergehenden, der Jammertöne ausstieß.

Bald darauf machte sich auch im anderen Flügel des Klosters eigenartige Unruhe bemerkbar: Wie wenn jemand mit Gepolter die Treppe ginge, als ob Kisten die Stiege herunterpolterten oder ähnliches. Die Schwestern des Klosters erfaßte Angst. Es war bei ihnen Brauch, als Benediktinerinnen der ewigen Anbetung, daß immer zwei von ihnen vor dem Allerheiligsten in der Kapelle Tag und Nacht

Wache hielten. Aus Angst wollten sie aber nicht mehr zur Anbetung gehen, weil ihr Weg zur Kapelle an dieser unheimlichen Treppe vorüberführte.

Die Schwester Oberin, Elisabeth Mesmer, hielt die Geräusche für solche von Mäusen oder Ratten im Kamin. Man zündete Strohwische an, steckte sie in den Kamin, ohne daß die Geräusche aufhörten. Spuren von Mäusen oder Ratten entdeckte man nicht. Die Geräusche gingen weiter, auch 'm Zimmer des Bruders Wilhelm. Da kam die Schwester Oberin auf den Gedanken, man müßte sie mit dem verstorbenen Bruder Wilhelm in Zusammenhang bringen.

Als wieder einmal ein solches Geräusch im Klostergang hörbar wurde, rief sie: »Wilhelm, wenn Ihr diese Geräusche nicht laßt, dann seid Ihr dafür verantwortlich, wenn die Schwestern nicht mehr die Anbetungsstunde einhalten!« Aber die Geräusche gingen weiter.

Fräulein Elise lag eines Tages im Bette, da klopfte es an ihre Tür, nachdem sie deutlich eine Person hatte die Stiege heraufkommen hören, und rief: »Wer ist draußen?« Antwort: »Ich bin's, der Wilhelm. Ich habe noch Wallfahrten zu machen, die ich nicht mehr habe machen können. Das Geld dafür liegt in der Kommode.« Die Stelle gab er genau an, ebenso den Ort der Wallfahrten. Fräulein Elise erschaute sogar den Verstorbenen mit dunklen Flecken im Gesichte. Noch während der Anwesenheit der Erscheinung rief sie zu Fräulein Walter ins Nebenzimmer und forderte sie auf, die Angaben Wilhelms niederzuschreiben. Sie war aber vor Schrecken nicht imstande, es zu tun. Und Fräulein Elise war ob dieser Erscheinung seelisch so dahin, daß sie ein paar Tage bettlägerig war.

Die Geräusche gingen weiter. Auch die Erscheinung kam wieder mit eindringlicher Mahnung, die Wallfahrten auszuführen zur eigenen Ruhe des Verstorbenen. Die Erscheinung kam noch ein drittes Mal, und zwar in anderem Aussehen: Sie war weiß, frisch und ohne Flecken. Dabei erklärte sie, von jetzt ab nicht mehr zu kommen. Und sämtliche Geräusche hörten seit diesem Tage auf. Man hatte ihr die Bitte endlich erfüllt.

Soweit erinnerlich, spielte sich dieser Fall im Jahre 1911 ab. Der Beichtiger des Klosters von Mariastein bei Basel, P. Odilo Pfafa, erzählte ihn den Eheleuten Julius und Anna Strack. Ich selbst habe ihn vernommen von Frau Anna Strack, jetzt wohnhaft zu Konstanz a. B., Glärnischstraße 3,

es war am 31. August 1951. Ich fragte sie mit allerlei geschickten und hinterhältigen Fragen darüber aus. Eine Anfrage über diesen Fall im Kloster Marienburg erbrachte mir folgende Antwort:

»Kloster Marienburg, 5. November 1951

Sr. M. Johanna Fiss, Priorin.

Was Ihre Anfrage betrifft, so teilen wir Ihnen mit, daß die Angelegenheit mit Bruder Wilhelm sich so zugetragen haben soll, wie Sie berichten. Augen- und Ohrenzeugen des Herganges leben nicht mehr, wir selbst können über die Sache keinen weiteren Aufschluß geben und wissen auch nicht, inwieweit dieselbe den Tatsachen entspricht. Wir sind auch nicht mehr in der Lage, die Glaubwürdigkeit nachzuprüfen.«

Die Darstellung des ganzen Falles ähnelt vielen anderen dieser Art, so daß an dem Bericht kaum gezweifelt werden kann.

Ein unheimlicher Kirchweihsonntag

Von H. Jaggo

Man schrieb das Jahr 1926. Zu Beginn desselben war der Lehrer K. an die Schule in D. versetzt worden. Dieser Ort bestand aus vielen Einzelgehöften und lag in einsamer Böhmerwaldgegend, dicht an der bayerisch-böhmischen Grenze. Zum nächsten Städtchen führte ein holpriger Fuhrweg, der im Winter tief verschneit war. Auf einer kleinen Anhöhe ragte das schiefergedeckte Schulhäuschen hervor. Als gewaltige Kulisse umgab es im Süden der langgestreckte Hohe Bogen, östlich der Arber und der zweispitzige Osser. Die vielseitige Arbeit in der ungeteilten Schule schuf dem jungen Erzieher reiche Abwechslung, so daß Frühling und Sommer rasch vergingen und der Herbst ins Land zog. Des Nachts rauschten die Wälder in mächtigen Akkorden auf, geschüttelt von jenen Stürmen, die im Winter als eisiger, böhmischer Nordost bliesen. Die Bergbauern beeilten sich jetzt, die Kartoffeln heimzubringen.

So kam der Kirchweihsonntag heran. Am Vortage setzte ein Landregen ein, der die ganze Natur in trostloses Grau hüllte, die Wege in schlammigen Morast verwandelte. Am frühen Morgen dieses ersten Kirchweihsonntags wanderte das Lehrerehepaar in die weitgelegene Stadtpfarrkirche. Bei strömendem Regen kehrte es am zeitigen Nachmittag in das Schulhaus zurück. Nachdem die Türen wieder sorgsam versperrt waren, ruhte sich die Frau auf dem Küchensofa aus und schlief bald ein. Der junge Erzieher nahm ein Buch und las. Der Hund legte sich unter den Tisch. So verging eine volle Stunde. Nebenan im Wohnzimmer schlug die Standuhr vier Uhr. Kaum ertönte der letzte Schlag, als in dem oberhalb der Küche, im ersten Stock gelegenen Schulraum ein heftiges Gepolter einsetzte. Es gab keinen Zweifel: Dort rückte jemand den Kathederstuhl heftig hin und her. Man hörte ein Aufspringen und zuletzt einen dumpfen Schlag. Der Lehrer erschrak, faßte sich und lauschte. Plötzlich lag wieder tiefe Stille im Raum, eintönig rauschte der Regen, ruhig schlief seine Frau. War er einem Lausbubenstreich zum Opfer gefallen? Unterlag er einer Sinnestäuschung? Wer konnte durch versperrte Türen und Fenster?

Wollte jemand einbrechen? Was suchte man im dürftigen Klassenzimmer? Eben überlegte er, ob er nachsehen solle, da — wieder wütendes Stuhlrücken, dröhnendes Gepolter. Jetzt begann die Küchenlampe zu zittern. Der Hund sprang hoch und knurrte. Der Lehrer schritt die Treppe hinauf zum Saal. Er sperrte auf. Mit raschen Blicken überflog er ihn. Alle Fenster waren dicht geschlossen, die Bänke standen unberührt, ebenso Tisch und Stuhl. Kopfschüttelnd verließ er den kleinen Raum und sperrte wieder ab.

Mit dem Hunde, der ihn vor der Türe erwartete, begab er sich wieder in die Küche.

Dort schlief noch immer seine Frau. Eine quälende Unruhe überkam ihn. Er zwang sich zur Ruhe, sein Buch von neuem lesend. Als er über das eigenartige Erlebnis nachdachte, schlug die Uhr fünf Schläge. Da, ein krachendes Stuhlrücken, ein wildes Gepolter, ärger als zuvor. Die Zimmerdecke zitterte, die Lampe schaukelte. Der Hund sprang auf und heulte. Die Frau erwachte. Auch sie hatte den Lärm vernommen. Noch während sie überlegten, was da zu tun sei, erhob sich neuerdings unglaublicher Lärm. Es polterte, dröhnte, schlug und rückte. Das dauerte vier bis fünf Minuten. Die Hausbewohner waren ratlos. Aber nun entschloß sich der Mann, das ganze Haus gründlich zu untersuchen. Als er die Tür oben aufsperrte, weigerte sich der Hund mitzugehen. Er riß sich los und jagte seiner Herrin entgegen, die eben die Treppe emporging. Im ganzen Hause verlief die Untersuchung ergebnislos. Ratten oder Katzen waren nicht im Haus.

In gedrückter Stimmung berichtete der Lehrer anderntags im Pfarrhof über den Vorfall. Man erwog bei Wiederholung kirchliche Maßnahmen. Aber es geschah nichts mehr.

Einige Wochen später las der Lehrer zufällig in einem alten Schulnotizbuch folgendes: »Am 18. Oktober 1826, dem Kirchweihsonntag, starb unerwartet der durch seine Roheit bekannte und gefürchtete Schulgehilfe Brandmeier. Er mißhandelte in jähem Zorne Schulkinder, so daß ihn die Kreisregierung seines Postens enthob. Ein Mädchen, acht Jahre alt, soll an solchen Mißhandlungen gestorben sein. Gott, der Herr, sei ihm ein gnädiger Richter. gez. Franz Huber, Schulgehilfe.« Am 18. Oktober 1926 war also der hundertste Todestag jenes Brandmeier gewesen. Mit großer Ergriffenheit stellte das der Lehrer fest. Bald darauf verließ er die unheimliche Wirkungsstätte.

(Regensburger Bistumsblatt, 21. Oktober 1951)

Verstorbene Mutter erteilt ihrem Sohn guten Rat

Von einem mir nahestehenden Schulrat wird mir berichtet:

»Am 1. Januar 1935 wurde ich aus dem Rheinland nach Ostpreußen versetzt. Meine Familie und meine seit mehreren Jahren in meinem Haushalt in W. lebende und seit einigen Monaten leidende Mutter blieben zunächst noch zurück. Während der Osterferien 1935, die ich bei meiner Familie verlebte, starb meine Mutter, die immer sehr um die wirtschaftlichen Verhältnisse meiner Familie besorgt war, in meinen Armen. — Die Weihnachtsferien wollte ich begreiflicherweise bei meiner Familie in W. verleben. Da ich eine starke Familie habe und anläßlich meiner Versetzung verschiedene Anschaffungen machen mußte, hatte ich mich stark verausgabt und war schwach bei Kasse. Es war damals üblich, die Bezüge der Beamten mit Rücksicht auf Weihnachten bereits vor dem Fest zu zahlen, was uns auch ausdrücklich in Aussicht gestellt war. Unter dieser Voraussetzung bereitete ich meine bei der weiten Entfernung ziemlich kostspielige Reise zu meiner Familie vor. — Gegen Mitte Dezember wurde jedoch bekanntgegeben, daß infolge irgendwelcher finanziellen Schwierigkeiten die Zahlung erst nach Neujahr erfolgen könne. Diese Nachricht traf mich völlig unerwartet und machte meinen Reiseplan zunichte.

Am Abend desselben Tages lag ich in A. nach 12 Uhr nachts bei brennender Nachttischlampe im Bett und sann darüber nach, wie ich vielleicht doch noch die Finanzierung der Reise ermöglichen könnte, fand aber keinen gangbaren Weg und drehte verstimmt das Licht aus. Ich wohnte möbliert allein in einem großen Zimmer im 1. Stockwerk, das zwei Fenster und nur einen Eingang hatte. Da die Fenster durch Vorhänge und Portieren verhängt waren, war das Zimmer völlig dunkel. Etwa 10 Minuten später, nachdem ich das Licht ausgelöscht hatte, überkam mich plötzlich, trotzdem ich müde zu Bett gegangen war, eine starke Erregung, es kam mir vor, als ob ein kalter Luftzug durch das gut geheizte Zimmer zöge und ich hörte in der Nähe meines Bettes eine zwar etwas leise, aber deutliche Stimme,

die ganz der meiner im April verstorbenen Mutter glich und die wörtlich sagte: »Junge, was kümmerst du dich so! Du bekommst doch noch Geld von den Versicherungen!« Diese Worte hörte ich nur einmal, sah aber nichts. Ich lag eine ganze Weile vor Schreck schwitzend regungslos im Bett, ehe ich über das Gehörte, das mir zunächst unverständlich war, nachdachte. Erst allmählich erinnerte ich mich dunkel, daß im Jahre 1924 zwei Lebensversicherungen, die ich für mich und meine Frau abgeschlossen hatte (beim Preußischen Beamtenverein Hannover und bei der Gothaer Lebensversicherung) infolge der Inflation ungültig geworden waren und später mit einem verhältnismäßig sehr geringen Betrage aufgewertet werden sollten, aber wann, in welcher Höhe und auf Grund welcher Unterlagen wußte ich, als ich mich eben daran erinnerte, nicht.

Bei meiner Versetzung nach A. hatte ich wohl verschiedene Geschäftspapiere mitgenommen, doch waren mir irgendwelche Beweisstücke über diese Zahlungen bis dahin nicht aufgefallen. Da ich nach diesem aufregenden Vorfall nicht einschlafen konnte, machte ich Licht. Es war etwa 1 Uhr 30 nachts und keinerlei Veränderung im Zimmer zu merken. Ich sah nun meinen Schreibtisch genau durch und fand zu meiner großen Freude auch wirklich die Benachrichtigungen der beiden Versicherungen, daß die Aufwertungen bei der einen Versicherung am 1. 2. 1936, bei der anderen am 1. 3. 1936 gezahlt werden sollten. Das lähmende Gefühl, das der vorausgegangene Schreck verursacht hatte, schwand angesichts der gefundenen Beweisstücke rasch.

Nach kurzem Besinnen schrieb ich sofort zwei Postkarten an die beiden Versicherungen und bat, mir die Beträge, die am 1. 2. bezw. am 1. 3. nächsten Jahres fällig würden, baldmöglichst, evtl. abzüglich etwaiger Zinsverluste, zu senden, da ich sie für meine Weihnachtsreise brauchte und erhielt nach wenigen Tagen mit gleicher Post die Postanweisungen beider Versicherungen mit insgesamt rund 180,— RM, die mir die geplante Reise und die Beschaffung bescheidener Geschenke ermöglichte! —

Ob meine Mutter zu Lebzeiten davon Kenntnis hatte, daß die Versicherungen aufgewertet werden sollten, weiß ich nicht, nehme es aber an, da sie 1924 zwar noch nicht in meinem Haushalt, aber an demselben Ort lebte, uns fast täglich besuchte, damals allgemein über die durch die Inflation entwerteten Versicherungen geklagt wurde und es zu den Gewohnheiten meiner Mutter gehörte, uns in jeder, besonders in wirtschaftlicher Beziehung zu beraten, zumal sie auf allen hausfraulichen Gebieten hervorragend tüchtig war.

Auch die Anrede: »Junge!« für Erwachsene wohl kaum gebräuchlich, war ein typischer Ausdruck meiner Mutter uns erwachsenen Söhnen gegenüber!

Ich bin daher fest überzeugt, daß das geschilderte Erlebnis und die gehörten Worte keine Sinnestäuschung waren, sondern daß meine verstorbene Mutter damals tatsächlich bei mir war und diese Worte gesprochen hatte, um es mir zu ermöglichen, Weihnachten im Kreise meiner Familie zu feiern, wofür auch die Tatsache spricht, daß ihre Angaben genau zutrafen und mir vollen Erfolg brachten . . .«

Auch ich persönlich zweifele keinen Augenblick an der Tatsächlichkeit des so eindrucksvoll und glaubwürdig geschilderten Vorfalles.

Bürgermeister geht um . . .

In D. in Baden erschien lange nach seinem Tode der dortige Bürgermeister. Im Volksmunde wurde behauptet, daß er manches auf dem Gewissen gehabt und deshalb vor seinem Tode sein Haus den dortigen Ordensschwestern vermacht habe. Dieses Haus wurde aber abgerissen, da es darin bereits spukte und es wurde ein neues erbaut, das als Kinderheim eingerichtet wurde. Aber auch in diesem erschien der Verstorbene.

Eine mir gut bekannte frühere Rotekreuzschwester, Frau Sch. in Freiburg, die in jenem Kinderheim übernachtet hatte, berichtete mir, daß sie in der Nacht in ihrem Zimmer ein Knallen wie mit einer Peitsche, ein Rumoren, Auf- und Abgehen und draußen vor dem Fenster ein Blöken wie von Schafen gehört habe, obwohl an solche gar nicht zu denken gewesen war. — Die Berichterstatterin hatte dort eine im Orden befindliche Schwester, von der sie weiteres über dieses Umgehen des verstorbenen Bürgermeisters erfahren hatte. Auch andere Schwestern dieses Heims hatten ihr darüber Mitteilung gemacht.

Danach sei etwa 1914 der Geist bereits seit etwa 10 bis 15 Jahren öfter wahrgenommen worden. Er erschien bei Nacht und bei Tage als großer schwarzer Mann, schreckte die Schwestern und Badegäste (mit dem Heim war auch eine Kuranstalt verbunden) sowie die Kinder, wenn er auf dem Hofe hinter einem Baum stand. Die Kinder liefen dann ängstlich ins Haus. Er stand auch manchmal an der Haustür, wenn eine der Schwestern spät nachts von einem Krankenbesuch nach Haus kam und begleitete sie nach oben. Eine Schwester, die sich besonders vor dieser Erscheinung fürchtete, mußte von dort versetzt werden. An ihre Stelle kam eine andere, große und starke Schwester, die sehr beherzt war. Gleich in der ersten Nacht erschien der Geist und kam zu ihr ans Bett. Die Schwester hatte eine geweihte Kerze brennen, die der Geist mit hörbarem Pusten auszublasen versuchte, was ihm jedoch nicht gelang. Darauf fragte die unerschrockene Schwester: »Was willst du denn? Bist du

denn nicht zu erlösen?« Da kam die Antwort: »Geh nach Gerlachsheim und frag die Frau, sie weiß, wie ich erlöst werden kann . . .« Diese Antwort war der Schwester unverständlich, denn sie hatte noch nie etwas von Gerlachsheim gehört und wußte auch nicht, daß dort eine Begnadete lebte, die seit Jahrzehnten Umgang mit armen Seelen hatte, die viel zu ihr kamen und sie um Gebetshilfe baten. (Es handelte sich um die im hohen Alter stehende Jungfrau Margarete Schäffner, bei der in fünf verschiedenen Fällen ihr erschienene Verstorbene eingebrannte Handabdrücke hinterlassen hatten. Ein Photo eines solchen Handabdrucks ist dem Herausgeber von geistlicher Seite übermittelt worden. Die Geschichte dieser Begnadeten wird in der kürzlich erschienenen Schrift »Fegfeuer-Visionen«, Markus-Verlag, Eupen, 1956, behandelt.) Später erst erfuhr die Schwester, wen der Geist mit »der Frau« in Gerlachsheim gemeint hatte.

Ein andermal habe der Geist zu einer Schwester gesagt: »Ich mach euch doch nichts . . .« Dieses Umgehen sei in ganz D. bekannt gewesen. Eine Tochter des Verstorbenen habe zu den Schwestern gesagt, die ihr nahelegten, Messen für ihn lesen zu lassen: »Und wenn ich für das ganze Vermögen Messen für ihn lesen lassen würde, so käme er doch noch wieder . . . er hätte nicht so viel unrechtes Gut an sich bringen sollen . . .«

Cisterzienser Mönch erscheint seit langer Zeit

Herr Pfarrer C. in O. machte mir Mitteilung von einer Geistererscheinung in Baitzen bei Kamenz i. Schlesien, wo ein Cisterzienser Mönch schon seit etwa 100 Jahren den Geistlichen im dortigen katholischen Pfarrhause bei Nachtzeit erschien. Keiner von ihnen habe den Mut gehabt, die Erscheinung anzusprechen und nach ihrem Begehr zu fragen. Einer dieser Pfarrer hatte eine solche Angst, daß er sich beim Erscheinen dieser Mönchsgestalt unter die Zudecke verkroch und in einer Art Todesangst schwitzte, so daß der Geist mit trauriger Miene auch diesmal wieder abziehen mußte. Das eigentliche Spukzimmer sei später vermauert worden, aber es habe nichts genützt, der Geist kam doch immer wieder. Pfarrer C. benannte mir auch den damaligen Kaplan J., der dort ebenfalls amtiert habe und wohl auch einiges darüber sagen könne. Er sei jetzt Pfarrer in S. Ich wandte mich daraufhin an ihn und bat um seine Stellungnahme hierzu. Er schrieb mir unter anderem:

»Ich selbst habe in den fünf Jahren meiner Baitzener Zeit nichts von diesen Vorgängen bemerkt. Ich schlafe fast immer sehr tief und gut. Folgendes kann ich aber berichten: Im Oberstock des recht geräumigen Hauses war ein großer Raum von etwa fünf mal sechs Metern. Er ist seit Jahrzehnten unzugänglich, d. h. Türen und Fenster sind vermauert. Wenn das Licht entsprechend in den Gang im Obergeschoß einfällt, kann man deutlich erkennen, daß einst mehrere Türen hineinführten, vielleicht waren es Klosterzellen. Jedenfalls herrschte in Baitzen 1664 die Pest, und man hat damals die davon Befallenen in dieses größte Haus des Ortes gebracht, sodaß dieser Raum als Isolierstation diente. Weil er bazillenverseucht war und nicht desinfiziert werden konnte, mauerte man ihn wahrscheinlich zu.

Einmal zu Allerheiligen — der damalige Pfarrer Sch. befand sich im Krankenhaus in Bad Reinerz — war Pallotinerpater Josef Brey aus Frankenstein zur Aushilfe da. Als ich abends mit den Hausangestellten zu einer Versammlung gehen wollte, hätte Pater Brey allein zurückbleiben

müssen, was er aber heftig ablehnte, weil er in diesem Hause schon Schreckliches miterlebt hätte, nämlich *Stöhnen* und *Weinen* und zwar aus dem besagten Raume.

Auch Pfarrer Georg Z. in V. übernachtete im Baitzener Pfarrhaus und hörte in der Nacht *großen Lärm*, etwa so als würden Schränke die Treppe heruntergeworfen . . . Pfarrer Sch. sagte mir noch, daß man eines Tages von einer Seitenkammer in den Raum hineinkommen wollte und bereits eine Oeffnung hineingeschlagen hatte. Die folgende Nacht sei dann so aufregend gewesen, daß anderntags die Oeffnung schnell wieder geschlossen wurde.

Auch ein barmherziger Bruder namens Basilius aus Frankenstein weilte mehrere Wochen zur Pflege des kranken Pfarrers in Baitzen. Eines Morgens kam er ganz verstört auf dem Wege zur Kirche zu mir und fragte, ob ich denn in der Nacht nichts gehört hätte. Ganz deutlich seien *im Gang Schritte und Stimmen* zu hören gewesen. Ich selbst hatte wiederum nichts gemerkt.«

Die vorstehenden Angaben haben also die Mitteilungen Pfarrers C. über den Spuk im Pfarrhause zu Baitzen voll und ganz bestätigt.

Spuk im Bauernhaus

Nach dem mir vorliegenden Bericht von Pfarrer C. machte 1934 in Tarnau, Kreis Frankenstein in Schlesien, ein Spuk im Hause des Landwirts N. so von sich reden, daß sich der zuständige Landrat veranlaßt sah, die Vorgänge untersuchen zu lassen, die fast ein ganzes Jahr andauerten. Die Bewohner von Tarnau und aus der Umgegend konnten sich von den Spukvorgängen überzeugen und Pfarrer C. weilte ebenfalls wiederholt in dem Hause. Eine Anzahl Zeugen wurde eidlich vernommen. Der Amtsvorsteher E., der mit der Untersuchung beauftragt worden war, erklärte, daß es sich tatsächlich um unerklärliche Vorgänge handele. Wie im Volke angenommen wurde, sei der Spuk auf den vor neun Jahren verstorbenen Nachbarn zurückzuführen gewesen. Man hatte seitens der Behörde erst ein zwölfjähriges Mädchen verdächtigt, den Spuk inszeniert zu haben. Das Mädchen wurde wochenlang fortgegeben, aber der Spuk ging weiter. Es wurde im Hause auch der Exorzismus angewandt, der jedoch ohne Wirkung blieb. Erst als eine Benediktusmedaille aufgehängt wurde, trat Ruhe ein.

Pfarrer C. teilt dann noch einen zweiten Fall eines ebenfalls von ihm selbst erlebten Spuks mit, der sich in Weisswasser bei Jauernig, Kreis Freiwaldau im Sudetenland, 1942 beim Landwirt J. abspielte. Danach dauerte dieser Spuk mehrere Monate und zwar in einer Art und Weise, daß die ganze Umgegend rebellisch wurde und die Gestapo sich veranlaßt sah, einzugreifen. Wenn Geistliche das Haus betraten, war Ruhe, wie das auch in Tarnau der Fall war. Auch hier blieb der Exorzismus wirkungslos. Der Geist, ein 1940 ertrunkener Matrose, ließ den Geistlichen sagen, sie sollten nicht mehr hinkommen. »Wir folgten aber nicht«, schreibt Pfarrer C. »und gingen weiter hin und es dauerte nicht lange, da war der Ortspfarrer im KZ in Dachau und ich im Gefängnis in Troppau.« Der Besuch dieses Hauses wurde dann von der Gestapo verboten.

Bemerkenswert war, daß der hier umgehende Geist auf Fragen Antwort gab. Sehr sonderbar aber war, daß er u. a. sagte, er habe »Hunger« und er sei in der Hölle. Er antwortete durch Klopfen oder durch Schreiben, und auf diese Weise habe man erfahren, wer er sei. Dieser Geist sowohl wie der in Tarnau verunehrten geweihte Gegenstände, wie z. B. Rosenkränze, die sie herumwarfen. Der Besitzer des Hauses erhielt einmal von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige . . . Der Spuk in Weisswasser wurde auf eine Verwünschung zurückgeführt, die innerhalb von Verwandten ausgesprochen worden sein soll. — Pfarrer C. ist der Auffassung, daß es sich in diesen beiden Fällen um keine armen Seelen, sondern um Verworfene gehandelt habe.

„Herr Pfarrer, ich habe eine Bitte!"

Im nördlichen Baden liegt im *Kreise Mosbach* ein kleines, liebliches Dorf, mit etwa 800 katholischen Einwohnern — die Flüchtlinge nicht gerechnet. Es hat zwei Pfarrhäuser, ein altes und ein neues. In dem alten ereignete sich *vor einigen Jahrzehnten* folgende Begebenheit, deren Wahrheit der damalige *Pfarrer Metz von Allfeld (Baden)* eidlich bekräftigt hat.

Ich bewohnte im Pfarrhaus links vom Eingang ein Eckzimmer. Zwei Fenster meines Zimmers gingen gegen die Straße und lagen neben der Eingangstür; diese zwei Fenster waren nachts stets durch Läden geschlossen. Zwei andere Fenster gingen gegen die Talseite, und diese schloß ich nachts niemals durch Läden, so daß durch sie das Mondlicht ins Zimmer eindringen konnte. Neben der Zimmertür befand sich ein hohes Büchergestell, daneben ein Schreibtisch mit zwei Sesseln. Der Zimmertür gegenüber, der Wand entlang bei den Fenstern mit der Talaussicht stand mein Bett, so daß ich vom Bett ungehindert auf die Tür und den Bücherständer sehen konnte.

Ich hatte damals gerade mit jenen Kindern, die zu Ostern zum ersten Male zum Tisch des Herrn gehen sollten, den Kommunionunterricht begonnen. Alle Kinder folgten dem Unterricht gut; nur ein einziger Schüler konnte es nicht: Veltin Müller, der Sohn des Bauern Johann Müller, ein zwar gut gesitteter aber sehr beschränkter Knabe. Ich ließ daher den Vater zu mir rufen und teilte ihm mit, daß und warum es unmöglich sei, seinen Knaben mit den anderen zur heiligen Kommunion zuzulassen. Der Vater, ein braver Mann, nahm sich das sehr zu Herzen und grämte sich sehr darüber.

Eines Abends begab ich mich, da ich ermüdet war, etwas früher als sonst zur Ruhe. Es war eine ungemein *kalte*

Nacht. Der *Vollmond schien hell ins Zimmer.* Als ich *nachts erwachte,* vernahm ich *eilfertige Schritte vom Dorfe her auf dem gefrorenen Schnee.* Dann hörte ich *jemanden die Treppe beim Pfarrhause* von der Straße aus *heraufkommen,* hörte, wie er sich vor dem Eingang *den Schnee von den Stiefeln stampfte* und dann *die Klingel zog.* Ich war der Ansicht, daß ich zu einem Schwerkranken gerufen würde. In solchen Fällen pflegte meine alte Haushälterin, die auf der anderen, gegen die Kirche gelegenen Seite des Hauses schlief, aufzustehen und zum Haustor zu gehen. Doch heute blieb im Hause alles ruhig. Ich hörte kein Schieben des großen Riegels, kein Umdrehen des Haustürschlüssels, und doch vernahm ich alsbald *Tritte auf mein Zimmer* zu. Dieses wurde *geöffnet,* ohne daß jemand angeklopft hätte. Vor der Zimmertür stand ein Mann. Ich rief ihn barsch an: »*Was gibt's?*« und erhob mich im Bett. Der Mann antwortete: »*Herr Pfarrer, ich habe eine Bitte.*«

Im Mondschein erkannte ich nun ganz genau, daß der im schlichten Arbeitsgewand dastehende *Bauer der Vater des kleinen Knaben* war, den ich nicht zur heiligen Kommunion zulassen wollte. Ich entgegnete ihm: »Nun, welche Bitte habt Ihr denn und warum zu so ungelegener Zeit?« Der Mann antwortete: »Herr Pfarrer, ich *bitte Sie,* lassen Sie meinen *Sohn Veltin am Weißen Sonntag mit* den anderen Kindern zur ersten heiligen Kommunion gehen; *denn er wird bald sterben.*«

Nun faßte mich Entsetzen; denn ich gewahrte, daß die im hellen Mondschein stehende *Gestalt des Bauern keinen Schatten warf* und daß ich *durch die Gestalt des Bauern hindurch die Tür und das Büchergestell wahrnahm.* Ich vermochte kein Wort mehr hervorzubringen, um ihm zu antworten.

Der Mann ging ohne Geräusch wieder zur Türe hinaus. Ich hörte, daß seine Tritte draußen auf den Steinen auf dem gefrorenen Schnee in der Richtung nach dem Dorfe zu verhallten. Ich konnte vor Aufregung nicht mehr einschlafen und dachte ständig an den Mann.

Schließlich hörte ich das Morgenläuten, und nach einer kleinen Pause ertönte das *Sterbeglöcklein.* Ich stand auf und untersuchte das Haustor, fand es aber ordnungsgemäß *von innen mit Schlüssel und Nachtriegel versperrt.* Als ich in die Sakristei kam, meldete mir der Küster, daß *der Bauer Johann Müller nachts plötzlich gestorben sei.*

Ich gab mir nun alle Mühe, das Schulkind durch einen besonderen Unterricht auf die erste heilige Kommunion vorzubereiten. Mit freudiger Sehnsucht und inniger Seligkeit empfing der kleine Veltin den Leib des Herrn und ist *kurze Zeit darauf gestorben.*

Bis hierhin die *eidliche Versicherung* des Pfarrers. Er war der Ansicht, daß Gott dem Vater in seiner Todesstunde gestattet habe, seinen Herzenswunsch betreffs seines Kindes in ungewöhnlicher Weise kundzutun.

Oberrheinisches Pastoralblatt, Märzheft 1951, Badenia-Verlag, Karlsruhe.

Wer war es?

Frau R. Z. in V. (Tirol), Inhaberin eines Geschäfts, mit der ich korrespondiert habe, berichtet mir unter anderem:

»Am 14. 2. 39 war ein Seelenamt für den Schwiegervater meiner Schwester. Es war 8 Uhr früh, ich lag noch zu Bett, da ich Halsweh hatte. Mein Töchterchen schlief neben mir und ich hielt ihre Hand in meiner Linken. Ich war hellwach, so wach wie jetzt, wo ich das schreibe. Da hörte ich, wie jemand die Stiege heraufkam und dann den langen Gang bis zu meiner Zimmertür hindurch ging. Dann ging die Tür auf und herein kam eine weiße Gestalt, die sich langsam durch das Zimmer bis an mein Bett bewegte. Hier blieb sie stehen, fuhr mit der Hand unter die Decke und drückte mir die Linke, mit der ich die Hand des Kindes hielt. Ganz langsam zog die Gestalt ihre Hand unter der Bettdecke zurück und ging ebenso langsam wie sie gekommen war, wieder zur Tür hinaus. Ich war starr vor Schrecken und erzählte den Vorfall meinem Mann, als er mittags heimkam . . . Wer mag diese Erscheinung gewesen sein? — — Im Jahre 1952 und 53, hauptsächlich zwischen Weihnachten und Neujahr war es, daß ich, wenn ich auf den Dachboden ging, um aus dem Lager etwas für den Laden zu holen, *neben mir ein klägliches Seufzen und Stöhnen* hörte; es waren ganz *unnatürliche* Laute. Ich bestellte einige hl. Messen für die hier ganz augenscheinlich in Frage kommende arme Seele und seitdem, April 54, habe ich nichts mehr gehört . . . Mir war es damals so unheimlich gewesen, daß ich mich allein nicht mehr hinauf getraut hatte. Unsere älteste Tochter hörte es auch zweimal, dagegen mein Mann und die jüngere Tochter garnicht. Die von mir gehörten Laute waren so unnatürlich und manchmal so dicht neben mir, daß ich vor Angst alles, was ich in Händen hatte, fallen ließ und die Treppe hinunter rannte.«

Auf einige Fragen an Frau Z. erhielt ich von ihr folgende Ergänzungen: »Der Schwiegervater meiner Schwester wohnte nicht in unserem Hause. Ich sprach einmal mit meinem Beichtvater, einem alten Geistlichen, über den erst geschil-

derten Fall. Er meinte, daß die weiße Gestalt wohl eine erlöste Seele gewesen wäre, die mir durch den Händedruck gedankt habe, weil ich von jeher viel für die armen Seelen bete, die meine Lieblinge sind. — Dagegen wohnte in unserem Hause ein anderer Mann zur Miete, der 1950 starb. Wir dachten gleich an ihn, als der unheimliche Spuk auf dem Dachboden begann, denn er war früher kaum in die Kirche gegangen und hatte sich einmal gebrüstet, daß er schon acht Jahre nicht mehr gebeichtet habe. Er hatte so manches auf dem Kerbholz. In seiner Krankheit mag er vielleicht gebeichtet haben. Seine Schwägerin erzählte mir aber, daß seine Frau, die als Katholikin ebenfalls sehr abgestanden war, dem Geistlichen, der ihren Mann einmal besuchen wollte, die Tür vor der Nase verschloß. Da nun früher nie in unserem Hause so etwas Unheimliches vorgekommen war, sondern *erst nach dem Tode jenes Mannes*, so sind wir der Ueberzeugung, daß es *die Seele dieses Abgeschiedenen gewesen* ist, die so kläglich und schauerlich ächzte und stöhnte. Meine Tochter war nachher lange Zeit nicht zu bewegen, allein auf den Boden zu gehen, auch nicht am hellen Tage. Es war *manchmal wie das Schnauben eines todwunden Tieres*, so daß ich am ganzen Leibe zitterte. Das Stöhnen erfolgte meist in kurzen Absätzen, insgesamt habe ich es etwa zehn bis fünfzehn Mal gehört, wenn ich auf den Speicher mußte.«

Nach dieser sehr natürlichen und daher überzeugenden Darstellung der Berichterstatterin kommt wohl eine andere Erklärung dieser Spukvorgänge als die von ihr angenommene kaum in Frage.

Eine Totenanmeldung

In der Zeitschrift »Glaube und Erkenntnis« vom 15. Juli 51 berichtet der Herausgeber:

Am 20. März 1945, nach dem Mittagessen, legte ich mich zu kurzer Rast im Schlafzimmer meiner Wohnung nieder. Dabei hatte ich einen schrecklichen *Traum*, dessen Einzelheiten mir jedoch nicht erinnerlich sind, nur daß alles drunter und drüber ging, wie man so sagt. Unter den Wirkungen des Traumes sprang ich verstört aus dem Bett mit dem Gedanken: deinem Rudl — meinem einzigen Sohn — ist etwas passiert. Er stand bei einer Gebirgsjägerformation in Kroatien im Feld. Ich sammelte meine Gedanken und überlegte: Heute ist der 20. März, gestern war der 19. März, mein Namenstag, daß da der Sohn an seinen Vater denkt, ist ohne weiteres verständlich, aber heute, einen Tag nachher? Es ist ihm etwas passiert; dieser Gedanke ließ mich den ganzen Tag nicht mehr los. Einige Monate vergingen, der Krieg ging zu Ende, die Soldaten trafen nach und nach ein. Die Erinnerung an den schrecklichen Traum verblaßte. An einem Freitag nachmittag, saß ich mit Freunden bei einer wöchentlichen Zusammenkunft. Zwei Soldaten kamen herein, baten mich abseits und brachten mir im Auftrag eines Feldwebels, den sie auf dem Rückmarsch trafen, die erschütternde Nachricht, daß Rudolf Kral *am 24. März 1945* beim Rückzug an der Küste durch einen Kopfschuß *gefallen* sei. In der Abensberger Pfarrkirche wurde der Trauergottesdienst gehalten und auf den dabei wie üblich verteilten Andachtsbildern ist zu lesen: Leutnant und Kompanieführer Rudolf Kral, gefallen am *24. März 1945* in Kroatien. Einige Wochen darauf fuhr meine Tochter zu dem früheren Feldwebel meines Sohnes nach Heidenheim, um Erkundigungen über die näheren Umstände einzuholen. Der Feldwebel erklärte dabei, der 24. März als Todestag sei ein Irrtum, Rudolf sei am *20. März* in den *frühen Nachmittagsstunden* gefallen. Er bestätigte diesen Todestag durch eine eidesstattliche Versicherung, auf Grund derer dann auch die amtliche Todeserklärung erfolgte. — Wohl ein einwandfreier, durch mich, den Trauergottesdienst mit gedruckten Andachtsbildern und durch die eidesstattliche Erklärung des Feldwebels bezeugter Fall einer Toten-Anmeldung.

Josef Kral

Der Sohn meldet sich erneut

In Nummer 1 der Zeitschrift »Glaube und Erkenntnis« vom 15. Juli 1951 berichtete ich ausdrücklich unter der Ueberschrift »Eine Toten-anmeldung«, wie sich am 20. März 1945 mein Sohn Rudolf Kral zu der gleichen Stunde bei mir an- bzw. *abmeldete*, als er in Kroatien fiel. Bemerkenswert dabei war, daß die erste Todesnachricht den 24. März nannte, daß auch die Trauerbildchen dieses Datum tragen, aber die später eingetroffene amtliche Meldung bestätigte: es war am 20. März 1945.

Nun hat dieses seltsame Ereignis eine *Fortsetzung* erfahren:

Am 20. März 1953 — es war der *achte* Todestag meines Sohnes — legte ich mich wiederum gegen ein Uhr mittags im Schlafzimmer zum Mittagsschlaf. Vorher schloß ich die weit offen stehenden Fenster, sowohl die äußeren, wie die inneren sogenannten Winterfenster. Es handelt sich bei den Fenstern um schwere, innen 1,60 Meter hohe und 1,30 Meter breite sogenannte Kastenfenster, deren Verriegelung durch einen zirka acht Zentimeter breiten Messinggriff dreifach erfolgt, Mitte, oben und unten. Ich schlief ein und zwar ohne an meinen Sohn zu denken — morgens hatten wir in einem Gottesdienst seiner gedacht — träumte Belangloses, wachte auf und blickte auf die am Nachttisch liegende Taschenuhr. Sie zeigte 20 Minuten nach ein Uhr. Da plötzlich, es waren seit meinem Erwachen nur wenige Minuten vergangen, — das bekannte *Knacken am Fenster*, wenn es aufgeriegelt wird. Ich sah sofort auf das etwa zwei Meter entfernte Fenster hin und *ganz langsam ging der rechte große Flügel des inneren Fensters vollständig* (90—100 Grad) *auf*.

War es Zufall? Ich stand sofort auf und untersuchte, ob, wenn ich vergessen hätte, die inneren Fenster zu verriegeln (die äußeren waren noch verriegelt), das innere Fenster von

selbst hätte aufgehen können. Selbst der stärkste Wind — es war jedoch vollkommen windstill — hätte das innere Fenster nicht bewegen können, selbst wenn es nicht verriegelt gewesen wäre. Ich hatte ja auch das Knacken der sich auslösenden Verriegelung gehört.

Zufall, — daß sich *gerade um die Jahres-Todesstunde* der Vorfall zutrug, niemals vorher wurde Aehnliches bemerkt, Zufall, *daß auch meine Taschenuhr* am Nachttisch, wie sich herausstellte, *um diese Stunde stehen geblieben war*, — wer das glaubt, möge es glauben. Ich bekräftige, was ich hier schrieb, mit einem heiligen Eid. Josef Kral

Erlebnisse aus meinem Verwandtenkreise

Es kommt garnicht so selten vor, daß sich Personen das gegenseitige Versprechen geben, sich nach dem Tode zu besuchen oder irgend ein Zeichen des Fortlebens zu geben. Mein verstorbener Großvater machte mit einem guten Freunde ein ebensolches Abkommen. Eines Tages nun wird der Freund schwer krank. Mein Großvater begibt sich sofort zu ihm, um zunächst — das gegebene Versprechen wieder rückgängig zu machen. Jetzt, wo es so schlimm mit dem Freunde stand, erschien ihm das in einem gewissen Leichtsinn gemachte Versprechen doch zu vermessen. Allein der Großvater findet den Freund nicht mehr bei Bewußtsein und nicht lange darauf, so starb dieser, ohne den Freund erkannt und mit ihm gesprochen zu haben. Als der Tote bereits beerdigt ist, liegt der Großvater eines Abends im Bette, dabei die Pfeife rauchend. Es war dies so seine Gewohnheit, und erst nach Mitternacht schlief er meistens ein, wie dies bei älteren Leuten oft der Fall ist. Hinter ihm stand das Bett seiner Frau, die aber bereits schlief. Es war so gegen 12 Uhr, als der Großvater plötzlich einen Luftzug im Zimmer verspürte, trotzdem nirgends weder Tür noch Fenster offen standen. Und nun hört er sich auf einmal angerufen: »*Josef!*« Dem Großvater trat der kalte Angstschweiß aus allen Poren, als er die Stimme des verstorbenen Freundes erkannte. Noch zweimal hörte er sich beim Namen gerufen, bis er endlich antwortete. Und nun sagte ihm die Stimme des Freundes, daß es *ihm sehr schwer geworden* sei, seinem Versprechen nachzukommen, um ihm den Beweis zu liefern, daß es ein Jenseits gäbe, in welchem jeder nach Verdienst belohnt werde. Der Großvater weckte nun sofort die Großmutter, diese hatte jedoch nichts gehört. Sie erzählte nachher den anderen, daß sie geweckt worden sei und den Großvater mit der brennenden Pfeife wachend gefunden und von ihm selbst dieses Erlebnis vernommen hätte. Der Großvater beteuerte selbst oft genug, daß er nicht geträumt zwar auch nichts gesehen, dafür aber seinen verstorbenen Freund sprechen gehört und von ihm solches erfahren hätte. Er selbst warnte nachher alle seine Kinder eindringlich vor

einem ähnlichen Versprechen, und meine Mutter sowie eine Tante wußten über diese Belehrung ihres Vaters zu erzählen. — Diesen Bericht habe ich später aus dem Munde meiner geistig recht frischen Großmutter, also der Frau des erwähnten Großvaters, bestätigt erhalten.

In der Nacht, in der mein Onkel starb, ging eine Verwandte meiner Großmutter in der dritten Morgenstunde zum Bahnhof, um zu verreisen. Als sie die Straße passiert, in welcher das Haus meiner Großmutter liegt und in welchem sich der kranke Onkel befand, bemerkt sie auf einmal in der Morgendämmerung eine Mannesperson an eben diesem Hause. Sie kommt näher und zu ihrem Entsetzen erkennt sie in dieser Gestalt — meinen vor Jahren verstorbenen Großvater, ihren Vetter. Als sie sich aber überzeugt, daß sie wirklich recht sieht und tatsächlich den verstorbenen Vetter vor sich hat, faßt sie sich ein Herz und redet diesen also an: »*Aber Josef, was machst du denn hier?*« Darauf erwidert dieser: »*Nun, weißt du denn nicht, daß oben der Karl krank liegt? Ich will ihn holen!*« Hierauf war die Erscheinung verschwunden. Die Frau schlug dann eilends ihren Weg weiter nach dem Bahnhofe ein, um nicht zu spät zu kommen. Worüber sie sich aber *mehr* wunderte, war der Umstand, daß sie noch gar nicht gewußt hatte, daß mein Onkel bereits von der Erholungskur bei meinen Eltern zurückgekehrt war und wieder in R. weilte. Erst durch den Mund des Verstorbenen hatte sie dies erfahren! Etwa eine halbe Stunde später war der Onkel gestorben, und so hatte der Vater den Sohn abgeholt. Erst nach der Beerdigung meines Onkels erzählte die Frau meiner Großmutter das Erlebnis. Sie beschrieb genau die Kleidung, welche der Verstorbene getragen, es war sein Sterbeanzug. — Auch diesen Fall habe ich von meiner Großmutter erfahren, und zwar so, wie er ihr von ihrer Verwandten mitgeteilt worden war. Die Glaubwürdigkeit der beiden Zeuginnen ist über jeden Zweifel erhaben.

„Noch neun heilige Messen"

Im Frühling des Jahres 1887 starb in Jerusalem P. Matthias Lecomte, der Gründer des berühmten französischen Bibelinstitutes St. Etienne. Er hatte eine Reise nach Frankreich im Interesse seiner Bibelschule unternommen und mußte sich nach seiner Rückkehr ins Heilige Land wegen Erkrankung ins französische Hospital begeben. Zwar hoffte er auf baldige Entlassung, doch die Krankenschwester, die ihn betreute, die im Heiligen Land wohlbekannte Schwester Josephine Rumèbe, mahnte ihn, sich auf sein letztes Stündlein vorzubereiten, da dieses Krankenhaus die letzte Station seiner irdischen Pilgerfahrt sei. Der gute Pater wollte es nicht glauben, er fühlte sich noch zu wohl. Aber die Schwester betonte: »Sie wollen es nicht glauben und scherzen darüber; wenn Sie aber im Fegfeuer sind, dann möchten Sie gerne, daß ich Ihnen helfe, nicht wahr?«

Als es wirklich ernst wurde, zeigte P. Lecomte große Besorgnis, wie er vor dem gestrengen Gerichte Gottes bestehen könne. Da tröstete ihn Schwester Josephine und wies darauf hin, daß er doch zur Ehre Gottes viel Gutes in seinem Leben geleistet habe. »Meine Schwester«, antwortete der Pater, »die Werke allein genügen nicht, man muß sie auch mit ganz reiner Absicht verrichtet haben! Beten Sie viel für mich nach meinem Tode!«

Die Schwester versprach es und fügte schelmisch hinzu: »Wenn ich nicht genug gebetet habe, dann kommen Sie und sagen es mir, damit ich noch mehr bete!« Sanft lächelnd meinte der Sterbende: »So leicht kommt man nicht aus der anderen Welt zurück!«

Bald darauf starb P. Lecomte. Schwester Josephine betete mehrere Wochen lang, und dann vergaß sie ihren früheren Patienten.

Als sie nun eines Tages in ihrer Zelle arbeitete, vernahm sie plötzlich ein starkes Geräusch. Ein penetranter übler Geruch wie von Rauch und Schwefel machte sich bemerkbar, und eine ihr wohlbekannte Stimme sprach: »Schwester, beten Sie für mich, ich leide furchtbar!« Dann verschwand allmählich alles wieder.

Vierzehn Tage später dieselben Ereignisse. Der Verstorbene erklärte, es sei ihm durch ihre Gebete und Opfer bedeutend leichter geworden. »Ihr Beten wirkte wie frischer Tau auf meine Flammen und milderte sie. Gehen Sie doch

bitte zum neuen Vorsteher des Klosters, das ich gegründet habe, und bitten Sie ihn in meinem Namen um neun heilige Messen!«

Ohne Zögern entledigte sich die Schwester ihrer Aufgabe, obwohl sie etwas in Besorgnis war, wie wohl ihre »Visionen« im gelehrten Kloster aufgenommen würden. P. Meunier hörte sich aufmerksam und höflich den Bericht an und beschloß, selbst die neun heiligen Messen zu lesen, ohne jemandem im Hause etwas davon zu sagen, um sich nicht lächerlich zu machen ob seiner Leichtgläubigkeit. Er sagte sich: »Die neun heiligen Messen werden sicherlich nicht schaden und können nur Nutzen stiften.«

Am neunten Tage der Novene begaben sich die Mönche abends auf ihre Zellen. Fr. Thomas, der wackere Küchenbruder, hörte, daß jemand an seine Türe klopfte. »Herein!« sagte er, und zu seinem Staunen sieht er P. Lecomte eintreten, strahlend vor Freude und Glückseligkeit. »Wo kommen Sie her?« fragte der Bruder. »Ich bin aus dem Fegfeuer befreit, da Pater Prior für mich neun heilige Messen gelesen hat. Danken Sie ihm in meinem Namen!« Dann erkundigte er sich nach dem Wohlbefinden der Klostergemeinde. — »Sie fehlen uns sehr«, antwortete der Bruder, »Sie haben eine große Lücke hinterlassen durch Ihr Hinscheiden.« — »Mut«, sagte jener, »vom Himmel aus kann ich euch nützlicher sein als früher.« Mit diesen Worten reichte er dem Bruder die Hand und wandte sich dann der Türe zu, die er hinter sich schloß. Bruder Thomas eilte ihm nach, öffnete die Tür, sah aber niemanden mehr.

Sogleich eilte der gute Bruder zu seinem Obern und dankte ihm im Namen des Verstorbenen für die neun heiligen Messen. »Woher wissen Sie, lieber Bruder, daß ich diese heiligen Messen für ihn gelesen habe?« Der Bruder erzählte, was sich gerade ereignet hatte. P. Meunier verglich die Daten und erkannte, wie gütig sich Gottes Barmherzigkeit wiederum erwiesen hatte.

Diese Tatsachen wurden später in der Zeitschrift der Dominikaner »Jérusalem« veröffentlicht, jedoch ohne Angabe der Namen, da die Beteiligten noch lebten. Dem Schreiber dieser Zeilen sind sowohl die heiligmäßige Schwester Josephine als auch der fromme Bruder Thomas bekannt gewesen und er weiß, daß sie durchaus glaubwürdige Zeugen waren.

P. Benedikt Stolz, O. S. B.

Eine Erscheinung aus dem Reinigungsort

Der bekannte religiöse Volksschriftsteller Msgr. Dr. Robert *Klimsch* veröffentlicht in einer seiner Sammlungen über Erscheinungen Verstorbener auch den folgenden Fall:

Dem Herrn Joseph Fuhlrott, Pfarrer in Kirchworbis, Diözese Paderborn, erzählte der Schulze Heinrich Knoch zu Küllstedt, ein ruhiger, gesetzter, nichts weniger als phantastischer Mann, folgendes: »Als ich noch ein Jüngling war, kaufte mein Vater ein Haus von einem Manne, der mit Schulden überladen war. Nachdem wir das Haus eine kurze Zeit bewohnt hatten, erschien jede Nacht, um 12 Uhr, an meinem Bette jener frühere Besitzer des Hauses, der bereits verstorben war, mit einem sehr traurigen Angesicht. Ich habe mich in seiner Person nicht getäuscht, da ich ihn zu deutlich und geraume Zeit hindurch jede Nacht zur selben Stunde sah. Es war natürlich, daß mich diese Erscheinung in Furcht setzte und mich auch den übrigen Teil der Nacht die Furcht nicht schlafen ließ. Deshalb wurde mein sonst kräftiger Körper immer leidender und elender, mein blühendes Gesicht immer blässer; des ungeachtet entdeckte ich das, was mir schwer auf dem Herzen lag, den Meinigen nicht, weil ich fürchtete, von meinen Brüdern ausgelacht zu werden. Die Gestalt erschien jede Nacht, und als endlich meinem Vater mein blasses Aussehen auffallen mußte, sagte er eines Tages zu mir: »Heinrich, was fehlt dir?« Ich stotterte und wollte mit der Sache nicht heraus: desto mehr aber beharrte der Vater auf meinem Geständnis. Sofort ging er, als ich ihm alles entdeckt, zum Herrn Pfarrer Jagemann, der ihm den Bescheid gab, ich sollte die Erscheinung fragen, was sie wünsche. Ich beschloß das zu tun, sobald aber die Glocke zwölf schlug, und die Gestalt an mein Bett trat, ward mir die Zunge so schwer, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. So verlief wieder einige Zeit, bis endlich mein Vater unwillig zu mir sagte: »Nun, so werde ich mich zu dir ins Bett legen und selbst die Frage an die Erscheinung richten.« Abends ging er mit mir; wir unterhielten uns, um das Einschlafen zu verhindern; die Uhr hob aus, die Glocke

schlug zwölf und mit dem zwölften Glockenschlage stand der Mann an meinem Bette. Mein Vater aber — schlief, — schlief so fest, daß er, trotzdem ich ihn in den Arm kniff, nicht eher erwachte, als bis die Gestalt verschwunden war. Das wiederholte sich längere Zeit, mein Vater legte sich sogar bei Ankunft der Mitternacht auf den Rand des Seitenbrettes der Bettlade, um durch die schmerzliche Lage wach erhalten zu werden, aber es half nichts; mit dem zwölften Glockenschlage schlief er unaufweckbar fest. Zu jener Zeit kam mein Bruder, welcher Gymnasiast war, in die Ferien, erfuhr den Hergang, lachte uns weidlich aus und sagte: »Nun, so werde ich bei dir liegen und den Geist zu fragen wissen; mich soll nichts zum Schlafen bringen.«

Die Glocke fing an zwölf zu schlagen, die Gestalt des Mannes erschien, und — mein Bruder schlief nicht weniger fest als der Vater, ich aber konnte nicht fragen. So verging wieder einige Zeit; mein Bruder ging in die Stadt zurück, und ich schlief wieder allein. Da, auf einmal gelang mir die Ausführung meines Vorsatzes. Als hätte ich einen gewaltigen Anlauf dazu genommen, stieß ich schnell die Worte aus: »Was verlanget Ihr?« Der Mann, den ich ganz deutlich als den Verstorbenen erkannte, sprach: »Sage doch zu deinem Vater, ich wäre auf das ihm verkaufte Haus noch ein Kapital (die Summe weiß der Referent nicht mehr), in jener Mühle bei Helmsdorf schuldig; er möchte doch dasselbe bezahlen.« — Als ich tags darauf dem Vater das entdeckte, öffnete er sogleich den Kasten, nahm aus demselben einen Geldbeutel und zählte das Kapital auf den Tisch, um es sogleich in jene Mühle zu tragen. Da trat meine Mutter in die Stube, und als sie erfuhr, daß so viel Geld, das man doch zu bezahlen nicht schuldig sei, verloren gehe, weinte sie bitter; aber der Vater verwies es ihr mit den Worten: »Mein Sohn ist mir lieber als so viel Geld«, nahm seinen Reisestock und trug das Geld zur bezeichneten Mühle. Mit freudigem Lächeln kam er gegen Abend zurück, als fühlte er, daß er vielleicht eine arme Seele aus dem Fegfeuer und mich, der ich immer elender geworden war, vom Tode errettet hat. Nach einigen Stunden begab ich mich zu Bette und habe die Erscheinung — nie wieder gesehen.«

Unheimlicher Spuk auf Schloß Wildenstein

Neben anderen süddeutschen Blättern brachte auch die »Schwäbische Landeszeitung«, Augsburg, vom 12. Februar 1955 folgenden Bericht:

Dinkelsbühl. Seltsame Vorgänge auf Schloß Wildenstein bei Dinkelsbühl beschäftigen in letzter Zeit die Oeffentlichkeit. Die Bewohner dieses am Ende des 15. Jahrhunderts von den Pappenheimern erbauten Schlosses beteuern, daß es in ihm überzeugender spukt als in manchen von der Literatur ausgeschlachteten schottischen Hochlandburgen.

Der heutige Besitzer von Wildenstein ist *Dr. med. Maximilian Freiherr Hofer von Lobenstein,* dessen Geschlecht vor rund 300 Jahren diesen Besitz erworben hat.

Der Baron und seine Gattin erwecken ebenso wenig den Eindruck von Phantasten wie die anderen Schloßbewohner. Der Besitzer war bis vor zweieinhalb Jahren, als er sich krankheitshalber zur Ruhe setzte, Chefarzt des Städtischen Krankenhauses in Konstanz und brachte als Wissenschaftler ein Höchstmaß von Skepsis gegenüber all den Vorgängen auf Schloß Wildenstein mit.

»Am Anfang waren wir entsetzt«, berichtet die Baronin, »aber nun haben wir das Gefühl, daß die merkwürdigen Spukerscheinungen zur Familie gehören.« Da standen einmal drei Personen nachmittags auf dem Flur des Schloßgebäudes, als ein schwerer Tritt die Treppe heraufkam, der im oberen Stockwerk verklang, wo eine Tür zugeschlagen wurde, ohne daß jemand zu sehen war. Heftiges Kettenklirren, dumpfes Rollen von Kugeln und gellendes, unheimliches Lachen gehören mit zu dem Spektakel, der den Bewohnern schon bekannt ist. Vor einiger Zeit tönte lautes Kinderweinen durchs Haus, das weder mit Fensterläden noch mit Tapeten ausgestattet ist, in denen sich der Wind verfangen könnte, und in dem es keine kleinen Kinder gibt.

Man suchte nach Erklärungen. Vielleicht könnten Katzen ...? Dies scheint aber ausgeschlossen. Der Schloßhof wird von zwei scharfen Schäferhunden, das Schloß selbst von zwei Terriern bewacht. Gerade Hunde haben ein sehr

feines Empfinden für derlei Vorgänge. So erzählt die Baronin, daß sie einmal nachts vom wütenden Geknurr ihres Rüden erwachte, der mit gesträubten Haaren rückwärts unter die Couch zu kriechen versuchte und mit dem Kopf mehrmals Halbkreise beschrieb, als verfolge er einen Feind. Danach war der Hund patschnaß, obwohl diese Tiere durch die Zunge schwitzen.

Derartige Feststellungen wurden öfters gemacht. An die berüchtigte »Geisterstunde« halten sich diese seltsamen Erscheinungen nicht, wenn sie auch die Nachtstunden, besonders nach zwei Uhr, bevorzugen. »Es waren schon Gäste da«, so wird von den Schloßbewohnern berichtet, »die nach der ersten Nacht fluchtartig das Haus verließen, andere dagegen haben nichts wahrgenommen. Vermutlich sind nicht alle Menschen gleichermaßen empfänglich für derartige Dinge; außerdem weiß man nie, wann sich etwas ereignet. Oft liegen Wochen dazwischen. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn plötzlich Schritte durchs Zimmer hallen, oder wenn man hört, wie sich jemand hinsetzt oder sich räuspert und röchelt. Man vernimmt sogar das Rascheln von Zeitungsblättern.«

Das bestätigt auch Zahnarzt Dr. Meindl, der dem Spuk anfangs mit der Taschenlampe auf den Leib rücken wollte, weil er diesen »Krampf« nicht glauben wollte. Heute hat auch er sich an diese Erscheinungen gewöhnt. »Gestern abend war der »transparente Tippelbruder« wieder bei uns.« sagt er seelenruhig. Das Grausen aber kam ihn an, als er eine halbe Stunde lang im Bett saß, ohne sich bewegen zu können, während er deutlich fühlte, daß jemand auf Tuchfühlung unsichtbar neben ihm saß. Dabei brannten zwei Nachttischlampen. Seiner Frau ist der Anblick ihres Mannes, dem sich buchstäblich die Haare sträubten, unvergeßlich.

Der Schloßherr weiß aber auch von merkwürdigen »Koboldscherzen« zu erzählen. So sah das Ehepaar, wie eine verkorkte Weinflasche sich wie von Geisterhand bewegt ganz langsam auf den Tisch legte. Gegenstände werden verlegt, Bilder von der Wand abgenommen, Türklinken bewegen sich ohne ersichtliche Ursache. Es klopft, und niemand ist da. Zuweilen hallt ein Pochen durchs Haus, als ob jemand Nägel in die Wände schlüge.

Ein Pfarrer saß mit seiner Frau dabei, als aus einem Teppich meterhohe Flammen schlugen, ohne ihn zu ver-

sengen. Auch einigen Amerikanern wird das Schloß in gruseliger Erinnerung bleiben. 140 GIs waren hier einquartiert, nicht gerade zum Nutzen der schönen, antiken Möbel. Eines Tages saß einer von ihnen in der Badewanne, als die vielgenannte *»Weiße Frau« plötzlich auf der Türschwelle erschien.* Der Soldat sprang aus der Wanne und wollte sie hinauswerfen, aber er griff ins Leere. Da packte ihn das Grausen und er rannte im Adamskostüm zu seinen Kameraden. — Ein Kind mit verbundenem Kopf gehört ebenfalls zu den verschiedenen visuellen Begegnungen, von denen der Schloßherr selbst aber die unheimlichste hatte.

Als er krank im Bett lag, erblickte er *drei Mönchsgestalten* in seinem Zimmer. Einer winkte ihm mit dem Zeigefinger. Mit Aufbietung aller Willenskraft — die Bewohner erklären, in solchen Fällen wie gelähmt zu sein — schrie er: »Nein, ich komme nicht mit!«, worauf sich die Erscheinung auflöste. — Bekannte Parapsychologen wie Czerny und das Parapsychologische Institut in Freiburg befaßten sich mit diesen Vorgängen, ohne bisher eine Erklärung dafür gefunden zu haben.«

Auf eine Anfrage an Baron von *Lobenstein* bestätigte mir dieser im wesentlichen die Richtigkeit der Presseberichte und führte dazu u. a. noch aus: »Was wir bemerken oder hören, erstreckt sich auf lange Zeitabschnitte, ist an keinen Turnus gebunden und ist ausgesprochen »lokal« gebunden, d. h. wir erleben *in steter Wiederkehr* Phänomene, die uns schon von meinen Eltern und Vorfahren berichtet sind. Natürlich in Abwandlungen, aber im Prinzip doch immer das gleiche.« — Von dem im Schloß wohnenden Flüchtlingszahnarzt Dr. Helmut Meindl, bemerkt er, daß dieser »eigentlich viel mehr Unangenehmes berichtet, wie wir es je erlebten, obwohl die Schlafzimmer meiner Frau und von mir auf dem gleichen Stockwerk liegen. Allerdings hat er sich, ehe wir ihn aufgenommen haben, stets lächerlich gemacht über die Berichte der Dorfbevölkerung. Er wurde sehr schnell eines besseren belehrt! Aber wir reagieren ja alle ganz verschieden darauf. Die Hunde haben Angst, meine Schwester ist damit großgeworden, meine Frau freut sich, daß sie, wie sie sagt, »keine Elefantenhaut« hat (es gibt viele Menschen ohne jegliche Antenne, die nie etwas hören oder sehen würden) und ich persönlich habe als Arzt und Wissenschaftler immer ein gewisses Unbehagen zu verdauen,

ehe ich es mit meinen Verstandeserfahrungen in Vereinbarung bringe«.

D. *Meindl*, an den ich mich ebenfalls gewandt habe, antwortete mir u. a.:

»Vorausschicken muß ich, daß ich Ihnen nur »Dinge« berichte, die wir *persönlich* erlebt haben.

Wir wohnen seit *1950* im hiesigen Schloß, sind mit dem Besitzer in keiner Weise verwandt, hielten vorher derartige Dinge wohl für möglich, hatten aber selbst keine Erlebnisse.

Die Sache mit der »weißen Frau« soll sich *1945* zugetragen haben. Ich habe auch noch Leute gesprochen, die zumindest den nackten, schreckerfüllten Ami aus dem Bad gesehen haben, aber niemanden, der die weiße Frau selbst sah. Die Häufigkeit der Erscheinungen läßt sich nicht angeben, da sie vielfach auftraten, in letzter Zeit aber seltener werden. Die Wahrnehmungen sind für uns alle nur *rein akustischer* Natur. Hinzuzufügen ist, daß die Erscheinungen von meiner Frau und mir nur dann zur Kenntnis genommen werden, wenn wir am nächsten Morgen auf die Minute genau die Uhrzeit wissen und sofort nach oder während des Geschehens das elektrische Licht gebrannt hat, wir also wissen, daß wir völlig munter waren.

Drei wesentliche Ereignisse können vielleicht als besonders markant herausgestellt werden:

1) »Er« saß im Bett neben mir;

2) »Es« lief mir nach;

3) »Es« weinte.

1) Im Sommer *1951* wachte ich gegen 3 Uhr früh mit einem schrecklichen Angstgefühl auf und spürte deutlich, daß etwas eiskalt an meiner rechten Seite saß und mich körperlich berührte. Ich schaltete sofort die elektrische Nachttischlampe ein, aber das Gefühl blieb, zu sehen war nichts. Ich habe dann mit einer großen Taschenlampe um mich geschlagen, bis ich mich irgendwie nicht mehr rühren konnte, ohne etwas zu erreichen. Indessen wachte meine Frau auf und machte ebenfalls Licht. Sie berichtete, daß ich erst noch gebetet habe und daß mir alle Haare steil zu Berge standen. Sie hätte das noch nie gesehen und auch nicht für möglich gehalten. Genau zwei Minuten vor ¼4 Uhr hörte die Erscheinung auf, ich spürte nichts mehr und konnte mich auch wieder frei bewegen, ebenso war das

Gefühl des maßlosen Grauens weg. Während der ganzen Zeit brannten beide elektrische Nachttischlampen. Meine Frau wurde nur durch mich munter und hat selbst nichts gemerkt.

2) Sommer, etwa August *1953*. Ich habe auf unserem *Boden*, der vom Hauptboden durch eine Bretterwand getrennt ist, geschlafen. Am Vortag hatte ich weder Tee noch Kaffee noch Alkohol getrunken. 2 Minuten vor ½4 Uhr werde ich durch *Lärm auf dem Hauptboden* munter, es werden *Kisten gestapelt* und *Holzklötze geworfen*. Da es noch finster war, wußte ich, was los war und ließ mich nicht weiter beunruhigen. Da ich aber Durst bekam, knipste ich eine 60-kerzige elektrische Lampe an, um in die Küche zu gehen, die vom Bett etwa 10 bis 12 Schritte entfernt ist, ein Weg, den ich auch nachts, schon viele Male gegangen bin . . . Ich war völlig munter, *barfuß* und im Nachthemd. Nach etwa zwei Schritte *»lief es plötzlich hinter mir her« mit schweren Lederschuhen*, in einem mir völlig unbekannten Schrittakt, im Abstand von etwa 1 bis 2 Schritten. Zu sehen war nichts. Wegen des schon erwähnten Grauens, das plötzlich wieder da war, bin ich in wenigen Sätzen in die Küche geflüchtet. Die Erscheinung blieb dann weg.

3) In den ersten Januartagen dieses Jahres *(1955)* lag hier im Schloß, im Zimmer schräg unter uns eine alte Flüchtlingsfrau im Sterben, betreut von ihrer Tochter. Beide haben noch nie etwas gehört. In der Nacht vor dem Tod, gegen ½11 Uhr, ich war noch nicht im Bett und habe gelesen, ertönte sehr laut und deutlich das *sehr schmerzliche Weinen eines etwa 4- bis 6-jährigen Kindes*. (Kinder in diesem Alter gibt es nicht im Schloß). Das Weinen war so laut, daß meine Schwiegermutter (73 Jahre) im Zimmer nebenan aufwachte und von mir wissen wollte, was los sei. Meine Frau war verreist. Als sie am nächsten Tag zurückkam, war die alte Frau tot. Ich selbst hatte mit meiner Frau nicht über das Weinen gesprochen. Die Tochter erzählte dann beim Beileidsbesuch meiner Frau, daß ihre Mutter in jener Nacht um die besagte Zeit sehr unruhig war und sie ständig aufforderte, *dem »Kind« Zucker zu geben*, damit es nicht mehr so weinen müsse . . .

Interessant ist in diesem Zusammenhang vielleicht noch, daß unser Meerschweinchen, das frei in der Stube bei uns lebt, in der ersten Nacht nach dem Sterben der alten Frau

sehr unruhig war, die ganze Nacht herumtrippelte und laut quietschte und grunzte, während es sonst immer ruhig in seiner Schlafecke schläft.

Ein anderes Meerschweinchen hat oft während anderer Erscheinungen in höchster Angst gepfiffen, obwohl niemand bei ihm war.

Das sind wohl die drei markantesten Erlebnisse.

Sonst kommt in unserer anderen Stube, wir bewohnen zwei Zimmer, oft in der Woche zwei bis drei Mal, abends zwischen 8 und 9 Uhr *ein sehr bösartiges, hämisches Kichern* vor, das sich schon, mitten im Raum, neben meinem Ohr, ereignet hat. Das ständige Laufen, Holzstapeln und Klötzewerfen haben wir schon länger nicht mehr gehört, wie überhaupt die Erscheinungen im Lauf des letzten Jahres seltener geworden sind.

Ich habe mich anfangs bemüht, die Geräusche zu klären, bin nachts im Schloß herumgewandert, habe auf den Böden nach etwaigen Spuren gesucht, die Wände abgeklopft und selbst in die Kamine gefühlt. Eulen und Käutze gibt es nicht im Schloß, ich habe nicht einmal ein derartiges Gewölle gefunden. Mäuse und Fledermäuse verursachen andere, mir wohlbekannte Geräusche, ebensowenig konnte ich Balken- und Dielenknacken beobachten, da das Holz schon sehr alt und bestimmt abgelagert ist.

Wegen der Einstellung zu solchen Dingen möchte ich Ihnen noch sagen, daß ich als Zahnarzt Anatomie studieren mußte, als Soldat in Rußland war und auch sonst Uebles erlebt habe. Auch bin ich nicht gerade fromm, glaube aber an Gott (ev.-lutherisch).«

Nach diesen beiden Erklärungen ist an den von der Presse berichteten Vorgängen auf Schloß Wildenstein kein Zweifel mehr möglich.

Läßt sich das persönliche Fortleben beweisen?

Um von vornherein keinen Zweifel aufkommen zu lassen: von einem exakten, wissenschaftlichen Beweis kann keine Rede sein. Das liegt nun einmal in der Natur der Dinge. Etwas anderes aber ist es um die bloße Wahrscheinlichkeit für die Annahme dieses Fortlebens, und zwar auf Grund von glaubwürdigen Berichten über Erscheinungen Abgeschiedener. Bei der Untersuchung solcher Berichte scheiden hier diejenigen spiritistischen Charakters von ornherein aus, da alle derartigen Fälle mehr oder weniger problematisch sind und sich zum nicht geringen Teil rein animistisch, d. h. durch gewisse, ihrer Natur nach noch unbekannte Seelenkräfte erklären lassen. Etwas anderes aber ist es um die sogenannten Spontan-Erscheinungen von »Geistern« außerhalb spiritistischer Sitzungen. Man hat das persönliche Überleben des Todes auch durch die Spuk-Erscheinungen, und zwar durch den physikalischen und den Gehörspuk beweisen wollen. Aber auch die Phänomene solcher Art können nicht als exakte, ja oft genug nicht einmal als objektive Wahrnehmungen angesprochen werden, da sie z. T. als bloße Halluzinationen, zum anderen Teil aber ebenfalls rein animistisch gewertet werden müssen. Denn der anima haften nun einmal Fähigkeiten an, die sich in der verschiedensten Weise auswirken können, wobei das rein Metaphysische ganz ausgeschaltet werden kann. Wenn z. B. in der Sterbestunde eines entfernt wohnenden Angehörigen oder lieben Freundes daheim ein Bild von der Wand fällt, obschon der Nagel, an dem es gehangen, ungelockert ist oder die Uhr stehen bleibt, obschon sie aufgezogen ist, (wer hätte solche oder ähnliche Fälle noch nicht erlebt?), so kann wohl angenommen werden, daß hier eine Fernwirkung von Seelenkräften des Sterbenden vorliegt. Aber diese Seelenkräfte haben zweifellos ihre Grenzen. Es dürfte auch feststehen, daß sogar die Gestalt des Sterbenden dessen Angehörigen in Form einer Vision erscheinen kann, wie das vielfach glaubhaft berichtet wird. Aber das ist wohl die äußerste Grenze dessen, was Seelenkräfte eines noch Lebenden, also noch nicht Gestorbenen, bewirken können.

Grundverschieden davon sind die *Erscheinungen*, die *bereits Abgeschiedenen* zugesprochen werden, und zwar solchen, die einwandfrei als ehemals Lebende identifiziert werden können. Dieser Identitätsbeweis ist nun allerdings nicht immer überzeugend zu führen, wie überhaupt das Faktum der Erscheinung als solches. Hier ist in erster Linie die Persönlichkeit des Berichterstatters und zweitens der Umstand ausschlaggebend, ob das Phänomen zu gleicher Zeit oder zu verschiedenen Zeiten auch von anderen Personen in derselben Weise wahrgenommen worden ist, sodaß von einer Täuschung nicht gut die Rede sein kann. Die okkultistische Literatur enthält nun eine große Anzahl von Berichten über angebliche Erscheinungen Abgeschiedener, Berichte, die durch ihre Anzahl und die Gleichartigkeit verschiedener charakteristischer Züge nachdenklich zu stimmen geeignet sind, besonders, wenn sie von gebildeten und urteilsfähigen Personen herrühren. Auffallend dabei ist, daß solche Berichte aus allen Jahrhunderten vorliegen und daß nicht nur den Kulturvölkern, sondern auch den Primitiven Fälle von solchen Erscheinungen durchaus bekannt sind. Die ganze Menschheitsgeschichte kennt derartige Berichte, die in ihren Grundzügen vollkommen übereinstimmen. Es drängt sich daher dem Unvoreingenommenen der Gedanke auf, daß allen diesen Berichten doch wohl *gewisse Tatsachen zu Grunde liegen* müssen. Und so überrascht es eigentlich nicht, daß namhafte Forscher und Gelehrte aller Richtungen, auch der Gegenwart, die Möglichkeit des Erscheinens Abgeschiedener grundsätzlich zugeben. Hierauf näher einzugehen würde im Rahmen dieser Abhandlung zu weit führen.

Nachfolgend seien einige Fälle aus der Gegenwart, die den Anspruch erheben als Erscheinungen Abgeschiedener angesprochen zu werden, in aller Kürze wiedergegeben. Zwei davon glaube ich als besonders beweiskräftig bezeichnen zu können, da ich diese aus erster Hand erhalten habe. Zunächst führe ich hier den folgenden Fall an, den Dr. Wilhelm *Moufang* in seinem Werk »Magier, Mächte und Mysterien«, Heidelberg 1954, wiedergegeben hat und den ich hinsichtlich seiner Quelle nachgeprüft habe.

Ein eigenartiges Erlebnis im ehemaligen *Grand Hotel* in *Heidelberg* berichtet Bronislaw *Bouffall*, Professor an der Universität Lublin, in einem Brief vom 5. April 1926 an den Herausgeber der Zeitschrift »Metapsychische Probleme«.

»Als ich an der Universität Heidelberg studierte«, heißt es da, »hatte ich einen Kollegen Josef *Zakrzewski*, der sich unter dem berühmten Kuno Fischer dem Studium der Philosophie widmete. Einige Jahre nach meinem Wegzug aus Heidelberg siedelte Zakrzewski nach München über, wo er im Duell mit dem damaligen Sekretär der russischen Gesandtschaft am bayrischen Hof, dem Grafen C., ums Leben kam.

Im August 1910 fuhr ich von Stuttgart nach Heidelberg, um meinem ehemaligen Professor Ernst Emanuel Bekker zu besuchen. Ich stieg im Grand Hotel ab und nahm ein Zimmer im 2. Stock. Es war sonnenbeschienen, man hörte das Geräusch der Züge, die beinahe unter meinen Augen vorbeifuhren. Da ich unterwegs den Aermel meines Mantels beschmutzt hatte, zog ich den Rock aus und fing an, ihn mit Seife zu säubern. Nach einer Weile hörte ich ein Klopfen an der Tür, und da ich meinte, es sei ein Dienstbote, rief ich: »Herein!«, ohne den Kopf umzuwenden oder meine Arbeit zu unterbrechen. Das Klopfen wiederholte sich und ich rief nochmals lauter: »Herein!« und wandte mich zur Tür, um zu sehen, wer komme. Die Tür öffnete sich vor meinen Augen, und ins Zimmer trat Zakrzewski, kam auf mich zu und blieb einige Schritte vor dem Waschbecken stehen, vor dem ich mich befand. Ich erkannte ihn genau, denn er hatte sich nicht verändert, seit ich ihn das letztemal am Heidelberger Bahnhof gesehen hatte, als er mich bei meiner Abreise nach London begleitete.

In diesem Moment kam mir nicht zum Bewußtsein, daß Z. schon seit 10 Jahren nicht mehr am Leben war, sondern ich rief voller Freude aus: *»Herr Josef, woher haben Sie erfahren, daß ich nach Heidelberg gekommen bin?«* — Aber Zakrzewski antwortete darauf nichts, sondern blieb stehen und schaute weiter unverwandt auf mich. Jetzt kam mir der Gedanke, daß Z. vielleicht ungehalten sei, weil ich ihn in Hemdsärmeln empfange. Daher hängte ich den Mantel an den Haken, spülte und trocknete die Hände und machte einige Schritte zu dem nach wie vor unbeweglich dastehenden Zakrzewski und streckte ihm die Hand hin. In diesem Augenblick verschwand Z. mir aus den Augen und zwar mit einer Geschwindigkeit, die ich etwa mit der Veränderung des Bildes in einem Film vergleichen könnte. — *Erst jetzt erinnerte ich mich, daß Z. schon vor 10 Jahren aus dem Leben geschieden war.* Und zum ersten Male in meinem

Leben hatte ich das Gefühl, daß sich meine Haare vor Entsetzen sträubten: es war mir, wie wenn mein ganzer Kopf mit einer Reihe von Nadeln bis zu den Haarwurzeln durchstochen würde. — Ich möchte noch betonen, daß das Fenster offenstand und das Zimmer von heißer Augustsonne überflutet war. Es war etwa 1 Uhr mittags. Z. trug einen dunkelgrauen Marengo-Anzug, dunkelbraune Halbschuhe mit Schnürsenkeln und eine blaue Krawatte. Seine goldene Uhrkette hing aus einem Knopfloch an der Weste. Er trug weder Hut noch Spazierstock. — Dies ist das einzige rätselhafte Erlebnis, das ich im Leben hatte.«

Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß sich hier auch der Skeptiker dem Eindruck dieses so natürlich geschilderten Berichtes kaum zu entziehen vermag. Das Bemerkenswerteste an diesem Bericht aber ist wohl die erstaunte Frage des Professors B. an seinen ehemaligen Kollegen: »Woher haben Sie erfahren, daß ich nach Heidelberg gekommen bin?« — Denn er selbst kam ja von Stuttgart, während Professor Z. zuletzt in München ansässig gewesen war. Dr. Mouffang, ein durchaus kritischer Kopf, fügt diesem Bericht die treffende Bemerkung hinzu: *»Gerade die Unerwartetheit und Einmaligkeit des Phänomens erhöht die volle Glaubwürdigkeit des Erlebten.«* (S. 142 f.)

* * *

Die Zeitschrift »Verborgene Welt« (Herausgeber Jos. *Kral*, Schondorf b. München) veröffentlichte in ihrer Nr. 1 (September 55) unter der Ueberschrift »Antonin« einen längeren Erlebnisbericht des Schriftstellers *Schrönghamer-Heimdal*, Passau, dem folgendes entnommen sei:

»Am Nachmittag des 22. Juni 1951 ging ich durch die stark belebte Ludwigstraße in Passau. Es war ein sonnenheller, heißer Tag. Auf dem Bürgersteig kam mir Antonin entgegen. Ich hatte ihn schon etliche Jahre nicht mehr gesehen, da er nicht in Passau, sondern in Nürnberg ansässig war, wo er seit Jahrzehnten als Leiter einer Musikschule lebte. Wir kannten uns seit einem halben Jahrhundert, da ich schon als Student in seinem Vaterhause in Dommelstadl zu Gast war. Seitdem verband uns eine herzliche Freundschaft. Seinen Urlaub verbrachte er regelmäßig bei seinem Bruder, der die väterliche Bäckerei in Dommelstadl übernommen hatte. Und heute, am 22. Juni 1951, kam mir Antonin so unverhofft und unvermutet auf dem Bürgersteig der Passauer Ludwigstraße entgegen. Ich sah ihn schon von weitem

lächeln und mit erhobener Hand winken. Wir traten auf einander zu und drückten uns fest die Hand. *»Grüß Dich Gott, Antonin!«* — *»Grüß Dich Gott, Heimdal!«* — *»Wie geht's? Bist Du jetzt in Dommelstadl?«* — *»Ja, bei meinem Bruder in Urlaub!«* —

Es war der alte frische, allzeit freudig beschwingte Antonin. Sein Händedruck war so fest wie früher. Sein Auge leuchtete so begeistert wie in jungen Jahren. Sein Schnurrbart war noch ebenso blond wie damals, worüber ich mich sehr wunderte. Denn Antonin stand ja schon hoch in den Sechzigern. Woher diese Jugendlichkeit? Weiter fiel mir auf, daß er trotz der brütenden Sommerhitze den Rock bis zum Hals fest geschlossen trug. Und darüber eine leichte Binde, deren Flügel lose über den Rock flatterten. Wir wechselten noch einige gleichgültige Worte, dann verabschiedeten wir uns wieder mit einem festen Händedruck, weil in dem Menschengedränge nicht der rechte Ort war für eine längere Aussprache. *»Auf Wiedersehen, Antonin!«* — *»Heimdal, behüt Dich Gott! Ja, auf Wiedersehen!«* —

Ich nahm mir vor, den alten, lieben Antonin in den nächsten Tagen in Dommelstadl zu besuchen. Im Weitergehen warf ich ihm noch einen Blick nach, aber da war er in der Menge schon spurlos verschwunden. Sonderbar! — Das war am Freitag, dem 22. Juni 1951.

Und das war am Samstag, dem 23. Juni, also am nächsten Tage, keine 20 Stunden seit meiner Begegnung mit Antonin. Da las ich in der Passauer Neuen Presse die Nachricht, daß *der weitbekannte Komponist Antonin Neidlinger aus Dommelstadl kürzlich in Nürnberg verstorben* sei. Unmöglich! Diese Nachricht konnte nicht stimmen, denn Antonin war mir ja *gestern erst in der Ludwigstraße begegnet, frisch und munter wie je.* Wir hatten uns freudigst begrüßt, die Hände gedrückt, ins Auge geblickt und miteinander gesprochen. So wußte ich also mit aller Bestimmtheit, daß Antonin leben mußte! Es gab nur die Möglichkeit, daß Antonin gleich nach unserer Begegnung das Zeitliche gesegnet und die Todesnachricht noch in der Nacht vom Freitag auf Samstag Eingang in die Presse gefunden hatte. Aber auch diese Möglichkeit schied aus, denn in dieser Nachricht hieß es ausdrücklich, daß Antonin »kürzlich« und »in Nürnberg«, also nicht in Passau oder Dommelstadl verschieden sei. So konnte er zu der Zeit, da wir uns begegneten, begrüßten

und miteinander sprachen, nicht mehr unter den Lebenden weilen! Oder die Zeitungsnachricht war falsch. Um Gewißheit zu haben, rief ich am Dienstag, dem 26. Juni, die Schwägerin Antonins, die Bäckermeistersgattin Neidlinger in Dommelstadl an und erbat Auskunft. *»Ja«*, sagte diese, *»Antonin ist schon vor 14 Tagen verschieden. Ich war selbst auf der Beerdigung in Nürnberg!«*

Also war die Zeitungsnachricht vom 23. Juni 1951 richtig. Aber *ebenso richtig und unbestreitbar ist die Tatsache, daß ich am 22. Juni den bereits vor 14 Tagen verstorbenen Antonin in der Passauer Ludwigstraße als Lebenden gesehen, begrüßt und mit ihm gesprochen habe,* genau, wie ich es eben geschildert habe. Wie das möglich war, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß alles so war, wie es dieser Tatsachenbericht ausweist. — Etliche Wochen nach diesem Erlebnis machte ich mit meiner Frau einen Besuch beim Bruder des verstorbenen Antonin, dem Bäckermeister Neidlinger in Dommelstadl bei Passau. Dabei erklärte er uns, *daß Antonin nach seinem Ableben auch seiner Schwester,* der Gärtnersgattin Hidringer in Passau, *erschienen* sei. Sie habe ihn *in der Küche leibhaftig vor sich stehen* sehen, dann sei er verschwunden. Dabei ist zu beachten, daß diese Schwester Antonins von der mir gewordenen Erscheinung Antonins keine Kenntnis hatte, als sie ihrem Bruder ihr eigenes Erlebnis berichtete.«

Hier könnte man vielleicht die Frage stellen: Wahrheit oder Täuschung? Aber *etwa 1 Jahr vor der Veröffentlichung* dieses Berichtes hatte mir ein Studienfreund von Schrönghamer-Heimdal, Medizinalrat Dr. K., der in der Nähe von Passau wohnt, den beschriebenen Sachverhalt, den er von Schr. erfahren hatte, *in derselben Weise brieflich geschildert.* Er habe auch »Antonin« gut gekannt. Dr. K. glaubt, daß höchstens noch eine eidetische Erklärung dieses Erlebnisses in Frage komme, daß also Schr. vielleicht in Gedanken versunken sich mit seinem Freunde »Antonin« beschäftigt habe, sodaß dieser ihm dann plötzlich »erschienen« sei. Aber gegen diese Annahme spricht, daß dem Berichterstatter selbst das Aussehen des Freundes etwas sonderbar vorgekommen sei und ferner, daß der Verstorbene auch der Schwester in Passau erschienen sei, und zwar ebenfalls am hellen Tage. Somit kann hier von Eidetik (Vision auf Grund eines vorhergesehenen Bildes) kaum die Rede sein.

* * *

Von ganz besonderer Bedeutung sind die Berichte über das Erscheinen der »*Weißen Frau*« auf *Schloß Bernstein* im Burgenland (Oesterreich). Hier handelt es sich kurz um folgendes: Auf diesem Schloß erscheine nach der Chronik seit etwa 400 Jahren von Zeit zu Zeit die »Weiße Frau«, die eine ehemalige aus Italien stammende Schloßherrin gewesen sei. Als sie ihr Gatte eines Tages mit einem Jugendfreunde in flagranti überrascht, habe er diesen erstochen und seine Frau lebendig einmauern lassen. Seitdem datiere dort ihr »Umgehen«. In der letzten Zeit haben 26 Zeugen unabhängig voneinander schriftlich bekundet, daß sie die »Weiße Frau« gesehen hätten, und zwar zu den verschiedensten Zeiten. Sie schildern diese Erscheinung übereinstimmend in derselben Weise mit deren charakteristischen Merkmalen. Es gelang sogar Mitgliedern der Schloßfamilie, diese Erscheinung zu fotografieren. In meinem Buch »Spuk- und Geistererscheinungen« (4. Aufl. 1953, Styria, Graz) habe ich die Geschichte dieser Weißen Frau eingehend behandelt und auch ihr Photo veröffentlicht.

Nun brachte im November 1955 der Südwestfunk eine Sendung über die Weiße Frau auf Schloß Bernstein. Der Reporter des Südwestfunks hatte das Schloß besucht und dabei auch den Besitzer *Grafen Almassy* interviewt. Dieser hatte ihm erklärt, daß er eine *Bestätigung der Existenz dieser Weißen Frau durch einen Regimentskameraden in Kamerun* erhalten habe, dem diese Weiße Frau erschienen sei und dem sie eine Botschaft überbracht habe. Ich habe mich daraufhin mit dem Grafen Almassy in Verbindung gesetzt, der mir in einem längeren Schreiben u. a. folgendes mitteilte:

»Was nun die »Weiße Frau von Bernstein« betrifft, *so kann man ihr zeitweises Erscheinen tatsächlich nicht in Abrede stellen.* Ich selbst habe sie am 11. November 1937 gegen 11 Uhr abends gesehen. Ich saß mit meiner Frau und einigen Gästen in der Bibliothek; die Dienerschaft war schon schlafen gegangen. Irgend jemand bat mich um ein bestimmtes Buch, das ich in meinem Schreibzimmer liegen hatte. Um dorthin zu gelangen, muß man einen langen Gang durchqueren, an dessen Ende mein Schreibzimmer liegt. Bei meinen Gängen bediene ich mich immer meiner Taschenlampe. Ich öffnete die Tür zum Gang, der eine leichte Linkskrümmung macht, sodaß man ihn der ganzen Länge nach nicht überblicken kann. Der Gang ist ca. 2 m breit und hat

rechts 7 große Fenster, und links 4 Türen, die in einige Wohnzimmer führen. Beleuchtet wird der Gang durch 3 Hängelampen, von welchen die erste gerade in der Krümmung hängt. Mitten in der Krümmung zwischen 2 Fenstern steht in einer Höhe von etwa 1,60 m auf einem Postament eine hölzerne Madonnenstatue. Als ich nun die Tür öffnete, *sah ich im Lichte der Taschenlampe vor dieser Statue die »Weiße Frau«* knien. Der Gang war finster, ich hatte aber noch Zeit, die *elektrische Beleuchtung einzuschalten, sodaß ich nun die Gestalt in 2 Lichtkegeln sehen konnte.* Als ich auf die Erscheinung zutrat, verschwand sie plötzlich. — Beinahe an derselben Stelle sah mein Vater die Erscheinung am 24. Dezember 1913 *um 3 Uhr nachmittags.* Er kam entlang des Ganges von meinem Schreibzimmer her und wollte die Tür zum Oratoriumszimmer öffnen, als diese aufging, die Erscheinung an ihm vorbeieilte, — er hat ihre Kleider rauschen gehört — und als er nach der ersten Ueberraschung nach ihr greifen wollte, verschwand sie.

Nun die Geschichte der Erscheinung der »Weißen Frau« in Kamerun:

Ich war Oberleutnant im ehem. k. u. k. Husarenregiment Nr. 16. Im Frühjahr 1916 wurde uns ein junger Wiener Fähnrich zugeteilt, mit dem ich als alter Oberleutnant und Schwadronskommandant kaum in Fühlung kam. Im Juli 1916 wurde ich verwundet und kam von da an nicht mehr an die Front. Ich verlor den jungen Mann aus den Augen. Im Januar 1917 schrieb er mir aus Kamerun. Da er gehört hatte, daß mein Bruder und ich uns viel in Afrika herumtrieben, lud er mich ein, ihn auf seiner Farm in Kamerun zu besuchen. Irgendwie beantwortete ich damals diesen Brief nicht, sondern erst im Jahre 1945 und seither korrespondieren wir regelmäßig.

Ende Mai 1947 bekam ich von ihm einen Brief, datiert vom 2. Mai, in dem es u. a. heißt: »Jetzt komme ich mit einer Bitte. Du sollst meine Erscheinung deuten: Ich war sehr müde schlafen gegangen. *Plötzlich sehe ich eine zarte weiße Gestalt, die italienisch zu mir sprach. Ich spreche nicht italienisch und war umsomehr erstaunt, daß ich jedes Wort verstand.* Sie sagte: »*Ich komme von Janos (von mir) — er hat sehr harte Zeiten — er sollte zu Dir kommen — Ihr seid Brüder . . .*« Ich dachte, wie komisch sie gekleidet ist, wie die venetianischen Frauen zur Zeit Marco Polos . . . Auf der Stirn trug sie einen großen Smaragd, der ein herr-

liches grünes Leuchten ausstrahlte . . . Das Haar trug sie über die Schulter fallend und hatte die gefalteten Hände an die linke Backe gelehnt . . . Nachdem sie zu mir gesprochen, stand sie noch einen Augenblick, in die Weite starrend, dann löste sich das Ganze in Nichts auf. Ich saß aufrecht im Bett und rieb mir die Augen . . . Da Du der Zweck des Erscheinens warst, so mußte ich Dir darüber berichten.«

Ich schrieb meinem Freunde sogleich, ob er je etwas von der »Weißen Frau« von Bernstein gehört habe, was er absolut verneinte. Im Sommer 1954 besuchte er mich mit seiner Frau, beide versicherten, *daß sie nie etwas von der Erscheinung gehört hatten*, bis ich ihnen ausführlich über die Bernsteiner »Weiße Frau« geschrieben hatte. — Für mich persönlich sind diese Phänomene Tatsachen, die man zur Kenntnis nehmen muß. Man soll sich aber hüten, sie irgendwie »erklären« zu wollen — es kommt nur ein Unsinn dabei heraus. Wenn man in Bernstein geboren ist und wie ich jahrelang im Orient gelebt hat, bekommt man eine ganz andere Anschauung von solchen Dingen.«

Dazu wäre hinzuzufügen, *daß die charakteristischen Merkmale der Weißen Frau auf Bernstein ganz die gleichen sind, wie die vom Freund des Grafen Almassy beschriebenen:* diademartiger Kopfschmuck auf der Stirn, herabfallendes Haar, gefaltete, an die Backe gelegte Hände, grünes von ihr ausgehendes Licht, zarte weiße Gestalt. Damit darf wohl der Bericht des Kameruner Regimentskameraden des Grafen Almassy als eine unzweifelhafte *Bestätigung* der Existenz dieser Weißen Frau angesprochen werden.

Der Leugner aus Prinzip, dem nicht zu helfen ist, wird wohl in vielen der hier berichteten Fälle sagen: »Schwindel«. Mit solchen Leuten zu diskutieren, verbietet schon die Selbstachtung. Mögen diese Neunmalweisen, die in Wirklichkeit unendlich beschränkt sind, in den alten ausgetretenen materialistischen Geleisen den gewohnten Trott weiter fortsetzen, *sie* werden die Welt bestimmt nicht aus den Angeln heben. Das vermögen nur *neue, aufrüttelnde, umstürzende* Erkenntnisse — Erkenntnisse, wie es diejenigen sind, die sich aus dem im Wege der Erfahrungswissenschaft bewiesenen *Fortleben nach dem Tode* von selbst ergeben, wenigstens für den denkenden Menschen!

In dem vorliegenden Buch konnte naturgemäß nur eine beschränkte Anzahl solcher Beweise beigebracht werden. Ich glaube getrost behaupten zu können, daß die Mehrzahl der hier berichteten Fälle im Sinne der Erfahrungswissenschaft *als durchaus glaubwürdig bezeugt* gelten darf. Daraus ergeben sich die nötigen Schlußfolgerungen von selbst. Und wenn *auch nur eine einzige* Tatsache dieser Art, wie sie in dem vorliegenden Buche oder überhaupt in der bis heute vorhandenen einschlägigen Literatur berichtet wird, als solche anerkannt werden sollte, so müßten auch in diesem Falle daraus *allgemein gültige* Konsequenzen gezogen werden. Denn wie aus dem einmaligen Fall eines Meteors bewiesen ist, daß »Steine vom Himmel fallen« können, so beweist auch das einmalige Erscheinen eines Verstorbenen zwingend, daß es ein Jenseits und ein Fortleben nach dem Tode gibt!

Nicht Traum — sondern Wirklichkeit

Was uralter Menschheitsglaube angenommen und woran er mit heißem Herzen bis heute unverrückbar festgehalten hat, daß *nämlich der Tod kein Ende,* sondern der *Beginn eines neuen Lebens* sei, hat Erfahrungswissenschaft unserer Tage als über jeden Zweifel erhaben festgestellt. Kein bedrückender Traum, sondern beglückende Wirklichkeit ist dieser Glaube! Unser sinnliches Weltbild ist nur ein Ausschnitt des Seins! Und so ist auch das Jenseits der Sinne nicht ein Traum, sondern Wirklichkeit. Somit ist der Menschheitsglaube an ein Fortleben kein Problem mehr, sondern eine exakt feststehende Erfahrungstatsache.

*

Die Erforschung der okkultistischen Phänomene ist, wie wir gesehen, endlich so weit gediehen, daß auch ursprüngliche Gegner diese Phänomene als solche gar nicht mehr bestreiten, so daß der eigentliche Streit jetzt *nur noch um den Charakter* dieser Phänomene geht.

Schon *Daumer* betont im Hinblick auf den Geister- und Gespensterglauben *aller* Zeiten, insbesondere hinsichtlich des der realistischen Römer: »Man ist hier gezwungen, entweder einen *allgemeinen Wahnsinn* des Menschengeistes mit stereotypen Vorstellungen und Einbildungen, die bei allem Unterschiede der Meinung darüber und der Einordnung der Wahrnehmungen in die verschiedenartigen religiösen Systeme und Kulte, die *nämlichen* bleiben, oder aber *etwas objektiv Reales* anzunehmen, das sich als oder wie eine Art von Naturphänomenen *immer und überall auf dieselbe Weise zu erkennen gibt,* was doch schließlich das am wenigsten Unwahrscheinliche und Unvernünftige sein dürfte.«[1])

Denselben Grundgedanken bringt Kurt *Aram* in seinem Buch »Magie und Mystik in Vergangenheit und Gegenwart«[2]) zum Ausdruck, indem er sagt: »Gegen die Skepsis der Ignoranz ist freilich kein Kraut gewachsen, aber wer sich

[1]) Geisterreich. I. S. 50.
[2]) Albertus-Verlag, Berlin. 1929. S. 460.

mit diesen Problemen (Spiritismus, Spuk) erst eine Weile so ernsthaft beschäftigt, wie es etwa ein Philologe mit einem viel umstrittenen Text tut, erkennt gar bald aus der Fülle des Materials die *Gleichartigkeit der Symptome durch alle Zeiten, an den verschiedensten Orten, bei den verschiedenartigsten Beobachtungen und gerade in dieser Gleichartigkeit durch die Jahrtausende einen starken Beleg für die Echtheit.* Sie konnten gerade so wenig voneinander abgeschrieben werden, wie die zahlreichen Mythen von der großen Flut etwa aus dem Bericht des Ut-napischti oder des Alten Testamentes abgeschrieben worden sind.«

»Eine neue Epoche«, sagt der Tübinger Philosoph T. K. *Oesterreich,* ein Vorkämpfer des wissenschaftlichen Okkultismus, »in der europäischen Weltanschauung und Wissenschaft ist angebrochen, und wir jetzt Lebenden haben den Vorzug, das Morgenlicht des neuen Tages zu sehen, an dem die Welt den Menschen wieder geistiger erscheinen wird. Drei Jahrhunderte lang schien sie ein Spiel toter Atome zu sein. Jetzt beginnen wir wieder zu sehen, daß überall *Geist* in ihr waltet und tätig ist.«[1])

Geben wir noch einmal Frau Dr. Fanny *Moser,* die der englischen Forscherin Frau *Sidgwick* ohne weiteres zur Seite gestellt werden darf, das Wort:

»Ist es nicht tatsächlich ein Wunder, daß der kleine vergängliche Mensch *überhaupt zu dem Glauben an ein Unvergängliches,* und damit zu diesem Hang zum Wunderbaren« gelangen konnte, wo doch alles Beschränktheit und Vergangenheit lehrt, so daß uns selbst ein anderes fast undenkbar ist? Namentlich bei den Primitiven, auf deren Hilflosigkeit die Erfordernisse des Daseins so schwer lasten, deren Leibgebundenheit so sinnfällig ist, denen der Tod in seiner ganzen Zerstörungsgewalt und Unerbittlichkeit gegenübertritt, ist es ein »Wunder«, daß sie dieses Gewaltige, den Gedanken an die Unsterblichkeit auch nur zu fassen vermögen. Dafür fehlt jede Erklärung. Hier paßt das Dichterwort: »Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nicht erblicken, wär' nicht in uns des Gottes Macht, wie könnt' uns Göttliches entzücken?« (Goethe).

Ebenso fehlt eine Erklärung für die Tatsache, daß dieser Glaube, zu Beginn noch dunkel, kaum mehr als unbestimmtes

[1]) »Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene«, Stuttgart, 1924, S. 49.

Ahnen, sich im Laufe der Zeiten zu immer größerer Klarheit und Bestimmtheit durchringen konnte, um in den Leuchten der Menschheit, den Weltweisen und »großen Eingeweihten« zur Blüte sich zu entfalten. Gerade in unserer auf Vernunft so stolzen Zeit hat er zum Teil ergreifendsten Ausdruck gefunden, namentlich angesichts des Todes, denn »am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geist Gedanken auf, bisher undenkbar. Sie sind wie religiöse Dämonen, die sich auf dem Gipfel der Vergangenheit niederlassen.« Derselbe universelle Geist, dessen hundertsten Geburtstag die Welt über alle Grundsätze hinweg feierte, bekannte aus tiefinnerster Gewißheit gegen Schluß seines langen Lebens: »Ich habe die volle Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist, der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet«, und wollte »keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben«, sondern mit Lorenzo von *Medici* sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes erhoffen . . .«

Meine eigene Ueberzeugung von der Echtheit (der okkultistischen Phänomene) beruht ebenfalls letzten Endes *auf der zwingenden Gewalt einiger Erlebnisse, in Verbindung mit dem Ergebnis kritischer Prüfung der Besten.* Die Stimmen der Vergangenheit und Dichter und Philosophen, der »Seher«, die ahnend erkennen, worum wir erst mühsam kämpfen müssen, kommen bestätigend hinzu. Meine Ueberzeugung ist daher viel mehr als ein Glaube, sie ist eine *wissenschaftliche Ueberzeugung, daß unter der Maske des Okkultismus sich ewige Wahrheiten verbergen.* Diese Wahrheiten verraten sich überall, wo man offenen Auges hinblickt und das Leben zu belauschen versteht. Doch wir sehen sie nicht, denn wir denken in Vorurteilen und sind mit Blindheit geschlagen . . .

Was die östliche Weisheit lehrt, seit Jahrtausenden als ewige Wahrheit und wissenschaftlich erweisen kann, die *Macht der Seele,* das bestätigt und erweist auch der Okkultismus. Darin liegt gerade für uns und heute seine überragende Bedeutung und Mission . . . *Eine neue Grundauffassung des Lebens und Umstellung auf die inneren* Werte, das ist es, was not tut, also heimzufinden, zu uns selbst und den Weg zu Gott, und damit zum hohen Tempel der Menschheit. Es gilt sich zu besinnen auf das verschüttete

Ewige im Menschen, und uns den anderen Wirklichkeiten zuzuwenden, die in den uralten Lehren der Mystik der ganzen Welt ihre Widerspiegelung haben, und zwar indem wir sie nicht nur in uns aufnehmen, sondern auch mit unserem wissenschaftlichen Denken und Empfinden in Einklang bringen, in Erfüllung von *Schopenhauers* Prophezeiung:

»Es wird eine Zeit kommen, wo Philosophie und animaler Magnetismus, Okkultismus und die in allen ihren Zweigen beispiellos fortgeschrittenen Naturwissenschaften gegenseitig ein so helles Licht aufeinander werfen, daß Wahrheiten zutage kommen, welche zu erreichen man außerdem nicht hoffen dürfte.« (G. S. 304.)

Aehnlich erachtete *Schelling* als unsere eigentliche Aufgabe »die Wiedergeburt der Religion durch die höhere Wissenschaft«. Uebereinstimmend erklärte auch ein Mann wie Claude *Bernard:* »Ich bin überzeugt, daß ein Tag kommen wird, wo der Physiologe, der Dichter und der Philosoph die gleiche Sprache sprechen und alle sich verstehen werden.«

In seiner Schrift »Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie« kommt *Gatterer* u. a. zu folgendem Ergebnis: »*Das teleologisch (zweckmäßig) leitende Prinzip des ortsgebundenen Spukes ist nicht die Psyche eines lebenden Mediums.*« Gatterer befaßt sich dann mit der Frage: *Animismus oder Spiritismus.* Er führt dabei aus:

»Um zu einem wohlbegründeten wissenschaftlichen Ergebnis zu kommen, hat man vor allem zwei Dinge zu beachten. Man darf fürs erste nicht einen kleinen, minder wichtigen Teil des Tatsachenmaterials absondern (z. B. nur die leichteren Fälle von Telekinese — physikalischer Fernwirkung — herausgreifen) und daran seine Theorien bilden, sondern muß bei der Untersuchung den *ganzen Komplex,* oder wenigstens die ganz ausgeprägten, sozusagen vollendeten okkulten Erscheinungen vor Augen haben. Wer umgekehrt verführe, gliche z. B. einem Forscher, der den Unterschied zwischen Belebtem und Unbelebtem festzustellen sich bemüht, seine Untersuchung aber auf die primitivsten Bakterien beschränkt, die er mit den vollkommensten Mikroskopen gerade noch erreichen kann. Fürs zweite ist mit einer Kategorie der Phänomene zu beginnen, wo die Erklärung keine Schwierigkeiten macht und sichergestellt

ist. Von dieser gesicherten Grundlage aus ist dann womöglich auf die minder klar liegenden Fälle überzugehen.

In unserer Sache bedeutet das aber soviel als: Ausgangspunkt der Ueberlegung sind die *spontanen* Spukphänomene, für welche in vielen Fällen die (rein) animistische Erklärung als ungenügend abzulehnen ist und die spiritistische Deutung allein zutreffend erscheint. Diese Behauptung erfordert einen Beweis, der in folgenden Punkten erbracht wird:

1. Bei ortsgebundenem Spuk liegt die Sache, wie schon oben ausgeführt wurde, vollkommen klar. Der Animismus versagt hier gründlich und vollständig.

2. Kaum minder deutlich spricht für dieselbe Auffassung ein Spuk, in dem *ganz ausgesprochene Verfolgungs- und Vernichtungstendenz* zutage tritt. Aus den Berichten kennen wir den Fall zu Oels (Schlesien) aus dem Jahre 1916. Das Ziel der Verfolgung waren zwei Kinder des Ziegeleiverwalters Fenske; sie steigerte sich derart, daß die armen Kinder voll Entsetzen aus einem Zimmer ins andere flüchteten. Die Sache kam vor Gericht, wo Fenske sofortige Räumung der Wohnung ohne Kündigung, sowie Rückzahlung der im voraus erlegten Miete begehrte.[1]) Wer wird sich nun zum Gedanken versteigen, die beiden zu Tode erschrockenen Kinder hätten einen vollen Monat durch eine unglückselige »Entladung« ihres Unterbewußtseins sich selbst so grausam verfolgt?

3. Noch ungeheuerlicher wird die rein animistische Erklärung, wenn die Feindseligkeiten sich in *Kolossalphänomenen* Luft machen, wie dies z. B. in Großerlach (Württemberg) im Hause der Frau Kleinknecht Mai 1916 sich zugetragen.[2]) Ohne daß man irgend einen Zusammenhang mit einer dort anwesenden Person feststellen konnte, hauste es schließlich so arg, daß im Hause der Greuel der Verwüstung herrschte. Hier sollte also das Unterbewußtsein eines unbekannten Mediums im Anwesen alles krumm und klein geschlagen, ja schließlich selbst die Türen aus den Angeln gehoben haben! Dem Unterbewußtsein sollte es ferner möglich sein, *Gegenstände zu entzünden*, was in anderen Spukfällen sich ereignet hat, oder *eine feurige Hand in Tuch, Holz, ja selbst Metall einzubrennen!* Die moderne Theorie des Unterbewußtseins hat gewiß ihre Berechtigung in der Erklärung seelischer Phänomene, aber leider nur allzuoft ist sie ein »Refugium ignorantiae« (Zuflucht der Unwissenheit), das nur dazu dient, wirkliche Unwissenheit oder verstecktes Nichtwissenwollen zu verschleiern. *Kaum irgendwo dürfte die ganze Schwäche einer Hypothese klarer hervortreten, als in der Erklärung derartigen Spukes aus dem Unterbewußtsein.* So »erklären« heißt in Wahrheit: nicht mehr erklären . . .

[1]) In meinem Buch »Spuk« etc. habe ich darüber ausführlich berichtet.

[2]) Hier sei auch besonders auf den Spuk in der Londoner City verwiesen! Ebenso auch auf den Spuk im Hause Joller!

Die wirklich wissenschaftliche Erklärung, wenigstens obiger Arten des Spukes, ist nicht einzig aus rein natürlichen okkulten Fähigkeiten der Menschenseele oder deren Unterbewußtsein zu schöpfen, *sondern liegt ganz wo anders.* Bei genauerer Untersuchung zeigen nämlich derartige echte Erscheinungen sehr oft einen *Zusammenhang mit einem vorausgehenden Todesfall.* E. *Bozzano* gibt in seinem Werke über den Spuk folgende interessante Zusammenstellung: Von 374 Fällen eigentlicher Spukphänomene stehen 180 im Zusammenhang mit einem tragischen Ereignis, das sich am Spukorte abgespielt hat. »In einer Gruppe von 27 Fällen weist wenigstens die Auffindung von Skeletten an dem Spukorte auf einen dramatischen Ursprung hin. In einer Gruppe von 71 Fällen ergibt sich, daß ein Sterbefall in dem Raum stattgefunden hat. Eine letzte Gruppe von 26 Fällen enthält die Manifestation eines Abgeschiedenen, der lange Zeit in dem Spukhause gelebt hat. Die Tatsache, daß sich von 374 Fällen 304 finden, in denen ein Todesfall mit dem Spuk in Verbindung tritt, macht die Hypothese wahrscheinlich, daß hier *ein ursächlicher Zusammenhang* vorliegt. Hierzu kommt noch, daß in den restierenden 70 Fällen die Forschung nicht zu Ende geführt ist, oder der Fall weit zurückliegt.« — Zu dieser tabellarischen Zusammenstellung liefert auch der erwähnte Fall von Oels und Großerlach eine treffliche Illustration. In Oels wurde nämlich einwandfrei festgestellt, daß in jenem Spukhause ein verdorbener Mensch gewohnt hatte, der Kindern nachzustellen pflegte. Aus Angst vor gerichtlicher Verfolgung verübte er Selbstmord und *seit jener Zeit begann es in jenem Hause »umzugehen« und zwar besonders dann, wenn Mieter darin wohnten, die, wie Fenske, junge Mädchen hatten*[1]). Wer sieht da nicht, wie

[1]) Ich habe das in meinem Buche »Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?« nachgewiesen.

hier die transzendente Erklärung den Nagel auf den Kopf trifft, während die rein animistische Unterbewußtseinshypothese in ihrer ganzen Armseligkeit zusammenbricht. Und wie hier in Oels, so auch dort in Großerlach, wie aus den Erklärungen des zuständigen Pfarrers zu entnehmen ist.

Besonders überzeugend sind *die Fälle der eingebrannten Hand* über die ich in meinem Spukbuch an Hand von Originalphotos eingehend berichte. Da geben ja nicht bloß die Beschaffenheit der Ereignisse und ihre Geschichte, sondern *sogar Taten und Worte der erscheinenden abgeschiedenen Persönlichkeit über deren wahre Herkunft unzweifelhaften Aufschluß.*

In allen diesen Fällen ist also die rein animistische Erklärung so gut wie ausgeschlossen und die spiritistische allein genügend. Es mag dabei immerhin vorkommen, daß auch hie und da die *Mitwirkung von Lebenden,* die vielleicht als *Energiequelle* dienen, eine Rolle spielt. Wir dürfen also zu unserer früheren Feststellung in betreff des ortsgebundenen Spukes die weitere hinzufügen: *Das teleologisch (zweckmäßig) leitende Prinzip der weitaus meisten übrigen echten Spukerscheinungen ist wenigstens nicht ausschließlich die Psyche eines lebenden Mediums.«*[1])

Es schien mir angebracht, die Ausführungen des bekannten katholischen Philosophen, der umfassende Erfahrungen auf dem Gebiete des Okkultismus besitzt, in diesem etwas ausgedehnten Umfange hier wiederzugeben. Es ist ja schon an sich erfreulich, daß sich auch auf katholisch-theologischer Seite Forscher finden, die sich mit den Problemen des Okkultismus näher befassen. Ihre Stellungnahme ist freilich nicht einheitlich, aber diejenigen, die sich nicht nur theoretisch mit diesen Dingen befassen, sondern ihnen unvoreingenommen auf den Grund gehen, geben durchweg die Realität dieser Erscheinungen zu. Und so kann man verstehen, daß *Gatterer* zu dem Schluß kommt: *»Nicht wenige Spontanerscheinungen Verstorbener sind die Grundlage eines gediegenen wissenschaftlichen Beweises für das Fortleben der Seele nach dem Tode.«*

Kemmerich nimmt für sich auch das Verdienst in Anspruch zu *warnen* »vor einem Leben, das zum *Spuke,* zum *planlosen Umherirren,* zum *Gebundensein* an einen bestimmten Ort führt, d. h. vor einem Leben, das sich in irdischen

[1]) A. a. O. S. 122 ff.

Begierden nach Macht, Reichtum, Ehrgeiz usw. erschöpft das »haftet«, statt seiner eigentlichen Aufgabe sich bewußt zu werden: *der Reifung der Seele!«*

Und er fügt hinzu: »Das unselige Jahrhundert des Materialismus liegt hinter uns. Wie ein böser Spuk will uns eine Zeit bedünken, die die Seele und ihre Werte leugnete und damit dem Leben jegliches Ziel raubte, die nur das Nützliche kannte in seiner primitivsten Form, die schamlos alles, was bessere Zeiten verehrten, vor den Wagen ihrer Profitgier spannte; gelang es aber nicht, dann verhöhnte und verfolgte . . .

Wie mag einmal die Nachwelt über eine Zeit urteilen, die sich in Eigenlob über Radio, Kino, Luftschiff und Gaskrieg nicht genug tun konnte, den Staat zu einem industriellen Unternehmen machte, unter Kultur schlechthin Moorkultur verstand, die alles besaß, was der Magen erstrebte, nur eins nicht: Sinn für ethische und religiöse Werte, und damit den Polarstern des Lebens!«[1])

*

Fassen wir alles zusammen, was wir auf Grund der hier veröffentlichten Tatsachenberichte an Erkenntnissen gewonnen haben, so kommen wir mit *Lambert* zu dem Schluß: *»Das Weiterleben nach dem Tode ist eine erwiesene Tatsache,* die nur infolge alt eingesessener Vorurteile noch nicht allgemein zugegeben wird. Aber die Zeit für die Anerkennung der spiritistischen Hypothese muß kommen, wie sie heute gekommen ist für die *Anerkennung der okkulten Phänomene als solcher* . . . Wenn wir auch wenig über das Leben im Jenseits selbst aus diesen rätselhaften Ausläufern desselben erfahren, so ist es doch ein ungeheurer Gewinn für unser Wissen, daß *die Tatsächlichkeit des Weiterlebens heute zweifelsfrei feststeht,* nachdem es so lange Zeit von der Religion gelehrt und von der Wissenschaft geleugnet wurde.«[2])

Auf die *Theorien* zur Erklärung der einzelnen Phänomene als solche brauchen wir hier nicht weiter einzugehen. Denn es sind und bleiben Theorien, über deren Wahrscheinlichkeit oder Richtigkeit niemals volle Klarheit geschaffen werden wird. Wir sind und bleiben da lediglich auf Vermutungen angewiesen. Darum bleibe es jedem unbenommen, die eine oder die andere Theorie als wahrscheinlich anzunehmen oder

[1]) A. l. O. S. 694 f.
[2]) A. a. O. S. 179, 182.

abzulehnen. Aufgabe dieses Buches besteht in der Hauptsache darin, *Tatsachen* beizubringen. *Wie* diese zu erklären sind, ist ein Problem für sich. Es restlos zu lösen, wäre vielleicht noch interessanter als die Tatsachen selbst, aber diesen Schleier so zu lüften, daß nun alles klar und deutlich vor unseren Augen stände, wird niemals gelingen. Wir müssen uns da schon bescheiden zu warten, bis wir selbst einmal im Reiche der Geister wandeln werden. Es wird uns da wie Schuppen von den Augen fallen!

*

Einige schwerwiegende Fragen drängen sich uns bei Betrachtung und Würdigung der Erscheinung von Verstorbenen zum Schluß auf: Weshalb erscheinen *nicht alle*, sondern nur verhältnismäßig *wenige* Verstorbene? Weshalb erscheinen trotz sehnlichsten Wunsches nicht teure Angehörige und liebe Freunde, während andererseits Selbstmörder und gemordete Opfer sich in schreckhafter Weise kund tun? Und in welchem jenseitigen *Zustand* sind jene, die Form und Gestalt annehmen?

Da müssen wir allerdings zugeben, daß wir auf diese Fragen eine sichere Auskunft nicht zu geben vermögen und dazu auch niemals in der Lage sein werden. Nur *das eine* dürfte feststehen: Es ist *nicht allen* bezw. den meisten Verstorbenen nicht möglich, zu erscheinen, sonst würden sie es wohl tun, schon um ihre Angehörigen zu trösten. So manche sind mit dem Versprechen von hinnen geschieden, zu erscheinen, sie haben aber dieses Versprechen nicht gehalten. Andere freilich sollen es getan haben. Man wird nachdenklich, wenn man liest, daß einst St. Augustin um die Gnade gebeten habe, seine verstorbene Mutter, die hl. Monika, möge ihm erscheinen, was aber nicht geschehen sei. — Mein Vater vertrat die Ansicht: »Wenn es möglich wäre, daß Verstorbene erscheinen können, so wäre mir *mein* Vater, der sehr religiös war, bestimmt erschienen.« Dieser Standpunkt hat gewiß etwas für sich; auch ich habe nach dem Tode meines Vaters und meiner Mutter sehnlichst gewünscht, sie möchten mir erscheinen, und auch mir ist dieser Wunsch bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Wie mancher Verstorbener könnte dadurch, daß er erscheint, bei seinen Kindern und sonstigen Verwandten, die weder an Gott noch an ein Jenseits glauben, eine gründliche Sinnesänderung bewirken. Und trotzdem geschieht es nicht! Daraus ergibt sich zwingend, *daß dieses Erscheinen nicht allein vom*

Willen des Verstorbenen abhängig sein kann. Es mögen dazu auch gewisse andere *Voraussetzungen* nötig sein, auch vielleicht gewisse Fähigkeiten bezw. Eigenschaften.

Uebrigens »melden« ja auch längst nicht alle Sterbenden ihren Tod den entfernt wohnenden Verwandten und Freunden an! Auch hier fragt man sich: weshalb nicht alle? Zumal es doch so manchem erwünscht wäre, auf diese Weise vom Tode eines Lieben in Kenntnis gesetzt zu werden. Jedenfalls wohnt die telepathische Fähigkeit doch *allen* Seelen inne! Wenn nun trotzdem so verhältnismäßig wenige »Anmeldungen« wahrgenommen werden, so läßt dieser Umstand ebenfalls den Schluß zu, daß auch in diesem Falle gewisse Voraussetzungen vorhanden sein müssen, vielleicht sogar auf beiden Seiten: auf der des Sterbenden und auf der des zu Benachrichtigenden.

Bei näherer Behandlung der Frage, weshalb nicht alle Verstorbenen erscheinen und sich kund tun, wäre noch zu bedenken, daß die Abgeschiedenen vielleicht die Lebenden ständig *unsichtbar* umgeben, ohne daß diese etwas davon ahnen. »Die *räumliche* Kluft«, heißt es in dieser Beziehung bei Dr. Wilhelm *Schneider*, dem nachmaligen Bischof von Paderborn[1]), »durch die wir die Geisterwelt von der irdischen Welt geschieden denken, ist kein Hindernis für jene Beziehungen, (zwischen Abgestorbenen und Lebenden) da der Gegensatz zwischen dem Jenseits und dem Diesseits weniger ein räumlicher als ein *zuständlicher* ist. Es widerspricht daher weder der Natur, noch dem neuen Zustande der heimgegangenen Seelen, unsichtbar unter den Hinterbliebenen zu verkehren und ihnen zu nützen.« — Diese Auffassung wird auch von anderen Autoren geteilt. So sagt G. T. *Fechner*: »Der Mensch weiß oft nicht, woher ihm seine Gedanken kommen; es fällt ihm etwas ein; es wandelt ihn eine Sehnsucht, eine Bangigkeit oder eine Lust an, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermag; es drängt ihn eine Macht, zu handeln, oder es mahnt ihn eine Stimme davon ab, ohne daß er sich eines eigenen Grundes bewußt ist. Das sind *Anwandlungen von Geistern*, die in ihn hineindenken, in ihn hineinhandeln von einem anderen Mittelpunkte aus als seinem eigenen . . . *Ein* Mittel gibt's bewußtester Begegnung zwischen den Lebenden und den Verstorbenen; es ist das *Andenken* der Lebenden an die

[1]) Der neuere Geisterglaube, Paderborn, 3. Aufl., 1913.

Verstorbenen . . . Denkt eines Verstorbenen nur recht . . .: er selbst ist im Momente da. Ihr könnt ihn sicherlich beschwören: er muß kommen; ihr könnt ihn festhalten: er muß bleiben . . . Was immer das Andenken an die Toten weckt, ist ein Mittel, sie herbeizurufen. An jedem Feste, das wir den Toten geben, steigen sie herauf; um jede Statue schweben sie, die wir ihnen setzen; bei jedem Liede, das ihre Taten singt, hören sie mit zu.«

Und *Schelling* bemerkt: »Wie würden wir uns oft verwundern, wenn wir, nicht gewohnt, bloß das Aeußerliche, die Begebenheiten, zu beachten, bemerkten, daß die Umstände, die wir für Ursachen gehalten haben, bloß Mittel und Bedingungen waren, daß, während wir es vielleicht am wenigsten dachten, Geister um uns geschäftig waren, die, je nachdem wir dem einen oder anderen folgten, uns zu Glück oder Unglück hinleiteten.«

In welchem *Zustande* sich ferner diejenigen Verstorbenen befinden, die tatsächlich erscheinen und um *Hilfe* bitten, wird mit positiver Sicherheit ebenfalls nicht beantwortet werden können. Die Annahme freilich, daß sich solche Seelen in der *Läuterung* befinden, liegt hier sehr nahe. Weshalb nun wiederum *nicht alle* in der Läuterung befindlichen Seelen Lebende um Hilfe anzugehen vermögen, ist ebenfalls eine Frage, die unbeantwortet bleiben muß wie noch so viele andere, die den Menschengeist beschäftigen. Die Auffassung, daß es eben *nicht allen Seelen gestattet* ist, zu erscheinen und um Hilfe bezw. um die Erfüllung eines Wunsches zu bitten, drängt sich natürlich auf.

Die beseligende Gewißheit aber, daß es wirklich ein Fortleben nach dem Tode gibt und daß wir unsere verstorbenen Angehörigen und Freunde einmal wiedersehen werden, schöpfen wir außer aus den christlichen Glaubenswahrheiten, aus dem unmittelbaren Ichbewußtsein und der prüfenden Besinnung unseres Geistes und Gemütes, und nicht zuletzt aus der zu unzähligen Malen bestätigten, einwandfrei festgestellten Tatsache der Erscheinung von Verstorbenen, wie wir sie auch in diesem Buch berichtet finden. *Daß dem so ist, des freuen wir uns von ganzem Herzen, denn nur dadurch erst hat das Leben seinen tiefen Sinn!*

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
1.	Einleitung	7
2.	Existenz und Geistigkeit der Seele	14
3.	Wahrträume	31
4.	Das Zweite Gesicht	42
5.	Prophezeiungen	50
6.	Logische Folgerungen und reale Tatsachen	59
7.	Voranmeldungen und Erscheinungen Sterbender	89
8.	Spuk- und Geistererscheinungen, Phantome Verstorbener	106
9	Ein Poltergeist in der Londoner City	119
10.	Poltergeister: Ein Problem für den Materialisten	130
11.	Intellektuelle Beweise für ein Fortleben nach dem Tode	142
12	Spukphänomene auf Geheiß	172
13.	Was anno 1670 am Bodensee geschah	182
14.	Tiroler Spukhäuser	197
15.	Hätte er ihn nicht gerufen	202
16.	Schritte und Rufe im Dunkeln	204
17.	In Chorhemd und Stola	206
18.	Der verstorbene Schwager im Lampenlicht	208
19.	Pfarrhausspuk	210
20	Die Dame in Grau	211
21.	Erlebnisse und Berichte von Professor Josef Wittig	213
22.	Erhängte Frau geht um	217
23.	War es der Mörder seiner Familie?	220
24.	Ein Phantom in der Kirche	224
25.	Nach sieben Jahren fing es an	225
26.	Alte Schule als Spukhaus	227
27.	Selbstmörder erscheint einem Kind	230
28.	Klosterspuk	232
29.	Ein unheimlicher Kirchweihsonntag	235
30.	Verstorbene Mutter erteilt ihrem Sohn guten Rat	237
31.	Bürgermeister geht um	240
32	Cisterzienser Mönch erscheint seit langer Zeit	242
33.	Spuk im Bauernhaus	244
34.	»Herr Pfarrer, ich habe eine Bitte!«	246
35.	Wer war es?	249
36.	Eine Totenanmeldung	251
37.	Der Sohn meldet sich erneut	252
38.	Erlebnisse aus meinem Verwandtenkreise	254
39.	»Noch neun heilige Messen«	256
40.	Eine Erscheinung aus dem Reinigungsort	258
41.	Unheimlicher Spuk auf Schloß Wildenstein	260
42.	Läßt sich das persönliche Überleben beweisen?	266
43.	Nicht Traum — sondern Wirklichkeit	276

Bruno Grabinski

Moderne Totenbefragung

oder: **Was ist vom Spiritismus zu halten?**

120 Seiten, holzfreies Werkdruckpapier, zweifarbiger Umschlag und Schutzumschlag, kartoniert DM 3,90; S 46,— Kirchl. Druckerlaubnis

Der Spiritismus, die moderne Totenbefragung, zählt heute Millionen Anhänger in aller Welt, nicht zuletzt auch in Europa. Die Unwissenheit über seinen wahren Charakter ist groß, daher verfallen ihm in der Regel Menschen aller Klassen, Gebildete und Ungebildete, katholische und evangelische Christen, sobald sie sich mit ihm erst einmal befassen. — Die Beschäftigung mit dem Spiritismus wird gefördert durch die zunehmende Verbreitung der in allen Farben schillernden spiritistischen Literatur mit ihren verheißungsvollen Titeln, einer Literatur, die zumeist ganz einseitig auf den sogenannten Offenbarungsspiritismus eingestellt ist, das heißt auf den Glauben, daß es möglich sei, sich mit den Verstorbenen in Verbindung zu setzen und daß es tatsächlich Seelen Abgeschiedener seien, die sich in den spiritistischen Sitzungen manifestieren. Die »Geister« der Spiritisten verkünden ihren Gläubigen ein Jenseits, das im krassen Gegensatz zu christlichen Vorstellungen steht. Dementsprechend sieht auch der »Himmel« der Spiritisten aus, wie er sich ihnen in den »Offenbarungen« der angeblichen Jenseitigen darstellt.

Daß es ganz natürliche, sogenannte animistische Erklärungen für manche »spiritistische« Phänomene gibt, wollen die Anhänger nicht wahr haben. Andererseits soll nicht geleugnet werden, daß es auch sogenannte mediumistische Phänomene einschließlich der Materialisationen gibt, die in eine ganz andere Kategorie von »Erscheinungen« gehören, in eine Kategorie, von der die Spiritisten ebenfalls nichts hören wollen...

In der vorliegenden Schrift wird von berufener Seite (der als Schriftsteller einer ganzen Anzahl von Büchern ähnlicher Art ziemlich allgemein bekannte Autor hat selbst im Interesse der Forschung zahlreichen spiritistischen Sitzungen beigewohnt) das Wesen des Spiritismus ganz klar und eindeutig aufgezeigt; gleichzeitig werden aber auch die Gefahren für Leib und Seele herausgestellt, denen alle diejenigen ausgesetzt sind, die sich den spiritistischen Praktiken hingeben.

Hier aufklärend zu wirken, ist geradezu ein Gebot der Stunde, und das ist auch die Aufgabe, die sich Verfasser und Verlag zum Ziel gesetzt haben!

1700.-

58

wieder erschienenen Bücher auch in italienischer, ein anderes in englischer Sprache herausgebracht worden, ein Beweis, daß der Autor auch im Ausland geschätzt wird.

Die 2. Auflage des vorliegenden Buches (die Kriegsjahre hatten naturgemäß die Verbreitung der 1. Auflage dieses Buches sehr gehemmt, zumal bekanntlich alles Okkulte im nationalsozialistischen Deutschland streng verpönt war, der Glaube an ein Fortleben und an eine Vergeltung durfte unter keinen Umständen gefördert werden!) erscheint neu bearbeitet und stark erweitert. In 43 Kapiteln bringt der Verfasser an Hand zahlreicher einwandfreier Berichte den Nachweis der Existenz und Geistigkeit der menschlichen Seele. Es sind dies keine »Geschichten« sondern in des Wortes vollster Bedeutung zwingende Beweise für das Fortleben nach dem Tode, für die Möglichkeit einer Wiederkehr Verstorbener.

Abschließend sei hier wiedergegeben, was ein anderer Forscher auf diesem Gebiete, der auch in diesem Buche zu Wort kommt, treffend zum Ausdruck bringt:

»Das unselige Jahrhundert des Materialismus liegt hinter uns. Wie ein böser Spuk will uns eine Zeit bedünken, die die Seele und ihre Werte leugnete und damit dem Leben jegliches Ziel raubte... Wenn wir auch wenig über das Leben im Jenseits selbst aus den rätselhaften Ausläufern desselben erfahren, so ist es doch ein ungeheurer Gewinn für unser Wissen, daß die Tatsächlichkeit des Weiterlebens heute zweifelsfrei feststeht, nachdem es solange Zeit von der Religion gelehrt und von der Wissenschaft geleugnet wurde...«

Zu beziehen durch folgende Buchhandlungen:

Siegfried Hacker Gröbenzell bei München

Franz Reisinger Wels/Oberösterreich
Stelzhamerstraße 13

BRUNO GRABINSKI

Fegfeuer-Visionen

Neuerscheinung

der badischen Begnadeten Margarete Schäffner aus Gerlachsheim. 5 Bilder, ein Brief im Faksimile der Verstorbenen. 80 Seiten. DM 3.70

Zwischen Himmel und Hölle

Tagebuchaufzeichnungen über Armenseelen-Erscheinungen. — Eine süddeutsche Seherin († 9. 1. 1929) berichtet über jahrelange Erscheinungen Verstorbener. — 200 Seiten, zweif. Schutzumschlag, DM 5.20

Moderne Totenbefragung oder: „Was ist vom Spiritismus zu halten?"

120 Seiten, zweifarbiger Umschlag und Schutzumschlag. DM 3.90

ROBERT ERNST

Anna Maria Goebel

Neuerscheinung

die stigmatisierte Opferseele von Bickendorf (Eifel)

Ein Lebensbild der im Jahre 1941 verstorbenen Mystikerin, Aufforderung zu Sühne und Opfer. 72 Seiten, zweif. Umschlag, 5 Bilder, DM 3.40

Die Seherin aus dem Ruhrgebiet

56 Seiten. 3 Bilder, sowie einen Brief der Verstorbenen im Faksimile. 5. Auflage. DM 2.—

Rosalie Püt eine Stigmatisierte des XX. Jahrhunderts

Kurze Lebensbeschreibung der Stigmatisierten, das Für und Wider in der öffentlichen Diskussion, eingehendes Tagebuch. 164 Seiten. 4 Bilder, zweifarbiger Schutzumschlag. DM 4.90

Maria redet zu uns

Marienerscheinungen seit 1830, 100 Seiten, 5. Auflage, DM 2.50

Die Lehninsche Weissagung

32 Seiten, 2. Auflage, DM 1.—

Maria, die ‚sichtbare Gestalt' des Hl. Geistes

24 Seiten, 5 Bilder, zweifarbiger Umschlag, 2. Auflage, DM 1.65

Persönlichkeit und Christsein

56 Seiten, 2. Auflage, DM 1.50

Das hl. Haupt Christi als Sitz der göttlichen Weisheit

28 Seiten, 2. Auflage, DM -.95

Die Papstweissagung des heiligen Bischofs Malachias

Eine kurze hervorragende Apokalypse der Papstgeschichte. 96 Seiten. zweifarbiger Umschlag. DM 2.50

Alle Bücher mit kirchlicher Druckerlaubnis